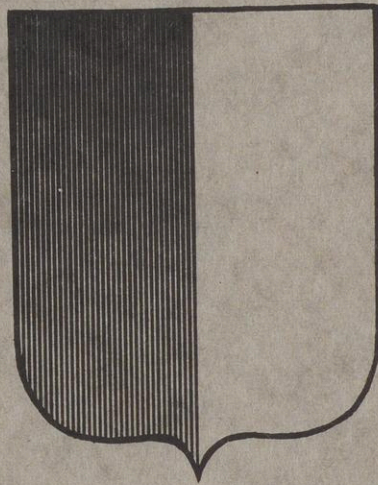


Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

5. Jahrgang



MCMLXXI

ZA
5638

gelöscht

~~N11< 30144269 021~~

UB Tübingen

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

5. Jahrgang

MCMLXXI

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Fronhof 4
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH vorm. Haas & Grabherr,
89 Augsburg 2, Hafnerberg 2



Schriftleitung

Professor Dr. Friedrich Zoepfl, Dillingen
Professor Dr. Peter Rummel, Donaualtheim

2

ZA 5638

Inhalt

des 5. Jahrbuches 1971

	Seite
Der heilige Bischof Ulrich in Geschichte und Kunst. Eine Handreichung für die Ulrichsfeiern 1973. Von Friedrich Zoepfl.	7
Petrus v. Hötzl, Bischof von Augsburg (1895—1902). Von Peter Rummel	19
Zur Handschrift Gl. Kgl. Saml. 3449,8 ^o der Königl. Bibliothek in Kopenhagen. Ein Beitrag zur Geschichte der Augsburgur Liturgie. Von Theodor Wohnhaas	59
Der Wandel der Hedwigsverehrung, vornehmlich im Bistum Augsburg. Von Norbert Hettwer	63
Die St. Gilgen-Kirchen in der Diözese Augsburg. Von Winfried und Richard Greiner	85
Die Restaurierung des Augsburgur Domes von 1547/48 ¹). Von P. Hildebrand Dussler	95
Die Wallfahrt Maria Thann im 15. und 16. Jahrhundert. Von Ludwig Dorn	111
Wahl und Weihe von P. Johannes Vinsternau aus Höchstädt zum Abt von Neresheim (1510). Von P. Paulus Weissenberger OSB	123
Das Hausbuch des Klosters Maihingen. Von Tore Nyberg	143
Geschichte des Frauenklosters Fremdingen. Von Eugen Hänle	169
Der Dillinger Bürger Hans Murer, Wohltäter der Wallfahrt Maria Rain Von Hans Böhm	187
Josef Matthias Götz, der Meister der Apostelfiguren in der Stadtpfarrkirche Herz Jesu zu Augsburg. Von Karl Kosel	191
Franz Kleinhaus (1699—1776), ein Baumeister des ehemaligen Hochstifts Augsburg. Von Adolf Layer	197
Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1971. Von Karl Kosel	215
Literatur zur Augsburgur Bistumsgeschichte. Zusammenestellt von Walter Pötzl.	222
Besprechungen	231

GELEITWORT

Am 1. Dezember 1965 hat sich der Verein für Augsburgere Bistumsgeschichte konstituiert. Er hatte sich vorgenommen, die diözesane Kirchengeschichtsschreibung fortzusetzen und damit eine alte und wertvolle Tradition weiterzuführen. Da viele der Gründung des Vereins freudig zugestimmt hatten, war es möglich, ein Jahrbuch des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte alljährlich zu veröffentlichen. Nunmehr liegt der 5. Band dieses Jahrbuchs vor. Wir begehen damit gewissermaßen ein kleines Jubiläum. Grund genug, sich zu freuen und Dank zu sagen.

Grund zur Freude ist gegeben; der Verein für Augsburgere Bistumsgeschichte hat in diesem halben Jahrzehnt seine Daseinsberechtigung unter Beweis zu stellen vermocht. Er konnte seine Wege und Ziele deutlich machen und mit seinen Publikationen viele neue Freunde gewinnen.

„Der Gang der Geschichte selbst erfährt eine so rasche Beschleunigung, daß der einzelne ihm schon kaum mehr zu folgen vermag“ (Gaudium et spes, 5). Für den heutigen Menschen, der oft nur mit Mühe die Gegenwart bewältigt, sind die Lehren aus der Vergangenheit Richtschnur und orientierende Hilfe. Die Tätigkeit des Vereins, die sich am deutlichsten in seinen Jahrbüchern spiegelt, will unter diesem Blickpunkt gesehen sein.

Durch die Aufhellung der schicksalsreichen Geschichte unseres Bistums in den Veröffentlichungen des Vereins wird die Liebe zur Kirche unserer bayerisch-schwäbischen Heimat angeregt. Berechtigter Stolz wird geweckt auf die aus christlichem Geist gewachsenen Leistungen unserer Vorfahren. Das Verständnis für gegebene Wirklichkeiten in Kirche und Welt wächst, und das Vertrauen auf Gottes Führung und Beistand jetzt und in der Zukunft wird gestärkt.

Auch für die Forschung über Augsburgs Bistumsgeschichte mögen die Worte Reinhold Schneiders Geltung haben:

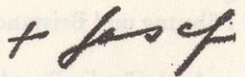
„So breitet sich die Macht gesandten Lichtes
in Bildern aus. Das Wort wird sie ergreifen,
wenn Wort und Wahrheit tief im Leben gründen.“

Das Erscheinen des fünften Jahrbuches des Vereins für Augsburgs Bistumsge-
schichte gibt Anlaß zu danken. Dank sei Gott, der das Beginnen gesegnet hat.
Dank verdienen die Leistungen aller Mitarbeiter. In hervorragenden Beiträgen
haben sie eine Brücke gespannt von der Frühzeit unseres Bistums bis zur Gegenwart.
Neue Erkenntnisse und wertvolle historische Funde waren die Früchte dieses Tuns.

Lob und Anerkennung muß der Vorstandschaft des Vereins gezollt werden: Herrn
Dompropst Dr. Albert Vierbach, der in den schwierigen Anfangsjahren die Leitung
innehatte; Herrn Professor Dr. Friedrich Zoepfl, den man als geistigen Vater des
Vereins bezeichnen kann; Msgr. Johann B. Stoll, der sich mit allen Kräften für den
Aufbau des Vereins eingesetzt hat; sowie Herrn Professor Dr. Peter Rummel für
seine stets opferbereite und höchst wertvolle Mitarbeit; Herrn Dekan Heinrich Win-
terholler für seine mit Dank entgegengenommenen Ratschläge und nicht zuletzt
Frau Maria Wagner für ihren nie ermüdenden Einsatz zur reibungslosen Abwick-
lung sämtlicher Verwaltungsgeschäfte.

Mit dem Dank an die Vereinsleitung und alle Mitarbeiter verbinde ich die Zu-
versicht, daß sich auch in Zukunft Kräfte finden werden, deren Liebe diözesan-
historischen Forschungen gehört. Ebenso wünsche ich von ganzem Herzen, daß sich
der Verein im neuen Arbeitsjahr auf viele neue Mitglieder stützen kann, die durch
den Beitritt ihr Interesse an Augsburgs Kirchengeschichte bekunden. Denn alles
geschichtliche Forschen und Arbeiten — auch auf dem kleinen Sektor der Bistums-
geschichte — dient letzten Endes dazu, das Bild dessen herauszustellen, der Herr
der Geschichte ist.

Augsburg, 7. Oktober 1971



Bischof von Augsburg

Der heilige Bischof Ulrich in Geschichte und Kunst

Eine Handreichung für die Ulrichsfeiern 1973

Von Friedrich Zoepfl

Das Ulrichsjahr steht vor der Türe. Es wird in diesem Jahr wohl viel über ihn geredet und geschrieben, vielleicht auch gedichtet, gesungen und gezeichnet werden. Meine Abhandlung möchte dazu beitragen, daß das geschichtliche Ulrichsbild durch all diese gut gemeinten, aber nicht immer ebenso gut begründeten Reden, Predigten, Abhandlungen weder überhöht noch verdunkelt werde. Bischof Ulrich hat es wahrhaftig nicht nötig, daß an seiner geschichtlichen Wirklichkeit ungeschichtliche Veränderungen vorgenommen werden.

I. Quellen und Quellenprüfung

a) Quellen.

1. Hauptquelle ist die von einem Kleriker aus Ulrichs engster Umgebung, dem späteren Augsburger Dompropst Gerhard, zwischen 982 und 992 verfaßte *Vita sancti Udalrici* (Gedruckt MG SS 4, 381—425. Übersetzt von G. Grandaur; in: *Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit*. Leipzig 1891). Von Gerhards *Vita sancti Udalrici* sind abhängig die Ulrichsviten des Augsburger Bischofs Gebehard (996 bis 1001) und des Reichenauer Abtes Berno um 1030 (beide veröffentlicht von M. Welsler, Augsburg 1595). An Bernos *Vita sancti Udalrici* lehnt sich wiederum ein nicht weiter bekannter Priester Albertus an, der um 1230 ein dichterisches Ulrichsleben schrieb; herausgegeben von A. Schmeller, München 1844.

2. Hartmann OSB, St. Gallen, *Vita s. Wiboradae*, Ende 10. Jahrhundert (ASS Mai I 289—298).

3. Ekkehard IV. OSB, St. Gallen (um 980—1060). Fortsetzung von Ratperts OSB *Casus s. Galli* (herausgegeben von J. v. Arx; in: MGSS 2, 59—147; G. Meyer von Knonau, 2 Bde, St. Gallen 1872—1877). Gegen Mitte des 11. Jahrhunderts.

Über die Ausgaben der Ulrichsviten vgl. *Bibliotheca hagiographica latina (BHL) antiquae et mediae aetatis*; edd. socii Bollandiani. 2 Bde. Brüssel 1898—1901. Suppl. editio altera; ebd. 1911.

b) *Quellenprüfung.*

1. W. Wattenbach-R. Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 3. Auflage. Tübingen 1948 (1, 256 f.).
2. F. Zoepfl; in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben 1, München 1952, 30—56.
3. F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg im Mittelalter, München und Augsburg 1955, 61 f.
4. W. Volkert und F. Zoepfl, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg 1, Augsburg 1955, 64.
5. L. Sprandel-Krafft, Untersuchungen zur Geschichte Bischof Ulrichs von Augsburg. Dissertation, Maschinenschrift, Freiburg i. Br. 1962.
6. F. Zoepfl, Das Fischattribut des heiligen Ulrich; in: Christliche Kunst-Blätter 81, Linz, 1940, Heft 11, S. 24—31.
7. W. Wolf, Von der Ulrichsvita zur Ulrichslegende. Untersuchungen zur Überlieferung und Wandlung der Vita Udalrici als Beitrag zu einer Gattungsbestimmung der Legende. Philos. Dissertation. München 1967.

II. Ulrichs Lebensverlauf

Ulrich oder wie ihn besser klingend und aussagekräftiger seine Zeit und er sich selbst nannte, Udalrich, entstammte einem alamannischen Edelgeschlecht, dem von den Frankenherrschern Grafenämter im Donau-Brenz-Raum übertragen waren. Nach ihrer späteren Hauptburg nannten sich die Herren (urkundlich erstmals 1111) Grafen von Dillingen. Daß in deren Haus keine Not herrschte, drückt sich schon in dem Namen aus, den die Eltern ihrem ersten Söhnlein gaben: Ulrich. Ulrich heißt dem Wortsinne nach: reich an Odal d. h. reich an väterlichem Erbe, reich von Haus aus. Allerdings war für die Benennung des erstgeborenen Hupaldsohnes nicht der Stolz auf den häuslichen Wohlstand entscheidend, sondern der Name eines Bruders seiner Mutter Dietpirch, die dem schwäbischen Herzogshaus der Burkhardinger entstammte¹⁾. Geboren wurde Ulrich im Jahre 890, nach eigener klarer Aussage in der Stadt Augsburg. „De provincia Alamannia et de civitate Augusta oriundus sum“, gab Ulrich Papst Sergius III. (904—911) zur Antwort, als dieser ihn fragte, „de qua provincia (Land) vel civitate (Stadt)“ er stamme („esset natus“).

Als Erstgeborener wurde Ulrich, anscheinend von seinen frommen Eltern, dem Herrn dargebracht und für den geistlichen Stand bestimmt. Zur Ausbildung wurde er (um 900) nach St. Gallen gegeben. Acht Jahre weilte er dort. Zeitlebens aber be-

¹⁾ Vgl. R. Dertsch, Die Sippe des heiligen Ulrich vom 10. bis zum 20. Jahrhundert; in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 4, 1970, 9 A.2.

hielt er dieses Kloster in treuer und dankbarer Erinnerung. Im Jahre 950, wohl am St. Mangentag (6. September²⁾), nahm der damals bereits sechzigjährige Ulrich an einer feierlichen Reliquienprozession in St. Gallen teil und hielt eine wohl sehr eindrucksvolle Predigt auf den Füssener Kloster- und Augsburgener Bistumsheiligen Magnus. 908 trat Ulrich in die Dienste des Augsburgener Bischofs Adalpero, der ihm vermutlich die Priesterweihe spendete. Nach dessen Tod (909) kehrte er zu seiner Mutter (nach Wittislingen?) zurück und verwaltete deren Witwengut. 923 wurde er vom Augsburgener Domkapitel zum Bischof erkoren, von König Heinrich I. bestätigt und vom Mainzer Erzbischof Heriger am Sonntag, den 28. Dezember 923, dem Fest der Unschuldigen Kinder, zum Bischof geweiht. Gewissenhaft erfüllte er, bis ihn seine Kräfte verließen, die mit der Übertragung von Reichslehen übernommenen Pflichten gegen König, Reich und Volk. 954 schlichtete er einen zwischen König Otto und dessen Sohn Liutolf ausgebrochenen Streit, der in einen Bürgerkrieg auszuarten drohte. Die mehrfach von beuteheischenden Ungarnschwärmen heimgesuchte Stadt Augsburg sicherte er durch Umfriedung mit einer Steinmauer, verteidigte sie mit Einsatz seiner eigenen Persönlichkeit beim bisher gefährlichsten Überfall 955 und stellte für die weltgeschichtlich entscheidungsvolle Lechfeldschlacht (10. August 955) Mitkämpfer aus seinen Dienstmännern ab. Daß er an dieser Schlacht persönlich teilgenommen und während des mörderischen Ringens die „*crux victorialis*“ (das siegzwingende Kreuz) erhalten habe, ist spätere Erdichtung, jedenfalls angeregt durch Kaiser Konstantins I. Kreuzvision an der Milvischen Brücke zu Rom (28. Oktober 312). Die politischen Verbindlichkeiten hielten Ulrich jedoch nicht ab, sich der für sein Denken vorrangigen Sorge um Klerus und Volk, Klöster und Gotteshäuser des Bistums zu widmen. Er betrachtete sich als den ersten und meistverantwortlichen Seelenhirten seiner Bistumsfamilie. Um sich dieser Aufgabe mit ungeteilter Kraft widmen zu können, bat er (nach 962) König Otto, ihn zugunsten seines Schwestersonnes Adalbero^{2a)}, den er sich zu seinem Nachfolger ausersehen hatte, von den Verpflichtungen des Heeres- und Hofdienstes zu lösen.

Die Art, wie Ulrich seiner geistlichen Hirtenaufgabe nachkam, wurde vorbildlich für die pastoralen Reformziele des 10. Jahrhunderts. Zwecks Prüfung von Sitte und Zucht in den Pfarreien hielt Ulrich alle vier Jahre an den Hauptorten der Sprengel (= Landkapitel) das Sendgericht (Pfarrsend, *synodus* oder *placitum episcopi*) ab. Der Klerus wurde regelmäßig an Ort und Stelle überprüft. Zweimal im Jahre veranstaltete Ulrich in Augsburg eine Bistumssynode. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Domschule, deren Aufgabe es sein sollte, einen verlässigen und berufsfreudigen Klerus heranzubilden. Einen tatkräftigen Freund hatten an Ulrich die Bistumsklöster, die unter den Ungarneinfällen und durch räuberische Eingriffe weltlicher Herren schwer gelitten hatten. Von den bischöflichen Eigenklöstern (Feucht-

²⁾ Vgl. G. Spahr, *Der heilige Magnus. Leben, Legende, Verehrung*, Kempten 1970, 64.

^{2a)} Sohn von Ulrichs Schwester Liutgard, aus deren Ehe mit dem Grafen Peiere.

wangen, Füßen, Habach, Staffelsee, Wiesensteig) wurde alljährlich eines von ihm persönlich visitiert. Die Klöster Kempten und Ottobeuren verwaltete er in eigener Person. In seiner Bischofsstadt gründete er 968 das Kanonissenstift St. Stephanus. Sehr war es ihm darum zu tun, daß in seinem Bistumsbereich genügend viele und sehr würdig ausgestattete Gotteshäuser vorhanden seien und auch von Geistlichen (Pfarrern) gut betreut würden. Ohne irgend eine Entschädigung zu fordern, weihte er räumlich weit abgelegene Kirchen, stellte schadhaft gewordene Gotteshäuser her, so in Augsburg den Dom und die St. Afrakirche. Beim Dom erbaute er zu Ehren des heiligen Täufers Johannes eine Taufkirche, die 1809 ehrfurchtslos niedergerissen wurde.

Der beste und wirksamste Leitstern für religiöses Leben und sittliches Streben seiner Bistumsfamilie war er selbst. Mit Andacht und Sammlung, ohne Hast betete er täglich das Psalterium, oblag eifrig der geistlichen Lesung, feierte ehrfurchtsvoll das Meßopfer, verehrte dankbar die Reliquien der Heiligen, suchte die den Christen ehrwürdigen und heiligen Stätten auf, speiste Bedürftige an seinem Tisch und gründete in Augsburg ein Armenhospital, womit er sich ein dauerndes Gedenken stiftete. Gegen Ende seiner Tage wollte er sich von irdischen Sorgen und Verpflichtungen völlig frei machen, um sich zur Wanderschaft in die jenseitige Heimat rüsten zu können. Vom Kaiser ließ er sich 971 von der Verwaltung des Güterbesitzes seiner Kirche entbinden und seinen Neffen Adalbero damit betrauen. Das Jahr darauf bat er die Bischofssynode, zugunsten Adalberos auf das bischöfliche Amt und dessen Würden verzichten und in ein Kloster eintreten zu dürfen. In der Besorgnis, es möchte auf diese Weise einem verderblichen Nepotismus Vorschub geleistet werden, gaben die Synodalväter dem Wunsch des greisen Bischofs nicht statt. Am 4. Juli 973 entschlief Ulrich und wurde drei Tage darauf in der Augsburger St. Afrakirche bestattet, in der er sich schon früher eine Grabkammer bereitet hatte. 1962/63 wurde seine Gruft erneuert.

III. Verehrung des heiligen Ulrich

Schon zu Lebzeiten bei allen Schichten der Bevölkerung hoch geschätzt, wurde Ulrich nach seinem Tod als Heiliger verehrt. Ein Teppich wurde über seiner Grablage ausgebreitet und ein ewiges Licht dabei unterhalten. Die Kirche teilte das allgemeine Urteil des Volks und Papst Johannes XV. erklärte ihn am 31. Januar 993 nach Prüfung seines Lebens und der auf die Fürbitte des Heiligen erfolgten Wunder hin als Heiligen und genehmigte damit seine allgemeine Verehrung. Ulrichs Kanonisation ist, wie bekannt, die erste kirchliche Heiligsprechung auf kirchenrechtlicher, kanonischer Grundlage³⁾. Sie war aber auch der Auftakt zu einer weit über das

³⁾ Vgl. Dictionnaire de Spiritualité 2, 78.

Augsburger Bistum hinausreichenden, im schwäbischen Volk auf lange Zeit tief verwurzelten Ulrichsverehrung.

Sein Grab in der St. Afra-, seit 1071 St. Ulrichs- und Afrakirche zu Augsburg entwickelte sich zu einem vielbesuchten Wallfahrtsziel und blieb es auch in der nach Brand (1183) wieder hergestellten St. Ulrichs- und Afrakirche. Mit großer Feierlichkeit waren des Heiligen Überreste am 6. April 1187 in die erneuerte Abteikirche übertragen worden.

Ulrichsreliquien waren lange Zeit sehr gefragt. Doch können nicht allzu viele und keinesfalls größere Teile des Skeletts weggegeben worden sein, da dieses nach neuesten wissenschaftlichen Feststellungen (April 1971; vgl. Donau-Zeitung Dillingen vom 28. April 1971) ziemlich vollständig erhalten ist. Die in der Reliquiensakristei von S. Paolo fuori le mura in Rom vorhandene, einem Ulrich von Augsburg zugeschriebene Hirnschale kann, da sich des Bischofs Schädeldecke beim Augsburger Skelett des Heiligen befindet, nicht mit Bischof Ulrich in Zusammenhang gebracht werden.

Ungewöhnlich häufig wurden dem heiligen Bischof Ulrich Kirchen und Kapellen geweiht, vor allem im Bistum Augsburg, das sich vor 1800 weit ins anrainende stamm-bayerische, württembergische und österreichische Siedlungsgebiet hinein erstreckte. Aber auch im Stammland Bayern, in Württemberg, Norddeutschland (Braunschweig, Halle/Saale, Magdeburg, Minden), in Österreich (in dem heute von Italien beherrschten Grödener Tal nennt sich eine Ortschaft St. Ulrich), in der Schweiz, im Elsaß (in der alten Bischofspfalz zu Straßburg war eine Kapelle St. Ulrich geweiht; vgl. L. Pfleger, Kirchengeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter, Kolmar 1941, 45), in Belgien (St. Ulrix Capelle bei Brüssel) sind nicht wenige Ulrichheiligtümer anzutreffen. Im Hochchor der St. Jakobskirche zu Straubing/Niederbayern, gebaut 1423—1512, befinden sich vier Glasgemälde, deren Entwurf Hans Holbein d. Ä. zugeschrieben wird. Die Glasgemälde behandeln die Ulrichsmesse und Ulrichs Fischwunder, außerdem die Verurteilung und das Martyrium der heiligen Afra. Bis 1536 hatte, was die Darstellung der Augsburger Heiligen in Niederbayern erklärt, das Augsburger Domkapitel gemäß letztwilliger Verfügung des Augsburger Bischofs Bruno (Bischof 1006—1029) dessen Güterbesitz in Straubing inne⁴). Dazu gehörte die Pfarrpfründe von St. Jakob. Inhaber dieser Pfründe war um 1500 der Augsburger Domherr Ulrich von Winterstetten und Katzenstein, ein verstärkter Anlaß, dem Augsburger Bischof Ulrich in Straubing besondere Ehrung zuteil werden zu lassen⁵). Unter den Schutz des heiligen Ulrich stellten sich auch Bruderschaften. In Württemberg gab es noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhun-

⁴) Vgl. Zoepfl, Bistum Augsburg 1, 88.

⁵) Vgl. A. Haemmerle, Die Canoniker des Hohen Domstifts zu Augsburg bis zur Säkularisation (Matrizendruck), 1935, S. 192 f. Ob der Augsburger Domherr Ulrich von Winterstetten mit dem Dichter und Minnesänger Ulrich Schenk von Winterstetten personengleich ist, kann nicht mit Sicherheit geklärt werden.

derts Ulrichsbruderschaften, die nur Geistliche zu Mitgliedern hatten. Eine 1515 in Wangen gegründete Ulrichsbruderschaft nahm auch Laien herein. Sie besteht noch. Ihr Hauptfest hat sie am Donnerstag nach dem Ulrichsfest; ihre geistlichen Mitglieder bringen dabei das Meßopfer für die verstorbenen Mitglieder dar⁶⁾.

Den Gedächtnistag des Heiligen (4. Juli) beging man auch außerhalb seines Bistums, beispielsweise in Regensburg, Köln, Aquileja, mit besonderer Feierlichkeit.

Ulrich war Patron der Winzer und Weinbauern, der Fischer (sein Fischattribut wird ihm zu diesem Patronat verholfen haben), Wanderer und Reisenden — in Reisesegen wurde unser Bischof, der auf seinen vielen Fahrten in der Heimat und in der Fremde die Mühen und Gefahren der Straße gründlich kennengelernt hatte, um Schutz angerufen. Mit ganz besonderem Vertrauen blickte man zu ihm auf, wenn Unwetter am Himmel stand und wenn sich die Gewässer mit Urkraft auf Land und Menschen zu stürzen drohten. War der Heilige doch selbst, als er um Weihnachten 960 zu einer von König Otto berufenen Reichs- und Kirchenversammlung donauabwärts nach Regensburg fuhr, in höchste Schiffsnot geraten, aber wie durch ein Wunder gerettet worden (*Vita s. Udalrici cap. 17*). Und als er einmal zu kalter Winterszeit „pro aliqua utilitatis causa“ durch die hochangeschwollene Wertach mit seinem Kaplan Herewig ritt, blieb er völlig trocken, während Herewig, obwohl dessen Pferd größer war als das des Bischofs, bis zur Leibesmitte herauf durchnäßt war. „Erzähle davon, solange ich lebe, niemandem etwas“, befahl der Bischof dem Kaplan (*Vita s. Udalrici cap. 17*). Begreiflich, daß das Volk, wenn es sich von der Übergewalt des Wassers bedroht sah, bittend die Hände zu Ulrich erhob. Dieser hatte es aber nach dem Glauben des Volkes auch vermocht, die dem Wasser einwohnende Dämonie in Segen zu wandeln. Gab es doch weitem im Land Quellen („Brünlein“), deren Wasser dem kranken, besonders dem augenkranken, und dem von Krankheit bedrohtem Menschen Heilung brachte. Woher haben denn bestimmte Quellen, fragte man sich, diese heilsvermittelnde Kraft, während sie anderen fehlt? Das Volk wußte sich darauf keine bessere Antwort als diese: Sankt Ulrich war einmal an diesen Quellen und hat ihnen mit seinem Segen Heilkraft auch für die kommenden Geschlechter gespendet. Der Heilige, der es in seiner Macht hatte, den wildesten Wasserfluten zu gebieten, wie sollte dieser nicht auch helfen können, wenn ein tollwütiger Hund einen Menschen anfällt? Und wenn die Kirche unter Anrufung und zu Ehren des heiligen Ulrich Wein segnet und zum Trinken reicht, wie sollte dieser Wein — sehr sinnig Ulrichsminne (*amor s. Udalrici*) genannt —, wenn er vertrauensvoll, gläubig und dankbar genossen wird, nicht heilsam sein für Seele und Leib? Und gar wenn solcher Wein aus dem 1173 auf der Brust des Toten gefundenen Meßkelch des Heiligen getrunken wurde, da konnte es nicht mehr fehlen, daß auch die schwersten Fieber aus dem Körper wichen. Aber nicht nur dem Ul-

⁶⁾ Vgl. A. Hagen, *Geschichte der Diözese Rottenburg* 1, Stuttgart 1956, 413; 2, Stuttgart 1958, 263.

richswein und Ulrichswasser schrieb das Volk heilsame Wirkung zu. Auch Erde von seinem Grab, wenn sie auf die Äcker gestreut wurde, galt als kräftiges Mittel gegen Mäusefraß. Die gleiche Wirkung erhoffte sich der Bauer, wenn ein Ulrichskreuz in die Felder eingegraben wurde. Diese Ulrichskreuze waren Nachprägungen des Gehäuses, das 1494 für das angeblich bei der Lechfeldschlacht dem heiligen Ulrich von einem Engel überbrachte und im Kloster zu St. Ulrich aufbewahrte Siegeskreuz hergestellt wurde. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden Ulrichskreuze bei St. Ulrich in Augsburg als Wallfahrtsandenken ausgegeben.

IV. Darstellungen

Bis gegen Mitte des 15. Jahrhunderts wurde Ulrich entsprechend der allgemeinen, auch von der Geistlichkeit befolgten Mode⁷⁾ meist bebart dargestellt. Als sich die Mode, unter dem Einfluß des heiligen Karl Borromäus und der französischen Hofsitte, seit Ludwig XIV. für Bartlosigkeit der Männer entschied und auch die Geistlichen sich diesem Geheiß beugten, mußte der heilige Ulrich häufig, nicht allgemein auf den Bart verzichten. Auch in der barocken Kunst wie in der Kunst der Folgezeit ist Ulrich bebart anzutreffen (z. B. Plastik von Johann Richard Eberhard in Vorderburg, 1779), wie ja im allgemeinen die neuzeitliche Kunst das Recht in Anspruch nimmt, ihre eigenen Wege zu gehen. Die Verehrungswürdigkeit eines Menschen steht, auch künstlerisch betrachtet, außerhalb des Bannkreises solcher Nebensächlichkeiten.

Meist zeigt sich uns der heilige Ulrich der Kunst in pontificaler Gewandung mit Mitra und Nimbus (selbst wenn er im Bett liegt und schläft). Vereinzelt hat er das pontifikale Brustkreuz, so auf Holbeins Darstellung des Fischwunders von 1512 (Staatsgalerie Augsburg, Abb. 50 bei Haupt, Ulrichsvita in der Malerei). Als besondere Kennzeichen („Attribute“) unseres Heiligen werden von der Kunst verwendet: das Pedum als Abzeichen der bischöflichen Ordinations- und Befehlsgewalt; das Evangelienbuch, womit des Bischofs Aufgabe, das Gotteswort zu verkünden und zu deuten versinnbildlicht werden sollte; der Fisch als Hinweis auf den Wasser- und Quellenpatronat Ulrichs, worüber bereits (Abs. III) gesprochen wurde; vereinzelt eine Ratte als Hinweis auf die Hilfe, die man von Ulrich bei Feldschaden durch Mäuse und Ratten erhoffen zu dürfen glaubte. Den bischöflichen Ring vermißt man bei Ulrich.

Die überlieferten Darstellungen Ulrichs setzen ein Menschenalter nach seinem Tod ein (Sakramentar Heinrichs II. für den Bamberger Dom 1002/14; clm 4456) und behaupten ihre Anziehungskraft für das künstlerische Schaffen bis zur Gegenwart. Kerngebiet der Ulrichsdarstellungen war immer das Bistum Augsburg, das

⁷⁾ Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche 2, 5.

vor 1800 in das Altbayerische und Fränkische (wie heute noch), aber auch in das Württembergische und Österreichische hineinreichte und nach Norden ausstrahlte. Wo immer Ulrich verehrt wurde, regte sich das Bedürfnis, Bilder von ihm vor Augen zu haben. Zahlreiche Künstler, auch Meister von Rang, widmeten sich der Aufgabe, dieses Verlangen zu befriedigen — in Schwaben: Mang Schnellaweg (Meister der Ulrichslegende oder Ulrichsmeister genannt; Mitte 15. Jahrhundert), Hans Holbein d. Ä. (um 1465—1524), Hans Burgkmair (1473—1531), Leonhard Beck (um 1475—1542); in Franken: Albrecht Dürer (1471—1528); in Tirol: Balthasar Riepp aus Vils (gest. 1764).

Überblick über die wichtigsten Darstellungen.

1. Ulrich als Einzelgestalt.

- a) Sargdeckel Ulrichs. Kupferplatte mit eingravierter Ganzfigur des Heiligen, 1187 (Stich von J. E. Belling 1817; s. Haupt Abb. 5).
- b) Cgm 94 (Vita s. Udalrici, deutsch), um 1230 (s. Haupt Abb. 6 und 7).
- c) Kirche St. Michael in den Radstätter Tauern. Fresko. Mitte 13. Jahrhundert (s. Haupt Abb. 8).
- d) Hans Burgkmair. S. Ulrich und S. Barbara. Zwei zusammengehörige Tafeln, um 1510. Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin. Abb. bei H. Schmitz. Die deutsche Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance. III. Oberdeutschland im XV./XVII. Jahrhundert. Berlin-Neubabelsberg (1919), Abb. 158, 159.
- e) Stich von Leonhard Beck.
- f) Stich von Albrecht Dürer.
- g) Gemälde Ulrich zu Pferd (wohl zu einer Darstellung der Lechfeldschlacht gehörig). Ende 17. Jahrhundert, Priesterseminar, ehemals Dillingen, jetzt Augsburg.
- h) Halbfigur. Gemälde Dillingen, Kath. Stadtpfarrkirche. Abb. 41 in: Die Kunstdenkmäler von Schwaben. VI. Stadt Dillingen an der Donau. Bearbeitet von W. Meyer und A. Schädler. München 1964.
- i) Längloh. Landkreis Neuburg. Pfarrkirche. Holzfigur. 1. Hälfte 18. Jahrhundert. Abb. in: Die Kunstdenkmäler von Schwaben. V. Stadt- und Landkreis Neuburg an der Donau. Bearbeitet von A. Horn und W. Meyer. München 1958. S. 537 Nr. 500.

2. Ulrich in Gruppen.

- a) Cod. Vindobonensis 573. Zwischen 1020 und 1030. Ulrich zwischen den Äbten Berno von der Reichenau, dem Verfasser einer Vita s. Udalrici, und Fridebold von St. Ulrich in Augsburg, dem Auftraggeber dieser Vita.
- b) Gestickte Kasel in St. Paul in Kärnten, früher in St. Blasien. 12. Jahrhundert. Die Bischöfe Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz.
- c) Stuttgart. Landesmuseum (früher Altertümersammlung). Hausener Altar. 1488. Maria mit den Bischöfen Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz.

- d) Eggenfelden, Landkreis Eggenfelden (Niederbayern). Plastik Ulrich und Wolfgang. 15. Jahrhundert.
- e) Neuburg a. d. D. Bibliothek des Klosters der Barmherzigen Brüder (ehemals der Franziskaner). Missale 1491. Kolorierter Holzschnitt: Maria zwischen Ulrich und Afra. Über diese häufig anzutreffende Zusammenstellung vgl. Zoepfl, Die heilige Afra 20—22.
- f) Kastl (Oberpfalz), ehemaliges Benediktinerkloster.
- g) Titelholzschnitt Maria mit Ulrich und Afra in: Jacobus de Paradiso, De animabus a corporibus erutis tractatus, Basel um 1510.
- h) Klosterneuburg bei Wien. Gemälde: Ulrich zwischen Ruprecht und Virgilius 1516. Ulrich mit zwei Fischen.
- i) Augsburg. Dom, Wolfgangskapelle mit ehemaligem Hochaltar des Domes. Gemälde von Christoph Amberger 1554, nach einem im Bildersturm des 16. Jahrhunderts zerstörten Tafelbild von Hans Holbein 1508/09. Maria mit Heiligen des Bistums Augsburg.
- k) Neuburg a. d. D. Heilig-Geist-Kirche. Plastik Augustinus und Ulrich. Mitte 18. Jahrhundert.
- l) Berghofen. Gemeinde, Pfarrei, Landkreis Sonthofen. Zwei Reliquienpyramiden, um 1760. Im Mittelfeld der einen Ulrich mit Engel, der anderen Afra auf Scheiterhaufen.
- m) Wertach. Landkreis Sonthofen. Pfarrkirche St. Ulrich. Monstranz 1771/73. Halbfiguren verschiedener Heiliger, darunter Ulrich.
- n) Augsburg. Dom, Hochaltar. Gemälde Hl. Abendmahl. Zu beiden Seiten Ulrich und Afra, von Joseph Knabl. 1854.

3. Zyklen.

- a) In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts war bei St. Ulrich in Augsburg ein Fastentuch vorhanden mit Darstellung der Vita s. Udalrici. Zu den Bildern dieses Fastentuches hat Abt Udalscalcus von Kloster St. Ulrich (1126—1149) Verse gedichtet. Diese wurden von P. Wilhelm Wittwer von St. Ulrich Ende des 15. Jahrhunderts gesammelt. Die Verse sind erhalten. Das Fastentuch mit den Bildern ist verschwunden.
- b) An der nördlichen Querhauswand der Kirche St. Ulrich in Augsburg zwei querechteckige Holztafeln mit je drei Darstellungen aus dem Leben des heiligen Ulrich. Mitte 15. Jahrhundert. Der Meister dieser Tafelgemälde, die niederländischen Einfluß verraten und daher in kunstgeschichtlicher Sicht bedeutsam sind, ist nicht bekannt. Man behilft sich gewöhnlich mit der Bezeichnung „Meister der Ulrichslegende“ oder „Ulrichsmeister“ und rät auf Mang Schnellaweg. Abbildung bei Hartig S. 90.
- c) Vita s. Udalrici, nach Mitte des 15. Jahrhunderts bei St. Ulrich verdeutscht und mit Bildern versehen. Überliefert in cgm 751, geschrieben 1454 von Johannes Kle-

satel OSB bei St. Ulrich, mit 22 Abbildungen; und in cgm 568, geschrieben 1468/69 von Johannes Ertinger/Augsburg, nach Vorlage von cgm 751, mit 23 Abbildungen.

d) Kaufbeuren. Kirche des hl. Blasius. Tafelgemälde (auf Holz), um 1485. Brustbild Ulrichs und zehn Darstellungen aus dem Leben und der Legende des Heiligen. Zugeschrieben wird die Tafel vermutlich dem „Meister des Kaufbeurer Sakristeischrankes“.

4. Einzelszenen aus dem Leben und der Legende Ulrichs.

a) Die Lechfeldschlacht, an der Ulrich nach der Legende teilgenommen haben soll. Cgm 213 (1456/57). — Lukas Cranach d. Ä. (Zeichnung). — Deckenfresko in der Pfarrkirche Burgberg Kr. Sonthofen (1754 ff.). — Chorgewölbefresko in der Pfarrkirche Seeg (um 1770. Meister Balthasar Riepp). — Deckenfresko in der Klosterkirche St. Stephan/Augsburg (um 1756, ebenfalls von Balthasar Riepp; kriegszerstört).

b) Krönung Kaiser Heinrichs II. durch Christus unter Assistenz der Bischöfe Ulrich von Augsburg und Emmeram von Regensburg. Clm 4456 (1002—1014).

c) Ulrich reitet mit seinem Kaplan Herewig durch die hochgehende Wertach. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, fol. 58. Zweites Viertel 12. Jahrhundert. Abb. 4 bei Haupt. Das Ereignis selbst wird berichtet in der Vita s. Udalrici, *Miracula* Nr. 24—26.

d) Die Ulrichsmesse mit Erscheinung der segnenden Hand Gottes. Cgm 568 (1468/69). Haupt Abb. 18. 36. 37. 38. 42. 48 (Glasgemälde in der Pfarrkirche St. Jakob, Straubing. Entwurf von Hans Holbein d. Ä.). 49 (Tafelbild eines schwäbischen Meisters um 1439. Maximiliansmuseum Augsburg; Besitz des Diözesanmuseums Augsburg).

e) Das Fischwunder Ulrichs. Tafelgemälde Holbeins d. Ä. 1512. Staatliche Gemäldesammlung Augsburg. Gefertigt für den Katharinenaltar der ehemaligen Katharinenkirche in Augsburg.

f) Zwei Holztafeln an der nördlichen Querhauswand von St. Ulrich in Augsburg mit Darstellungen vom „Meister der Ulrichslegende“ (Mang Schnellaweg; s. oben 3. Zyklen b S. 15).

V. Schrifttum

S. auch Abschnitt I. Quellen und Quellenprüfung. Eine vollständige Erfassung des Schrifttums, vor allem des rein erbaulichen ist nicht erstrebt.

a) *Das Ulrichsleben*

V. Bild, *Gloriosorum Christi confessorum Udalrici et Symperti necnon martyris Aphrae historiae*. Augsburg 1516. —

P. Braun, *Geschichte von dem Leben, Wunderwerken, Erfindung und Übersetzungen des heiligen augsburgischen Bischofes Ulrich*. Augsburg 1796. —

- K. Raffler, Der heilige Ulrich. Augsburg 1866 (2. Auflage München 1870). —
- J. Koch, Geschichte und Kult des heiligen Ulrich. Dissertation Halle 1875. Halle 1875. —
- K. Weinhold, Vom heiligen Ulrich; in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 1895. —
- B. Meyr, St. Ulrich und Afra. 222 Daten aus der Geschichte ihres Lebens und ihrer Kirche. Augsburg 1888. —
- F. Doyé, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche. 2 Bde. Leipzig 1929 (bes. Bd. 2, 457 f.). —
- F. Zoepfl, Der heilige Ulrich von Augsburg. Meitingen 1933 (= Lebensschule der Gottesfreunde. Nr. 2). —
- F. Zoepfl, Ulrich, Bischof von Augsburg; in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 1, München 1952, 30—56. —
- H. Kohl, Bischof Ulrich. Augsburg 1955. —
- J. Bernhart, Bischof Udalrich von Augsburg; in: Augusta 955—1955, Augsburg 1955, 19—52. —
- A. Bigelmair, Der heilige Udalrich und Dillingen; in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 55/56, 1953/54 (1955), 11—50. —
- P. Dörfler, St. Ulrich, der große Bischof von Augsburg; in: Bayerland 57, 195. —
- E. Gebele, Überlieferung der Vita Udalrici; in: E. Gebele, Tausend Jahre Ungarnschlacht 51—53; in: Schwäbische Blätter 6, 1955, Nr. 2/3. —
- J. Spörl, Der heilige Ulrich von Augsburg. Bischof und Staatsmann; in: Münchener Kirchenzeitung 48, 1955, 417 f. —
- F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter 1, Augsburg und München 1955, 74 f. —
- F. Zoepfl, Sankt Udalrich, Bischof von Augsburg; in: Bayernland 57, 1955, 251—256. —
- T. Breuer, Die Stadt Augsburg. München 1958 (bes. S. 44). —
- J. Torsy, Lexikon der deutschen Heiligen, Köln 1959, 534. —
- Lexikon für Theologie und Kirche 10, 1965, 454—456 (Zoepfl). —
- E. Deuerlein, St. Ulrich; in: Bayerische Bistumspatrone, Würzburg 1966, 52—73. —
- E. Irblich, Die Vitae sanctae Wiboradae. Ein Heiligenleben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild. Friedrichshafen 1970 (mit ausführlichem Quellen- und Literaturverzeichnis. S. besonders S. 68 f. 129—134). —
- G. Schwaiger, Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg; in: Bavaria Sancta 1, Regensburg 1970, 199—211. —
- P. Rummel, Hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, Augsburg 1971.

b) Die Ulrichsverebrung.

- J. M. Friesenegger, Die Ulrichskreuze. Augsburg 1895. Friesenegger hat noch öfters über die Ulrichskreuze geschrieben; so in: Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde, 1936, 217—224. —

K. Weinhold, Vom heiligen Ulrich; in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 1895. — K. Brehm, St. Ulrich und St. Afra in Württemberg; in: Schwäbisches Archiv 26, 1908, 25—27. —

A. Schröder, Der heilige Ulrich in der Volksüberlieferung; in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. D., 36, 1923, 1—21. — A. Cohausz, St. Ulrich in Paderborn; in: Bischof Ulrich und der Augsburger Religionsfriede, Augsburg 1955, 201—211 (= Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 61, 1955). —

B. Harder, Die Ulrichspatroszinien im Bistum Augsburg; in: Klerusblatt 35, 1955, 54. — A. Krause, Andenken und Kult des hl. Ulrich in der Benediktinerabtei Admont. Admont, Stiftsbibliothek, 1955 (= Jahresbericht des Stiftungsgymnasiums Admont 1954/55). — L. H., Sankt Ulrich in unserer Erzdiözese; in: Münchner katholische Kirchenzeitung 48, 1955, 418. — In vierlei Zeichen lebt Sankt Ulrich im Allgäu fort. Kirchen und Kapellen, Brücken und Brunnlein, Felder und Steintmale tragen seinen Namen; in: Unser Allgäu 8, 1955, Nr. 6. — L. Pralle, St. Ulrich und Fulda; in: Jubiläumsjahrbuch der Diözese Augsburg, Augsburg 1955, 42—47. — H. Rosenfeld, Alemannischer Ziukult und S. S. Ulrich und Afra-Verehrung in Augsburg; in: Archiv für Kulturgeschichte 37, 1955, 306—335. — E. Richter, Wissenswertes über Sankt-Ulrich-Erde; in: Bayernspiegel 12, 1957, 294 f.

c) *Ikongraphie des heiligen Ulrich.*

St. Ulrich; in: Augsburger Postzeitung. Beilage. 1893, Nr. 6. — J. Damrich, St. Ulrich mit dem Fisch. Ein Beitrag zur Ikongraphie des Heiligen; in: Augsburger Postzeitung. Literarische Beilage. 1911, 57—58. — K. Künstle, Ikongraphie der christlichen Kunst. Bd. II. Ikongraphie der Heiligen. Freiburg i. Br. 1928, 564 f. — H. Schindlmayr, St. Ulrich in der bildlichen Darstellung; in: Schwäbischer Postbote 62, 1928, 300—302. — F. Zoepfl, Das Fischattribut des heiligen Ulrich; in: Christliche Kunst-Blätter 81, Linz 1940, Heft 11, S. 24—31. — A. Bühler, Die heilige Lanze und der heilige Ulrich auf dem Widmungsbild des Heinrichsakramentars; in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 61, 1955, 179—191 (Abb. 51—53). — K. Haupt, Die Ulrichsvita in der mittelalterlichen Malerei; in: Bischof Ulrich und der Augsburger Religionsfriede, Augsburg 1955, 1—159 (= Zeitschrift des Historischen Vereins Schwaben 61, 1955). — St. Ulrich im Bilde; in: Benediktinische Monatshefte 31, 1955, 388 f. (Flügelaltar in der Blasiuskapelle Kaufbeuren. 4. Viertel 15. Jahrhundert). — L. Réau, Iconographie de l'art chrétien. Tome III. Iconographie des saints, Paris 1959, 1292 f. (Ulrich d' Augsburg). — E. Richter, Wissenswertes über Sankt-Ulrich-Erde; in: Bayernspiegel 12, 1957, 294 f. — Lexikon der christlichen Ikongraphie (im Erscheinen).

Petrus v. Hötzl, Bischof von Augsburg (1895—1902)

Von Peter Rummel

Am Montag, den 8. Oktober 1894, nachmittags gegen 15 Uhr verkündeten die Glocken der Augsburger Kirchen den Tod des 83jährigen Bischofs Pankratius v. Dinkel, der 36 Jahre lang das schwäbische Bistum geleitet hatte. Wie unterschiedlich auch die Beurteilung Dinkels zu dessen Lebzeiten ausfiel, so waren sich nach dem Hinscheiden Freunde und Gegner darüber einig, daß er zu den „großen Bischöfen“ der Diözese zählte und sein Nachfolger an der Persönlichkeit v. Dinkels gemessen würde¹).

Noch waren die Trauerfeierlichkeiten nicht beendet, als die Presse die ersten Überlegungen anstellte, wer den Thron des heiligen Ulrich besteigen werde. Es sollte endlich wieder ein Kandidat aus dem Bistum Augsburg sein, nachdem drei Franken — Peter v. Richarz, Michael v. Deinlein, Pankratius v. Dinkel — fast 60 Jahre lang dem Bistum vorgestanden hatten. Bereits am 13. Oktober nannte die „Augsburger Postzeitung“ einige Geistliche, die in der „Germania“, der „Deutschen Reichszeitung“ und in verschiedenen liberalen Blättern als „episcopabel“ galten: Abt Gebele von St. Stephan in Augsburg, Domkapitular Raindl in Eichstätt, der Augsburger Domdekan Permanne und der Direktor des Münchner Georgianums Dr. Schmid²). In den folgenden vier Wochen tauchten immer mehr Namen möglicher Bischofskandidaten auf; die Zahl wuchs schließlich auf 19. In der bayerischen Landeshauptstadt munkelte man zwar in geistlichen Kreisen, daß sich der wirkliche „Mann“ nicht unter den genannten Personen befinde³), aber niemand dachte an den Franziskanerprovinzial vom St. Anna-Kloster in München, den Prinzregent Luitpold als Nachfolger des verstorbenen Augsburger Bischofs ausersehen hatte, P. Petrus v. Alcantara Hötzl⁴), einen Münchner Diözesanen, dessen Mutter allerdings aus dem Allgäu stammte.

¹) Allgemeine Zeitung, München v. 9. 10. 1894.

²) Augsburger Postzeitung (APZ) Nr. 237 v. 13. 10. 1894. Zu Personen: Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Augsburg 1895.

³) Neue Augsburger Zeitung (NAZ) Nr. 265 v. 14. 11. 1894.

⁴) Literatur: Fr. X. Schuster, Bischof Dr. Petrus v. Hötzl, ein Sohn des hl. Franziskus auf dem Stuhl des hl. Ulrich. Augsburg 1902 (Schuster); APZ 1902 Nr. 58; Nekrolog, in:

Petrus Hötzl kam am 6. August 1836 mittags gegen 12.30 Uhr in München, Luisenstraße 3 zur Welt. In der Taufe am 7. August im Dom erhielt er den Namen Alois Matthias. Der Vater Johann Paul, dessen Lebensdaten nicht ermittelt werden konnten, war königlicher Postkondukteur und starb im Alter von 83 Jahren. Die Mutter Adelheid wurde am 1. August 1798 in Adelharz, das zur Kemptener Pfarrei St. Lorenz gehörte, geboren. Ihre Eltern Anton Rottach und Maria Anna Sommer besaßen eine kleine Landwirtschaft. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau Maria Anna Sommer am 2. November 1802 heiratete Anton Rottach am 8. Februar 1803 Crescentia Zeiler (Zailer). Aus dieser Ehe stammte Juditha Rothach (!), geboren 1805, welche 1836 in Obergünzburg Nr. 109 den Witwer Xaver Hengeler zum Mann nahm. Hier starb auch in den Armen ihrer Stiefschwester Adelheid Hötzl an ihrem 41. Geburtstag, am 1. August 1839, an Lungensucht und wurde auf dem Obergünzburger Friedhof begraben⁵). Der kleine dreijährige Alois Matthias war Halbweise geworden. Sehr wahrscheinlich wuchs er ohne Geschwister und ohne Stiefmutter auf, eine Wiederverheiratung des Vaters ist nicht nachzuweisen. Im Herbst 1851 trat Alois Matthias nach Besuch der Volks- und Lateinschule in das Ludwig-Gymnasium über. Die Lehrer bescheinigten im Jahreszeugnis 1852 dem fleißigen Schüler, der unter 45 den neunten Fortgangsplatz einnahm, „vorzügliche Fähigkeiten“. Die 2. und 3. Klasse absolvierte Hötzl am Wilhelm-Gymnasium. Seine Leistungen waren im Durchschnitt „gut“, nur in Geographie und Geschichte zeigte er „wenig Fleiß und mittelmäßigen Fortgang“. Am Ende der 3. Klasse machte die Schulleitung sogar das Vorrücken von der „Erstehung“ einer Nachprüfung im Griechischen abhängig. Das letzte Studienjahr verbrachte Alois Matthias am Gymnasium in Freising und schloß es mit der Absolutorialprüfung ab. Bei „sehr lobenswürdigem Betragen und der Note I in Religionslehre“ erhielt er die Gesamtnote III, „hinlänglich befähigt“ und den 13. Fortgangsplatz unter 20 Absolventen⁶).

Schematismus des Bistums Augsburg für das Jahr 1903, 384—387; Fr. Lauchert, Petrus v. Hötzl, in: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog Bd. 7, 1905; P. Minges OFM, Petrus v. Hötzl OFM Bischof v. Augsburg, in: Franziskanische Studien 1925 (12. Jahrg.), 130—155 (Minges); Das katholische Deutschland Bd. I Augsburg 1933 Sp. 1652; W. Schärfl, Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtenschaft von 1806 bis 1918. Kallmünz 1955 Nr. 522 S. 286 (schreibt fälschlich Hötzel) (Schärfl); NAZ v. 14. 11. 1894; APZ v. 16. 11. 1894; Deutsche Reichszeitung v. 15. 11. 1894.

⁵) Ordinariatsarchiv München, Taufbuch des Dompfarramts Bd. 22 fol. 359; Ordinariatsarchiv Augsburg (OAA) III, 1; Pfarrarchiv Obergünzburg, Matrikelbücher. Pfarrarchiv St. Lorenz, Kempten, Matrikelbücher. Auf dem Obergünzburger Friedhof ist heute noch ein Gedenkstein mit folgender Inschrift: „Seiner lieben Mutter, Frau Adelheid Hötzl geb. Rottach aus Adelharz, die am 1. August 1839 dahier im Herrn verschied, widmet dieses Denkmal † Petrus Bischof v. Augsburg 1. August 1896 (Freundliche Mitteilung des H. Dekan Anton Schmid, Obergünzburg). Vgl. NAZ Nr. 265 v. 14. 11. 1894.

⁶) OAA III, 1. Jahreszeugnis 1851/52 v. Ludwig-Gymnasium, 1852/53 u. 1853/54 v. Wilhelm-Gymnasium, Abschlußzeugnis v. Gymnasium in Freising.

Der damalige Direktor des Klerikalseminars in Freising, später Generalvikar von München-Freising und Bischof von Passau, Dr. Michael Rampf bot dem 20jährigen Studenten einen Freiplatz an, aber Hötzl lehnte ab und trat auf Anraten eines Onkels am 27. Oktober 1856 in den Franziskanerorden ein, obwohl er persönlich den Benediktinerhabit vorgezogen hätte⁷⁾. Das Noviziatsjahr brachte er im Kloster Dietfurt bei Neumarkt (Oberpfalz) zu. Sein Novizenmeister war der spätere Provinzial P. Modestus Leipold. Am 27. Oktober 1857 legte Hötzl das feierliche Ordensgelübde ab und erhielt den Klostersnamen Petrus von Alcantara. Jetzt begann für ihn das philosophisch-theologische Studium bei St. Anna in München; der Besuch der Universität war damals den Franziskanerklerikern nicht gestattet. Drei Lektoren führten ihn in die Wissenschaft ein: P. Aventin Karl, P. Leo Seidl und P. Parthenius Heinz⁸⁾. Nachdem er am 2. 4. 1859 und am 23. 3. 1860 in der Klosterkirche St. Anna zum Subdiakon und Diakon geweiht worden war, ordnete ihn Erzbischof Gregor v. Scherr am 30. März 1860 in der bischöflichen Hauskapelle zum Priester⁹⁾. Nach Beendigung der Studien bekam P. Petrus im Herbst gleichen Jahres die bischöfliche Approbation und wurde als Seelsorger nach Dietfurt geschickt, anfangs Juni 1861 nach Landshut versetzt und zugleich mit der Verwaltung der dortigen Klosterbibliothek betraut. In den ersten Novembertagen 1861 berief ihn der Provinzial zum Lektor für Philosophie an die Ordenshochschule St. Anna in München. Fast 30 Jahre lang sollte er nun scholastische Philosophie und Theologie den Ordensklerikern vermitteln. Zwischen 1864 und 1872 mußte er neben der Behandlung der philosophischen Traktate die Vorlesungen in Exegese und Kirchengeschichte übernehmen. Gegen diese Überforderung, die eine gründliche Vorbereitung nicht mehr erlaubte, legten 1872 P. Hötzl und P. Seidl Einspruch ein. Sie drohten an, ihre Lehrtätigkeit niederzulegen, falls keine Änderung der Verhältnisse eintrete. Beide Lektoren wurden sofort strafversetzt: P. Petrus als Vikar und Bibliothekar nach Pfreimd (Oberpfalz), P. Leo nach Hammelburg. Ein Jahr später berief P. Leo, inzwischen zum Provinzial gewählt, seinen Mitbruder nach München zurück und übertrug ihm die dogmatische Vorlesung. P. Petrus nahm seine Aufgabe ernst; er begnügte sich nicht mit der Wiedergabe vorhandener Literatur, sondern erarbeitete den von ihm vorgetragenen Wissensstoff selbständig, wenn auch in Anlehnung an die gängigen Lehrbücher. Von seiner Lehrtätigkeit zeugen drei Bände „Elemente der scholastischen Philosophie“, welche 1872 von zwei Klerikern autographiert wurden und viele Jahre lang als Vorlage für das Philosophiestudium in der Franziskanerschule dienten¹⁰⁾, außerdem Niederschriften dogmatischer Vorle-

⁷⁾ APZ 1895 Nr. 102; Minges 131; Rampf war von 1854—1864 Direktor des Priesterseminars. Vgl. Schärfl Nr. 532 S. 289. Fr. Renner, Der fünfarmige Leuchter Bd. 1. St. Ottilien 1971. S. 256.

⁸⁾ Minges 131.

⁹⁾ OAA III, 1; zum Folgenden vgl. Minges 134 ff.

¹⁰⁾ Provinzarchiv d. Franziskaner in Bayern, München, St. Anna.

sungen aus der Zeit von 1873—1876. Hötzl hatte sich durch eifriges Studium ein umfangreiches Wissen angeeignet. Die Kirchenväter las er in der knapp bemessenen Freizeit im Urtext; ebenso vertraut aber waren ihm die italienischen und englischen Klassiker. An seine Hörer stellte er hohe Anforderungen. Jeden Samstag hielt er in lateinischer Sprache ein Examen über den während der Woche in deutsch vorgetragenen Lehrstoff ab. Wie sein Nachfolger im Lehramt, P. Minges, berichtet, konnte Hötzl dabei „sehr rigoros und sarkastisch“ sein. Als ein Kleriker über das Hexaemeron nur wenig zu berichten wußte und seine bescheidenen Ausführungen mit der Feststellung schloß: „facta est nox“, entgegnete ihm der Lektor: „facta est nox in capite tuo.“

Zu den Lehraufgaben bürdete die Ordensleitung P. Petrus weitere Verpflichtungen auf. 1879 wurde er zum Definitor gewählt, 1882—1885 mit dem Amt des Kustos betraut und von 1879—1885 und wiederum von 1889—1891 als Klerikermagister bestellt. Außerdem galt Hötzl als geschätzter Verkünder des Gotteswortes. Nicht nur von zahlreichen Pfarrern aus der Umgebung Münchens bekam er Einladungen zu Patroziniumspredigten, auch an den Gräbern bekannter Persönlichkeiten¹¹⁾ hatte er öfters die Ansprachen zu halten, von denen einige im Druck erschienen sind. 1867 zeichnete er das Lebensbild des in München verstorbenen Kapellmeisters und Komponisten Johann Kaspar Aiblinger, mit dem er befreundet gewesen war, 1883 sprach er bei der Beerdigung des Generalstabsarztes Dr. Franz Xaver Ritter v. Leuk, ein Jahr später am Grab des königlichen Kämmerers und Oberstallmeisters Otto Freiherr v. Lerchenfeld. Im Januar 1894 hielt er in Bad Tölz den Nachruf auf den verstorbenen Exprovinzial und ehemaligen Mitbruder P. Leo Seidl. Von seinen Glaubenspredigten wurden zwei durch Drucklegung einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Am 3. Dezember 1869 behandelte P. Hötzl auf der Kanzel der Michaelskirche (München) das Thema „Das Missionswerk der Kirche“ und zum siebenhundertjährigen Geburtsfest des heiligen Franziskus sprach er in St. Anna (München) über „Franziskus und die soziale Frage“.

Auch als Exerzitienmeister war P. Petrus beliebt. Die Schwestern vom Guten Hirten, München, lobten in überschwenglichen Ausdrücken die Tugend, Erfahrung, Klugheit und Ruhe des Franziskanerpaters, der sie mit „ungewöhnlichen Geistesübungen beglückte, die zeitlebens unvergeßlich sein“ dürften. Mehr Gewicht hatte das Urteil des Eichstätter Bischofs Franz v. Leonrod, der die von Hötzl abgehaltenen Priesterexerzitien rühmend erwähnte. Selbst das königliche Haus beauftragte den Lektor, die Tochter Herzog Karl Theodors durch dreitägige geistliche Übungen auf den Empfang der Erstkommunion vorzubereiten. Nicht weniger geschätzt wurde Hötzl als Beichtvater; hohe Persönlichkeiten empfangen bei ihm das Bußsakrament, u. a. der Münchner Nuntius und spätere Kardinal Antonio de Agliardi¹²⁾.

¹¹⁾ Aiblinger geb. 1779 in Wasserburg am Inn, schrieb Kirchenmusik und heute vergessene Opern; Schörl Nr. 503 S. 279.

¹²⁾ Minges 141 ff.; Agliardi war von 1889—1893 Nuntius in München.

Diese vielseitige seelsorgerliche Tätigkeit nahm den Lektor so in Anspruch, daß er keine Zeit zur Ausarbeitung größerer wissenschaftlicher Werke fand. Seine wenigen Schriften sind heute in Vergessenheit geraten. Zum ersten Mal trat P. Petrus mit einem polemischen Aufsatz hervor, der 1865 in der „Augsburger Postzeitung“ erschien: „Der Fortschritt und die Klöster.“ Er wandte sich gegen die in München herausgegebene „Chronik der Gegenwart“, welche über die Orden spottete und behauptete, daß „viele verkommene Subjekte“ zu den Franziskanern und Kapuzinern kämen, „um dort zu faulenz“. P. Petrus ging kaum auf diese Vorwürfe ein, vielmehr versuchte er mit beißendem Spott die zwei jugendlichen Herausgeber Retzer und Strobel mundtot zu machen: Nicht in Klöstern könnten sich solche „verkommene Subjekte“ halten, wohl aber im „fortschrittlichen Literatentum“¹³⁾. Mit ähnlich spitzer Feder versuchte Hötzl 1870 gegen den nicht minder schreibgewandten Münchner Stadtpfarrer von St. Peter, Dr. Anton Westermayer, mit der Schrift „Ist Döllinger Häretiker?“ zu Felde zu ziehen. In dieser Fehde allerdings unterlag der Franziskanerpater dem streitbaren Geistlichen Rat und Landtagsabgeordneten¹⁴⁾.

Die späteren Arbeiten Hötzls, nicht mehr belastet durch zeitnahe Polemik, dienten der Erbauung und der Erforschung der Kloster- und Ordensgeschichte. 1876 erschien „Das kleine Offizium unserer lieben Frau“, „eine Erklärung der Psalmen, die zur Marienverehrung zusammengestellt, dem Geistlichen zu beten vorgeschrieben sind“. Professor Magnus Jocham und Generalvikar Rampf empfahlen diese Schrift, welche die „Andacht zur allerseligsten Jungfrau befördern“ und zur Belehrung und Tröstung der Gläubigen dienen konnte. Drei Jahre später (1879) gab P. Petrus die „Geschichte der Klosterpfarrkirche St. Anna in München“ heraus, zusammengestellt nach den Urkunden und Akten des Pfarrarchivs. Die Literarische Rundschau hob in einer Rezension besonders hervor, daß diese Arbeit u. a. ein Bild des Einsiedlerlebens im 17. Jahrhundert und eine Darstellung des wichtigsten Eremitenlebens biete. 1881 veröffentlichte der Lektor seine wohl bedeutendste Abhandlung: „Jakob und Esau, Typik und Kasuistik. Eine historisch-dogmatische Untersuchung.“ Er wollte das Verhalten Jakobs, der sich das Erstgeburtsrecht erschlichen und seinen Bruder Esau hintergangen hatte, erklären. Hötzl, der sich nach dem Urteil der Rezensenten aufgrund genauer Literaturkenntnis mit dem Thema vertraut gemacht hatte, schloß sich der Auffassung Augustins an, der den offensichtlichen Betrug Jakobs beschönigte: „non est mendacium sed mysterium.“ Der Münchner Dogmatiker Alois Schmid hielt die Lösung für befriedigend und beachtenswert¹⁵⁾. 1882 erschien anlässlich des 700jährigen Geburtsjubiläums des heiligen Franziskus: „Beati Bertholdi a Ratisbona sermones ad religiosos XX ex Erlangensi codice unacum sermone in honorem S. Francisci e duobus codicibus Monacensibus“, herausgegeben

¹³⁾ APZ 1865 Nr. 325 Beilage 82; Minges 134.

¹⁴⁾ siehe unten S. 25.

¹⁵⁾ Minges 134 ff.; Schuster 8 f.; Lauchert a. a. O.

von P. Petrus Hötzl. Zu dieser Arbeit war er durch die Veröffentlichung des Buches „Die lateinischen Reden des seligen Berthold von Regensburg“ von Georg Jacob, Regensburg 1880, angeregt worden. Der Franziskanerlektor rezensierte die Schrift in den Historisch-politischen Blättern (1880 Bd. 2, 958—961) und sprach sich für eine Gesamtausgabe der „opera fratris Bertholdi Ratisbonensis“ als Festschrift für das bevorstehende franziskanische Jubelfest aus. Das reich und gediegen ausgestattete Werk wurde bei Max Huttler in München gedruckt. P. Hötzl ließ das Buch, das er seinem Ordensgeneral P. Bernhadin gewidmet hatte, auch Papst Leo XIII. überreichen, der es in einem Dankschreiben vom 18. 12. 1882 zum Studium empfahl¹⁶⁾. Trotz sehr positiver Kritik fand es wenig Absatz und die Fortsetzung dieser Gesamtausgabe mußte aus finanziellen Gründen unterbleiben.

Daneben besprach Hötzl vor allem in den Historisch-politischen Blättern verschiedene Bücher, u. a. 1880 die „Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg“ von Heinrich Weber; „Zur Geschichtsphilosophie. Über Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte“, drei Vorträge von J. Görres; „Die Körperlehre des Dun Scotus und ihr Verhältnis zum Thomismus und Atomismus“ von M. Schneid¹⁷⁾.

1888 veröffentlichte P. Petrus seinen wohl letzten Aufsatz in den Historisch-politischen Blättern¹⁸⁾. Anstoß gab ihm die Schrift des Münchner Professors Dr. Josef Berthold: „Die Bulle Unam sanctam.“ Der Rechtsgelehrte hatte dieses umstrittene päpstliche Schreiben als unfehlbare Lehrentscheidung dargestellt und die Folgerung gezogen, daß das 1870 verkündete Infallibilitätsdogma eine Gefährdung für den Staat darstelle. Die Erwiderung von Dr. Wilhelm Marlenes: „Das Vatikanum und Bonifaz VIII.“ hielt P. Petrus für so beachtenswert, daß er sie durch eine umfangreiche Besprechung auszeichnete. Ohne Polemik, aber nicht ohne Bitterkeit schaute er auf das Jahr 1870 zurück, das auch von ihm persönlich eine Entscheidung verlangt hatte. „Wehe solchen, welche vor dem 18. Juli 1870 durch Bande der Pietät, der Gemeinsamkeit der Schulbildung, durch die aufregende Macht der Definition vorausgegangenen wissenschaftlichen Diskussion bestimmt, auf dem Standpunkte des Fallibilismus standen, dann aber durch den Ausspruch eines ökumenischen Konzils oder wenigstens durch die Unterwerfung aller katholischen Bischöfe unter die Dekrete des 18. Juli als einzig maßgebende Glaubensregel umgestimmt, ihre subjektive Ansicht der objektiv entschiedenen Wahrheit opferten! Sie wurden mit dem Prädikate der Charakterlosigkeit dekoriert und die früheren Äußerungen derselben, nicht bloß die öffentlichen in der Presse, sondern auch rein private, rein vertrauliche, in rasch geschriebenen Briefen an Freunde niedergelegte, wurden von den ‚Freunden‘ mit Hintansetzung aller Delikatesse als Argument gegen das neue Dogma aufgeführt, gleich als ob noch so viele Einzelansichten etwas

¹⁶⁾ OAA III, 1; Minges 135 f.

¹⁷⁾ Historisch-politische Blätter 1880 Bd. 2, 479—484; Bd. 1 499—504; Bd. 1, 741—744.

¹⁸⁾ 1888 Bd. 102 S. 127—132, 361—371, 418—453; vgl. Minges 140 f.

gegen die allgemeine Wahrheit vermöchten.“ Wie Hötzl selbst darlegt, mußte er sich Gewalt antun, nach 18 Jahren nochmals das Thema der Infallibilität aufzugreifen und sich in einen Streit einzulassen, „über dessen Gegenstand er längst mit sich selbst im reinen“ war.

Nur ungern dachte P. Petrus an das Konzilsjahr 1870 zurück, in dem er selbst einen gewissen Grad von Berühmtheit erlangt hatte. Damals stand sein Name in fast allen überregionalen Zeitungen. Allerdings fanden die liberalen und konservativen Journalisten nur wenige Monate lang Interesse an der Person des Franziskanerpaters, der mutig den großen Konzilsgegner Ignaz von Döllinger verteidigte. Hötzl war zwar nie Schüler Döllingers gewesen, wie Granderath¹⁹⁾ behauptete, aber er verehrte den großen Kirchenhistoriker und stand mit ihm in freundschaftlicher Verbindung. Kritisch beobachtete er die Einberufung des Vatikanischen Konzils und verfolgte aufmerksam die römischen Gespräche. Am 11. März 1870 erschien in der „Allgemeinen Zeitung“ ein Aufsatz Döllingers über „Die neue Geschäftsordnung des Concils und ihre theologische Bedeutung“²⁰⁾. Der Verfasser bezeichnet darin die Bischöfe als „Gesandte und Geschäftsträger aller Kirchen der katholischen Welt“, welche im Namen der Gesamtheit erklären, was die Gläubigen über eine religiöse Frage denken und glauben. „Sie sind als Procuratoren anzusehen, welche die ihnen gegebene Vollmacht durchaus nicht überschreiten dürfen. Thäten sie es, so würde die Kirche, deren Vertreter sie sind, die von ihnen aufgestellte Lehre und Definition nicht bestätigen, vielmehr als etwas ihrem gläubigen Bewußtsein Fremdes zurückweisen.“ Gegen das neue Infallibilitätsdogma aber erheben eine Anzahl von Bischöfen Widerspruch. Das beweist, daß „in den von ihnen repräsentierten Theilkirchen diese Meinung nicht für wahr, nicht für göttlich offenbart gehalten worden ist und auch jetzt nicht dafür gehalten wird. Damit ist schon entschieden, daß dieser Lehre oder Meinung die drei wesentlichen Erfordernisse der Universalität, der Perpetuität und des Consensus abgehen, daß sie also auch nicht der ganzen Kirche als göttliche Offenbarung aufgedrungen werden darf.“

Als Antwort auf diese Darlegung veröffentlichte der „Bayrische Kurier“ (Nr. 74) wenige Tage später einen anonymen Artikel, in dem festgestellt wurde, daß Döllinger „offen und unumwunden seinen Standpunkt außerhalb der katholischen Kirche nimmt, ohne daß er selbst es zu merken scheint“. Als Verfasser galt der bekannte Münchner Stadtpfarrer von St. Peter, Dr. Anton Westermayer²¹⁾. Innerhalb von zwei Wochen widerlegte P. Hötzl in einem rasch niedergeschriebenen Aufsatz „Ist Döllinger Häretiker?“ die Behauptung Westermayers. Dieser Traktat war ursprünglich für ein großes katholisches Blatt bestimmt, wie Hötzl im Vorwort erklärte.

¹⁹⁾ Th. Granderath, Geschichte des Vatikanischen Konzils Bd. 2 Freiburg 1903 hrsg. v. Konrad Kirsch, 634 ff.

²⁰⁾ Abdruck in: Ignaz v. Döllinger, Briefe und Erklärungen über die Vatikanischen Dekrete 1869 bis 1887. München 1890.

²¹⁾ Zur Person LThK¹ Bd. X, 842.

Aber aus Sorge um die Existenz wurde die Aufnahme verweigert. „Soweit ist es gekommen aus Furcht vor solchen, welche die Abwesenheit der Bischöfe zur Entfaltung einer Art Tyrannis benutzen wollen. Es geht um die Ehrenrettung unseres ältesten und größten Theologen Deutschlands.“ Der Franziskanerlektor versuchte durch eine Aufzählung von Zitaten alter Autoren zu beweisen, daß die Auffassung Döllingers auf einer langen Tradition beruhe. Früher seien diese Theologen nicht zensuriert worden, weil man fast allgemein die Meinung vertrat, daß ein Konzil nur dann als ökumenisch gelte, wenn das Zeugnis der ganzen Kirche als Bestätigung hinzukomme. Hötzl sparte bei seinen Ausführungen nicht mit Spott, den er über den Münchner Stadtpfarrer ausgoß. Diese 23seitige Broschüre, die innerhalb weniger Wochen drei Auflagen erlebte²²⁾, wurde von den Anhängern Döllingers freudig begrüßt. Am 2. April 1870 schrieb die „Allgemeine Zeitung“ (Nr. 92) u. a.: Diese so eben von dem Lektor der Kirchengeschichte im Franziskanerkloster in München erschienene Schrift „widerlegt in lichtvoller Weise die Angriffe, welche ein bekannter theologischer Klopffechter in München gegen Döllinger schleuderte, weil derselbe darauf hinwies, daß der oekumenische Charakter eines Concils und die im Gewissen verpflichtende Kraft seiner Dekrete noch von der Annahme und dem Consensus der ganzen Kirche abhängig sei . . . Soweit sind wir bereits in der Verwirrung der Geister gekommen, daß schon ein ganz besonderer Mut dazu gehört, gegen die Neuerungen des Jesuitismus und Infallibilismus die alte Kirchenlehre zu vertreten“.

In „L'Unita Cattolica“ Nr. 70 (1870) erschien eine vom 4. April datierte Correspondenz aus München mit der Überschrift: „L'eresie di Döllinger el le sciochezze di un suo apologista.“ Der Berichterstatter nannte Pater Petrus einen „fratre povero, fratre ignorante, sogetto“ und meinte, die Zeitung sei überhaupt zu klein, um alle Irrtümer des Verteidigers Döllingers aufnehmen zu können. Noch bevor dieses italienische Blatt nach Deutschland gelangte, dementierte der Sekretär der Münchner Nuntiatur Dr. Weiser in der „Augsburger Abendzeitung“ (7. 4. 1870), daß er mit „L'Unita Cattolica“ in Verbindung stehe.

König Ludwig II., ein Gegner jeder Infallibilitätserklärung und Gönner Döllingers empfing überraschend am 9. April den Franziskanerlektor in Privataudienz, ließ sich ein Exemplar der Broschüre übergeben und sprach dem Verfasser sein Wohlwollen aus²³⁾. Am 15. April berichtete die „Allgemeine Zeitung“, Hötzl soll eine Aufforderung des Ordensgenerals erhalten haben, eine Darlegung seines religiösen Standpunktes mit Lebenslauf nach Rom zu schicken. Tatsächlich hatte Papst Pius IX. aufgrund einer Denunziation der Münchner Nuntiatur den Generalmini-

²²⁾ 3. Auflage in: Stimmen aus der katholischen Kirche über die Kirchenfragen der Gegenwart Bd. 1 München 1870.

²³⁾ Granderath Bd. 2, 635 nach Brief des Münchner Nuntius Peter Franz de Meglia (1866—1874) an Kardinalstaatssekretär Antonelli v. 13. 5. 1870; Allgemeine Zeitung, Augsburg (AZA) Nr. 107 v. 12. 4. 1870; J. Friedrich, Ignaz v. Döllinger Bd. 3 München 1901, 544.

ster der Minoriten P. Bernhadin a Portuquario²⁴), der von der ganzen Angelegenheit nichts wußte, zu sich gerufen und sich „in den härtesten Ausdrücken über die Veröffentlichung des P. Hötzl ausgelassen“. Daraufhin zitierte der General den Lektor „ad recreandum animum“ nach Rom²⁵).

Inzwischen verschärfte sich die Kritik an Hötzls Schrift. Professor Matthias Merkle, Dillingen, rückte in den Aprilnummern des „Pastoralblattes für die Diözese Augsburg“ (1870, Nr. 16 u. 17) die Ansicht Hötzls in die Nähe der Häresie. Er betitelte seinen Aufsatz: „Ein Nachtrag zu dem modernen Neu-Jansenismus.“ Der Lektor P. Petrus habe sich die Aufgabe gestellt, den Neu-Jansenismus zu verteidigen, in dem er die Döllingersche Lehre bezüglich der Appellation von einem allgemeinen Konzil an den Konsens der ganzen Kirche als gut katholische Auffassung darstelle. Hötzl sei ein „rüstiger Kämpfer für die Ehrenrettung des ältesten und größten Theologen Deutschlands, dessen Sprache ein ungeheures Selbstgefühl verrät“. Er sei aber zugleich, was die patristische Theologie betreffe, ein „Peter in der Fremde, aber was schadet es, wenn man nur modern liberal schreibt?“ Merkle schloß seine Besprechung mit der Feststellung: „Wir können nur staunen, wie ‚Der Wisch‘ von einer theologischen Arbeit aus der Feder eines Ordensmannes kommen konnte, welcher die Kleriker einer großen Ordensprovinz in die Theologie einführen soll.“

Nicht weniger spöttisch im Ton war die 31seitige Erwiderung des „Kuriertheologen“ Dr. Westermayer auf die Broschüre Hötzls, die Ende April 1870 bei Pustet in Regensburg erschien²⁶): „Döllingers Stellung zur katholischen Kirche, Erwiderung auf die Schrift des Herrn Franziskanerlektors P. Petrus Hötzl in München.“ Der Geistliche Rat und Abgeordnete wies die Anschuldigungen Hötzls zurück: Er könne weder dem H. P. Lektor noch dem Orden, dem er angehöre, gratulieren. Der Pater mache sich die Verteidigung Döllingers zu leicht. Er beziehe sich auf Theologen jansenistischer und gallikanischer Richtung (Stephan Wiest, Jean Opstraet, Petrus Amatus), wohl auch auf gute Autoren (Petrus de Soto), die aber gerade das Gegenteil von dem lehren, was Hötzl ihnen zuschreibe. Er (Westermayer) halte Döllinger für keinen Häretiker, aber dennoch könne er die Irrwege des Universitätsprofessors nicht gutheißen. Der Person Döllingers und der Kirche sei mit dieser Feststellung mehr gedient als mit einer wertlosen Verteidigung dessen, was nicht verteidigt werden könne, wodurch man allerdings sehr schnell zu einem Tageshelden werde. Der gelehrte Döllinger mag ob solcher Unterstützung ausrufen: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden.“

²⁴) Ordensgeneral v. 1869—1889. Vgl. DHGE VIII Sp. 798.

²⁵) Geheimes Staatsarchiv München (GStAM) MA I 639; vgl. Conzemius, Ignanz v. Döllinger, Briefwechsel Bd. 2 München 1965. Bericht des bayerischen Gesandten Graf Tauffkirchen. Zu Tauffkirchen vgl. G. Franz-Willing, Die Bayerische Vatikangesandtschaft, München 1965, 56—75.

²⁶) Das Pastoralblatt für die Diözese Augsburg Nr. 18 v. 30. 4. 1870 weist auf die Schrift hin und empfiehlt sie allen Lesern.

Die literarische Auseinandersetzung war damit nicht zu Ende, jedoch berührte sie den Franziskanerlektor nur noch indirekt, da er sich jeder weiteren Erklärung enthielt. Ende Mai erschien in München eine Schrift „Dr. A. Westermayer und P. Petrus Hötzl von einem katholischen Geistlichen“. Der ungenannte Verfasser wollte damit den „wehrlos gemachten Pater dem Sturm laufe Dr. Westermayers gegenüber vor der Öffentlichkeit in Schutz nehmen“. Auf sein Werk trifft derselbe Vorwurf zu, den der Anonymus Stadtpfarrer Westermayer vorhielt, nämlich „über so viel Material so wenig gesagt zu haben“.

Mit gewohnt schneller und überaus spitzer Feder parierte Westermayer vier Wochen später diesen Angriff mit der Broschüre „Petrus Hötzl, sein anonymer Verteidiger und Compagnie oder: der revolutionäre jansenistische Kirchenbegriff in München“ (Erscheinungsort Regensburg). Am Schluß der umfangreichen inhaltlich wenig gewichtigen Schrift verabschiedete sich der geistliche Abgeordnete von seinem unbekanntem Gegner mit der Bemerkung: „Er habe sich um seinen Klienten P. Hötzl so wenig verdient gemacht, wie dieser um den Herrn Stiftspropst Döllinger.“ Das Augsburgische Pastoralblatt (Nr. 29 v. 16. 7. 1870) empfahl das Büchlein Westermayers aufs wärmste: Der Münchner Neu-Jansenismus werde hier klar aufgedeckt und wissenschaftlich nachgewiesen.

P. Hötzl war inzwischen trotz vieler Warnungen in Rom gewesen. Über seinen Aufenthalt in der „Ewigen Stadt“ berichteten vor allem der bayerische Gesandte am Päpstlichen Stuhl Karl Graf v. Tauffkirchen (1869—1874) und Lord Acton²⁷⁾.

Als König Ludwig II. von der Vorladung Hötzls nach Rom hörte, machte er sich persönlich große Sorge. Er ließ den Lektor durch seinen Adjutanten Saur zu sich befehlen und versicherte ihn für den Fall des Ordensaustrittes seines speziellen Schutzes²⁸⁾. Noch ein zweites und drittes Mal versuchte Ludwig II. durch einen Ministerialrat und einen Universitätsprofessor den Pater von der Reise abzuhalten. Trotz der Beschwichtigung des Nuntius Peter Franz de Meglia, daß die Abberufung des Lektors keinen Grund zur Beunruhigung biete, da diesem nur Gelegenheit zum Nachdenken gegeben werden solle²⁹⁾, traf der König Vorsichtsmaßnahmen. Noch vor der Abreise Hötzls ließ er am 10. Mai 1870 eine chiffrierte Depesche an Tauffkirchen abgehen: Der Gesandte möge sich besonders des P. Hötzl annehmen, der wegen Verteidigung Döllingers nach Rom beordert worden sei. Tauffkirchen äußerte in einem privaten Schreiben an Staatsminister Bray-Steinburg vom 11. Mai seine

²⁷⁾ GStAM MA I 639; Conzemius, Briefwechsel Bd. 2, 376—401. Conzemius benützte den Akt MA I 639 Hötzl betreffend nur auszugsweise. Wenn nicht anders vermerkt gilt für das Folgende als Quelle MA I 639.

²⁸⁾ Reithmayr, Dekan der theol. Fakultät München, an Erzbischof Gregor v. Scherr am 23. 4. 1870. Zitiert bei W. Brandmüller, Die Publikation des 1. Vatikanischen Konzils in Bayern, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 1968 Bd. 31, 577.

²⁹⁾ Granderath Bd. 2, 639 nach Brief des Münchner Nuntius Meglia an Kardinalstaatssekretär Antonelli v. 15. 5. 1870.

Bedenken: „Sollte es wahr sein, daß P. Hötzl zu exercitien nach Rom citirt ist, so möchte ich ihm dringend rathen, sich sehr zu besinnen. Ich glaube, daß er hier verschwinden würde.“ Offiziell berichtete der Gesandte am 13. Mai nach München: „Ich kann die Befürchtung nicht unterdrücken, daß wenn der Pater dem Rufe folgt, er einer sehr schlimmen Behandlung entgegengeht. Der ganze auf Döllinger und seine Schule gehäufte Haß werde an dem wehrlosen Mönch zum Ausbruch kommen. Die bayerische Gesandtschaft würde ohne jedes Mittel sein, denselben zu schützen, wenn sich einmal die Thore eines römischen Klosters hinter ihm geschlossen haben. Ein mit den hiesigen Verhältnissen sehr vertrauter Prälat sagte mir soeben, ich möchte ihm doch rathen, sich krank zu melden, er habe hier schlimme Tage zu gewärtigen. Ich nehme an der Sache doppeltes Interesse mit Rücksicht auf die Anerkennung, welche Eure Majestät dem Pater ausgesprochen haben und welche die hiesige Stimmung gegen denselben noch gereizt hat.“

P. Hötzl, dem die Oberen die Erlaubnis zu den kirchengeschichtlichen Vorlesungen entzogen hatten, war indessen am 11. Mai nach Italien abgereist. Mit Sorge erwartete ihn Graf Tauffkirchen in Rom³⁰). Am 16. Mai hatte er noch „keine Kunde von seiner Ankunft“. Deshalb wollte der Gesandte am Abend dieses Tages den Franziskanergeneral P. Bernhadin und am 17. Mai Kardinalstaatssekretär Antonelli besuchen und falls nötig, eine Audienz bei Seiner Heiligkeit beantragen. Einen Tag später ließ Kardinal Antonelli aufgrund der Vorstellungen Tauffkirchens und der Anordnungen des Papstes dem Generalminister der Minoriten die Weisung zugehen, dem P. Hötzl nach dessen Eintreffen eine gute Behandlung angedeihen zu lassen. Am Abend des 19. Mai begab sich der bayerische Gesandte mit seinem Attaché Graf Arco zum Ordensgeneral. Dieser erklärte, daß die Einschreitung gegen Hötzl auf Weisung Seiner Heiligkeit erfolgte und der Pater in dem kleinen Franziskanerkloster S. Bonaventura auf dem Palatin untergebracht würde. Als ständiger Begleiter sei der aus einer schlesischen Ordensniederlassung stammende P. Lothar vorgesehen. Die Schrift des Lektors enthalte irriige Lehren und man könne nicht wissen, wie lange es dauern werde, bis der Pater zur rechten Einsicht käme. Eine Anwendung von Straf- und Zwangsmitteln sei nicht zu befürchten. Nur dürfe Hötzl nicht durch „das Bewußtsein, von der Gesandtschaft unterstützt zu sein, in seinem Widerspruch bestärkt werden“. Tauffkirchen entgegnete, er habe die Aufgabe, die bayerischen Untertanen zu schützen und wünsche, daß der Aufenthalt des Paters nicht „über die Notwendigkeit und gegen dessen Willen verlängert würde“. Außerdem möge man ihn sofort von der Ankunft des Lektors verständigen und ihm die Möglichkeit zu freier Aussprache mit dem Pater geben.

Am 20. Mai gegen 22.00 Uhr traf der lang erwartete P. Petrus in Rom ein. Am folgenden Tag hatte er eine kurze Besprechung mit seinem Ordensoberen P. Bern-

³⁰) AZA Nr. 105 v. 15. 4. 1870, Nr. 128 u. Beilage 128 v. 8. 5. 70, Nr. 133 v. 13. 5. 70; MA I 639 Tauffkirchen an Crailsheim v. 16. 5. 70, 18. 5. 70, 22. 5. 70.

hadin, der ihn für den 22. Mai zu einem Gespräch in Gegenwart des Konzilssekretärs Bischof Fessler von St. Pölten einlud. Zuvor aber besuchte der Lektor in Begleitung des P. Lothar den bayerischen Gesandten. Dieser eröffnete ihm, daß Seine Majestät den Auftrag erteilt habe, ihm jeden zulässigen Schutz und jede Unterstützung angedeihen zu lassen. Aus Sicherheitsgründen vereinbarte man, daß Hötzl wöchentlich einmal zu einem festgesetzten Zeitpunkt in die bayerische Gesandtschaft kommen sollte. Erschienen er nicht, wollte Tauffkirchen schnellstens das Kloster aufsuchen. P. Petrus war nicht ohne Sorge. Er befürchtete, „daß moralischer Zwang angewendet werden würde, um ihn zu einer Döllingers Schule verleugnenden Erklärung zu bringen“. Als einen möglichen Ausweg schlug Tauffkirchen P. Hötzl die Deklaration des Breslauer Kaplans Carl Jentsch³¹⁾ vor, die befriedigen konnte, ohne das Prinzip zu verletzen. Auf jeden Fall würde es ohne eine solche Erklärung sehr schwer sein, Rom verlassen zu können.

Der bayerische Gesandte erhielt am 26. Mai für seine bisherigen Bemühungen ein anerkennendes Lob von Wilhelm v. Weber, Staatsrat im a. o. Dienst des Außenministeriums: „Ich entnehme mit vieler Befriedigung die umsichtige und wirksame Weise, in welcher Sie sich des Paters Hötzl angenommen haben. Ich hoffe von Ihren Schritten zu seinem Gunsten ein günstiges Resultat, welches S. M. dem König besonders am Herzen liegt und welches im Interesse der Kirche selbst zu wünschen ist. Bei der Notorietät, welche diese Angelegenheit erlangt hat, liegt es im Interesse des römischen Hofes, daß von jeder Härte gegen denselben Umgang genommen werde. Deshalb kann ich nur ersuchen, auf dem eingeschrittenen Weg zu verharren.“

Für P. Hötzl war die Lage schwierig, er stand zwischen zwei Fronten. Einerseits wünschten der Ordensgeneral, Pfarrer Johann Bapt. Schwetz³²⁾, und Bischof Vinzenz Gasser von Brixen von ihm eine Deklaration zugunsten der Infallibilität, andererseits bedrängten ihn Lord Acton und Graf Tauffkirchen, eine „nichts vergebende Erklärung“ abzugeben: „Er (Hötzl) nehme alles an, was das Vatikanische Concil ökumenisch bestimmen wird. Sollte diese Formulierung nicht angenommen werden, dürfe der Pater keine andere Erklärung unterschreiben, ohne sich zuvor mit dem Bischof von Rottenburg Karl Josef Hefeke besprochen zu haben³³⁾.“ Am 31. Mai hielten Hötzl, Acton und Bischof Hefeke eine Konferenz ab. Der Ordensobere hatte dem Pater eine Formel vorgeschlagen, welche nach Meinung Actons zwei anstößige Stellen enthielt. Hötzl sollte bekräftigen, daß er alles gläubig annehme, „was der Papst sacro approbante concilio proklamiert“, ferner dem Satz

³¹⁾ Geb. 1833 in Landeshut/Schles., Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas, hatte sich 1870 mit Rom überworfen, jedoch im Gehorsam gebeugt. 1875 wurde er endgültig exkommuniziert und trat zur altkatholischen Kirche über. Vgl. LThK²V, 892; Archiv für schlesische Kirchengeschichte 1968 (Bd. 26), 364.

³²⁾ LThK² IX, 549.

³³⁾ Conzemius II, 381. Acton an Döllinger v. 29. 5. 1870.

zustimmen: „Ein ökumenisches Concil, welches der Papst als solches bestätigt hat, bedarf keiner weiteren Bestätigung.“ Diese Formulierung schien für den Lord und den Pater unannehmbar zu sein. Letzterer gab zu, daß er vor Monaten diesen Satz unbedingt unterschrieben hätte, daß er aber durch Döllinger anders belehrt worden sei. Man fand keine Lösung und kam überein, daß Hefele die betreffenden Punkte der Versammlung der deutschen Bischöfe am Abend desselben Tages vortrage. Erhielte Hötzl bis zum nächsten Morgen, den 1. Juni 8 Uhr, keine Nachricht, sollte er die vorliegende Formel unterzeichnen³⁴⁾. Bischof Hefele aber verschwieg den Bischöfen die ganze Angelegenheit, er besprach sich nur mit Erzbischof Haynald v. Kalosca. Beide waren sich einig, daß die Deklaration „nicht richtig sey, dass sie sich aber verteidigen lasse“. Sie wollten dem Franziskanerpater weitere Unannehmlichkeiten ersparen und ließen ihm deshalb keinen Bescheid zukommen³⁵⁾. In der Überzeugung, die Zustimmung der deutschen Bischöfe zu besitzen, unterschrieb P. Hötzl am 1. Juni 1870 folgendes³⁶⁾:

„Da mein Schriftchen: ‚Ist Döllinger Häretiker?‘ Anlaß gab, an meiner Katholizität zu zweifeln, was ich von Herzen beklage, so halte ich es für meine Pflicht, folgende öffentliche Erklärung abzugeben:

1. Meine Absicht bei Herausgabe jener Broschüre war allein die, aus den Werken verschiedener Theologen nachzuweisen, daß jener Autor sich durch zwei von mir in meiner Schrift angezogene Stellen keineswegs ‚außerhalb der katholischen Kirche‘ gestellt habe.

2. Es ist mir nicht eingefallen, und ich bin nicht willens, den Unterschied, den Christus der Herr zwischen der lehrenden und lernenden Kirche macht, anzugreifen und abzuleugnen; ich erkenne denselben vollständig an; auch glaube ich fest daran, daß, obwohl die ganze Kirche fehlerfrei, doch diese Eigenschaft der lernenden nicht innewohnt, sobald sie von der lehrenden getrennt wird, und daß die sogen. aktive Infallibilität von Gott der lehrenden Kirche allein verliehen ist.

3. Im gleichen bekenne ich und halte fest, daß allen über den Erdkreis zerstreuten einzelnen Kirchen nicht das eine und eigentliche Kriterium der Ökumenizität des Konzils innewohnt, sondern daß, wenn ein ökumenisches Konzil als solches einmal vom römischen Papst bestätigt ward, es keiner anderen Zeugnisse, keiner anderen Anerkennung mehr bedarf.

4. Schließlich erkläre ich, daß ich alles, was der Papst unter Zustimmung des Konzils definieren und der ganzen Kirche zu glauben, festzuhalten und zu bewah-

³⁴⁾ Conzemiun II, 382 ff. Acton an Döllinger v. 31. 5. 1870.

³⁵⁾ Conzemiun II, 384. Acton an Döllinger v. 1. 6. 1870.

³⁶⁾ L'Unita Cattolica v. 12. 6. 1870; M. Scheeben, Das ökumenische Concil vom Jahre 1869 Bd. 2 Regensburg 1870, 206; Granderath Bd. 2, 640; Minges 138; der Text wurde ebenfalls in deutschen Zeitungen veröffentlicht. Nach Minges befand sich eine lateinische Abschrift von der Hand Hötzls im Archiv von St. Anna in München.

ren vorhalten wird, mit Hilfe der göttlichen Gnade ganz und vollständig annehmen und standhaft bekennen will, wie es jedem Sohne der katholischen Kirche zukommt und namentlich den Minoritenbrüdern, denen der hl. Franziskus Seraphikus vorhält, daß sie jederzeit untertänig und unterworfen lägen zu den Füßen der heiligen römischen Kirche, treu im Glauben und die Armut und Untertänigkeit und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesu Christi halten sollen, was wir standhaft versprochen. F. P. Hölzl, vom Orden der Minoriten.“

Aus zwei Gründen hatten Hefele und andere Minoritätsbischöfe, die um die Angelegenheit wußten, nach Ansicht Actons dem Franziskanerlektor keine Nachricht zukommen und ihn die „Retractation“ unterschreiben lassen. Der Lord berichtete darüber an Döllinger³⁷⁾:

„Die Reise des P. Hölzl (!) nach Rom schien eine Zeitlang noch ernstere Folgen haben zu sollen und der Opposition Verlegenheit zu bereiten. Es war schon für sie keine wirkliche Stütze, die Orthodoxie jener Lehre Döllingers über die Oekumenicität beweisen zu wollen im Moment, wo es sich um eine ganz andere Orthodoxie, die des Papstes nämlich, handelt . . . Dann handelt die Schrift des bayerischen Franziskaners von einem Punkt, der zwar für die Opposition von unermesslicher Wichtigkeit ist, den sie aber noch vermieden haben, offen ins Auge zu fassen, der Frage nämlich, ob man zuletzt eine falsche Lehre annehmen und verkündigen darf . . . Als Döllingers Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung erschien, waren gewiß wenige bereit, seine Ansicht zu teilen. Nur langsam und gezwungen haben sie den weiten Weg gemacht von der Römischen zu der Münchenerischen Lehre. Aber das Concil ist ein starker Lehrmeister. Man weiß in Rom sehr gut, wie es in dieser Hinsicht mit der Opposition aussieht, daß die gemeinschaftliche Lehre noch etwas chaotisch ist, daß der Übergang noch nicht vollendet ist. Und so hofften diejenigen, die den Pater zu belehren unternahmen, seine Angelegenheit zu benützen, um der Opposition in diesem Punkt Schwierigkeiten zu bereiten. Es lag ihnen mehr daran als an der Bekehrung des P. Hölzl.“ Deshalb wollten sich die befragten Minoritätsbischöfe nicht „durch die Sache vor der Zeit compromittieren oder entzweien lassen“.

Darüber hinaus aber schien ihnen der Lektor zu unbedeutend, um sich seinetwegen weitere Ungelegenheiten zuzuziehen: „Andererseits imponiert er persönlich nicht, und die Bischöfe meinen, es sey grausam von ihm zu verlangen, daß er sich die Rückkehr unmöglich macht. Sie haben den Rath gegeben in der Meinung ihn vom Unglück zu retten und in der Meinung dass er nicht von großer Bedeutung sey“³⁸⁾. „Sie meinten, es stehe ihnen nicht zu, einem Mann in solcher Lage zuzumuthen, die äußerste Gefahr zu laufen, oder ihn zum Opfer für die eigene Sache zu machen. Sie fanden es ihrer Stellung nicht würdig, ihn zum Verlust der Freiheit oder zum Bruch mit seinem Orden zu treiben, zu einer Zeit, wo sie selbst der Lehre,

³⁷⁾ Conzemiuss II, 397. Brief v. 2. 6. 1870.

³⁸⁾ Conzemiuss II, 384. Brief v. 1. 6. 1870.

die ihnen aufgedrängt wird, noch nicht öffentlich, feierlich und entschieden entsagt haben³⁹⁾.“

Hötzl selbst war „fest entschlossen, kein Martyrer zu werden“. Aber er wollte, „zur äußersten Grenze der Nachgiebigkeit getrieben“, in der von ihm verlangten Erklärung „seine unveränderte Meinung bezüglich Döllingers aussprechen“⁴⁰⁾, was er auch im ersten Absatz in vorsichtiger Weise tat. Nachdem P. Petrus die Deklaration am 1. Juni unterschrieben hatte, wartete er täglich auf Nachricht seiner Ordensoberen. Mit Lord Acton traf er nicht mehr zusammen, dagegen sprach er sich bei Graf Tauffkirchen aus⁴¹⁾. Er beklagte sich über die mangelhafte Kost, äußerte den Wunsch nach baldiger Heimkehr und machte sich Sorgen wegen der ausbleibenden Antwort des Generals. Nach einer Woche (7. 6. 70) bat der bayerische Gesandte Kardinalstaatssekretär Antonelli, er möge sich doch dafür verwenden, daß Hötzl in seine Ordensprovinz entlassen werde. In München errege es bereits Aufsehen, daß der Pater noch nicht heimgekehrt sei. Antonelli beruhigte Tauffkirchen: „Ceci ne sera pas une affaire.“ Am 9. 6. brachte die „Allgemeine Zeitung“ (Nr. 160) eine kurze Notiz: „P. Hötzl hat, nachdem er zwar keinen Widerruf, wohl aber eine Erklärung zur Zufriedenheit seines Ordensgenerals unterschrieben hat, Rom bereits verlassen und wird in einigen Tagen hier eintreffen.“ Diese Nachricht aber entsprach nicht den Tatsachen. Am Mittwoch, den 8. Juni erhielt P. Petrus in den Morgenstunden ganz überraschend die Mitteilung, Seine Heiligkeit wolle ihn und P. Bernhadin um 11 Uhr in einer Privataudienz empfangen⁴²⁾. Pius IX. war freundlich zu Hötzl. Er lobte ihn wegen des Gehorsams, ermahnte ihn zu größerer Vorsicht für die Zukunft und gab ihm den Segen. Zugleich eröffnete er dem Pater, daß einer Rückkehr nach Bayern nichts mehr im Wege stehe, fügte aber noch an: „Dies gestatte ich dir nicht aus besonderer Rücksicht für die Wünsche Deiner Regierung sondern aus freiem Willen und Antrieb. Du magst also abreisen. Da wir jedoch schon so nahe an dem Feste der Apostelfürsten stehen, zu dem ja gar viele Fremde hierher

³⁹⁾ Conzemius II, 397. Brief v. 2. 6. 1870.

⁴⁰⁾ Conzemius II, 382. Brief v. 31. 5. 1870.

⁴¹⁾ Conzemius II, 401. Brief v. 3. 6. 1870. Letzte Nachricht über Hötzl; MA I 639. Schreiben v. Tauffkirchen v. 5. 6. 1870.

⁴²⁾ Diese Audienz fand nicht, wie Conzemius II, 383 Anm. 1 gemäß der Nachrichten Tauffkirchens v. 10. 6. und 11. 6. angibt, am Mittwohabend, sondern am Mittwoch um 11 Uhr statt. Hötzl schrieb am Mittwoch, den 8. 6., einen Brief an den Münchner Provinzial, der im Wortlaut in der AZA Nr. 169 v. 18. 6. abgedruckt wurde: „Heute Morgens wurde ich nach längerem Warten auf eine Resolution aus dem Vatican mit der Nachricht überrascht, daß Se. Heiligkeit mich um 11 Uhr mit dem hochwürdigsten General in einer Privataudienz empfangen würde. Ich wurde väterlich zärtlich aufgenommen. Obwohl meiner Abreise von hier kein Hindernis mehr im Wege stünde, kann ich doch vor Peter und Paul nicht weggehen, weil es der Wunsch des heil. Vaters ist, daß ich dieser Feierlichkeit noch anwohne.“ Wie Minges 139 berichtete, hat sich Hötzl persönlich nie näher über diese Audienz ausgesprochen. Es bleibt Gerücht, daß Pius IX. den Pater mit den Worten „Ego rogavi pro te, Petre, ut non deficiat fides tua“ empfangen haben soll.

kommen, so wünsche ich sehr, dass du dieses Fest hier noch mit uns feiern mögest.“ Tauffkirchen, der die für Hötzl günstige Wendung zum großen Teil der Fürsprache Kardinal Antonellis zuschrieb, war über den verlängerten Aufenthalt des Paters wenig erfreut. Er verkannte wohl die Lage, wenn er am 11. 6. nach München berichtete: „Sehr gegen seinen Sinn und Wunsch wurde so Hötzl durch den Heiligen Vater selbst zu dem Versprechen gebracht, noch bis Peter und Paul zu bleiben. Mit anderen Worten, man hat an die Stelle des gezwungenen einen freiwilligen Aufenthalt zu setzen gewußt, gegen welchen schwerer zu remonstrieren ist. Ich habe Hötzl geraten vorsichtig zu sein und unter Vermeidung jeder Complication bis Peter und Paul auszuharren . . . Ich habe Vorsorge getroffen Hötzl fortan wöchentlich zweimal zu sehen.“ In seiner Sorge um den ihm vom König anvertrauten Franziskaner wurde der bayerische Gesandte durch die Veröffentlichung der „Römischen Briefe vom Concil“ (Nr. 52) in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 10. 6. 70 (Nr. 161) bestärkt, welche in knapper Zusammenfassung das Schreiben Actons vom 2. 6. 70 wiedergab: „Daß Hötzls Freunde in München so schreiben, läßt sich wirklich nur durch deren irrige Meinung, dass Hötzl Rom bereits im Rücken habe, erklären.“ Allerdings war diese Sorge gepaart mit Ärger über den Lektor: „Nicht minder taktlos benimmt sich übrigens P. Hötzl selbst, wenn wahr ist, was sein Aufseher P. Lothar dem Erzbischof von München erzählt hat, dass er in einer Weinstube vor mehreren Deutschen über die römischen Verhältnisse losgezogen und die Erklärung, die er unterzeichnet als eine ihm abgedrungene bezeichnet hat. Bestätigt sich das, so wird meine Aufgabe, ihn vor disziplinarer Ahndung zu schützen, eine sehr schwierige sein⁴³⁾.“ Alle Befürchtungen Tauffkirchens waren grundlos. Am 22. Juni kündigte Hötzl seinem Provinzial an, daß er am 30. Juni die Rückreise antreten wollte; am 29. Juni erhielt er die Bestätigung des Ordensgenerals, welche er zur Erlangung der polizeilichen Visa benötigte, und verabschiedete sich von seinem römischen Beschützer. Am Donnerstag den 30. Juni verließ Hötzl Rom. Er fuhr über Loretto, wo er mehrere Tage verweilte, und traf am 9. Juli in München ein⁴⁴⁾. Tauffkirchen, der sich in großem Eifer des Paters angenommen hatte, bekam höchstes Lob: „König an Minister des Hauses und des Äußeren. Dem Grafen Tauffkirchen ist bezüglich seiner Thätigkeit und seines Verhaltens in der Hötzl'schen Sache Meine Anerkennung auszusprechen. Hohenschwangau 7. 7. 1870 Ludwig⁴⁵⁾.“ Der Franziskanerlektor aber nahm seine Lehrtätigkeit wieder auf. Er enthielt sich weiterer theologischer Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit und beantwortete auch nicht die inzwischen erschienene Erklärung seines geistlichen Widersachers Dr. Anton Westermayer⁴⁶⁾: „Da durch diesen ehrenvollen Widerruf meine neueste Broschüre in Bezug auf P. Hötzl gegenstandslos geworden, in dem er selbst jetzt das glaubt und an-

⁴³⁾ MA I 639. Bericht Tauffkirchens v. 15. 6. 1870.

⁴⁴⁾ MA I 639. Bericht Tauffkirchens v. 22. 6. u. 30. 6. 1870; OAA III, 1, Bestätigung des Ordensgenerals; AZA Nr. 194 v. 13. 7. 1870.

⁴⁵⁾ MA I 639.

⁴⁶⁾ AZA Nr. 173 v. 22. 6. 1870.

nimmt, was ich gegen ihn verteidige, so bleibt mir nichts übrig als ihm und dem Franziskanerorden von Herzen Glück zu wünschen. Möge sich P. Petrus nie mehr verführen lassen.“ Der Stadtpfarrer von St. Peter erlebte es noch, daß Hötzl am 6. August 1891 zum Provinzial der bayerischen Franziskaner gewählt und drei Jahre später am 22. September 1894 erneut in diesem Amt bestätigt wurde⁴⁷⁾. Wenige Wochen später erfolgte durch Prinzregent Luitpold die Ernennung des ehemaligen „Neu-Jansenisten“ zum Bischof von Augsburg⁴⁸⁾.

Laut Zeitungsberichten soll Kultusminister v. Müller bereits nach dem Verschiden v. Dinkels den Franziskanerprovinzial Seiner königlichen Hoheit zum Nachfolger vorgeschlagen und am 13. Oktober P. Petrus die Nachricht von der beabsichtigten Ernennung zum Bischof von Augsburg überbracht haben. Hötzl, durch einen Unfall ans Bett gefesselt, sei überrascht und erst auf die Vorstellung hin, daß diese Ehrung dem ganzen Orden gelte, zur Annahme bereit gewesen. Ist diese Darstellung auch quellenmäßig nicht zu belegen, so steht doch fest, daß der Provinzial einflußreiche Freunde in München besaß. Zu ihnen zählten der Arzt Geheimrat Dr. v. Kerschesteiner, Kultusminister v. Müller, Nuntius Antonio de Agliardi, dessen Beichtvater der Franziskaner war. Herzog Max v. Bayern lud P. Hötzl öfter zu Gesellschaften ein und mit den Damen aus höchsten Adelskreisen und dem königlichen Hause war der Provinzial als Vorstand des Münchner Paramentenvereins bekannt. Als Antonio de Agliardi von der Münchner Nuntiatur Abschied nahm, soll er den Ministerpräsidenten v. Crailsheim gebeten haben, P. Petrus zu bischöflicher Würde zu verhelfen⁴⁹⁾.

Während in den Zeitungen immer mehr mögliche Bischofskandidaten genannt wurden, ersuchte Generaladjutant Freiherr v. Zoller am 22. 10. 1894 in allerhöchstem Auftrag Ministerpräsidenten v. Crailsheim, die ersten Schritte für die „Besetzung des Bischofsstuhles durch Pater Petrus Hötzl“ zu unternehmen⁵⁰⁾. Inoffiziell benachrichtigte v. Crailsheim den ehemaligen Münchner Nuntius de Agliardi, der nun in Wien residierte. Postwendend antwortete dieser: „Ich glaube, daß die Wahl des P. Hötzl für die Augsburger glücklich sein wird. Hötzl ist ein weiser, kluger und frommer Mann. Ich erinnere mich zwar, daß er einmal wegen eines Aufsatzes nach Rom zitiert wurde. Aber dieses Hindernis ist jetzt vergessen, ist er

⁴⁷⁾ NAZ Nr. 265 v. 14. 11. 1894.

⁴⁸⁾ Bistumsgeschichtliche Bibliothek Dillingen (BB Dill.), Akt Hötzl. Nach einem Bericht des Guardians von Klosterlechfeld v. 26. 8. 1907 soll Hötzl bereits 1889 zum Bischof v. Passau und 1890 zum Erzbischof v. Bamberg vorgeschlagen worden sein (Notiz v. A. Schröder). Eine Bestätigung ließ sich in den Akten des GStAM ‚Bischofsernennungen‘ nicht finden. Minges 144 f. vermerkt, daß die Ernennung Hötzls zum Bischof v. Augsburg am 4. 10. 1894 von dem im Ruf der Heiligkeit verstorbenen Prior P. Pius Keller des Augustinerklosters Münsterstadt vorausgesagt worden sein soll.

⁴⁹⁾ APZ. v. 15. 11. 1894, 9. 3. 1904; Schuster 10; Minges 143.

⁵⁰⁾ GStAM MA 88176.

doch seit drei Jahren Provinzial. Ich hoffe, das wird man in Rom gut vermerkt haben⁵¹).“ Offiziell beauftragte der Ministerpräsident am 23. 10. den in Rom akkreditierten bayerischen Gesandten Anton Freiherrn v. Cetto, die Absicht des Prinzregenten der Kurie mitzuteilen und um die Entbindung des Kandidaten von den Ordensgelübden nachzusuchen. Cetto weilte gerade auf Urlaub in Turin. Crailsheim legte dem Gesandten nahe, er möge sich wegen „der Wichtigkeit der Sache sofort nach Rom begeben, um baldige Lösung zu erzielen. Dadurch soll Ende der Diskussion in Presse über Besetzung des Augsburger Bischofsstuhles herbeigeführt werden“⁵²). Nuntius Aiuti in München erhielt Abschrift dieser Note. Absichtlich oder aufgrund eines Mißverständnisses teilte er Kardinalstaatssekretär Rampolla mit, Prinzregent Luitpold habe die Ernennung Hötzls unwiderruflich beschlossen. Rampolla bedauerte am 30. Oktober dem bayerischen Gesandten gegenüber, daß keine vertraulichen Vorbesprechungen über die Person des Bischofskandidaten stattgefunden hätten. Er sei nun genötigt, sofort eine offizielle Antwort zu geben. „Der Hl. Vater würde, wenn er nicht so liebevolle Gesinnungen für Bayern hegte, nicht bereit sein, P. Hötzl von dem Ordensgelübde zu entbinden.“ Cetto nahm von dieser Audienz den Eindruck mit, daß „Cardinal Rampolla gegen eine Acceptation des Paters Hötzl Bedenken hegt, aber nicht bestimmt weiß, ob Seine Heiligkeit dieselben teilen“⁵³). Am 2. November telegraphierte Cetto an Crailsheim: Der Papst habe noch keine definitive Entscheidung getroffen, er scheine aber geneigt zu sein⁵⁴). Drei Tage später informierte Nuntius Aiuti das Ministerium des Äußeren darüber, „daß Seine Heiligkeit der Ernennung des Paters Petrus keine Schwierigkeiten in den Weg legt“⁵⁵). Nach einer nochmaligen telegraphischen Bestätigung von seiten des bayerischen Gesandten am 6. November ernannte Prinzregent Luitpold am 7. November 1894 den Franziskanerprovinzial zum neuen Bischof von Augsburg⁵⁶). Die Veröffentlichung erfolgte mit Zustimmung Rampollas (11. 11. 94) am 13. November⁵⁷). Am selben Tag schrieb Antonio de Agliardi an Staatsminister v. Müller: „Ich bin glücklich, daß der Wunsch Euer Exellenz und mein Wunsch in Erfüllung gegangen sind“⁵⁸).“ Am Mittwoch, den 14. November vermeldete die „Neue Augsbur-

⁵¹) GStAM MA 88176. Agliardi an Crailsheim v. 24. 10. 1894. Crailsheim, der in Berlin war, sandte das Schreiben sofort an Kultusminister Müller.

⁵²) GStAM Pöpstl. Gesandtschaft 739. (PG)

⁵³) GStAM PG 739. Berichte des Gesandten nach München v. 30. und 31. 10. 1894.

⁵⁴) GStAM PG 739.

⁵⁵) GStAM MA 88176.

⁵⁶) GStAM PG 739. Telegramm v. Crailsheim an Cetto v. 6. 11. 1894: Nuntius hat Zustimmung des Papstes zur Bischofsernennung angezeigt. Antwort Cettos v. gleichen Tag: Es besteht kein Hindernis mehr, daß Prinzregent Ernennung des Bischofs durchführe.

⁵⁷) GStAM PG 739. Telegramme v. 11. 11. 1894; Nachricht in der AZ v. 13. 11. 1894; APZ v. 13. 11. 1894.

⁵⁸) GStAM MA 88176.

ger Zeitung“ (Nr. 265) auf der Titelseite: „Habemus episcopum! Bischof Pankratius hat einen würdigen Nachfolger gefunden, dem die Augsburger Diöcesanen zujubeln werden. Der Erkorone ist P. Petrus Hötzl . . . Er ist ein Mann von hoher Gelehrsamkeit, aber auch anerkanntem administrativen Talent. Er ist eine ehrfurchtsgebietende Erscheinung, als Ordensmann und Priester von strengster Gewissenhaftigkeit, verfügt über eine glänzende Feder und große Beredsamkeit⁵⁹⁾.“

Hötzl, der wegen seines erlittenen Unfalles noch mehrere Wochen lang die Krankenstube nicht verlassen konnte, schrieb am 7. November 1894 an den Prinzregenten⁶⁰⁾: „Unter der erschütternden Macht des Eindruckes stehend, da die ebenso unerwartete wie unverdiente Huld EKH den treuehormsamst Unterzeichneten durch allergnädigste Ernennung zum Bischof v. Augsburg angedeihen zu lassen geruhen, findet derselbe nur schwer angemessene Worte für die Tiefe der Gefühle des Dankes, die ihn beseelen.“ Er versprach, „das allerhöchste Vertrauen durch unverbrüchliche Treue, die allerhöchste Gnade durch nie wankende Ergebenheit zu erwidern“. Dieses Versprechen hat Hötzl bis zu seinem Lebensende gehalten. Die Präkonisation des neuen Augsburger Bischofs verzögerte sich. Sollte sie zunächst beim Konsistorium im Dezember oder durch ein päpstliches Breve erfolgen, so vergingen noch mehrere Monate, bis der bayerische Gesandte am 19. März 1895 nach München telegraphieren konnte: „Bischof von Augsburg Petrus Hötzl ist im gestrigen Consistorium (18. 3. 95) praeconisiert worden⁶¹⁾.“ Eine Woche später, am 25. März 1895 promovierte die Münchner Universität Hötzl zum Dr. theol.. Nachdem die päpstlichen Bullen eingetroffen waren, legte er am Mittwoch, den 17. April 1895 vor Prinzregent Luitpold in Anwesenheit des Kultusministers v. Landmann den nach Artikel XV des bayerischen Konkordats vorgeschriebenen Eid ab⁶²⁾, am 25. April reiste er nach Augsburg. Die offizielle Begrüßung in der Bischofsstadt erfolgte am 30. April mit einem Fackelzug und einer Serenade, an der Tausende von Menschen teilnahmen. Vor dem Palais trugen vierhundert Sänger Schuberts Lied „Die Nacht“ vor, Rechtsanwalt Reiser brachte den Willkommgruß entgegen. Er betonte, daß gerade unter der Bevölkerung Augsburgs „die Religion ein mächtiges Agens bildet“ und daß durch diese Feier „dem religiösen Prinzip laut und öffentlich eine herrliche Manifestation“ bereitet worden ist. Die Konsekration am nächsten Morgen (1. 5. 95) nahm der ehemalige Augsburger Domherr, Erzbischof Antonius v. Steichele, München, unter Assistenz der Bischöfe Ignatius v. Senestrey, Regensburg, und Michael

⁵⁹⁾ Die APZ, die „Deutsche Reichszeitung“, der „Fränkische Kurier“, die AAZ brachten mehr oder weniger ausführliche Berichte über die Bischofsernennung. Die APZ veröffentlichte in acht Beilagen im Januar und Februar 1895 ein Lebensbild des Bischofs Petrus von Schaumberg und in Nr. 15 einen Bericht über die Bayerische Franziskanerprovinz.

⁶⁰⁾ OAA III, 1. Entwurf einer Antwort von Hötzl.

⁶¹⁾ GStAM PG 739.

⁶²⁾ AStAM Präkonisationsbulln Nr. 28; OAA III, 1. Kultusminister Ludwig August von Müller, ein besonderer Freund Hötzls, hatte am 19. 3. 1895 einen Schlaganfall erlitten und war am 24. 3. 1895 verschieden. Nachfolger wurde Robert v. Landmann. Vgl. Schärfl Nr. 41 S. 103 u. Nr. 31 S. 98.

v. Rampf, Passau, vor. Die Festpredigt vor den erlauchten Gästen, zu denen u. a. Fürst Fugger-Babenhausen, Regierungspräsident v. Kopp, die Äbte Zenetti von St. Bonifaz, München, und Gebele von St. Stephan, Augsburg, gehörten, hielt Domdekan Permann. Mehr als dreihundert Diözesangeistliche waren dem Aufruf des Domkapitels gefolgt und nahmen an der Bischofsweihe teil. Beim Auszug aus dem Dom trug Dr. Hötzl den ihm von der Franziskanerprovinz geschenkten Bischofsstab⁶³).

Nach altem Brauch begrüßte er in einem Hirten schreiben die Diözesanen und wünschte ihnen Gnade und Frieden. Als eine Hauptaufgabe nannte Hötzl die Erneuerung des christlichen Lebens besonders in der Familie. Mit dem Treuebekenntnis zu Papst Leo XIII. und zum Hause Wittelsbach, dem es zu verdanken war, daß „wir ein friedliches, von äußeren Kämpfen für unsere Überzeugung freies Leben führen können“, schloß er seinen ersten Aufruf an die Gläubigen. Prinzregent Luitpold bedankte sich in einem Handschreiben (9. 5. 1895) für diese loyale Haltung⁶⁴):

„Mein lieber Bischof Dr. Petrus Hötzl. Empfangen Sie für Vorlage des Hirtenbriefes, welchen Sie am Tage Ihrer Konsekration an die Gläubigen Ihrer Diözese richteten, Meinen besten Dank. Ihre hohe Auffassung des bischöflichen Amtes als eines Hortes der kirchlichen Gnaden und des religiösen Friedens hat Mich mit lebhafter Genugtuung erfüllt. Möge es Ihnen beschieden sein, dieses apostolischen Berufes eine lange Reihe von Jahren hindurch mit reichem Segen zu walten. Gern versichere Ich Sie hiebei, Mein lieber Bischof, aufs Neue der huldvollen Gesinnungen, mit denen Ich bin Ihr wohlgeneigter Luitpold.“ Die Gunst des Hauses Wittelsbach blieb Hötzl auch in Zukunft erhalten. Am 1. November 1895 beantwortete der Prinzregent die Namenstagsglückwünsche des Augsburger Bischofs: „Die warmen und beredten Worte sind mir ein willkommener Ausdruck Ihrer treuen Anhänglichkeit, zu der ich voll vertraue. Zuversichtlich hoffe ich, daß die aufrichtige Hingebung an Krone und Land Ihr oberhirtliches Walten zu segensreichen Erfolgen führen werde. Indem ich für Ihre Kundgebung wärmstens danke, versichere ich Sie gern meiner besonderen Wertschätzung, deren äußeres Zeichen Ihnen die Verleihung des Ritterkreuzes des bayerischen Kronenordens sein möge und verbleibe mit huldvollsten Gesinnungen Ihr wohlgeneigter Luitpold v. Bayern.“ Mit dieser Auszeichnung war der persönliche Adelstitel und die Erlaubnis zur Führung eines Wappens verbunden. Am 3. November 1895 richtete Petrus v. Hötzl an den Reichsherold Geheimen Legationsrat Gottfried v. Böhm das Gesuch um Eintragung in die Adelsmatrikel unter Vorlage einer Wappenskizze. Da diese den Vorstellungen nicht

⁶³) APZ Nr. 100—102 v. 1. 5. bis 3. 5. 1895; zu den Bischöfen: Antonius v. Steichele. Schärl Nr. 548 S. 294; Zoepfl F., in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben III, 406 bis 418; Ignatius v. Senestrey. Schärl Nr. 546 S. 294.

⁶⁴) OAA III, 1.

entsprach, bemühte sich v. Böhm um eine bessere Gestaltung. Die endgültige Fassung fand schließlich die Zustimmung aller Beteiligten⁶⁵⁾.

Mit großer Energie, fast ein wenig zu überstürzt, versuchte der neue Bischof die Diözese zu leiten und einzelne Reformen durchzuführen. Wohl hatte er als Ordensprovinzial Verantwortung getragen, dennoch erforderte die Führung einer Diözese Kenntnisse, die er sich erst aneignen mußte. Ein Bistum ließ sich nicht wie eine Ordensgemeinschaft lenken, vielerlei Faktoren waren zu berücksichtigen. Diese Unerfahrenheit im nicht immer leichten Umgang mit dem Domkapitel⁶⁶⁾, mit Regierungsstellen und mit dem Diözesanklerus belastete seine Tätigkeit und brachte ihm manchen Vorwurf ein. Er galt als stolz, unnahbar und als Mann der einsamen Entschlüsse. Andere kritisierten die „splendide Einrichtung“ des bischöflichen Palais, die seine Hausdame Elisabeth Schilffahrt, eine Konvertitin aus München, besorgt hatte⁶⁷⁾. Niemand aber wußte, daß Petrus v. Hötzl schon bald nach seinem Amtsantritt schwer leidend wurde, daß er der Schmerzen wegen oft die Einsamkeit suchte. Trotz allem setzte er seine ganze Kraft ein. Er bemühte sich um die Vertiefung des religiösen Lebens, die Sicherung der Klöster und die bessere Ausbildung des Klerus.

Mindestens einmal im Jahr wandte sich der Bischof in Hirtenschreiben an die Diözesanen. Diese für die damalige Zeit kurzgefaßten Briefe fanden wegen des theologischen Inhalts und der verständlichen Sprache allgemeine Anerkennung. Immer versuchte er, ein aktuelles Thema aufzugreifen. 1896 behandelte er die Frage der Buße und Osterbeichte, 1897 sprach er über die Bedeutung der Firmung, 1898 über das Reich Gottes. Im Jahr 1900 wandte er sich gegen die verbreitete Trunksucht und empfahl die Einrichtung von „Mäßigkeitsvereinen“. In den zwei letzten Fastenhirtenbriefen legte er offen dar: „Ohne Christus und die Kirche gibt es kein Heil“ und warnte vor der Los-von-Rom-Bewegung (1902). In dieser Bewegung sah Hötzl eine sehr ernste Gefahr. Auch in persönlichen Gesprächen wandte er sich mit einer bei ihm ungewohnten Schärfe dagegen. Er nannte sie ein politisches Macht-

⁶⁵⁾ AStAM Ordensakten 1818; OAA III, 1. Schreiben des Prinzregenten, Entwurf eines Gesuches, Wappenzeichnung, Brief v. Böhm v. 11. 12. 1895. Glückwunschschreiben v. Crailsheim.

⁶⁶⁾ 1895 gehörten zum Domkapitel: Dompropst Alexander Soratroy, Direktor des Allgemeinen geistlichen Rates, Domdekan Franz Permann, die Kapitulare Johann Bapt. Wittmann, Franz Anton Kaufmann, Alban Winter, Dr. Franz Anton Henle, Dr. Peter Göbl, Anton Scheidl, Johann Michael Haslinger, Dompfarrvikar, Johann Ev. Hindelang. Das Durchschnittsalter betrug 61 Jahre. Zum Generalvikar hatte Hötzl den 44jährigen Dr. Henle bestellt (Schematismus 1896 S 3 f.). Henle wurde am 3. 4. 1901 zum Bischof von Passau ernannt. An seine Stelle trat als Generalvikar Dr. Peter Göbl. Neuer Domkapitular wurde Domvikar Reth (ABA 1901 Nr. 10), von 1916 bis 1933 Weihbischof von Augsburg.

⁶⁷⁾ BB Dill., Akt. Hötzl, Aufzeichnung v. Schröder im Jahr 1904; Minges 145, 154. Noch heute ist ein wertvolles handgemaltes Tafelservice, geschmückt mit Hötzls Wappen, vorhanden.

mittel, einen Friedensbruch⁶⁸). Die Gläubigen sollten davor durch bessere Einführung in die religiösen Wahrheiten geschützt werden. Diesem Zweck dienten der kleine Katechismus („Anfangsgründe der katholischen Religion“), der im Mai 1897 auf Anordnung des Bischofs erschien, und die oberhirtliche Instruktion für die Religionslehrer der Realschulen, in der ein bestimmter Wissensschatz verlangt wurde⁶⁹).

Daneben aber sollten die Kirchenbesucher durch sorgfältige und feierliche Gestaltung der Gottesdienste, besonders auch der österlichen Auferstehungsfeier erbaut und zur Gottesverehrung angehalten werden. Bereits Ende 1895 plante Petrus v. Hötzl die Einführung der „ewigen Anbetung“ in der Diözese⁷⁰). Nachdem er im Fastenhirtenbrief 1896 seine Absicht angekündigt hatte, erließ er am Fest des hl. Andreas (30. 11. 1896) einen Aufruf an Klerus und Gläubige, in dem er den Beginn für den 1. Januar 1897 anordnete: Die einzelnen Pfarr- und Kirchengemeinden sollten eine große ringförmig in sich zurückkehrende Kette von Anbetern bilden und damit die Einheit der Diözese dokumentieren. Diese äußere Einheit sollte sich auf die innere Einheit in Glaube, Hoffnung und Liebe auswirken. Zugleich konnte diese neue Einrichtung nach Meinung des Bischofs ein Mittel werden, um „den Sinn für ein ewiges, in Gott vollständig befriedigtes Leben zu bewahren, und zwar in einer Zeit, die es zu ihren Errungenschaften rechnet, den Glauben an ein solches Leben zu leugnen“. Als Handreichung für die Betstunden erschien anfangs 1897 ein Büchlein „Ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes des Altares im Bistume Augsburg“, das zugleich die Termine für die einzelnen Gemeinden und Klöster enthielt, die in den meisten Orten bis zur Gegenwart noch gelten.

Aneiferung zum religiösen Leben, diesem Ziel diene nach langjähriger Unterbrechung die Durchführung einer Volksmission in allen Kirchen der Stadt Augsburg und die Errichtung eines Canisiusaltars im Dom zur Erinnerung an den großen Jesuiten, der in einer Zeit der Glaubensnot das Gotteswort in der Kathedrale verkündet hatte. Domprediger Max Steigenberger gab die Anregung. Der Bischof griff sie begeistert auf, suchte selbst einen geeigneten Platz gegenüber der Kanzel und gab unter Umgehung aller zuständigen Stellen den Auftrag an den Münchner Bildhauer Georg Busch. Diese Eigenmächtigkeit verdroß verschiedene maßgebliche Persönlichkeiten, doch fand das Denkmal, das am 300. Todestag des Heiligen (21. 12. 1897) geweiht wurde, die Anerkennung der Öffentlichkeit⁷¹).

Die Seligsprechung der Schwester Kreszentia Höß von Kaufbeuren am 7. Okto-

⁶⁸) Zur Los-von-Rom-Bewegung vgl. LThK² VI, 1153; APZ Nr. 27 v. 1. 2. 1901; AAZ Nr. 69 v. 10. 3. 1902.

⁶⁹) Amtsblatt der Diözese Augsburg (ABA) 1897 Nr. 4, 10, 11.

⁷⁰) ABA 1895 Nr. 21, 1896 Nr. 19; Minges 146.

⁷¹) Max Steigenberger, Aus dem Bilderbuch meines Lebens. St. Ottilien 1922, 186. In Dillingen wurde die Errichtung eines Ulrichdenkmals unter dem Protektorat v. Hötzls geplant. Vgl. ABA 1897 Nr. 3.

ber 1900 nahm Hötzl ebenfalls zum Anlaß, um die Gläubigen zu aktivieren⁷²⁾. Laut Mitteilung der Münchner Nuntiatur vom 20. November 1899 sollte die Beati-fikationsfeier im Mai folgenden Jahres stattfinden. Im Hirtenbrief zur Jahr-hundertwende lud der Oberhirte Priester und Laien zur persönlichen Teilnahme in Rom ein, konnte doch zugleich der Jubiläumsablaß gewonnen werden. Der Termin ver-schob sich auf Oktober. Die bayerischen Kapuziner organisierten einen Pilgerzug der Drittordensgemeinschaft, die Diözese Augsburg stellte einen eigenen zusam-men unter der Leitung des Chefredakteurs der Postzeitung Riepenhausen; zum Spiritual wurde Domprediger Steigenberger bestimmt. Die Reisekosten betragen 150 Mark, außerdem wurde ein pfarramtliches Leumundszeugnis zur Anmeldung verlangt. Am 30. September 1900 verließ der Bischof zusammen mit mehreren hun-dert Pilgern Augsburg. Am 7. Oktober nahmen alle an der Seligsprechungsfeier in St. Peter teil und kehrten am 13. Oktober in die Heimat zurück. In Kaufbeuren veranstaltete Petrus v. Hötzl vom 5. bis 12. Mai 1901 die örtliche Nachfeier, die Papst Leo XIII. mit verschiedenen Ablässen bedachte. Geistliche und weltliche Würdenträger fanden sich neben Tausenden von Gläubigen in der alten Reichsstadt ein, unter ihnen der Münchner Nuntius Cesare Sambucetti, Bischof Keppler von Rottenburg⁷³⁾, die bayerischen Oberhirten, die Vertreter des schwäbischen Adels und mehrere Angehörige des königlichen Hauses Wittelsbach, das sich besonders für die Beatification der Kreszentia Höß verwendet hatte.

Weniger aufsehenerregend, aber mindestens von gleicher Wichtigkeit für das kirchliche Leben waren die Bemühungen des Bischofs für die Lehrlinge, Arbeiter und notleidenden Menschen. Die seit 1852 in der Diözese Augsburg bestehenden Gesellen- und seit 1863 gegründeten St. Josefsvereine nahmen unter der Obhut Hötzls ebenso großen Aufschwung wie die seit 1886 errichteten Lehrlingsvereine zum Schutz der schulentlassenen gewerblichen Jugend⁷⁴⁾. Ihr Diözesanpräses Max Steigenberger fand beim Bischof stets ein offenes Ohr für die Anliegen der arbeit-nehmenden Bevölkerung. Auch die durch die Enzyklika *Rerum novarum* kirchlich legitimierten katholischen Arbeitervereine förderte Bischof Petrus in seinem Bistum. Unter Leitung des 1896 ernannten Diözesanpräses Anton Hauser wurden zwis-chen 1895 und 1902 29 Gruppen, darunter zahlreiche mit mehr als hundert Mit-gliedern, gegründet. 1900 entstand in Augsburg für die in den Fabriken tätigen Frauen und Mädchen eine Arbeiterinnen-Patronage, welcher Baroness Ida von der

⁷²⁾ Generalien Nr. 17 v. 8. 12. 1899; ABA 1900 Nr. 5, 17, 1901 Nr. 8; Schematismus 1902, 375; Steigenberger 116, 123; Minges 151.

⁷³⁾ Hötzl hatte 1899 bei der Konsekration Keplers assistiert und von König Wilhelm II. v. Württemberg „als Zeichen der Anerkennung für die geleisteten Dienste“ einen Ring zum Geschenk erhalten. Vgl. OAA III, 1.

⁷⁴⁾ Schematismus 1903, 405—408. Größere Arbeitervereine gab es in Ay, Blaidach, Buch-loe, Hindelang, Kaufbeuren, Kempten (580 Mitglieder), Lechhausen, Memmingen, Penzberg, Schrobenhausen, Sonthofen, Tutzing; ABA 1896 Nr. 4.

Heydte vorstand. Diözesanpräses Hauser erhielt 1897 von Hötzl zusätzlich die Aufgabe eines Referenten für Caritasfragen und Vertreters beim neu errichteten Deutschen Caritasverband übertragen. Zwei Jahre später fand vom 17. bis 19. Juli (1899) der 4. Deutsche Caritastag in Augsburg statt. Hötzl unterstrich die Bedeutung, die er diesem Treffen zumaß, dadurch, daß er als erster deutscher Oberhirte den Caritastag mit einem feierlichen Pontifikalamt im Dom eröffnete⁷⁵⁾.

Der Augsburger Bischof wußte um die Verantwortung, die er als Hirte den Gläubigen seines Bistums gegenüber hatte; aber als weiterer Beweggrund kann seine staatsbürgerliche Auffassung nicht übersehen werden. Er sah im Prinzregenten den Garanten der Ruhe, Sicherheit und des religiösen Friedens und wollte selbst durch die Sorge um das wachsende Proletariat zur Stärkung der innerstaatlichen Ordnung beitragen. Nicht Opportunismus oder Untertanengeist veranlaßten ihn, die Diözesanen immer wieder zum täglichen Gebet für den „treubesorgten Landesvater mit dem ganzen erhabenen Hause Wittelsbach“ aufzufordern⁷⁶⁾. Prinzregent Luitpold wußte diese Einstellung zu schätzen. Am 16. März 1898 ließ er durch den Staatsminister des Innern Max Graf v. Feilitzsch anfragen, ob Hötzl bereit sei, anstelle des bisherigen Bischofs von Würzburg, Dr. Franz Josef v. Stein, die Berufung in die Kammer der Reichsräte anzunehmen. Vier Tage später erfolgte die Ernennung zum Reichsrat. Der Augsburger Bischof bedankte sich für die hohe Auszeichnung: „Diese Überfülle Allerhöchster Huld weiß der Unterzeichnete nicht anders zu erwidern als durch das Bekenntnis des wiederholten Gelöbnisses unverbrüchlichster Treue gegen die geheiligte Person Euer Königlichen Hoheit und die erhabene Krone des Königreiches Bayern. Die jüngste Ehrung ist zugleich ein Ansporn und ein neues Feld der Betätigung, kein Opfer zu scheuen, sich lebend und sterbend zu bemühen⁷⁷⁾.“ Trotz dieser etwas überschwenglichen Versicherung war Hötzl kein sehr tatkräftiges Mitglied der Reichsratskammer. Er nahm nur an verhältnismäßig wenigen Sitzungen teil⁷⁸⁾. Dennoch zeichnete ihn der Prinzregent vor allem wegen der loyalen Haltung erneut aus. Am 30. Oktober 1900 verlieh er ihm die II. Klasse des Verdienstordens vom hl. Michael und lud ihn telegraphisch für den 14. November (1900) zur königlichen Tafel in die Residenz ein⁷⁹⁾.

Den zahlreichen staatlichen Ehrungen entsprachen nicht die kirchlichen Auszeichnungen. Vielleicht aus diesem Grunde ließen Dompropst Keller und das gesamte Domkapitel anlässlich des bevorstehenden 65. Geburtstages Hötzls am 9. Juli 1901

⁷⁵⁾ ABA 1899 Nr. 13; J. Narr, Kleine Geschichte der Caritas im Bistum Augsburg. Donauwörth 1960 S. 49.

⁷⁶⁾ AAZ 1902 Nr. 69. Beim Festmahl nach der Bischofskonsekration sagte Hötzl: Es sei Richtschnur seines amtlichen Handelns, daß Kirche und Staat miteinander in Friede und Eintracht leben sollen.

⁷⁷⁾ OAA III, 1 Ernennungsdekret, Antwort des Bischofs im Konzept.

⁷⁸⁾ OAA III, 1. Hötzl hat öfter um Beurlaubung von Reichsratssitzungen nachgesucht.

⁷⁹⁾ AStAM Ordensakten 4752; OAA III, 1.

über den Münchner Nuntius Papst Leo XIII. die Bitte vortragen, den Bischof zum Thronassistenten ernennen zu wollen. Am 16. August 1901 meldete Kardinal Rampolla an die Münchner Nuntiatur, Seine Heiligkeit habe die Gunst gewährt und Hötzl zum Comes Romanus, zum Hausprälaten und päpstlichen Thronassistenten ernannt. Man möge einen geeigneten Mann benennen, welcher das päpstliche Dokument vom Sekretariat Brevium Apostolicorum in Empfang nimmt⁸⁰). Diesen auf verschwiegene Bitten hin erlangten Ehrentitel hatte der Bischof sicherlich wegen seiner Bemühungen um die Klöster und den Klerus der Diözese verdient. Persönlich trotz bischöflicher Gewandung noch immer dem franziskanischen Ordensgeist verhaftet, wollte er das klösterliche Ideal gewahrt wissen und fördern. Schon in den ersten Monaten nach der Konsekration (5. 9. 1895) nahm er eine kanonische Visitation des Frauenklosters in St. Ottilien⁸¹) vor und drängte Oberin Katharina Scheins, deren despotische Strenge und Eigenmächtigkeit im Laufe der Jahre große Unzufriedenheit erregt hatte, zur Abdankung. Überhaupt beschäftigte die unsichere Lage St. Ottiliens den Bischof in den nächsten Jahren. In Unkenntnis der seit 1887 vorliegenden Konstitutionen anerkannte er St. Ottilien nicht als kirchliche Genossenschaft. Nach der Resignation des Gründers P. Andreas Anrheim wollte der Präfekt der Propagande Kardinal Ledóchowski St. Ottilien als Benediktinerkongregation konstituieren, während Bischof Petrus die Gemeinschaft unter bischöfliche Aufsicht zu stellen beabsichtigte. Obwohl Hötzl seine Vorstellungen nicht durchsetzen konnte, zeigte er sich nicht verärgert, sondern unterstützte nach Erhebung St. Ottiliens zum Konventualpriorat (13. 12. 1896) den neuen General-superior Abt Ildefons Schober nach besten Kräften. Im selben Jahr (8. 1. 1896) löste er das Dominikanerinnenkloster in Dießen vom Mutterkloster Landsberg und erhob es zu einem selbständigen Konvent⁸²). Am 13. Februar 1897 unterschrieb er die Errichtungsurkunde der St. Josefskongregation in Ursberg⁸³). Bereits bei seinem Amtsantritt hatte Hötzl wohl auf Fürsprache des Generalvikars Dr. Henle, einem tatkräftigen Freund Ringeisens, die Approbation der seit 1886 bestehenden Gemeinschaft als religiöse Genossenschaft in Aussicht gestellt, falls das Kultusministerium seine Zustimmung erteilte. Diese war am 31. Januar 1897 eingetroffen und am 19. März gleichen Jahres nahm der Bischof die feierliche Einkleidung von 115 Schwestern in Ursberg vor. Seine persönliche Einstellung zum Ordensideal wird in einem Brief deutlich, den er am 18. November 1898 an die Dominikanerinnen in Fremdingen richtete: „Möge das liebe Kloster fortfahren jenen stillen frommen Geist schlichter Einfalt zu pflegen, der Klosterfrauen so wohl ansteht und auch be-

⁸⁰) OAA III, 1. Brief des Nuntius Sambucetti an Dompropst Keller. Ernennungsurkunde v. 27. 8. 1901. Königliche Genehmigung zur Führung des Titels v. 23. 9. 1901.

⁸¹) Renner, P. Frumentius OSB, *Der fünfarmige Leuchter* Bd. 1. St. Ottilien 1971. Darstellung der Frühgeschichte der heutigen Benediktinerkongregation von St. Ottilien. P. Renner schildert an vielen Stellen das Wirken Hötzls für St. Ottilien.

⁸²) ABA 1896 Nr. 1.

⁸³) ABA 1897 Nr. 3.; Fr. X. Kerer, *Dominikus Ringeisen*. Regensburg 1927, 55 ff.

sonders unser Wohlgefallen hat. Vergesst nicht, daß Armut um Gottes Willen Gott selbst zum Schuldner hat⁸⁴).“

Noch mehr als der verhältnismäßig kleinen Gruppe von Ordensleuten galt die Obsorge des Oberhirten dem Diözesanklerus, der einen zahlenmäßig geringen Nachwuchs hatte. Schon Pankrätius v. Dinkel versuchte den sich abzeichnenden Priester-mangel durch die Gründung der Dillinger Knabenseminare zu beheben. In den Jahren nach dem Ersten Vaticanum zeigte die Statistik eine ständige Zunahme der Bevölkerung und ein dauerndes Absinken des Priesternachwuchses auf. Die Zahl der jährlich verstorbenen Geistlichen überstieg beträchtlich diejenige der Neuzugänge. Als Bischof Petrus die Leitung der Diözese übernahm, wirkten 1163 Weltgeistliche im Bistum Augsburg, bei seinem Tod im Jahr 1902 waren es 1253, wobei zu beachten ist, daß den 25 Abgängen 42 Weihekandidaten gegenüberstanden⁸⁵). Diese positive Entwicklung zeichnete sich auch in der Ankündigung des Ordinariats ab (ABA 1900 Nr. 11), daß nunmehr „mehrere von den bisher infolge Priester mangels vakant gestellten Pfarreien wieder besetzt werden“.

Neben der Besetzung möglichst aller Pfarrstellen war dem Bischof die standes-gemäße Lebensführung des Klerus ein besonderes Anliegen. 1896 (ABA Nr. 7) ließ er erneut auf das Jagdverbot für Geistliche hinweisen; hatte doch das Volk Anstoß daran genommen, daß Priester dem Jagdsport huldigten. Ein Jahr nach dem Tode Pfarrer Kneipps wurde den Geistlichen der Diözese die Ausübung der Heilkunde schärfstens untersagt (ABA 1898 Nr. 6). Nach Darlegung der kirchlichen Vorschriften schloß die Mahnung mit dem Hinweis: „Mögen diese Andeutungen, die nur im Interesse des hochwürdigen Klerus selbst gegeben sind, ihre Wirkungen nicht verfehlen, auf daß die leidigen Klagen über ‚geistliche Pfuscherei‘ endlich einmal und zwar für immer verstummen, nachdem sie lange genug und besonders auch in unserer Diözese so viel Unfriede gesät und die Gemüter sogar der besten Menschen, die es mit dem Dienst der Caritas wahrhaft ernst nehmen, gegen einander gehetzt haben.“

Der Priester sollte Seelenarzt und Seelenhirte sein. Um diese Aufgabe in der nach

⁸⁴) E. Hänle, Geschichte des Frauenklosters Fremdingen; in: Jahrbuch für Augsburger Bistumsgeschichte 1971 S. 184.

⁸⁵) Zusammenstellung nach den Schematismen der Diözese Augsburg für die Jahre 1872, 78, 94, 95, 1902.

	Zahl d. Kathol.	Weltpriester	verst. Geistl.	Neupriester
1872	642 244	1357	37	22
1878	668 524	1312	46	21
1894	729 613	1163	35	48
1895	743 976	1182	30	45
1902	782 258	1253	25	42

Fortschritt drängenden Zeit erfüllen zu können, mußte die Ausbildung in Theorie und Praxis möglichst umfangreich sein; sechs Semester Hochschulstudium genügten nicht mehr. Deshalb faßte Bischof Hötzl schon wenige Monate nach Besitznahme des Bistums den Plan, das 4. theologische Jahr einzuführen⁸⁶⁾, nachdem München-Freising und Regensburg bereits vor Jahren die theologische Ausbildung auf acht Semester verlängert hatten. Nach der Vorstellung Hötzls sollten die Alumnen in den ersten drei Studienjahren das theologische Wissen am Dillinger Lyzeum, Kost und Wohnung im Klerikalseminar erhalten, im 4. Jahr aber ihre praktische Vorbereitung in Homiletik, Katechetik und Amtsverkehr in Augsburg beenden. In diesem praxisbezogenen Jahr sollten die Kandidaten des Dillinger Priesterseminars und des Georgianums, München, gemeinsam unterrichtet werden. Der Bischof sah in dieser Einrichtung viele Vorteile. Er konnte die Kleriker besser kennenlernen und auf die persönliche Formung des einzelnen größeren Einfluß gewinnen. Er wollte sich bei der Beurteilung der Weikandidaten nicht bloß auf die Meinung der Seminarvorstände stützen, sondern selbst entscheiden, wie er es von St. Anna, München, her gewohnt war.

Wo aber konnte in der Stadt Augsburg dieses neue zweite Klerikalseminar errichtet werden? Bischof Hötzl dachte zunächst an den Erwerb und Ausbau des ehemaligen Augustinerchorherrenklosters St. Georg. Der Besitzer, Pfarrmesner Eberhardt war bereit, das heruntergekommene Grundstück für 66 000 Mark zu verkaufen. Im Herbst 1895 ließ Hötzl durch den Kassier des Seminarfonds Domvikar Anton Deller das Baugeschäft und technische Büro Anton Mühlegger in Augsburg beauftragen, einen Plan für den Umbau des Klostergebäudes zu erstellen⁸⁷⁾, das 1702—1705 von Hans Georg Mozart errichtet worden war. Mühlegger zeichnete die Pläne nach modernsten Gesichtspunkten. Er sah eine Niederdruckdampfheizung, elektrische Beleuchtung, mehrere Bäder, Rolläden an den Fenstern und Terrazzofußböden vor. Der Voranschlag belief sich auf 200 000 Mark. Zu gleicher Zeit erarbeitete Domvikar Deller einen detaillierten Finanzierungsplan. Er berechnete die voraussichtlichen Ausgaben auf 286 000 Mark. Diese Summe sollte auf dreifache Weise gedeckt werden:

1. Das Knabenseminar in Dillingen zahlt die noch bestehende Anleiheschuld von 70 000 Mark an das Priesterseminar, welches ab 1. Mai 1896 die Einlösung der durch Los gezogenen Schuldscheine in Höhe von 700 bis 800 Mark pro Jahr vornimmt.

2. Das Knabenseminar verzichtet auf die Hälfte des Schätzwertes der aus dem

⁸⁶⁾ OAA 70 Akt 4. Theologischer Kurs gilt als Quelle für den ganzen Abschnitt, wenn nicht anders vermerkt; Generalien Nr. XII. Hirtenbrief Hötzls v. 14. 11. 1897; Specht-Bigelmaier, Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen a. D., Augsburg 1928, 96 f. (kurzer Überblick); Minges 146 f.

⁸⁷⁾ OAA 70. Pläne und Finanzierungsvorschläge.

Nachlaß von Bischof Pankrätius stammenden Pretiosen. Der Kathedralfond löst diese Wertgegenstände um 7000 Mark zugunsten des neuen Klerikalseminars ab.

3. Der fehlende Rest in Höhe von 209 000 Mark wird bei der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank zu einem Zinssatz von 3,5% und 0,5% Amortisation aufgenommen, das Dillinger Priesterseminar möglicherweise mit einer Hypothek belastet. In 55 Jahren könnte die Schuld getilgt sein.

Die laufenden Kosten berechnete Domvikar Deller mit 27 000 Mark pro Jahr. Für deren Deckung hatte er ebenfalls einen Vorschlag bereit: Einziehung der domkapitulischen Stipendien, Aufhebung des Sustentationszuschusses für das Klerikalseminar Dillingen, Verminderung der Freiplätze und Erhöhung des Kostgeldes.

Nachdem die Vorarbeiten in aller Stille geleistet worden waren, befaßte der Bischof den Allgemeinen geistlichen Rat erstmals in der Sitzung vom 29. Januar 1896 mit diesem Vorhaben. Domkapitular Alban Winter, 68 Jahre alt, äußerte in seinem Referat die größten Bedenken. Er kritisierte die luxuriöse Planung Mühleggers: Der Bau soll kein Hotel ersten Ranges oder ein Fürstenpalais werden. Dampfheizung und elektrische Beleuchtung seien überflüssig. Rolläden brauche man nicht, wenn dafür die unteren Fenster mit Mattglas versehen werden „zur Verhinderung des Aus- und Einblickes, Vorstandszimmer selbstverständlich ausgenommen“. Auch die Badeeinrichtung sei unnötig, stehen doch die städtischen Bäder für die Alumnen zur Verfügung. Eine Badewanne hinter einem Verschlag aufgestellt, genüge vollauf. Durch diese Streichungen könnten 53 000 Mark eingespart werden. Den Finanzierungsplan Dellers, der eine Schuldaufnahme von 209 000 Mark vorsah, lehnte er in Übereinstimmung mit den meisten Mitgliedern des Allgemeinen geistlichen Rates ab. Wie aber sollte die Errichtung und die Betriebsführung des 2. Klerikalseminars gesichert werden? Bischof Hötzl dachte an eine Besteuerung des Klerus gemäß cap. 18 sess. 23 des Tridentinums. Domkapitular Winter wies dieses Ansinnen strikt zurück: Das „werde böses Blut machen“, da die Geistlichen von diesem Unternehmen nichts wissen wollten. Auch eine wirksame Mithilfe der Diözesanen sei nicht zu erhoffen. Zeichnete Winter die Lage absichtlich düster oder verkannte er tatsächlich die Wirklichkeit? Volk und Klerus waren nämlich bereit, den bischöflichen Plan zu unterstützen, wie die Spendenergebnisse in den folgenden Jahren bewiesen. Der Allgemeine geistliche Rat suchte neue Geldquellen. Man schlug vor, sämtliche Stiftungen zu Abgaben heranzuziehen, das Knabenseminar in Dillingen mit 100 000 Mark zu belasten und den Umbau bei St. Georg auf das Notwendigste zu beschränken: „Die ganze Bauangelegenheit ist viel zu kostspielig in Anbetracht nicht bloß, daß wir kein Geld haben, sondern auch in Anbetracht, daß unser Zweck, den wir erreichen wollen, in gar keinem Verhältnis steht zu dem fabelhaften Bauunternehmen. Wir wollen, daß 30—40 Kandidaten der Theologie das letzte praktische Jahr vielleicht 6—7 Monate hier zubringen, um auf die Priesterweihe vorbereitet zu werden. Wozu soviel Luxus? Das kann ein reicher Bankier machen lassen, nicht wir.“ War überhaupt die Errichtung eines zweiten Priesterseminars in Augs-

burg notwendig? Domkapitular Winter stellte diese Frage und nannte zwei Gründe, welche den Plan einer zweiten Ausbildungsstätte rechtfertigen konnten:

1. Platzmangel in Dillingen bei Verlängerung des Theologiestudiums auf vier Jahre. 2. Der Wunsch des Bischofs, die Weiehekandidaten in nächster Nähe zu haben und sie der unmittelbaren oberhirtlichen Aufsicht zu unterstellen.

Den erstgenannten Grund widerlegte der Domherr durch einen Hinweis auf die Priesterausbildung der letzten 50 Jahre: Die Einführung des 4. theologischen Kurses sei für Augsburg eigentlich nichts Neues. In den 40iger Jahren des 19. Jahrhunderts mußten die Gymnasialabsolventen zwei Jahre Philosophie und drei Jahre Theologie hören. 1848 wurde das philosophische Studium durch Ministerialentschließung auf ein Jahr gekürzt. 1849/50 ordnete die geistliche Behörde an, daß die Theologen nach Absolvierung der Philosophie zwei Jahre in der Stadt und zwei Jahre im Seminar verbringen sollten. Der Erfolg aber stellte sich nicht ein, der Zugang zur Theologie nahm ab, und auf die „fetten 40er Jahre kamen die mageren von 60—70, ja in die 80er Jahre hinein“. Die Museen des Priesterseminars blieben halbleer. Erst als die Philosophen sofort in das Klerikalseminar aufgenommen wurden, gab es keinen Platz mehr. Dem könnte dadurch abgeholfen werden, daß die Philosophen nicht in das Priesterseminar übersiedelten, sondern im Knabenkonvikt verblieben. Dann wäre von einem Platzmangel keine Rede mehr.

Den zweiten Grund ließ Domkapitular Winter ebenfalls nicht gelten: Der hochselige Bischof Pankratius habe von einem Seminar in Augsburg nie etwas wissen wollen; nicht einmal das Knabenseminar wollte er von Dillingen verlegen, wie ihm vielfach angeraten worden ist. Das ganze Seminar könne nicht in die bischöfliche Residenzstadt übergeführt werden, da die theologische Lehranstalt fehle und eine Teilung sei unverständlich, „die Einheit der Leitung leidet“.

Bischof Hötzl, der im Alleingang die Errichtung des 2. Klerikalseminars in Augsburg geplant hatte, spürte den heftigen Widerstand des Allgemeinen geistlichen Rates. Deshalb ließ er ihm am 6. März 1896 zwei Fragen zur Entscheidung vorlegen: 1. Soll überhaupt ein Seminar in Augsburg errichtet werden? 2. Wenn ja, soll es sofort geschehen oder erst in fünf Jahren? Die bischöflichen Ratgeber bejahten die erste Frage mit einer Gegenstimme (Domkapitular Winter). Mit einer sofortigen Inangriffnahme des Planes waren dagegen drei Herren, darunter Dompropst Soratroy nicht einverstanden. Sie warnten vor einer übereilten Baumaßnahme. Domdekan Permanne regte noch an, durch Belebung des Ulrichsvereins einen größeren finanziellen Grundstock zu schaffen, um später leichter bauen zu können.

Durch die nicht einmütige Entscheidung unsicher geworden, nahm Hötzl Abstand vom Ankauf des Klosters St. Georg und suchte ein günstigeres Objekt. Mehr als ein Jahr verging, ohne daß der Plan der Verwirklichung näherrückte. Im Oktober 1897 trug der Bischof anläßlich seines Ad-limina-Besuches Papst Leo XIII. das Anliegen

vor, „das ihm sehr am Herzen lag“, nämlich die Errichtung eines Priesterseminars in der Nähe des bischöflichen Stuhles: Unter allen bayerischen Diözesen sei Augsburg die einzige, in der der Oberhirte ohne örtliche Fühlung mit den Bildungsstätten des Klerus stehe, in der auch keine Alumnen bei festlichen Handlungen im Dom teilnehmen können. „Da nun ein Heranziehen der ganzen philosophischen und theologischen Lehranstalt an den bischöflichen Stuhl jenseits aller Aussicht auf Durchführbarkeit liegt“, glaubte Hötzl wenigstens den 4. praktischen Kurs in Augsburg einrichten zu können, „welcher zu den bestehenden Lehranstalten in Dillingen und München in keinem Gegensatz stehen, sondern nur vollenden würde, was in der Theorie grundgelegt worden ist“. Der Papst war von diesem Plan sehr beeindruckt und gestattete, die Stipendien der Binationsmessen und der „abgewürdigten Feiertage“ für die Finanzierung dieses Vorhabens zu verwenden. In einem Hirtenschreiben vom 14. November 1897 trug Bischof Petrus sein „Herzensanliegen“ den Diözesanen vor.

Dieses bischöfliche Wort, wahrscheinlich am 24. November oder 1. Dezember 1897 von den Kanzeln verkündet, brachte die Bürger der Stadt Dillingen in höchste Erregung. Am 2. Dezember fuhr eine Deputation nach Augsburg und protestierte in einer Audienz, „die ziemlich stürmisch verlaufen ist“, gegen die Errichtung eines 2. Seminars in Augsburg. Es gelang den Stadträten, „den Herrn Bischof dazu zu bringen, selbst an der Sache nichts mehr zu tun, sondern die Entscheidung dem Domkapitel zu überlassen“. Nachdem man Hötzl diesen Entschluß abgerungen hatte, richtete Bürgermeister Degen am 3. Dezember an Dompropst Keller die Bitte, er möge sich für Dillingen einsetzen und kündigte zugleich eine offizielle Eingabe der Stadt an das Domkapitel an. Gleichzeitig unterrichtete der Bürgermeister den Abgeordneten Dr. Jäger: „Dieser Plan, der beinahe schon der Ausführung nahe war, hat hier solche Erbitterung gegen den Herrn Bischof veranlaßt, daß geradezu die nächsten Wahlen auf dem Spiel stehen.“ Der Abgeordnete möge seinen Einfluß beim Dompropst geltend machen, damit der „Schlag gegen die alte Bischofsstadt nicht, überhaupt niemals geführt werde“. In der Dillinger Eingabe an das Ordinariat (3. 12. 1897), welche nachträglich gedruckt und einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde, wies der Magistrat besonders auf die hohen wirtschaftlichen Verluste hin, welche die Stadt und ihre Geschäfte trafen: „Die Kunde von diesem Plan hat nun in hiesiger Stadt so große Erregung und Bestürzung hervorgerufen, daß wir nicht umhin können . . . an das sehr verehrliche Ordinariat die dringendste ergebenste Bitte zu stellen, von der Verlegung des letzten Kurses des Priesterseminars nach Augsburg geneigtest Umgang nehmen zu wollen . . . Naturgemäß haben sich im Laufe von mehreren Hundert Jahren gewohnheitsmäßige Geschäftsverbindungen zwischen den Alumnen des letzten Kurses und den Gewerbetreibenden unserer Stadt herangebildet . . . Die Verlegung des 3. Kurses als 4. nach Augsburg würde für die Bürger der Stadt Dillingen einen Verlust bedeuten, der jährlich nach Tausenden sich berechnet . . . Schon diese wenigen Darlegungen dürften die hochgradige Besorgnis und Mißstimmung der hiesigen Ge-

schäftsleute über die beabsichtigte Verlegung des letzten theologischen Kurses nach Augsburg zur Genüge erklärlich machen. Es ist ja unbestreitbares Recht des hochwürdigsten Herrn Bischofs einen neu zu errichtenden Kurs des Priesterseminars statt nach Dillingen nach Augsburg zu verlegen. Aber dennoch haben wir zu großes Vertrauen in die Worte des hochwürdigsten Herrn Bischofs, die er anlässlich seines erstmaligen Empfangs dahier an die Vertreter der Stadt Dillingen richtete⁸⁸⁾, als daß wir annehmen könnten, es werde trotz der dargelegten schweren materiellen Schädigung unserer Stadt der jenseits beabsichtigte Plan zur Ausführung gelangen . . . Die Zeiten sind heutzutage so ernst, daß es wohl eines fast zwingenden Grundes bedürfen sollte, wenn die Einnahmequellen für die Gewerbetreibenden einer kleinen Stadt in so erheblichem Maße abgeschnitten werden wie es durch die Verlegung des obersten Kurses des Priesterseminars dahier unausbleiblich geschehen würde.“ Bürgermeister Degen wies darauf hin, daß kein zwingender Grund bestehe. Die Einrichtung des 4. theologischen Kurses sei in Dillingen viel einfacher und billiger durchzuführen als in Augsburg. Der Kontakt des Seminars mit dem bischöflichen Stuhl würde bedeutend erleichtert, wenn die geplante direkte Bahnverbindung Dillingen-Welden-Augsburg gebaut werde. Die Stadt sei gern bereit, dafür große Opfer zu bringen, um den Wünschen des Bischofs auch in diesem Punkt Rechnung zu tragen. Der Magistrat habe deshalb die berechtigte Hoffnung, daß das Domkapitel dem Bischof die Errichtung des 4. Kurses in Dillingen empfehlen werde, „auf daß an den uralten Verhältnissen zwischen Klerus und Volk in Dillingen nicht gerüttelt werde zu einer Zeit, in der so heftig von allen Seiten gegen die Priester unserer heiligen katholischen Kirche angekämpft wird“. Vergeblich warteten die Dillinger Stadtväter auf eine Antwort. Auf Anfrage vom 4. April 1898 nach dem Verbleib der Eingabe erhielten sie endlich am 13. April einen abschlägigen Bescheid: Aus triftigsten Gründen könne der Bischof dem Dillinger Gesuch nicht stattgeben. Man

⁸⁸⁾ Dillinger Tag- und Anzeigebblatt 1895 Nr. 119, 120; Dillinger Donau-Bote 1895 Nr. 116, 117. Bischof Hötzl weilte vom 23. bis 27. Mai erstmals in Dillingen, um im Priesterseminar die Weihen und in der Pfarrkirche die Firmung zu spenden. Er wurde am Nachmittag des 23. 5. von einer „tausendköpfigen Menge“ am Bahnhof empfangen. Am Abend dieses Tages veranstaltete die Stadt einen Fackelzug mit Serenade. Bürgermeister Degen sagte u. a.: „Die alten Christen nannten ihren Bischof ‚Vater‘. Und wahrlich gerade die Stadt Dillingen hat es im Laufe der Jahrhunderte erfahren, wie väterlich die Bischöfe für das Wohl ihrer Angehörigen besorgt waren . . . Aber auch seit Dillingen nicht mehr Bischofsstadt ist, sind doch die Beziehungen zwischen Bischof und Volk ebenso innige geblieben . . . Namens der Stadt ist mir die ehrenvolle Aufgabe geworden, Ew. bischöflichen Gnaden ehrerbietigst zu begrüßen und zu bitten, uns Ihre Huld ebenso zu schenken, wie wir sie von Ihrem seligen Vorgänger in so reichem Maße genossen haben.“ Der Bischof schloß seine Entgegnung mit den Worten: „Es bedarf wohl kaum eines eigenen Versprechens, daß ich, durch die göttliche Vorsehung auf den Bischofsstuhl berufen, in eben die Fußstapfen eintrete, die mein seliger Vorgänger mir vorgezeichnet hat. Möge die Stadt Dillingen meinen herzlichsten, aufrichtigsten Dank für die schöne und großartige Kundgebung hinnehmen; möge sie sich für versichert halten, daß ich mich bemühe, durch künftige Taten die schönen Hoffnungen, die auf mich gesetzt werden, zu rechtfertigen.“

werde aber alles versuchen, um die Interessen der Stadt Dillingen zu unterstützen und dahin wirken, daß die Geschäftsverbindungen zwischen den Alumnus des Austrittskurses und den Dillinger Kaufleuten erhalten bleibe.

Inzwischen hatte der Bischof ein, wie er glaubte, geeignetes Grundstück in Augsburg gefunden, das zum „Gräflisch-Fugger-Hirschberg-Weißenhorn'schen Hausfideicommiß“ gehörende Palais mit Nebengebäuden und Garten in der Hl. Kreuzstraße Nr. 371/372 (heute evangelisches Schülerheim St. Anna). Am 12. Januar 1898 ging es zu einem Kaufpreis von 150 000 Mark in den Besitz des „Bischofs Dr. Petrus v. Hötzl“ — diese Formulierung sollte wenige Jahre später Schwierigkeiten bereiten — über⁸⁹⁾. Sehr bald aber erkannte man, daß der Kauf übereilt war. Bei einer oberflächlichen Besichtigung hatten die Herren des Domkapitels das Haus für geeignet gehalten und gemeint, mit etwa 30 000 bis 40 000 Mark die nötigen Umbauten finanzieren zu können. Baumeister Beer, Augsburg, erklärte sich auch bereit, die Gebäude mit bescheidensten Mitteln instanzzusetzen, stellte allerdings für die dringlichsten Reparaturen einen Kostenvoranschlag von 50 000 bis 60 000 Mark auf. Um das Urteil eines unbeteiligten Sachverständigen zu erfahren, bat das Ordinariat Amtstechniker Greiner, Dillingen, um ein Gutachten. Dieser fertigte in Absprache mit Regens Dr. Ahle⁹⁰⁾ einen Plan, dessen Durchführung viel höhere Kosten verursacht hätte. Der Allgemeine geistliche Rat mißbilligte diesen Vorschlag aufs schärfste: Er wüßte keine luxuriösen Bauten. Regens Ahle sei in Bausachen nicht maßgebend, weil er von dem Standpunkt ausgehe, alles müsse nobel und vornehm sein, koste es, was es wolle. Der Voranschlag Greiners in Höhe von 118 000 Mark wurde einhellig abgelehnt.

Die bischöflichen Räte wollten sich auf kein Wagnis einlassen, fehlte doch eine vertretbare Finanzierungsgrundlage. Flüssige Geldmittel waren kaum vorhanden. Domvikar Deller berechnete die entstehenden Unkosten auf etwa 300 000 Mark. Die im Augenblick verfügbaren Mittel aus Spenden und Ulrichskollekten betragen 25 000 Mark. 70 000 Mark wollte er aus der vom Knabenseminar zu übernehmenden Darlehensschuld erzielen, den Rest von 205 000 Mark durch Anleihen vom Knabenseminar (105 000 Mark) und vom Priesterseminar (100 000 Mark) decken. Die jährlich anfallenden Betriebskosten veranschlagte Domvikar Deller auf 50 000 Mark. Er ging davon aus, daß die Ausgaben für einen Alumnus in Augsburg pro Jahr mit 800 Mark angesetzt werden müßten im Gegensatz zu Dillingen, wo man nur 400 Mark pro Student berechnete.

Diese jährlich erforderliche Summe von 50 000 Mark sollte nach dem Vorschlag Dellers aus den Meßstipendien der „abgewürdigten Feiertage“ (18 000 Mark) und aus den Beträgen der mit „päpstlichem Indult zu reduzierenden Versandtmeßstipendien“ (von je 2 auf 1) gedeckt werden (32 000 Mark). Das päpstliche Indult lag

⁸⁹⁾ OAA 70, Kaufvertrag; siehe dazu unten S. 54.

⁹⁰⁾ Johann Nep. Ahle, Regens v. 1886—1901. Vgl. Nekrolog in ABA 1924 Nr. 29.

aber noch nicht vor. Am 16. Januar 1898 schrieb der Bischof an den Rektor der Anima in Rom, Dr. Franz Xaver Nagel, er möge dringend das Gesuch, „überzählige Stipendien, welche von einzelnen Pfarrern an das Ordinariat geschickt werden, in der Weise reduzieren zu dürfen, daß nur die Hälfte appliziert würde, einer gnädigen Vorbescheidung zuführen“. Zwei Monate später (16. 3. 1898) erläuterte Hötzl auf Anfrage des Sekretariats der Konzilskongregation erneut seinen Antrag: Er habe jährlich 4500 Mark Zinsen für das aufgenommene Kapital zu bezahlen, außerdem den Unterhalt für 40 bis 50 Alumnen und zwei Rektoren bereitzustellen. Die Einnahme aus den Meßreduktionen sei nicht die einzige. Er erwarte Schenkungen von Pfarrern und anderen Wohltätern und Opfer von Gläubigen.

Diese Spenden flossen reichlicher als die Domherren erwartet hatten. Von Ende Dezember 1897 bis Jahresschluß 1898 erhielt der Bischof für das geplante zweite Priesterseminar 28 508 Mark; etwa 16 400 Mark opferten die Geistlichen, 2700 Mark einzelne Klöster und Pfarrgemeinden, den Rest in größeren und kleineren Beträgen reiche und arme Gläubige. Im April 1899 sandten die Erstkommunikanten der 2. Gymnasialklasse Kempten 30 Mark für das Augsburger Seminar, „um dem Bischof zu helfen“. In Lauingen dachte Benefiziat Julius Fischer an die Einrichtung einer Priestersterbekasse als Beihilfe für die Finanzierung des 4. theologischen Kurses. Unter der Voraussetzung, daß alle Geistlichen Mitglieder dieses Instituts würden, errechnete sich Fischer innerhalb von zehn Jahren einen Gewinn von 1 120 000 Mark. Weniger utopisch, aber dennoch unrealistisch war ein weiterer Vorschlag, Geld flüssig zu machen. Der ehemalige Verlagsbuchhändler Josef Scheuble verkaufte 1899 das Cäcilienbild von Peter Candid⁹¹⁾ an Bischof Hötzl, der es für die noch nicht vorhandene Augsburger Seminarkapelle erwarb. Der geschäftstüchtige Händler Scheuble wollte das Gemälde graphisch vervielfältigen und mit oberhirtlicher Empfehlung allen Gläubigen anbieten lassen. Der zu erwartende Überschuß sollte dem Seminarfond zugeführt werden.

Aber noch hatten sich nicht die Pforten des Augsburger Seminars geöffnet, nicht einmal mit dem Umbau war begonnen worden. Der Allgemeine geistliche Rat unterstützte Seine bischöflichen Gnaden nur widerwillig, er verzögerte alle weiterführenden Maßnahmen. Bischof Hötzl wollte nicht länger warten. Wohl im Alleingang beschloß er, die Geistlichen zur Aufbringung der finanziellen Mittel zu verpflichten. Dabei konnte er sich auf das Trienter Reformdekret Sess. 23 cap. 18 stützen, welches vom Bischof die Errichtung von Diözesanseminariern verlangte. Am 11. Juni 1898 berief er einen Diözesanausschuß für Seminarangelegenheiten und ernannte zu dessen Mitgliedern die Domkapitulare Alban Winter, Johann Michael Haslinger, Geistlichen Rat Thaddäus Mahler, Dekan des Landkapitels Augsburg und Stadtpfarrer Max Hanrieder von St. Moritz. Zum Vorsitzenden

⁹¹⁾ Das Bild kam in den liturgischen Hörsaal des Priesterseminars Dillingen. Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben Bd. VI München 1964, 391 f.

bestellte er Dompropst Dr. Keller. Bereits in der 1. Sitzung am 11. Juni 1898 kam es zu einer heftigen Kontroverse. Domkapitular Winter bestritt dem Bischof das Recht, für den 4. theologischen Kurs ein eigenes Seminar in Augsburg errichten zu können, da Dillingen vollauf den Bedürfnissen genüge und die erforderlichen Kosten nicht im Verhältnis zu dem ins Auge gefaßten Zweck stünden. Die vor Jahresfrist genannte Summe von 300 000 Mark war längst überholt. Nach neuen Berechnungen benötigte man 450 000 Mark, welche durch Kollekten des Ulrichsvereins, durch Stipendien und durch eine 1%ige Besteuerung aller Geistlichen aufgebracht werden sollten.

Auf der Sitzung vom 20. September 1898 appellierte der Ausschuß nochmals an Hötzl, von der Verlegung des 4. theologischen Kurses nach Augsburg Abstand zu nehmen: Das Bistum habe zwei Knabiskonvikte und ein Priesterseminar, welche genügend Platz böten. Deshalb dürfte der Bischof kaum berechtigt sein, die Geistlichen mit einer Steuer zu belasten. Außerdem finde der Plan beim Diözesanklerus nicht den mindesten Anklang; er werde sogar vom größten Teil entschieden verworfen. Was aber die Errichtung des 4. theologischen Kurses betreffe, so gäbe es keinen besseren Ort als Dillingen.

Bischof Petrus ließ sich von den Einwänden nicht beeinflussen, er hielt an seinem Entschluß fest. Deshalb suchte der Ausschuß neue Finanzierungsmöglichkeiten. Anfangs 1899 dachte man an Spenden auf dem Wege von Listenzeichnungen, entschied sich aber dann für die Ausgabe von unverzinslichen Anteilscheinen. In Unkenntnis der veränderten gesetzlichen Bestimmungen erhoffte Hötzl eine rasche staatliche Genehmigung. In einem ausführlichen Schreiben vom 5. Februar 1899 teilte er dem Kultusministerium seinen Plan mit, begründete ihn mit den schon genannten Argumenten und erbat die Erlaubnis um Ausgabe von Anleihescheinen nach dem Vorbild seines Vorgängers Pankratius. Die bayerische Regierung antwortete rasch, machte aber die Genehmigung für die Errichtung des 4. theologischen Kurses von der Vorlage genauer Organisations- und Studienpläne abhängig. Außerdem wollte sie gemäß § 55 des deutschen Bankgesetzes vom 14. März 1875 die beabsichtigte Ausgabe von Anleihescheinen einer genauen Prüfung unterziehen. Der Bischof setzte sich mit Lyzealdirektor Dr. David Leistle, Dillingen, in Verbindung: „Bei der unumgänglich notwendigen Vorbereitung auf Einrichtung des 4. theologischen Kurses ist auch eine Neuverteilung bzw. Erweiterung des bisherigen Lehrstoffes notwendig.“ Der Lehrkörper des Dillinger Lyzeums erarbeitete daraufhin in einer Konferenz am 18. März 1899 neue Studienpläne. Für den 4. Kurs sah er vor: Rubrizistik (2 Wochenstunden), Geschäftsstil (1) Schulordnung (1) Armenwesen (1). Dazu Übungen in Liturgik, Homiletik und Katechetik; ferner Schulbesuche. In einem weiteren Vorschlag wurden genauere Angaben gemacht: Einübung des liturgischen Dienstes (2 Std.), Besprechung von ausgearbeiteten Predigten und Katechesen (2 Std.), Unterricht an der Schule (4 Std.), Unterweisung über das Benehmen in Beichtstuhl, am Krankenbett und in ähnlichen Fällen (2 Std.), Unterwei-

sung in Pflichten und Rechten eines Geistlichen, insofern er Lokalschulinspektor oder Vorstand der Armenpflege ist (2 Std.), Behandlung von Fällen aus dem Eherecht, der Moral und Pastoral (2 Std.). Abschließend wurde die Erweiterung des Studiums auf vier Jahre begrüßt und darauf hingewiesen, daß man die Ankündigung des 4. theologischen Kurses im allgemeinen günstig aufgenommen habe. Auch von Domkapitular Paul Stiegele⁹²⁾, den Hötzl möglicherweise bei der Konsekration des Rotenburger Bischofs Paul Wilhelm v. Keppler kennengelernt hatte, erbat sich der Augsburger Oberhirte Ratschläge. Stiegele, der von 1882 bis 1898 Regens des Rotenburger Priesterseminars gewesen war, informierte Hötzl über die dortigen Verhältnisse. In einem 18seitigen Bericht besprach er die Tagesordnung, die religiösen Übungen, die Ausbildungsformen und behandelten Sachgebiete.

In Augsburg aber ergaben sich neue Schwierigkeiten. Auf der Sitzung des Ausschusses für Seminarangelegenheiten vom 13. März 1899 wurden Zweifel laut, ob sich das gekaufte Haus überhaupt für ein Seminar eigne, ob nicht die Grundmauern zu schwach, der vorgesehene Umbau unzweckmäßig sei. Besonders Stadtpfarrer Hanrieder wünschte ein zeitgemäßes, mit einem gewissen Komfort ausgestattetes Institut. Schließlich stellte der Ausschuß an den Bischof die Bitte, einen repräsentativen Neubau zu errichten, da dieses Seminar als erste Bildungsstätte der Diözese gelten würde. Das aber war zu diesem Zeitpunkt aus finanziellen Gründen nicht möglich. So mußte der Plan des Bischofs als gescheitert gelten. Bald ging in Augsburg das Gerücht um, das Fuggerpalais werde wieder verkauft. Der städtische Posthalter schickte Ende Oktober 1899 den Privatier Josef Dollinger in das Ordinariat, der als Zwischenhändler 150 000 Mark für das Gebäude anbot. Die oberhirtliche Stelle wies die Anfrage ab: Man denke an keine Veräußerung, zumindest sei man nicht bereit, mit Verlust zu verkaufen. Dennoch sprachen in den folgenden zwei Jahren immer wieder Kaufinteressenten vor, die allerdings nicht mehr bereit waren, den hohen Preis von 150 000 Mark zu bezahlen. Sie alle erhielten vom Dompropst Absagen mit der Begründung: Es ist nicht Absicht des Bischofs, das Haus zu veräußern. Diese Antwort bekam auch Immobilienhändler Feyertag, Augsburg, der am 3. Februar 1902, einen Monat vor dem plötzlichen Tod Hötzls, Kaufabsichten erkennen ließ: Er habe in Erfahrung gebracht, daß man das Priesterseminar von Dillingen verlegen und im Heilig-Kreuz-Kloster unterbringen möchte, was das Volk sehr begrüßen würde. Da der Tausch zwischen Stadtmagistrat und Ordinariat (Fuggerpalais gegen Kloster) noch nicht vereinbart sei, wäre er bereit, das Haus 371/372 in der Kreuzstraße zu erwerben. Das Domkapitel hätte sofort zugesagt; aber es war in seiner Handlungsfreiheit durch Bischof Hötzl eingeschränkt. Das änderte sich nach dem Tod des Oberhirten am 9. März 1902. Das Fuggergrundstück wurde zum Kauf angeboten, aber niemand wollte mehr den verlangten Preis zahlen. Bischof Maximilian v. Lingg zeigte keinerlei Neigung für ein Augsburger Seminar; das ehe-

⁹²⁾ Vgl. A. Hagen, Gestalten aus dem Schwäbischen Katholizismus Bd. 2 Stuttgart 1950, 222—267.

malige Palais sollte ohne Verlust abgestoßen werden. Das schien nicht mehr möglich zu sein. Weder Baumeister Josef Halbeck, Augsburg, noch das Tapetengeschäft Adolf Seisser wollten mehr als 70 000 Mark anlegen. Ersterer machte den Vorschlag, das Grundstück in einzelne Parzellen zu teilen und diese als Bauplätze zu verkaufen; letzteres erklärte, das Objekt sei von Anfang an überschätzt worden, das Gebäude besitze nur noch Abbruchwert. Endlich fand sich Mitte April 1903 ein Käufer, der einen unter diesen Voraussetzungen tragbaren Preis zahlen wollte. Es war der Stadtmagistrat Augsburg, der 90 000 Mark nebst Übernahme der Verbriefungskosten anbot. Das Ordinariat stimmte sogleich zu, aber des Ärgers sollte noch kein Ende sein.

Die Verbriefung des Kaufvertrages bereitete Schwierigkeiten, da der rechtmäßige Besitzer nicht feststand. Notar Götz berichtete am 4. Mai 1904: Das Haus wurde 1898 von Bischof Dr. Hötzl erworben, aber es ist nicht sicher, ob der Bischof als Ordensmann erwerbsfähig sei; ferner konnte Hötzl das Grundstück nicht amtlich kaufen, da der bischöfliche Stuhl keine juristische Person darstelle; schließlich wurde der Kauf ohne Dispens von den 1898 geltenden Amortisationsgesetzen abgeschlossen. Daraus ergebe sich folgendes: War Hötzl nicht erwerbsfähig, so kam der Kauf nicht zustande und das Grundstück fiel an Fugger-Kirchberg zurück. War Hötzl erwerbsfähig, so war er es nur für seine Person als Bischof. Wollte er amtlich kaufen, mußte er das Haus einem kirchlichen Fond zuschreiben. Das aber ist nicht geschehen. Also gehörte ihm das Anwesen persönlich bzw. seinem Erben, dem Domkapitel. Wiederum wäre der Kauf ungültig und müßte rückgängig gemacht werden.

Das Kapitel befand sich in höchster Aufregung. Sollte man einen anderen Notar suchen? Das so schwer verkaufbare Haus behalten und darin ein Seminar oder Domchorknabeninstitut einrichten oder einen Prozeß zwischen Seminarfond und Domkapitel anstrengen? Schließlich wollte man den Versuch unternehmen, Notar Götz von der Erwerbsfähigkeit des verstorbenen Bischofs zu überzeugen und ihm zu versichern, daß Hötzl das Grundstück für den als Rechtssubjekt geltenden bischöflichen Stuhl gekauft habe. Der Notar anerkannte die vorgetragenen Gründe. Am 18. Mai 1904 trennten sich Maximilian v. Lingg und das Domkapitel unter Verlust von 60 000 Mark von dem sechs Jahre zuvor erworbenen Fuggerpalais. Die Absicht des verstorbenen Bischofs war gut und weitschauend gewesen. Er scheiterte an dem Widerstand der Stadt Dillingen, an der teilweisen Ablehnung durch den Diözesanklerus, vor allem aber an der Abwehrhaltung einzelner Mitglieder des Allgemeinen geistlichen Rates, nicht zuletzt an seiner Unerfahrenheit in geschäftlichen Fragen. Noch Jahre nach seinem Tod warf man dem verstorbenen Franziskanerbischof vor, ein schlechter Temporalienverwalter gewesen zu sein⁹³).

Gelang Hötzl auch nicht der Um- oder Neubau eines Augsburger Priesterseminars, so wurden doch mit seiner Zustimmung und Unterstützung das Ordinariats-

⁹³) BB Dill., Akt Hötzl. Notiz v. A. Schröder.

gebäude und mehrere Kirchen von Grund auf erneuert oder erweitert⁹⁴). Schon lange klagte die bischöfliche Verwaltung über unzureichende Arbeitsräume. Das 1848 auf Betreiben des Bischofs v. Richarz vom königlichen Fiskus aus der Hinterlassenschaft des kurtrierischen Hofrates und Advokaten Sartor erworbene Haus war zu klein geworden. Zunächst wollte man das Archivgebäude in der Kornhausgasse, das von 1803 bis 1848 die Bistumsverwaltung beherbergt hatte, aufstocken. Dann aber entwarf Kreisbauassessor F. Schildhauer einen Neubau anstelle des bisherigen Sartorschen Hauses am Fronhof. Die Kammern der Abgeordneten und der Reichsräte bewilligten 96 000 Mark. Mitte September 1898 begann der Abbruch. Dabei wurden die Apsis der alten Basilika und einige Mauerreste aus römischer Zeit freigelegt. Den Rohbau erstellte Baumeister Lukas Lutzenberger, Augsburg. Dezember 1899 konnte das Ordinariat den mit Gaslicht, Ofenheizung und Haustelefon ausgestatteten Neubau beziehen. Die Fassade des Hauses war dem Empirestil der Umgebung des Fronhofes angepaßt worden. Der Berichterstatter der Augsburger Postzeitung beglückwünschte den Bischof zu diesem soliden, praktischen, würdigen und schönen Bau. Ähnliches Lob erhielten die im weiten Raum der Diözese unter ihm neu errichteten oder erweiterten Kirchen⁹⁵): Winterbach 1895 (Kap. Glött), Thalhausen 1895/6 (Kap. Aichach), Ehekirchen 1895/6 (Kap. Neuburg), Aindling 1897/8 (Kap. Affing), Schretzheim 1899 (Kap. Dillingen), Günzburg St. Martin 1899, Hohenwart 1899/02, Wilburgstetten 1900 (Kap. Dinkelsbühl), Reutern 1901 (Kap. Welden). Um den Bau der Pfarrkirche St. Anton, Augsburg⁹⁶), zu fördern, übernahm Hötzl das Protektorat für den Kirchenbauverein Südwestend und verhalf diesem 1901 zum Erwerb eines Grundstückes, das, etwas ungünstig gelegen, später gegen den Bauplatz an der Mundingstraße eingetauscht wurde.

Am 6. August 1901 hatte Petrus v. Hötzl seinen 65. Geburtstag gefeiert. Niemand ahnte, daß sein letztes Lebensjahr angebrochen war. Schon lange litt er an einer hartnäckigen Nierenerkrankung; mit Aufbietung aller Kräfte kam er aber seinen Verpflichtungen nach, und die meisten hielten ihn für gesünder als er war. Im Januar 1902 klagte er über Atembeschwerden und Rheumatismus, eine kurze Badekur verschaffte ihm Linderung. Arbeitsreiche Wochen folgten⁹⁷). Am 16. Februar zelebrierte er zum Abschluß eines Triduums zu Ehren der seligen Kreszentia ein Pontifikalamt in St. Anna, München, am 20. Februar erteilte er in der Hauskapelle des Georgianums 14 Alumnen die niederen und am 21. und 22. Februar die Subdiakonats- und Diakonatsweihen. Einen Tag später hielt er im Augsburger Dom

⁹⁴) Landbauamt Augsburg, Gebäudeakt bischöfliches Ordinariat. 2 Pläne von 1898; APZ 1899 Nr. 281; F. Schildhauer, Baugeschichte des Augsburger Domes, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg (26. Jahrg.) Augsburg 1899, 1—78. Schildhauer war inzwischen zum Bauamtmann in Kempten ernannt worden.

⁹⁵) J. Hopp, Pfründestatistik der Diözese Augsburg, Augsburg 1906.

⁹⁶) Pfarrarchiv St. Anton, Augsburg; Schuster 18 f.

⁹⁷) Schematismus 1903 S. 380: Bischöfliche Amtsfunktionen; Minges 155 (keine genauen Angaben).

einen feierlichen Pontifikalgottesdienst anlässlich des Papstjubiläums und am 24. Februar assistierte er wieder in München bei der goldenen Profestfeier des Fr. Landelin Eggerer, der ihn in den Jahren der Provinzialleitung bedient hatte. Auch in der ersten Märzwoche fühlte sich der Bischof wohlauf. Am Samstag, den 8. März besuchte er die übliche Ordinariatskonferenz, plante für Sonntagnachmittag eine Fahrt nach München, um dem erkrankten Staatsminister v. Crailsheim eine Visite zu machen und am Montag, den 10. März an einer Reichsratssitzung teilzunehmen. Wie an jedem freien Sonntag begann Hötzl auch am 9. März früh, 7 Uhr die Meßfeier in der Hauskapelle. Während des Credos überfiel ihn Unwohlsein. Er brach die Zelebration ab und ließ sich von seiner Hausdame und dem Diener ins Speisezimmer führen, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Unterwegs sagte er: „Ich möchte fast glauben, es sei ein Schlagfluß gewesen, aber sei es was es will, wir stehen in Gottes Hand.“ Der Diener holte sofort den Hausarzt, Hofrat Dr. Schreiber. Hötzl legte sich zu Bett und wiederholte mehrmals die Worte: „Gott ist gut, also kann nichts geschehen, was uns schaden könnte.“ Der herbeigeeilte Arzt fand den Bischof schon bewußtlos. Dompropst Dr. Keller erteilte dem Sterbenden die Heilige Ölung und die Generalabsolution. Anwesend waren dabei Domdekan Permanne, Domkapitular Reth, der Sekretär Domvikar Spindler und die Hausangehörigen. Um 10.45 Uhr verschied Petrus v. Hötzl. Die Nachricht vom Tod des Oberhirten verbreitete sich mit Windeseile durch die Stadt. Die „Augsburger Postzeitung“ brachte am selben Tag ein Extrablatt heraus; die „Augsburger Abendzeitung“ meldete, der Bischof sei an Herzschlag gestorben. Die wirkliche Todesursache aber war Urämie⁹⁸). Dompropst Keller ließ den Leichnam in der bischöflichen Kapelle im Garten des Palais aufbahnen, wo Tausende von Gläubigen von ihm Abschied nahmen. Beileidstelegramme von weltlichen und geistlichen Würdenträgern liefen beim Domkapitel ein. Prinzregent Luitpold ließ die militärischen Feierlichkeiten anlässlich seines Geburtstages für die Stadt Augsburg vom 12. März auf den 16. März verschieben. Am 13. März wurde Petrus v. Hötzl in der Konradskapelle des Domes beigesetzt, wo er zu Lebzeiten oft zelebriert hatte. Nach der Begräbnisansprache von Domdekan Permanne hielt der Münchner Erzbischof Franz Josef v. Stein unter Assistenz der Bischöfe Franz Leopold v. Leonrod, Eichstätt und Antonius v. Henle, Passau, das Pontifikalrequiem. Als Vertreter des Prinzregenten nahm dessen Flügeladjutant Ritter v. Reschreiter teil. Zu den Trauergästen zählten die Fürsten Fugger, Regierungspräsident Wilhelm v. Lermann, Vertreter aller weltlichen und geistlichen Institute, die protestantische Geistlichkeit und die israelitische Kultusgemeinde von Augsburg. Einen Tag später fand in St. Anna, München, ein Gedächtnisgottesdienst für den ehemaligen Provinzial und ersten bayerischen Franziskanerbischof nach dem Konkordatsabschluß statt⁹⁹).

⁹⁸) BB Dill., Akt Hötzl. Notiz v. Schröder nach Aussagen von Elisabeth Schilffahrt; APZ 1902 Nr. 58; AAZ 1902 Nr. 69; Schuster 24; Minges 152.

⁹⁹) AAZ 1902 Nr. 70; Bayerischer Kurier 1902 Nr. 72; Schuster 24; Minges 152.

In zahlreichen Nachrufen wurden Persönlichkeit und Wirken des Verstorbenen gewürdigt. Wenn Stadtpfarrer Schuster in seinem 1902 erschienenen Büchlein Hötzl den „herzensguten innigstgeliebten Diözesan-Vater“ nannte, oder der anonyme Verfasser des Nekrologs im Diözesanschematismus schrieb: „Hötzl war der beste Mann mit dem edelsten Herzen, das nur für Gott, Wahrheit und Recht schlug“, so entsprach das der allgemein üblichen Form der Elogia, sagte aber nichts aus über den Menschen Hötzl, der durch franziskanische Erziehung geformt, durch die Gelehrtentätigkeit geprägt, die schwere Bürde des bischöflichen Amtes tragen und ertragen mußte. Sachlicher zeichnete P. Parthenius Minges in den „Franziskanischen Studien“ das Bild seines zur bischöflichen Würde erhobenen Mitbruders. Aber er sah Hötzl als seinen verehrungswürdigen Lehrer und überging geflissentlich Fehlentscheidungen und menschliche Schwächen. Auf keinen Fall jedoch trifft das Urteil P. Odilo Rottmanners¹⁰⁰⁾ zu, der in seiner bekannt sarkastischen und pointierten Art den Franziskanerbischof einen „feinen oder feineren Egoisten“ nannte¹⁰¹⁾. Hötzl schaute nicht auf persönliche Vorteile, er war kein Opportunist, der sich der gängigen Tagesmeinung anpaßte. Hatte er einmal eine Auffassung als richtig erkannt — das galt auch für Glaubensfragen — vertrat er sie bis zur äußerst möglichen Grenze des kirchlichen Gehorsams. Diese Haltung bewies Hötzl 1870 durch seine Verteidigung Döllingers, die ihm harte und lieblose Kritik eingetragen hatte. Persönlich ein tiefgläubiger und frommer Priester, nahm er auch als Bischof kuriale Weisungen nicht unbesehen an. Als im Jahr 1899 die Schriften des Würzburger Philosophen und Theologen Hermann Schell indiziert wurden, setzte er sich zusammen mit anderen Bischöfen und Gelehrten für die Ehrenrettung des Professors ein¹⁰²⁾. Daß er in Gesprächen im kleinen Kreis kirchenpolitische Fragen sehr offen und kritisch besprach, ist deshalb nicht verwunderlich. Auch die Einführung des 4. theologischen Kurses verfolgte der Bischof hartnäckig. Sicher wäre ihm trotz aller Hindernisse der Erfolg beschieden gewesen, hätte ihm nicht der Tod den Hirtenstab vorzeitig aus der Hand genommen. Eigenwillig wie Hötzl war, überging er öfters in Fragen, in denen er nicht kompetent war, u. a. in Verwaltungs- und Finanzangelegenheiten, seine erfahreneren Ratgeber. Er glaubte, mit einem gewissen franziskanischen Gottvertrauen die komplizierten Probleme „dieser Welt“ lösen zu können¹⁰³⁾. Das aber führte zu Spannungen mit manchem seiner Mitarbeiter. Wenn er im Umgang, seine münchenerische Abstammung nicht verleugnend, vielfach von Schmerzen geplagt, ein schroffes oder sarkastisches Wort sagte, fühlten sich nicht wenige Geistliche mißverstanden und zurückgesetzt. Oftmals konnte Hötzl nach Beendigung einer Firmung keine Konferenz mehr halten oder am gemeinsamen Mahl der anwesenden Pfarrer

¹⁰⁰⁾ LThK² IX, 72.

¹⁰¹⁾ BB Dill., Akt Hötzl, Notiz v. A. Schröder.

¹⁰²⁾ AAZ 1899 Nr. 65. Abdruck der Erklärung Schells vor den Studenten, in der er seine Unterwerfung rechtfertigte; AAZ 1902 Nr. 69.

¹⁰³⁾ APZ 1902 Nr. 58; Steigenberger 185 f.; Minges 154 f.

teilnehmen, da ihm die Kräfte versagten. In Unkenntnis seiner Krankheit wurde dieses Verhalten falsch gedeutet. Viele hielten ihn für einen Mann, „dem weder Klerus noch Volk ans Herz gewachsen, für einen trockenen, verschlossenen, fast abstoßenden Charakter“. Petrus v. Hötzl wußte um diese Kritik. Als langjähriger Seelsorger besaß er ein Gespür für die Kommunikation mit dem Menschen und als Gelehrter genug Nüchternheit, um sich keiner Selbsttäuschung hinzugeben. In eines seiner Bücher schrieb er die Worte des Horaz (1, 19, 37): *Non ego ventosae plebis suffragia venor.*“ Noch deutlicher sprach er sich anlässlich eines Besuches in Wettenhausen der Superiorin Alexandra Kügele gegenüber aus: „Des Glückes wegen dürfte man nicht Bischof werden. Das bißchen Ehre ist der Mühe nicht wert. Ich habe schon oft Gott gebeten, daß er mich hinwegnehme, wenn ich als Bischof nicht am rechten Platz bin¹⁰⁴).“

Hötzl litt sehr unter der spürbaren Ablehnung von seiten des Klerus, aber er sah sein Amt als Aufgabe, die er Papst und Krone gegenüber zu erfüllen hatte, mochte man ihn annehmen oder nicht. Er war ein Patriot, ein zuverlässiger Diener des Hauses Wittelsbach. Durch die Förderung des religiösen Friedens wollte er zur Sicherung des Staates beitragen. In der Diözese Augsburg ist er nie recht heimisch geworden. Nicht von Resignation, aber doch von bitterer Erkenntnis spricht die Notiz, die er in eines seiner Bücher schrieb: „Mit der Einsicht wächst die Vereinsamung und umgekehrt.“ Hötzl blieb auch auf dem Bischofsthron trotz allen äußeren Gepräges Ordensmann, der, wenn er konnte, sein ehemaliges Kloster St. Anna in München aufsuchte. Kam er zu den Reichsratssitzungen in die Landeshauptstadt, stieg er in keinem Hotel, sondern bei den Franziskanern ab. Hier wie in anderen kleinen Kreisen legte er die oft erstarrt wirkende Strenge ab. Er konnte angeregt plaudern, Klavier spielen und von Herzen fröhlich sein. Machte man Hötzl auch viele Vorwürfe wegen seiner Amtsführung, niemand leugnete, daß er persönlich ein frommer Mann war, der das Beste wollte, aber durch Mißgriffe manchmal das Gegenteil erreichte. Immer stand er im Schatten seines Vorgängers Pankratius v. Dinkel und auch seines Nachfolgers Maximilian v. Lingg; deshalb ist sein Bild im Bewußtsein der Diözesanen verblaßt. Nur wenige Spuren hat er in der Geschichte des Bistums hinterlassen; sein Name wird kaum noch genannt, Gott aber hat ihn sicher nicht vergessen und sein Wollen gerecht und gültig beurteilt.

¹⁰⁴) BB Dill., Akt Hötzl, Notiz v. A. Schröder.

Zur Handschrift Gl. Kgl. Saml. 3449,8° der Königl.
Bibliothek in Kopenhagen

Ein Beitrag zur Geschichte der Augsburger Liturgie

Von Theodor Wohnhaas

Die Königliche Bibliothek in Kopenhagen besitzt eine Handschrift, die im gedruckten Handschriftenkatalog der Bibliothek nicht erwähnt ist¹⁾. Dagegen findet sich im handschriftlichen Katalog von 1784 folgender Eintrag: „3449. Breviarium in Membrana eleganti, rubris miniatis et litt. init. auro et coloribus distinctis, cont. Hymnos per totum annum Notis Musicis interlinearibus distinctos, ut et Lectiones nonullas (XVII Voll.).“ Eine Beschreibung der Handschrift existiert nicht. Auch fehlen Angaben über deren Herkunft²⁾. Es handelt sich um ein Antiphonar aus dem 16. Jahrhundert. Schon was den Umfang der Handschrift betrifft, darf sie als Rarissimum gelten, da sie nicht weniger als siebzehn Bände zählt, von denen jeder durchschnittlich 200 bis 300 Seiten hat. Fast allen Texten sind Melodien unterlegt, geschrieben in gotischer Hufnagelnotation.

Für die Augsburger Liturgiegeschichte besonders bemerkenswert sind die *Offizien der beiden Bistumspatrone Ulrich und Afra*. F. A. Hoeynck hat im Anhang seiner „Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bisthums Augsburg“ die Texte eines Afra-Offiziums mitgeteilt³⁾. Eine genaue Angabe der Quelle, die Hoeynck benützte, fehlt⁴⁾. Die Texte des Afra-Offiziums der Kopenhagener Handschrift stimmen mit denen, die Hoeynck veröffentlicht hat, überein, auch mit denen aus einer noch älteren Quelle, der Handschrift Aug. LX der Landesbibliothek Karlsruhe. Eine Teil-edition dieser Handschrift besorgte Wilhelm Brambach⁵⁾. Komponist und Verfas-

¹⁾ Catalogus codicum latinorum medii aevi bibliothecae regiae Hafniensis, digessit Ellen Jorgensens, Hafniae 1926. — Ein Mikrofilm der Handschrift befindet sich laut freundlicher Auskunft von Herrn Professor Dr. Bruno Stäblein im Filmarchiv mittelalterlicher Musikhandschriften des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Erlangen-Nürnberg.

²⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn. Dr. Tue Gad, dem Leiter der Handschriftenabteilung.

³⁾ Augsburg 1889, S. 400—404.

⁴⁾ Ebenda. „Ex breviario Augustano s. XIV.“

⁵⁾ Die verloren geglaubte Historia de santa Afra martyre und das Salve regina des Hermannus Contractus, Karlsruhe 1892.

ser der Texte ist Hermannus Contractus, ein Schüler des Abtes Berno von Reichenau. Man hat Beziehungen gesucht, die Hermann mit Augsburg verbanden. Sein Hymnenzyklus sei in Erinnerung an Hermanns Studienzeit an der Domschule in Augsburg entstanden und so als Huldigung an die Augsburger Heilige zu verstehen⁶⁾. Daß Hermann Schüler der Augsburger Domschule war, wie es Jacques Hand-schin⁷⁾ annahm, ist neuerdings von Hans Oesch in seiner Habilitationsschrift „Berno und Hermann von Reichenau als Musiktheoretiker“⁸⁾ bestritten worden. Die Legende sei höchst wahrscheinlich entstanden, um den Verfasser des Afra-Offiziums „für Augsburg zu reklamieren“. Bedeutung und Ansehen der Augsburger Domschule werden aber nicht nur von Hermannus Contractus repräsentiert. Schon der „Planctus Evae“ und seine Verbreitung des Heinrich von Augsburg, der unter Bischof Wigolt (1077—1088) Domscholastikus war, bestätigt Rang und Bedeutung der Augsburger Domschule⁹⁾. Auf Heinrichs Schrift „De musica“ hat jüngst Michel Huglo in der Pariser Revue de Musicologie wieder aufmerksam gemacht¹⁰⁾.

Auch wenn man annimmt, daß Hermann keine persönlichen Beziehungen zu Augsburg besaß, so überrascht es doch, daß sich gerade sein Afra-Offizium in Augsburg durchgesetzt hat, obwohl es hier nicht an Neuschöpfungen fehlte. Es sei nur an die Reimoffizien, Hymnen und Sequenzen des Abtes Udalschalk erinnert, der auch mit seinem Registrum tonorum als Choraltheoretiker hervorgetreten war¹¹⁾ und zu „den interessantesten Persönlichkeiten seiner Zeit“ gehörte¹²⁾. Her-

⁶⁾ E. F. Schmid, Das goldene Zeitalter der Musik in Augsburg. In: Augusta 955—1955, (München) 1955; S. 302.

⁷⁾ Zur Biographie des Hermannus Contractus. In Acta musicologica VII. 1935, S. 160.

⁸⁾ Bern 1961 (= Publikationen der Schweizerischen musikforschenden Gesellschaft Serie II, Vol. 19), S. 130 f.

⁹⁾ Vgl. M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters II. Teil. München 1923, S. 615 ff. — Zum Terminus Planctus siehe E. Jammers in MGG X. 1962, Sp. 1325, über Bischof Wigolt siehe F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, München und Augsburg (1955), S. 102—109.

¹⁰⁾ Un théoreicien du XI^e siècle: Henri d'Augsbourg. In: Revue de Musicologie 53. 1967, S. 58 ff. — Zum Terminus Cantor, Scholasticus vgl. M. Schuler, Zur Geschichte des Kantors im Mittelalter. In: Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongreß Leipzig 1966, hrsg. v. C. Dahlhaus, R. Kluge, E. H. Meyer, W. Wiora, Kassel, Basel, Tours, London, Leipzig 1970, S. 169 ff.

¹¹⁾ H. Hüsch, Art. Udalschalk in MGG XIII. 1966, Sp. 1017 f.

¹²⁾ R. Stephan, Einige Hinweise auf die Pflege der Mehrstimmigkeit im früheren Mittelalter in Deutschland. In: Kongreßbericht GfMf Lüneburg 1950, hrsg. v. H. Albrecht, H. Osthoff, W. Wiora, Kassel, Basel 1950, S. 69 f. — Ein Faksimile „Hymnus auf die hl. Afra“ verfaßt von Udalschalk von Maisach, findet sich im Fischer-Lexikon Musik, hrsg. v. R. Stephan, Frankfurt/Main 1957. — Auf die Lehrhandschrift aus St. Ulrich u. Afra (Gud. lat. 8^o 334 der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel), die aufschlußreich für die Musikpflege der Abtei ist, hat jüngst J. Smits van Waesberghe in Musikerziehung, Lehre und Theorie der Musik im Mittelalter (= Musikgeschichte in Bildern, hrsg. v. H. Besseler u. W. Bachmann, Bd. III, Lfg. 3), Leipzig o. J., S. 50 f. u. 60 f. hingewiesen.

manns Afra-Offizium wurde bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Augsburg gebetet und gesungen. Erst mit der Angleichung der Augsburger Liturgie an die römische wurden die alten Texte beseitigt¹³).

Texte eines Ulrich-Offiziums hat Hoeynck nicht in seine Edition „*Monumenta liturgiae Augustanae*“ aufgenommen. Die Kopenhagener Handschrift bringt ein Offizium zum heiligen Ulrich, das Abt Berno von Reichenau verfaßte¹⁴). Den Text hat bereits 1784 der Fürstabt von St. Blasien, Martin Gerbert, in seine Quellenedition „*Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum*“ aufgenommen¹⁵).

Wir sprachen bisher vorwiegend nur über die Textüberlieferung des Afra- und Ulrichhoffiziums. Der Wert der Kopenhagener Handschrift besteht aber gerade darin, daß sie Texte und Melodien bringt¹⁶). Wie weit diese Melodien auf alte Vorlagen zurückgehen, kann im Rahmen dieser Miscelle nicht erörtert werden, da man zum Fragenkomplex Augsburger Choralüberlieferung und Sondertradition bislang nicht auf entsprechende Vorarbeiten zurückgreifen kann. In welchem Maße hier überhaupt von Sondertradition — zumindest was die Melodieformung betrifft — eines Bistums oder vielmehr eines größeren liturgischen Raumes gesprochen werden kann, muß noch eingehend untersucht werden. Es fehlen Arbeiten zur mittelalterlichen Choralpflege und zur Liturgiegeschichte, wie sie beispielsweise für die Diözese Würzburg vorliegen¹⁷). Gewiß steht zum Thema Augsburger Liturgiegeschichte die verdienstvolle Arbeit von Hoeynck zur Verfügung. Sie repräsentiert aber den Forschungsstand vom Ende des vorigen Jahrhunderts. Und unsere Quellenkenntnis ist inzwischen eine andere geworden, wie dies die Arbeiten von Tüchle, Irtenkauf u. a. bewiesen haben.

Gerade das Problem Augsburg und Mailänder Liturgie bedarf einer gründlichen Klärung. Man hat vom zähen Festhalten Augsburgs am Choral der Mailänder ambrosianischen Liturgie gesprochen, „der erst seit dem Jahre 1584 in Auswirkung der Reformen des Tridentinischen Konzils Schritt für Schritt durch die Gregorianik

¹³) A. Bigelmair, Die Afrallegende. In: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, hrsg. von A. Schröder I, Dillingen a. D. 1910—1911, S. 160. F. Zoepfl, Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg. In: Das Weltkonzil von Trient. Sein Werden und Wirken, hrsg. von G. Schreiber, II. Freiburg i. Br. 1951, S. 167 f. — Ders., Die heilige Afra in Geschichte, Kult und Legende. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte I. 1967, S. 17 f.

¹⁴) E. Jammers, Art. Berno von Reichenau in MGG I. 1951, Sp. 1795 f.

¹⁵) II. St. Blasien 1784, Sp. 117—120a.

¹⁶) Vgl. Oesch (s.o. Anm. 8). Die Melodien sind noch nicht ediert.

¹⁷) E. Federl, Spätmittelalterliche Choralpflege in Würzburg und in den mainfränkischen Klöstern, Diss. Würzburg 1937. — G. Wegner, Kirchenjahr und Meßfeier in der Würzburger Domliturgie des späten Mittelalters (= Quellen und Forschungen zur Geschichte d. Bistums und Hochstifts Würzburg, hrsg. v. Th. Kramer, Bd. XXII), Würzburg 1970.

der römischen Liturgie ersetzt“ worden sei¹⁸⁾. Wesentlich vorsichtiger hat es Alfred Schröder noch formuliert, wenn er von Resten mailändischer Liturgie und Gesangsweisen sprach, die sich „bis tief ins 16. Jahrhundert“ erhielten¹⁹⁾.

Wer G. Baroffios Kölner Dissertation „Die Offertorien der ambrosianischen Kirchen“, die den Untertitel „Vorstudie zur kritischen Ausgabe der mailändischen Gesänge“ trägt, zur Hand nimmt, und im Einleitungskapitel den Satz liest: „Die eigentliche Forschung hat erst in den letzten Jahren mit dem VII. Band des Archivio Ambrosiano begonnen“²⁰⁾, der wird — zumindest was die Melodieüberlieferung betrifft — die Aussagen E. F. Schmid u. a. vorsichtiger interpretieren müssen. Kann man doch erst jetzt nach dem Vorliegen eines Verzeichnisses aller bekannten Choralhandschriften an eine kritische Edition des Mailänder Chorals denken. Dann wird sich schließlich zeigen, wie viel und wie wenig von dem Augsburgur liturgischen Sondergut aus Mailand stammt.

Bildnachweis: Die Fotos zu den Abbildungen verdanken wir der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek Kopenhagen, die auch entgegenkommenderweise die Erlaubnis zur Veröffentlichung erteilte.

¹⁸⁾ Schmid (oben Anm. 6), S. 302.

¹⁹⁾ Art. Augsburg. In: Lexikon für Theologie und Kirche I. 2/1930, Sp. 805.

²⁰⁾ Köln 1964 (Fotodruck). Hochschulschriftenverzeichnis Nr. U 64/7390.

Der Wandel der Hedwigsverehrung, vornehmlich im Bistum Augsburg

Von Norbert Hettwer

I. Die ersten Ansätze ihrer Verehrung.

Hedwig von Andechs, durch die Ehe mit Heinrich I. (1189/90) Herzogin von Schlesien geworden, war schon zu Lebzeiten bei ihren Landsleuten wegen ihres sozialen Wirkens wie caritativen Handelns, ihrer tiefen Frömmigkeit und vorbildlich christlichen Lebenshaltung allgemein geachtet und beliebt¹). Gleich nach ihrem Tode am 14. Oktober 1243 und der Beisetzung in der Trebnitzer Klosterkirche wurde sie, getragen von der Liebe des Volkes, der Hochschätzung der Orden und des Klerus, als Heilige angesehen und verehrt. Bald setzten Wallfahrten aus allen Teilen des schlesischen, polnischen und böhmischen Raumes zu ihrer Grabstätte ein²). Die *Vita maior* (1300)³), die Hauptquelle über ihr Leben und Wirken, berichtet im 7. bis 10. Kapitel von 85 Wundern, die schon vor der Heiligsprechung auf ihre Fürsprache geschehen seien, von denen drei sogar mit genauer Jahresangabe erwähnt werden⁴). Der Schlackenwerther Codex aus dem Jahre 1353, die bedeutendste Abschrift der *Vita maior*⁵), enthält unter 65 kolorierten Federzeichnungen zwei von Pilgerfahrten zu ihrem Grabe.

¹) Andechs, Ahnen, T. 6 v — 8 v.; Eheschließung, T. 36 v. — Archiv, Bd. 19, S. 25 f; Geburtsjahr: 1174/78. — Gottschalk, Stammtafel 2, S. 25.

²) Acta, S. 248—256; 258; 262. — Gottschalk, S. 271/272. — Metzger, S. 141—179; 189; 202. — Scriptoros, S. 57—80; 75; 86; 94.

³) Acta, S. 224—264. — Archiv, Bd. 20, S. 84 f. — Scriptoros, S. 1—99. — A. Semkowicz; in *Monumenta Poloniae Historica*, Bd. 4, 1884, S. 501—655.

⁴) Acta, S. 254; 258; 262. — Gottschalk, S. 14 f; 271/272. — Metzger, S. 172; 189; 202. — Scriptoros, S. 75; 86; 94.

⁵) Andechs, T. 28 v = eine Seite des Codex. — Archiv, Bd. 12 S. 56 f = Rettung des Codex. — Gottschalk, Tafel X, zwischen S. 272 und 273. — J. Gottschalk, *Aachener Kunstblätter*, Heft 34, Düsseldorf 1967, S. 61 f.

II. Ausweitung ihrer Verehrung im mitteleuropäischen Raum.

Waren die ersten Ausdrucksformen der Verehrung aus volkstümlicher Begeisterung und religiöser Bewunderung für eine geliebte Landesmutter erwachsen, so wurde ihre Verehrung durch die Aufnahme in das amtliche Verzeichnis der Heiligen durch Papst Clemens IV. am 26. März 1267 kirchlich anerkannt, gewünscht und gefordert. Die Kanonisationsurkunde⁶⁾ enthält die Weisung: „Daß Ihr das Fest in andächtiger Frömmigkeit feiern und in Euren Städten und Diözesen von den Christgläubigen festlich begehen lasset!“⁷⁾

Der damalige mitteleuropäische Ausstrahlungsbereich des Andechser Geschlechtes hatte günstige Voraussetzungen für ein schnelles Bekanntwerden ihres Lebensbildes geschaffen. Adel, Bischöfe, Ordensleute trugen wesentlich dazu bei, daß über die Grenzen ihrer Erstverehrung in Breslau, Gnesen, Posen und Krakau hinaus sich ihre Verehrung in den Gebieten des Deutschordenlandes, in Böhmen und Ungarn, im Süden des deutschsprachigen Raumes über Regensburg, Passau, Brixen und Trient bis nach Italien hinein, im Westen über Erfurt, Braunschweig, Köln bis Antwerpen, vielleicht sogar bis Paris, ausweitete⁸⁾. Hohe Persönlichkeiten wie König Ottokar von Böhmen (1253—1278), Kaiser Karl IV. (1346—1378) und Herzog Ludwig I. von Brieg und Lüben (1311—1398) gehörten zu den Förderern ihrer Verehrung⁹⁾ und haben zur Verwirklichung des Papstwunsches in der Heiligsprechungsbulle beigetragen: „Es ziemt sich nicht, daß unter dem Scheffel eine Frau verborgen bleibe, die mit so hohen Tugenden geschmückt war, und daß versteckt gehalten werde diejenige, die Gottes Güte zu so hohem Gipfel der Verdienste emporgetragen hat.“

Die Kalendarien der deutschen Diözesen zeigen, daß die Hedwigsverehrung im Ausgang des Mittelalters in Mitteleuropa allgemein verbreitet war. Ein beredtes Zeugnis hiefür sind die ihr zu Ehren geschaffenen Kirchen, Kapellen, Altäre, Statuen und Bilder, 26 mittelalterliche Hedwigshymnen und eine Anzahl von Hedwigsmünzen¹⁰⁾.

⁶⁾ Originalausfertigung der Kurie im Breslauer Staatsarchiv: Rep. 125, (Kloster Trebnitz) Nr. 103. — Drucke: Acta, Bd. 8, S. 220—223. — Metzger, S. 215—231. — Scriptorum, S. 119—126. — Andechs, T. 17 rb. — Archiv, Bd. 22, S. 120—140. — Gottschalk, S. 11; 274 bis 278. — Wienand, S. 76—79.

⁷⁾ Acta, S. 223. — Archiv, Bd. 22, S. 128—140. — Metzger, S. 231. — Scriptorum, S. 125. — Wienand, S. 61—69.

⁸⁾ Archiv, Bd. 12, S. 52 f; Bd. 24, S. 100 f. — J. Feldmann, Musik und Musikpflege im mittelalterlichen Schlesien; in: Darstellungen und Quellen zur Geschichte Schlesiens, Bd. 37, 1938, S. 94. — Gottschalk, S. 291 f; Karte: S. 309. — Monumenta Poloniae Historica, Bd. 4, 1884, S. 353 f. — G. Münch, Hedwigsverehrung im barocken Schlesien; in: Schlesien, Jahrgang III, 1958, S. 140—148.

⁹⁾ Archiv, Bd. 8, S. 56. — Gottschalk, S. 291 f.

¹⁰⁾ Andechs, T. 8 r. — Archiv, Bd. 8, S. 26 f; Bd. 27, S. 238 f. — H. Grotefend, Die Zeitrechnung des Mittelalters, Bd. 2, 1898, Kalendarien.

III. Verehrung im Raum südlich des Main.

Auch im fränkisch-württembergischen wie bayerisch-schwäbischen Raum finden wir heute noch sichtbare Zeichen einstiger Hedwigsverehrung. Vor wenigen Jahren wurden in Geislingen an der Steige die Reste eines Freskos freigelegt, das Kunsthistoriker in die Zeit um 1300 datieren (Abb. 8). Über dem Frauenhaupt ist deutlich der verstümmelte Namenszug der Dargestellten in lateinischen Großbuchstaben „HAEDEW . . .“ zu lesen¹¹⁾.

In der Kirche der Salesianerinnen zu Sulzbach-Rosenberg stellt das Hauptbild des barocken Hochaltars die legendäre Szene aus St. Hedwigs Leben nach der im Schlackenwerther Codex (Kap. 2) geschilderten Begebenheit dar, als vor der betenden Hedwig plötzlich der Gekreuzigte seinen rechten Arm löste: „Hic ymago crucifixi manum et brachium dextrum de ligno crucis absolvens sanctam hedwigim benedixit“, im Spruchband der Zusatz: „Exaudita est oracio tua; que postulas, impetrasti¹²⁾.“

In der Stadtpfarrkirche St. Oswald zu Traunstein steht eine alte Holzplastik der hl. Hedwig, die im früheren Inventarverzeichnis als Statue der hl. Elisabeth angeführt wird. Ein Zeichen, wie Hedwigs Lebensbild dem Volksbewußtsein entschwinden kann, sobald die öffentliche Verehrung aufhört.

Eine besondere Würdigung erfährt St. Hedwig als Tochter eines hochverdientvollen Geschlechtes ihres bayerischen Heimatlandes in dem vierbändigen Werk „Bavaria Sancta“ des Jesuiten Matthäus Rader, das 1615 gedruckt und 1715 ins Deutsche übertragen wurde¹³⁾.

Auch die älteste deutsche Chronik von Andechs um 1429 erwähnt die hl. Hedwig: „Der sind süben hailig worden, . . . sand Haidwig“, während ein Missale aus dem 10. Jahrhundert mit Eintragungen aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts zwar ihren Namen, nicht aber ihre Heiligkeit erwähnt¹⁴⁾.

Ein besonders wertvolles Zeugnis aber für die einstige Wertschätzung dieser

¹¹⁾ Andechs, T. 12 r a.

¹²⁾ Archiv, Bd. 8, E. Walter, St. Hedwig vor dem Bilde des Gekreuzigten, S. 173—177. — J. Gottschalk, Aachener Kunstblätter, Heft 34, Düsseldorf 1967, Bilddarstellung S. 109 oben; fol. 24, Abb. 25.

¹³⁾ R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 4, St. Ottilien 1953, S. 162 f. — L. Eisenhofer, Eine vergessene bayerische Heilige; Blätter für den kath. Klerus, 3, 1922, S. 314 f. — L. Rosenberger, Bavaria Sancta, 1948, S. 205—207.

¹⁴⁾ Bayerische Staatsbibliothek, München, Hs. Clm 3005. — R. Bauerreiß, Die geschichtlichen Einträge des „Andechser Missale“; in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Bd. 47, München 1929, S. 52—90; 433—447. — B. Kraft, Andechser Studien, Bd. 2; in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, Bd. 74, 1940, S. 586 f. — Der Schatz vom heiligen Berge Andechs, Andechs 1967, Text S. 18. — Archiv, Bd. 10 S. 22.

Heiligen im Bereich ihrer heutigen Heimatdiözese Augsburg sind zwei der wenigen uns überlieferten Handschriften der *Vita maior* und *minor* in der Fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Bibliothek Harburg, Krs. Donauwörth (früher Maihingen, Krs. Nördlingen) aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die deutsche Übersetzung, wahrscheinlich in einem süddeutschen Kloster angefertigt, enthält nach Vorbild und in Anlehnung an den Schlackenwerther Codex 72 handkolorierte Miniaturen, die allerdings einen künstlerisch geringeren Wert besitzen als die ihrer Schlackenwerther Vorlage¹⁵). Die lateinische Handschrift ist ohne Bilder und dürfte um 1408 entstanden sein¹⁶). Um die Bilderhandschrift wird es sich wohl handeln, wenn in dem um 1466/67 unter Fürst Wilhelm zu Oettingen, einem Sohn Friedrich III., erstellten Bibliothekskatalog unter Nr. 15 angeführt wird: „ein buch von sant hedwigen gemalet von ir wunder daz sy hat geton¹⁷).“

Höchstwahrscheinlich hat Eufemia (verst. 17. November 1447), eine Tochter des schlesischen Herzogs Bolko III. von Münsterberg, seit 1395 mit Friedrich III. von Oettingen verheiratet, den Auftrag zur Erstellung dieser Handschrift erteilt, oder sie ist durch Schenkung um diese Zeit in den Besitz des Fürstenhauses gekommen. Ihre Existenz beweist jedenfalls, welche Hochschätzung dieser Heiligen aus dem Andechser Haus in den mittelalterlichen Kreisen ihres Heimatlandes erwiesen wurde.

Ein ebenso wertvolles Kleinod einstiger Hedwigsverehrung befindet sich in dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster und heutigen Provinzialhaus der Englischen Fräulein Niedernburg zu Passau. Es handelt sich um eine 65 cm hohe, ihrem Stil nach der Zeit um 1420 zugewiesene Kleinstatue aus grünlichem Kalkstein mit den Hedwigsattributen, mit Kirchenmodell, Rosenkranz und Schuhen. Da diese Statue in der Nähe des St. Giselagrabes ihre Aufstellung hatte, wurde sie fälschlicherweise als deren Bild angesehen¹⁸).

¹⁵) Andechs, T. 30 v. b. — Ausstellungskatalog, Bayerische Frömmigkeit, München 1960, Taf. 66. — F. Zoepfl, Deutsche Kulturgeschichte, Bd. 1, Freiburg 1928, S. 561, Abb. 273.

¹⁶) Archiv, Bd. 10, S. 23; Bd. 14, S. 216—218. — Bibliothek Schloß Harburg (Schwabem), Signatur Cod I, 3, 2^o, 7; lateinisch: Cod I, 2, 2^o, 30. — Gottschalk, S. 263/264. — J. Gottschalk, Aachener Kunstblätter, Heft 34, Düsseldorf 1967, S. 84/85. — J. Gottschalk, Die große Legende der hl. Frau Sankt Hedwig; Faksimile nach Originalausgabe von Konrad Baumgarten, Breslau 1504, Wiesbaden 1963, Guido Pressler, Bd. 2, S. 3—5. — F. X. Seppelt, Mittelalterliche, deutsche Hedwigslegenden; in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 48, 1914, S. 1—18. — Erdl. Mitteilung von Dr. Volker v. Volckammer, Bibliothekar der Fürstlichen Bibliothek, Schloß Harburg.

¹⁷) G. Grupp, Eine gräfliche Bibliothek im 15. Jahrhundert; in: Centralblatt für Bibliothekswesen, Jahrg. 9, 1892, S. 484—490. — A. Stange, Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 4, Südwestdeutschland in der Zeit von 1400—1450, 1951, S. 87.

¹⁸) Andechs, T. 12 r b. — Archiv, Bd. 8, Abb. nach S. 32; Bd. 10, S. 21. — Die Kunstdenkmäler von Niederbayern, Bd. 3, Stadt Passau 1919, S. 249. — W. Pinder, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, 1. und 2. Teil, S. 179; in: Burger-Brinkmann, Handbuch der Kunstwissenschaft, Abtlg. II, 1924—1929.

Diese wenigen Beweisstücke einer einst lebendigen Hedwigsverehrung innerhalb des Raumes südlich der Mainlinie erheben in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit. Es steht hier noch ein weiter Spielraum für Nachforschungen verborgener oder verlorener Spuren offen.

IV. Rückgang der Verehrung.

Im Ablauf der Jahrhunderte hat sich ein allmählicher Wandel in der Verbreitung der Hedwigsverehrung vollzogen, so daß es in manchen Gebieten zu einem völligen Vergessen ihrer Person und ihres Lebens bei Klerus und Volk gekommen ist. Es ist heute nicht mehr möglich, im einzelnen genau zu bestimmen, wieweit und aus welchen Gründen der ursprüngliche Grad ihrer Verehrung dem Bewußtsein der Gläubigen verlorengegangen ist.

Wesentlich mag zu diesem Umwandlungsprozeß die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts mit ihrer Ablehnung von Bilddarstellung und Verehrung der Heiligen beigetragen haben. In der Abwehr war der damalige Klerus bemüht, wenigstens die traditionelle Verehrung der Diözesan- und Kirchenpatrone wie der großen Ordensstifter zu erhalten. Selbst St. Hedwigs Aufnahme in Missale und Brevier durch Papst Clemens XI. am 22. März 1706¹⁹⁾ brachte für den „cultus duliae sanctae Hedwigis“ keine spürbare Neubelebung. — Im weiteren Geschichtsverlauf trugen zu dem allgemeinen Abstiegsprozeß der Josephinismus und die Französische Revolution, in Deutschland die Säkularisation bei. Wurde doch ein Großteil der beschaulichen Orden aufgehoben, die bisher besondere Träger einer lebendigen Heiligenverehrung waren. Hier war St. Hedwig mancherorts als Ordensfrau angesehen, sogar bildlich als solche dargestellt, obschon sie nie der Trebnitzer Ordensgemeinschaft der Zisterzienserinnen beigetreten war.

Selbst in Andechs am Ammersee²⁰⁾, der Geburtsstätte der Heiligen, wo an Stelle der 1246 zerstörten väterlichen Burg um 1400 ein Säkularkanonikerstift gegründet wurde, das 1455 zu einer Benediktinerabtei umgewandelt wurde und wegen seines weltbekannten Reliquienschatzes²¹⁾ zu einem der größten und bekanntesten Wallfahrtsorte der Augsburger Diözese zählt, war es bis zum Beginn unseres Jahrhun-

¹⁹⁾ A. Knoblich, Lebensgeschichte der hl. Hedwig, 2. Auflage, Breslau 1864, S. 261.

²⁰⁾ R. Bauerreiß und H. Schnell, Der Heilige Berg Andechs, Geschichte und Führung, München 1955. — Festschrift: Der heilige Berg Andechs, Regensburg 1967; in: Monatschrift „Der Zwiebelturm“. — K. Höggl, Andechs, Bayerns heiliger Berg, Augsburg 1969. — J. Kaps, Heilige Heimat, Stuttgart 1949, S. 58. — LThK, Bd. 1, S. 403. — Kloster Andechs, Verlag Klosterladen Andechs.

²¹⁾ Der Schatz vom heiligen Berge Andechs. Kloster Andechs. 1967. — Ein Farbband über die „Andechser Votivkerzen“, Augsburg 1967.

derts zu keiner volksverbundenen Hedwigsverehrung gekommen. Nur in Diessen am gegenüberliegenden Seeufer, dem ersten Stammsitz und der Begräbnisstätte der Grafen von Andechs²²⁾, blieb ein Gedenken an St. Hedwig in dem von Johann Georg Bergmüller²³⁾ 1736 geschaffenen Deckenfresko der Klosterkirche mit allen Heiligen und Seligen des Andechser Geschlechtes²⁴⁾ und mit einem Medaillonbild der jugendlichen Hedwig von Hofmaler Andreas Wolf (gest. 1716) im Magdalenenaltar gewahrt. Aber auch hier gab es außer dem historischen Gedenken in der Ausstattung der Kirche keine Ausdrucksform einer Hedwigsverehrung, weder in Gebet oder Lied, noch in Wallfahrten oder Andachten.

V. Verehrung im Bistum Breslau und Berlin.

Hedwigs Heiligenbild in voller Lebendigkeit und Wirklichkeitsbezogenheit blieb nach dem 15. Jahrhundert auf den Raum des damaligen Bistums Breslau²⁵⁾ und seiner Nachbardiözesen begrenzt. In den gedruckten Visitationsberichten²⁶⁾ wurden bis zum Jahre 1929 in der Erzdiözese Breslau namentlich 70 Kirchen angeführt, die auf ihren Namen geweiht waren. Vor allem aber blieb Trebnitz²⁷⁾ eine Sammel-

²²⁾ J. dall' Abaco, Chronik des uralt unser lieben Frauen Stift und Kloster zu Diessen Originalhandschrift in der Bibliothek des Bischöfl. Ordinariats Augsburg; Abschrift im Pfarrarchiv Dießen, Fach I, 13. — Archiv, Bd. 29, 1971, Hettwer, Das Familiengrab von St. Hedwigs Ahnen in Dießen. — W. T. Auer, Die Klosterpfarrkirche zu Dießen am Ammersee, Dießen 1964. — R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, Bd. II, St. Ottilien 1950, S. 114 u. 158 f. — J. Dorn, Aus der ältesten Dießener Chronik; in: Lech-Isar-Land, Ammersee-Heimatblätter, Jhrgg. 9, 1933 und Jhrgg. 10, 1934. — J. A. Hugo, Chronik des Marktes und der Pfarrei Dießen, Dießen 1901. — N. Lieb, Dießen Ammersee, Kunstführer Nr. 30, München 1966. — LThK, Bd. 3, Spalte 381. — J. Stenger, Eine Stunde in der ehemaligen Augustiner-Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche in Dießen 1929. — M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 1, München 1968, S. 392 und 401.

²³⁾ E. Hanfstengel, Neue deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin 1955, S. 91 f.

²⁴⁾ Andechs, T. 15 v und 16 v. = erstmals Buntfotos. — W. T. Auer, Die Klosterpfarrkirche zu Dießen a. Ammersee, Dießen 1964, S. 68—82. — E. Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Oberbayerns, München 1952, S. 278—280, 3. Auflage 1960, S. 285 bis 287. — Gottschalk, S. 53. — J. A. Hugo, Chronik des Marktes und der Pfarrei Dießen, Dießen 1901, S. 90 f. — N. Lieb, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München 1953, S. 61—67 und 149; Abb. 66—81. — J. Stenger, Eine Stunde in der ehemaligen Augustiner-Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche in Dießen, Dießen 1929, S. 29—40.

²⁵⁾ E. Brzoska, Neunhundertfünfzig Jahre Bistum Breslau, Königstein 1951. — LThK, Bd. 2, S. 544—546. — Schles. PrJb. 1961 Stuttgart: Karte der Kirchenprovinz Breslau, v. Dr. Dr. J. Kaps, S. 16 f.

²⁶⁾ Archiv, Bd. 18, S. 95—98. — Gottschalk, S. 295—296.

²⁷⁾ Andechs, T. 37 r a-d; T. 36 r a; 16 r. — Gottschalk, Klostergründung S. 119—125; Baugeschichte, S. 135—140; Hedwigskapelle, S. 281—282. — LThK, Bd. 10, S. 266/267.

stätte der Hedwigsverehrer und ein Anziehungspunkt unzähliger Wallfahrten²⁸⁾ zu ihrem Prunkgrab²⁹⁾.

Als 1929 Berlin durch das preußische Konkordat vom Fürstbistum Breslau abgetrennt und eine selbständige Diözese wurde³⁰⁾, wählte das neue Berliner Domkapitel die 1773 mit den Spenden aus den meisten europäischen Ländern erbaute Hedwigskirche zur Kathedrale, und damit St. Hedwig zur Diözesanpatronin, wodurch sie den Gläubigen dieses Bistums als Leitbild personeller wie liturgischer Frömmigkeit gegeben war.

VI. Erste Verehrungsansätze in Andechs.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde St. Hedwig in der Diözese Augsburg wieder Mittelpunkt einer lebendig-religiösen Strahlungskraft. Hierbei hat sich der katholische deutsche Frauenbund besondere Verdienste insofern erworben, als sich die Vorsitzende des Gesamtbundes, Frau Hedwig Dransfeld (1912—1924), in ihren Vorträgen über heilige Frauen bemühte, das Bild ihrer Namenspatronin allen Mitgliedern näher zu bringen. Die Generalversammlung des Bundes tagte 1931 erstmals in Breslau, wobei alle Teilnehmerinnen Gelegenheit hatten, das Grab der hl. Hedwig in Trebnitz zu besuchen. Anlässlich der 700jährigen Wiederkehr ihres Todestages 1943 kam der Zentralvorstand des Bundes nach Trebnitz³¹⁾, und hier reifte auf Anregung der bayerischen Vertreterinnen der Beschluß, in Andechs zu Ehren der drei heiligen Frauen dieses Geschlechtes eine Gedenktafel zu errichten. Den Auftrag hiefür erhielt Prof. Theodor Georgii aus München. Da seine beiden ersten Entwürfe durch Kriegseinwirkung vernichtet wurden, konnte dieses Relief der „Drei heiligen Andechserinnen“ Hedwig, Elisabeth, Mechtild (selig) erst am 15. September 1949 im Klosterhof an der Außenwand der Andechser Kirche unter

²⁸⁾ K. Engelbert, Aufsätze über Trebnitz und hl. Hedwig. Zur schlesischen Kirchengeschichte, Heft 10, Breslau 1934, S. 43. — J. Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau, Bd. 3, Breslau 1868, S. 1080. — J. Kaps, Heilige Heimat, Stuttgart 1949, S. 53—57. — A. Nowack, Schlesische Wallfahrtsorte älterer und neuerer Zeit im Erzbistum Breslau, 1937, S. 123—126.

²⁹⁾ Andechs, T. 15 r a-c. — Archiv, Bd. 22, S. 77 f. — Gottschalk, S. 286/287; Abb. nach S. 208 Tafel 8.

³⁰⁾ M. Hasak, Die St. Hedwigskirche und ihr Erbauer Friedrich der Große, 1932. — LThK. Bd. 2, Spalte 192; Karte der kirchlichen Entwicklung, Bd. 3, S. 253. — J. Mörsdorf, Die St. Hedwigskirche zu Berlin, Theolog. Dissertation, München 1952. — Wichmann, Jahrbuch für Kirchengeschichte im Bistum Berlin, 1961/62, S. 125—143. — Wienand, S. 116—120.

³¹⁾ Der katholische deutsche Frauenbund auf dem Wege 1903—1953, Jahrhundertwende-Jahrhundertmitte, Köln 1953, S. 97. — Frauenbund. Köln, Heft 5/6, Die hl. Herzogin Schlesiens und Polens, Auszug aus der Sendung 2. Programm des Westdeutschen Rundfunks vom 26. 3. 1967 von B. Obendorfer.

Beteiligung von mehr als 5000 Wallfahrerinnen und Mitgliedern des katholischen Frauenbundes von Abt Hugo Lang feierlich geweiht werden. Die Augsburger Ortsgruppe führte zudem alle zwei Jahre eine Wallfahrt nach Andechs durch, die stets mit dem Gedächtnis an St. Hedwig verbunden war.

Im Jahre 1925 hatte der Breslauer Erzbischof Adolf Kardinal Bertram dem damaligen Erzpriester Richard Langer zu Trebnitz den Auftrag erteilt, dem Reliquienhaupt der hl. Hedwig eine Partikel entnehmen zu lassen. Dr. med. Franz Winkler hatte darauf aus der Schädelbasis, dicht neben dem großen Hinterkopfloch, ein etwa 2 cm langes Knochenteilchen entfernt, das der Kardinal in ein 25 cm hohes Silberkreuz fassen ließ³²⁾. Dieses Reliquienkreuz überreichte der ehemalige König Friedrich August von Sachsen 1926 als Geschenk an Andechs dem Superior der Benediktinerabtei St. Bonifaz, P. Rupert Jud³⁴⁾. Die Aufnahme dieser einzigen Hedwigsreliquie in den Andechser Reliquienschatz kann als Auftakt einer Neubelebung der Hedwigsverehrung an ihrer Geburtsstätte und damit in der ganzen Diözese Augsburg angesehen werden. Jahrelang fand dieses Reliquiar seine Aufstellung am Hauptaltar der Klosterkirche bei allen Gottesdiensten zu Ehren dieser Heiligen. Das Kreuz wurde später als zu wenig ansehnlich empfunden, da es wegen seiner Kleinheit inmitten des prunkvollen Rokoko-Hochaltares nicht genügend zur Geltung kam. Auf Anregung der Augsburger Eichendorffgilde hat daher die Gold- und Silberschmiede Michael Amberg zu Würzburg 1970 das Kreuzreliquiar umgearbeitet und zwar so, daß der Fuß des Silberkreuzes abgenommen wurde ohne die Substanz des Reliquiars zu verändern und das Kreuz als Träger der Reliquie zwischen zwei Bergkristallplatten in eine Monstranzform eingebettet wurde. Gegebenenfalls kann jederzeit das eigentliche Reliquienkreuz zwischen den Bergkristallen entnommen und dem alten Silberfuß wieder aufgesetzt werden. Das Monstranzreliquiar, dessen Strahlen in Bleikristallkugeln enden, trägt an der Innenseite seines Fußes die Inschrift: „Herr unser Gott, nimm an das Gebet Deiner Gläubigen, laß uns durch die Fürsprache der hl. Hedwig Deinen Willen annehmen³⁵⁾.“

Bisher war in Andechs ein Gedenken an das Geschlecht der Diessen-Andechser nur gewahrt in dem Altarbild von St. Rasso (gest. um 1050) im rechten Rasteraltar, in St. Elisabeths Brustkreuz und Brautkleid im Reliquienschatz³⁶⁾ und in einer ihr

³²⁾ Archiv, Bd. 7. — Biographie: K. Engelbert, Adolf Kardinal Bertram, Hildesheim 1949. J. Gottschalk, Schlesische Priesterbilder, Aalen 1967. — A. Sauer, Zum Gedenken an Adolf Kardinal Bertram, Königstein 1950.

³³⁾ P. Dziallas, Archiv, Bd. 26, S. 354.

³⁴⁾ Freundliche Mitteilung von P. Prior Coelestin Stöcker, Andechs, 22. 1. 1971.

³⁵⁾ Abbildung im Würzburger Volksblatt vom 11. 7. 1970.

³⁶⁾ R. Bauerreiß, Andechs und die hl. Elisabeth von Thüringen; in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Bd. 46, München 1928, S. 300 f. — Der Schatz vom hl. Berge Andechs, Andechs 1967, Text bei Nr. 4 und 21; Abb. 3 und 4; 23—25.

geweihten Kapelle außerhalb des engeren Klosterbezirkes. Von der hl. Hedwig wurde erstmalig im Jahre 1946 ein Tafelbild von 33 cm Höhe und 30 cm Breite im Kreis der Andechser Heiligen am rechten Tabernakelflügel des Altares vom „Heiligen Sakrament Gregors“ von Restaurator Schwink geschaffen.

VII. *Neubelebung der Verehrung.*

Eine erste Renaissance der Hedwigsverehrung brachten die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, als Tausende, ihrer angestammten Heimat im Osten verlustig und ihrer bisherigen Lebensgrundlagen beraubt, vor einem Neubeginn für sich und die Ihrigen standen. Bei vielen setzte eine Neubesinnung auf den verbliebenen Reichtum ihrer religiösen Werte ein, die sie aus der verlorenen Heimat mitgebracht hatten. In ihnen fanden die allermeisten Heimatverwiesenen eine Kraftquelle, um die neuen Lebensforderungen mutig aufzunehmen und vertrauensvoll zu meistern. Zu einem der schönsten ihrer geretteten, religiösen Werte gehörte für die Schlesier, aber auch für einen Großteil aus anderen Gebieten, das Bild der schlesischen Landespatronin St. Hedwig. In ihrem Leben leuchteten plötzlich, deutlicher denn je, viele Ähnlichkeiten zur eigenen Lebenslage auf, wie das Verzichtopfer auf die Stammesheimat, der Verlust nächster Angehöriger, Zusammenbruch eines ganzen Lebenswerkes mit Verlust aller äußeren Lebenssicherungen, Notwendigkeit eines Neubeginns und Aufbau auf Ruinen, Einleben und Eingewöhnen in ungewohnte Lebensverhältnisse. In St. Hedwig sahen die Heimatverwiesenen ein heroisches Vorbild des irdisch-weltlichen wie religiös-christlichen Denkens und Handelns, um gleich ihr alle seelischen Tiefstimmungen zu überwinden, allmählich die lebensnotwendige Harmonie von Gott und Mensch, von Welt und Ewigkeit wiederzugewinnen, um die erforderliche Bereitschaft zur baldmöglichsten Eingliederung in die neuen Lebensbereiche aufzubringen.

Der Verwirklichung dieser Zielsetzung dienten auch die damals geschaffenen Hilfsorganisationen für die katholischen Heimatverwiesenen, neben den Königsteiner Anstalten mit ihren Organisationen vor allem das Heimatwerk schlesischer Katholiken, Köln, mit den Eichendorffgilden und das Hedwigswerk, Lippstadt, mit den Hedwigskreisen, die in ihren Monatszeitschriften, in Broschüren, Kalendern, Bildern und Gebetstexten Anregungen zur Bewältigung der Lebensnot im Vorbild dieser Heiligen gegeben haben³⁷⁾.

³⁷⁾ Katholische Arbeitsstelle (Nord) für Heimatvertriebene, Köln. — Heimatwerk schlesischer Katholiken, Köln, mit Monatszeitschrift: „Schlesischer Katholik“, Hauptstelle Eichendorffgilde, München. — Schlesisches Priesterwerk, Königstein, mit „Nachrichten des schlesischen Priesterwerkes“, Köln, und „Schlesisches Priesterjahrbuch“, Wieland, Köln. — St. Hedwigswerk, Lippstadt, mit Monatsmitteilungen: „Auf der Brücke“, Lippstadt, „Heimat und Glaube“, Lippstadt. — Hedwigskalender, Osnabrück.

Aber gerade bei der Fülle der volkstümlichen Veröffentlichungen über St. Hedwig wurde immer mehr ein dringlicher Wunsch spürbar, der schon 1907 Prof. Dr. Hermann Hoffmann zur Feststellung veranlaßt hatte: „Eine methodisch-kritische Prüfung des Quellenmaterials, eine Scheidung zwischen Geschichtlichem und Legendenhaftem in ihrer Vita, eine Darstellung ihres Lebens auf Grund der zeitgeschichtlichen Verhältnisse in Schlesien, Polen und Deutschland, das sorgsame Versenken in das übrige deutsche und polnische Quellenmaterial des Mittelalters zur Voraussetzung hätte, fehlt immer noch³⁸⁾.“

Diesem Bedürfnis kam Msgr. Dr. Joseph Gottschalk, Fulda, nach Vorstudien seit 1942 in seinem umfassenden, allen wissenschaftlich-historischen Anforderungen entsprechenden Werk „St. Hedwig, Herzogin von Schlesien“ nach, das 1964 erschien³⁹⁾. Hier ist es dem Verfasser geglückt, das Bild dieser Heiligen von allen Einseitigkeiten und Fehldeutungen zu befreien, ihr Leben und Wirken in Zusammenhang ihres Geschlechtes und ihrer Familie zum Ablauf des damaligen Welt- und Kirchengeschehens zu setzen und in Wirklichkeitsnähe zu unserer Zeit zu bringen, so daß auch der heutige Mensch wie gläubige Christ dieser Heiligen nicht bloß Achtung und Bewunderung sondern auch religiöse Verehrung zu schenken vermag. Dieses Werk hat, in Verbindung mit zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen aus seiner Feder, wesentlich dazu beigetragen, St. Hedwig aus der räumlichen Begrenzung ihrer Verehrung herauszuführen und ihr die gebührende Stellung im gesamten europäischen Raum zurückzugeben, die sie im Ausgang des Mittelalters inne hatte, ihren Verehrungsschwund im kirchlich-liturgischen Leben zu beheben und allen Gläubigen ein neues Verständnis für diese Heilige zu vermitteln.

In der Diözese Augsburg hat sich die Eichendorffgilde⁴⁰⁾, seit ihrer Gründung 1946 diese Aufgabe zum Ziel gesetzt, wobei verständlicher Weise Andechs zum Mittelpunkt der Hedwigsverehrung wurde. Sichtbaren Ausdruck hierfür geben die jährlichen Wallfahrten zum heiligen Berge. Der Anstoß hierzu ging von Konsistorialrat Dr. Dr. Johannes Kaps, München, aus (gest. 24. 11. 1959)⁴¹⁾, der am 13. Oktober 1946 zur ersten Hedwigswallfahrt nach Andechs aufrief, zu der etwa 20 Geistliche und über 3000 Heimatvertriebene erschienen. Da die Zahl der Wallfahrtsteilnehmer in den folgenden Jahren anstieg, war es mit Rücksicht auf die räumliche Begrenzung der Wallfahrtskirche ratsam, die Wallfahrt künftig nicht

³⁸⁾ J. Gottschalk, Vorwort, S. XI. — E. Hoffmann, Das Leben der hl. Hedwig; 85. Jahresbericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur für 1907 (1908), 5. Abtlg. c: Sektion für kath. Theologie, S. 16.

³⁹⁾ J. Gottschalk, St. Hedwig, Herzogin von Schlesien, Köln-Graz 1964.

⁴⁰⁾ Ulrichsblatt (Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg), Augsburg Nr. 18 vom 1. 5. 1966.

⁴¹⁾ Schles. PrJb. 1962/63, Stuttgart, Bd. 3/4: P. Tillmann, Ein priesterliches Leben für Wahrheit und Recht, S. 110—137. — J. Gottschalk, Schlesische Priesterbilder, Aalen 1967, S. 221—225.

mehr gemeinschaftlich mit den Mitgliedern der Eichendorffgilden Augsburg, München und Regensburg durchzuführen, sondern in kleineren Gruppen nach den Diözesen getrennt. Inzwischen ist es üblich geworden, daß neben den Großwallfahrten der Augsburger Gilde und denen des deutschen katholischen Frauenbundes auch andere Vereine und Bünde zu Hedwigs Ehre nach Andechs wallfahren.

Dem allgemeinen Wunsch aller Hedwigsfreunde, in Andechs ein größeres Bild oder eine Statue der Heiligen anzubringen, kam die Augsburger Eichendorffgilde 1955 mit einem erfolgreichen Spendenaufruf an alle schlesischen Geistlichen nach. Bildhauer Gomille zu Reine schuf mit Zustimmung des bayerischen Amtes für Denkmalspflege eine Hedwigsstatue, den damaligen Zeitnöten angepaßt, in Anlehnung an den Gedanken des Schutzmantelmotivs⁴²⁾. Am Pfingstmontag, 30. Mai 1955, gab der Diözesanbischof Dr. Joseph Freundorfer in Anwesenheit von Abt Hugo Lang diesem Hedwigsstandbild die kirchliche Weihe. Leider konnte die Statue in der für sie vorgesehenen Kapelle im Klostergang nicht Aufstellung finden, da inzwischen ein Umbau des Klostereinganges vorgenommen wurde. Sie fand ihren vorläufigen Platz in der St. Josefs-Seitenkapelle, da sie wegen ihres neuzeitlichen Stiles innerhalb der Barock-Rokoko-Ausstattung des Kirchenraumes störend gewirkt hätte. Ihre endgültige Aufstellung hat sie in der sogenannten „Alten Apotheke“ bei der Hedwigs-Dauerausstellung erhalten.

VIII. Das Jubiläumsjahr 1967, vornehmlich in Andechs und Augsburg.

Einen Höhepunkt der Hedwigsverehrung in der Bundesrepublik und darüber hinaus brachte das Jubiläumsjahr 1967 mit der Erinnerung ihrer Heiligsprechung vor 700 Jahren durch Papst Clemens IV. zu Viterbo am 26. März 1267. Da die Wiederkehr von Hedwigs 700. Todestag in die Wirren des zweiten Weltkrieges fiel (1943), konnte ein festliches Gedenken damals nur im begrenzten Raum von Breslau und Trebnitz begangen werden⁴³⁾. Daher waren die Vorbereitungen für dieses Heiligsprechungsjubiläum um so umfangreicher, wobei der Diözese Augsburg mit Andechs als Mittelpunkt eine besondere Aufgabe zufiel.

Dankenswerter Weise hatten schon 1965 der Abt von St. Bonifaz, München und Andechs, Odilo Lechner und der Andechser Prior P. Coelestin Stöcker die Entscheidung getroffen, in Andechs die alte, unbenützte Vöhlkapelle über der Sakristei zum Ausbau einer St. Hedwigskapelle freizugeben. Die umfangreichen Bauarbeiten wurden im darauffolgenden Jahr unter Leitung des Architekten H. W.

⁴²⁾ Nachrichten des schlesischen Priesterwerkes, Köln 1968, Nr. 4, Abbildung S. 27.

⁴³⁾ Kirchliches Amtsblatt des Erzbischöflichen Ordinariates Breslau 1943, Stück 8, S. 38 bis 41. — PrJb. 1969, Nr. 7—9; J. Gottschalk, Das Hedwigsgedenkjahr 1967 — Rückblick S. 63—86. — Heimat und Glaube, Lippstadt, Jahrgg. 19, 1967, Nr. 2, S. 1/2; Nr. 5, S.—5/6. Nachrichten des schles. Priesterwerkes, Köln 1968, Nr. 4, S. 35.

Mayer, Lauingen, durchgeführt, so daß dieses neue Heiligtum rechtzeitig zum Jubiläumsjahr fertig war. Über dem Altar mit seinen vier stilisierten Engeln als Säulenträger der Altarplatte schwebt in einer Halbkuppelnische eine Bronzefigur der hl. Hedwig, ein Werk der aus Wien stammenden spanischen Künstlerin Susanna Pollac. Den Kapelleneingang schmückt ein wuchtiges Gußeisengitter, dessen Schwere durch grüne und rote Schmelzglasfragmente aufgelockert wird. Über dem Eingang ist das Doppelwappen der Andechser Grafen und der Familie Vöhlin angebracht. Die rechte Kapellenwand trägt die Wappen der wichtigsten Orte, an denen die Heilige geweiht hat: Andechs, Diessen und Kitzingen; Schlesien, Breslau, Liegnitz, Brieg, Glogau und Trebnitz. An der gegenüberliegenden Wand wurde später das Ehrenmal aus der Hedwigsausstellung, in die einzelnen Darstellungsplatten aufgelöst, wirkungsvoll angebracht.

Die feierliche Einweihung der Andechser Hedwigskapelle, die als Beginn eines neuen Kapitels in der Geschichte dieses Gnadenortes angesehen werden muß, vollzog der Augsburger Weihbischof Dr. Joseph Zimmermann am 7. April 1967 in Gegenwart hoher Vertreter von Staat und Kirche, Regierung und Gemeinde, Landsmannschaften und Gästen⁴⁴). Nach einer Feierstunde im Fürstensaal des Klosters gab der Weihbischof die kirchliche Weihe auch einem neu errichteten Hedwigsmonument am Auffahrtsweg zum Kloster, das vom Allgäuer Bildhauer Otto Kobel geschaffen war und als Stiftung des Heimatwerkes schlesischer Katholiken — Osnabrück von Msgr. Johann Smaczny der klösterlichen Obhut übergeben wurde⁴⁵).

Im gleichen Jahr entstand ein zweites St. Hedwigsheiligtum in der Bundesrepublik. Die Krypta der Propsteikirche zu Heinsberg (Diözese Aachen) wurde ihr zu Ehren geweiht, wobei ein gotisches Reliquiar mit einer Partikel von Hedwigs Haupt in eine Wandnische hinter dem Altar aufgestellt wurde⁴⁶). In Kitzingen am Main⁴⁷), wo die hl. Hedwig im dortigen Benediktinerinnenkloster neben den fraulich-praktischen Hauspflichten mit der lateinischen Sprache und der Heiligen Schrift vertraut gemacht wurde, hat die Schlesische Landsmannschaft zur Erinnerung an Hedwigs Jugendzeit ein Edelmosaikbild der Heiligen in der St. Elisabethkapelle anbringen lassen, das nach einem Entwurf des Benediktinermönches Ademar Dölger von Kloster Münsterschwarzach von der Kunstwerkstatt Christa Rhaue gestaltet wurde⁴⁸).

⁴⁴) J. Habel, Der heilige Berg Andechs, Regensburg 1967, Sonderheft des „Zwiebelturm“, Monatsschrift für das bayerische Volk und seine Freunde. — Heimat und Glaube, Lippstadt, Jhrgg. 19, Nr. 5. — Der Schlesier, offizielles Organ der Landsmannschaft Schlesien, Jhrgg. 19, Nr. 16, vom 20. 4. 1967. — Schles. Kath., Jhrgg. 16, Nr. 5.

⁴⁵) Archiv, Bd 26, S. 375 = Lebensbild. — Nachrichten des schlesischen Priesterwerkes, Köln 1968 Nr. 4, S. 59/60.

⁴⁶) Kirchenzeitung für das Bistum Aachen, Jhrgg. 22, Nr. 46 vom 12. 11. 67. Nachrichten des schlesischen Priesterwerkes, Köln 1968, Nr. 4, Abb. S. 28/29.

⁴⁷) Andechs, T. 35 v-a = Abb. des Benediktinerinnenklosters Kitzingen von 1628.

⁴⁸) Schles. PrJb. 1969, S. 73.

Den glanzvollen Auftakt zu allen öffentlichen Feierlichkeiten dieses Jubiläumsjahres setzte Augsburg als Heimatdiözese der hl. Hedwig. Hier hatte das Heimatwerk schlesischer Katholiken, das Kulturwerk Schlesiens und die Eichendorffgilde Augsburg für den 8. April 1967 in den „Kleinen Goldenen Saal“ zu einer Feierstunde eingeladen, bei der Msgr. Dr. Gottschalk den Festvortrag über das Thema „Die europäischen Verbindungen der hl. Hedwig“ hielt. Diese Feststunde, zu der Diözesanbischof Dr. Joseph Stimpfle und einige Herren vom Domkapitel, der Apostolische Protonotar, Prälat Oskar Golombek und zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens neben einer Reihe prominenter Gäste erschienen waren, wurde musikalisch umrahmt vom Kammermusikkreis Fred M. Bauersachs und dem Schlesiervorchor unter Leitung von Franz R. Miller⁴⁹⁾.

Am Sonntag, den 9. April, zelebrierte der Diözesanbischof im Dom ein Pontifikalamt St. Hedwig zu Ehren. Prälat Golombek setzte in der Festpredigt das Leben dieser Heiligen in seinen einzelnen Höhepunkten in Freud und Leid in stete Gegenüberstellung zu unserer Zeit mit dem Auftrag, aus Schuldverflechtung den Weg zur Wiederherstellung von Ordnung und zur Lösung aller Lebensfragen in ihrem Vorbild zu finden. In Verbindung mit diesem Festgottesdienst wurde dem Bischof vom Bundestagsabgeordneten Clemens Riedel als Vertreter des Heimatwerkes schlesischer Katholiken und Stadtrat Waldemar Klytta, dem Vorsitzenden der Augsburger Eichendorffgilde, ein neues Hedwigsreliquiar für den Dom in Form eines Schreines überreicht (Abb. 7). Seine Außenseiten zeigen in Buntemail Szenen aus dem Leben der Heiligen, im Inneren befindet sich ein vom Augsburger Goldschmied Dochtermann geschaffenes silbernes Mittelstück, das in stilisierter Form eines „brennenden Dornbusches“ als Symbol des wechselhaften, unbeständigen Geschichtsablaufes im Mittelpunkt die Reliquie als ruhenden Pol birgt⁵⁰⁾.

Im Anschluß an den Gottesdienst fand im Rathausfletz die Eröffnung einer Wort-Bild-Ausstellung statt, in der auf 80 Tafelseiten der Ablauf von St. Hedwigs Leben und Wirken im Zusammenhang des geschichtlichen Geschehens bis in unsere Tage aufgezeichnet war. Diese Ausstellung, eine Gemeinschaftsarbeit der Herren Hettwer, Gottschalk, Klytta und der Augsburger Werkkunstschule wurde von 8374 Personen in der Zeit vom 9. April bis 1. Mai besucht, darunter einer Großzahl von Schülern. In Verbindung mit einem Ausstellungsleitfaden wurde die Bildschau zu einem der wichtigsten Mittel der Neuzeit, Hedwigs Bild vielen heutigen Diözesanen zum ersten Mal historisch und religiös nahe zu bringen⁵¹⁾.

⁴⁹⁾ Schles. Kath. 1967, Nr. 5, S. 2/3. Zur Aufführung kamen: Kanonische Motette I und II nach Worten von Angelus Silesius für sechsstimmigen Chor a cap. von Josef Haas (1879—1960), Mozart „Ave verum“, „Te Deum“ C-Dur K. V. 141.

⁵⁰⁾ Nachrichten des schles. Priesterwerkes 1968, Nr. 4, S. 26. Schles. Kath., Jhrgg. 16, Nr. 5, S. 2—4; Abb. S. 10.

⁵¹⁾ Ulrichsblatt, Augsburg, Jhrgg. 22, Nr. 20, S. 14; 18. — Schles. Kath., Jhrgg. 16, Nr. 5, S. 3/4. — Schles. PrJb. 1969, S. 71.

Da diese Ausstellung als Wanderausstellung geplant war, wurde sie noch in Regensburg, Kitzingen, Bamberg, München, Stuttgart, Frankfurt, Köln, Münster, Os nabrück und Hildesheim aufgebaut. Zu ihren Besuchern gehörte neben den einzelnen Diözesanbischöfen in Köln der Apostolische Nuntius, Erzbischof Konrad Bafile⁵²). Ihre Endaufstellung fand sie am 19. November 1968 nach einer kirchlichen Weihe durch den Prior des Klosters Andechs, P. Coelestin Stöcker, zu Andechs in der „Alten Apotheke“, wo sie jederzeit besichtigt werden kann. Allerdings müssen einige Tafeln wegen Platzmangels im halbjährigen Turnus gewechselt werden⁵³). In allen Städten, in denen diese Ausstellung zu sehen war, wurde ihre Eröffnung jeweils mit einer weltlichen oder kirchlichen Feier verbunden. Dank der heutigen Kommunikationsmittel, wie Presse, Radio, Fernsehen, Plakate und Anzeigen, fanden Tausende unseres Volkes den Weg zu ihr und wurden durch sie mit einer Heiligen vertraut, von der sie bisher keine oder nur ungenaue Kenntnisse besaßen.

Die Gläubigen in der Diözese Augsburg waren schon zuvor im Ulrichsblatt durch eine Biographie der Heiligen in 16 Fortsetzungen auf dieses Jubiläum vorbereitet worden. Eine Aprilnummer dieses Bistumsblattes war als Sondernummer dieser Heiligen gewidmet. Eine weitere Nummer veröffentlichte ausführliche Berichte über die Feierlichkeiten in Augsburg und Andechs⁵⁴). Diözesanbischof Dr. Joseph Stimpfle hatte zu dem in diesem Jubiläumjahr neu erschienenen Buch „Hedwig von Schlesien“ von Ida Friederike Görres ein richtungsweisendes Vorwort geschrieben.

Das Jubiläumjahr hat in vielen Menschen wieder das Bewußtsein geweckt, daß die Vergangenheit für das Heute bedeutungsvoll und lebensbestimmend sein kann, daß auch eine Heilige zurückliegender Jahrhunderte noch heute wirken kann, wenn wir in ihr den gnadenvollen Einbruch des Ewiggeltenden in das wandelbar Zeitliche sehen und sie sinnvoll in unsere Zeit und die heutigen Aufgaben einzugliedern verstehen. Wie aus einem historischen und religiösen Dornröschenschlaf wurde St. Hedwig in diesem Jubiläumjahr erweckt durch eine Fülle von Vorträgen, Ansprachen, Aufsätzen, Artikeln und Berichten, von Ausstellungen und Hedwigsspielen, mit neuen Reliquiaren und Gedenktafeln, in feierlichen Gottesdiensten und weltlichen Festlichkeiten. Und dies nicht nur in der Bundesrepublik und Mitteldeutschland, sondern ebenso in Schlesien und Polen, in Österreich und der Tschechoslowakei, in Belgien und den Niederlanden, in Rom und Viterbo⁵⁵). Diese neuzeitlichen Ausdrucksformen ihrer Verehrung trugen wesentlich mit dazu bei, das

⁵²) Schles. Kath., Jhrgg. 16, Nr. 11, S. 2.

⁵³) Augsburgener Allgemeine Zeitung vom 21. 11. 1968, S. 8. — Schles. Kath., Jhrgg. 18, vom 19. 11. 1969. — Ulrichsblatt, Augsburg, Jhrgg. 23, Nr. 13, S. 10 und Nr 48.—Volksbote, München 1968, Nr. 49, S. 9.

⁵⁴) Ulrichsblatt, Augsburg, Jhrgg. 21, Nr. 46 bis Jhrgg. 22, Nr. 9; Sondernummer Nr. 16.

⁵⁵) J. Gottschalk, Das Hedwigsgedenken 1967 — Ein Rückblick, S. 63—86; in: Schles. PrJb. 1969.

Überzeitliche dieser Heiligen aufzuzeigen und ein neues Verständnis für ihre Verehrung zu wecken.

IX. Jubiläumsfeierlichkeiten in Rom und Viterbo.

Zu den glanzvollsten Ereignissen dieses Jubiläumsjahres gehören die festlichen Gedenkstunden an St. Hedwig zu Rom und in Viterbo⁵⁶⁾. Die polnischen Katholiken feierten das Jubiläum am 2. April in ihrer Nationalkirche St. Stanislaus, wo Bischof Wladislaus Rubin als Delegat des Primas von Polen am St. Hedwigsaltar ein Pontifikalamt zelebrierte und nach seiner Predigt einen Brief des Erzbischofs Dr. Boleslaus Kominek, des derzeitigen Kapitelvikars von Breslau, zur Verlesung brachte. In einer Hedwigs-Akademie-Feierstunde zeichnete Msgr. Johannes Manthey das Lebensbild der Heiligen unter dem Motto „*eius genetrix est Germania, eius alitrix est Polonia*“.

Der *Osservatore Romano* widmete der Heiligen in seiner Aprilnummer einen umfangreichen Artikel unter der Überschrift: „*A 700 Anni della canonizzazione avvenuta a Viterbo. Edwige, una santa che unisce nella fede i popoli germanico e polacco*“⁵⁷⁾.

Aus Deutschland waren in den Pfingsttagen zwei Pilgerzüge nach Viterbo gekommen, einer aus Hildesheim unter Führung des Diözesanbischofs Heinrich Maria Janssen und der des Heimatwerkes schlesischer Katholiken unter Leitung des Apostolischen Protonotars Oskar Golombek. Mitte Oktober besuchte Erzbischof Kardinal Alfred Bengsch mit einer Berliner Pilgergruppe diese historische Bischofsresidenz⁵⁸⁾.

Leider ist die ehemalige Dominikanerkirche S. Maria in Gradi, in der Papst Clemens IV. am 26. März 1267 Hedwig zur Ehre der Altäre erhoben hatte, von amerikanischen Fliegerbomben 1944 derart zerstört und dabei auch die Erinnerungstafel an diese Heiligsprechung völlig vernichtet worden, daß heute noch dieses Gotteshaus eine Ruine ist. Außerdem liegt sie heute im Bereich eines Staatsgefängnisses und ist daher für die Allgemeinheit unzugänglich.

Daher feierten die Hildesheimer Wallfahrer Gottesdienst mit ihrem Diözesanbischof in San Francesco, für die anderen deutschsprachigen Pilger zelebrierte Kar-

⁵⁶⁾ LThK, Bd. 10, S. 655. — J. Gottschalk, Viterbo, die Stadt der Heiligsprechung Hedwigs; in: *Heimat und Glaube*, Lippstadt, Jhrgg. 18, Nr. 10, S. 1/2.

⁵⁷⁾ Nr. 79 vom 3. 4. 1967, S. 3. Dieser Artikel hat wegen der deutschen Städtenamen eine Kontroverse polnischerseits verursacht. — *Schles. Kath. Jhrgg.* 16, Nr. 7/8, S. 13/14. — *Volksbote*, Jhrgg. 19, Nr. 15 und 16, 1967.

⁵⁸⁾ *Nachrichten des schles. Priesterwerkes*, Köln 1968, Nr. 4, S. 16—25. — *Schles. Kath. Jhrgg.* 16, Nr. 7/8, S. 1—4.

dinal Confalonieri als päpstlicher Beauftragter in Anwesenheit des Erzbischofs von Viterbo und seines Domkapitels den Festgottesdienst in Konzelebration mit den schlesischen Priestern in der Kathedrale. Hierbei verlas der Kardinal in deutscher Sprache eine Hedwigspredigt. Anschließend überreichten die Malteserritter dem Erzbischof von Viterbo als Zeichen des Dankes einen Kelch und ein Hedwigsreliquiar, während Prälat Golombek in einer Seitenkapelle eine Gedenktafel aus rotem Marmor einweihte, die die Kirchenbesucher an die Heiligsprechung vor 700 Jahren und die diesjährige Jubiläumsfeier erinnern soll⁵⁹⁾.

In San Francesco, wo seit 1885 das Grab des Papstes Clemens IV. errichtet ist⁶⁰⁾, wurde zum Gedenken der Heiligsprechung vor dem Papstgrab eine kunstvolle Kerze aufgestellt, die neben dem Papstwappen das des Breslauer Bistums und des Andechser Geschlechtes trägt mit der Inschrift: „1267 ad recordationem sanctissimi domini Clementis PP. IV. Pontif. Max. heicce loco Beatam Hedwigem Ducissam Silesiae sanctorum adscripsit fastis 1967.“ Bilder der Kirche von Trebnitz, der Breslauer Kreuzkirche und des Domes geben dieser Votivkerze ihre künstlerische Vollendung und bilden eine Verbindung zwischen dem Jahr von Hedwigs Heiligsprechung und der 700jährigen Jubiläumsfeier.

Einen besonderen Höhepunkt dieser Jubiläumswallfahrt bildete die allgemeine Papstaudienz am 17. Mai im Petersdom, bei der die einzelnen Pilgergruppen vom Heiligen Vater in ihrer Landessprache begrüßt wurden⁶¹⁾. Da die deutsche Pilgerschar mit über 1500 Teilnehmern zu der stärksten Gruppe zählte, richtete Papst Paul VI. zuerst an den Hildesheimer Bischof und dessen Pilgerkreis sein Wort, um anschließend, an alle Hedwigswallfahrer gewandt, fortzufahren: „Euer großer Pilgerzug gilt dem Jubiläum der hl. Hedwig. Diese eure Patronin, deren Nächstenliebe und Klugheit, deren Barmherzigkeit und Weitblick wir bewundern, sei euch ein leuchtendes Vorbild. Vor allem aber wollen wir gemeinsam ihre Fürsprache anrufen für den Frieden in unseren Tagen, für einen gerechten und dauerhaften Frieden in Europa und in der ganzen Welt!“

Nach Beendigung der allgemeinen Papstaudienz wurde dem Heiligen Vater ein kostbarer Kelch überreicht, geschaffen von Goldschmied Eginio Weinert, Köln, geschmückt mit Szenen aus dem Leben der hl. Hedwig. Die Überbringer dieser Weihegabe, Apostolischer Protonotar Golombek als Vertreter des Schlesischen Priesterwerkes, der Präsident des Heimatwerkes schlesischer Katholiken Dr. Georg Smolka und der Akademiedirektor Dr. Paul Hadrossek verbanden damit die Bitte,

⁵⁹⁾ Predigt des Kardinals; in: Schles. Kath., Jhrgg. 16, Nr. 7/8, S. 11/12. Text der Gedenktafel in Schles. PrJb. 1969, S. 85. — Abb. der Marmortafel in Frau und Beruf 1967, Nr. 6, S. 14. — Petrusblatt, Kath. Kirchenzeitung des Bistums Berlin, Jhrgg. 23, Nr. 43, S. 5.

⁶⁰⁾ Andechs, T 17 r a. — F. X. Seppelt, Papstgeschichte, München 1949, Abb. nach S. 152.

⁶¹⁾ Schles. Kath. Jhrgg. 16, Nr. 6, S. 7/8. — Volksbote, München Nr. 24: R. Jokiel, 5000 Deutsche in Audienz bei Papst Paul VI.

diesen Meßkelch als Zeichen der Brüderlichkeit und Versöhnung durch päpstliche Vermittlung nach Kloster Trebnitz weiterleiten zu lassen⁶²). Dankend nahm der Heilige Vater den Kelch entgegen mit den Worten: „Das ist schön, das ist sehr schön“ und mit der Versicherung, daß er als erster mit diesem Kelch das Dankopfer in der Meinung der Wallfahrer wie des Spenders darbringen wolle. Am 15. Oktober wurde der Kelch in der anlässlich des Jubiläums neu restaurierten Klosterkirche zu Trebnitz bei der dortigen Jubiläumsfeier mit einem Gratulationsschreiben des Papstes übergeben.

Abschließend hatte für den 18. Mai die „Vereinigung der deutsch-italienischen Freundschaft“ zu einem Abendkonzert und einer Feierstunde in die Sala Borromini eingeladen⁶³), bei der Prof. Dr. Smolka einen Vortrag über das Thema: „S. Edwige, duchessa die Slesia, Santa della chiesa ‚ponte tra i popoli‘“, hielt. Der Osservatore Romano brachte in zwei seiner Ausgaben einen Bericht über die Wallfahrten und Papstaudienz mit kurzer Würdigung dieser Ereignisse⁶⁴).

X. Ausklang des Jubiläumsjahres.

Wie dieses Hedwigsjubiläumjahr in der Diözese Augsburg seinen festlichen Auftakt gefunden hatte, so auch seinen feierlichen Ausklang am 15. Oktober in der Klosterkirche zu Andechs mit einem Pontifikalamt des Diözesanbischofs Dr. Joseph Stimpfle in Verbindung mit einer Großwallfahrt und abschließenden Feierstunde⁶⁵). Im folgenden Jahr überreichte am 21. Juni die Augsburgische Eichendorffgilde als Zeichen des Dankes und zur bleibenden Erinnerung dem Diözesanbischof ein Album mit allen Fotos, die im Jubiläumjahr bei den einzelnen Festlichkeiten in der Diözese Augsburg erstellt worden waren⁶⁶).

XI. St. Hedwig, Botschafterin der Versöhnung.

Dieses Jahr 1967 mit seiner Fülle mannigfacher Ausdrucksformen der St. Hedwigsverehrung hat dem einstigen Papstwort aus der Heiligsprechungsurkunde erneute Geltung gegeben: „Es soll ans Licht gestellt werden und Kunde davon geben,

⁶²) Nachrichten des schles. Priesterwerkes 1968, Jhrgg. 4, Abb. S. 21. — Schles. PrJb. 1969, S. 83.

⁶³) Gestaltet vom „Ostdeutschen Kammerchor“ unter Prof. Gotthard Speer, Köln, Werke von Orlando di Lasso, Donati, Nucius, Bach, Schütz, Bialas und Heino Schubert. (Schles. PrJb. 1969, S. 84).

⁶⁴) Nr. 114 vom 18. 5. 1967 und Nr. 131 vom 8. 6. 1967.

⁶⁵) Schles. Kath. Jhrgg. 16, Nr. 11, S. 7.

⁶⁶) Schles. Kath., Jhrgg. 17, Nr. 8/9, Bilder S. 12.

wer sie sei, auf daß nicht vom Nebel menschlicher Unwissenheit die Kenntnisse von ihr verhüllt werden und ihr der Lobpreis versagt bleibe, mit dem sie um ihrer Verdienste willen allerseits in allen Regionen der Erde erhoben werden soll.“

Allerdings findet dieser Papstwunsch seine heutige Erfüllung nicht mehr allein in einer Verehrung, wie sie die mittelalterliche Kirche zur Entfaltung gebracht hat, sondern in einer fortschreitenden Anpassung an die gewandelten Lebensverhältnisse. Das Bild von Hedwigs mittelalterlichem Heiligenideal, nach der Heimatverweisung ihrer schlesischen Landsleute als eines der wertvollsten Heimatgüter von diesen neu belebt und in Beziehungen zu ihren seinerzeitigen schwierigen Aufgaben gebracht, wuchs am Konzilsende erneut zu europäischer Größe empor, nämlich zur „Mittlerin zwischen West und Ost“, zur „Patronin der Versöhnung zwischen dem deutschen und polnischen Volk“, zu einer Botschafterin des Friedens für unser Jahrhundert⁶⁷⁾.

Eingeleitet wurde diese Entwicklung durch den hochherzigen Briefwechsel zwischen dem polnischen und deutschen Episkopat v. 18. November 1965 bzw. 5. Dezember 1965, am Ende des II. Vatikanischen Konzils. Dort heißt es im ersten Brief: „Es kamen auch aus dem Westen zu uns (Polen) Apostel und Heilige; und sie gehören wohl zu dem Wertvollsten, was uns das Abendland geschenkt hat. Ihr segensreiches soziales Wirken spüren wir vielerorts noch heute. Zu den bekanntesten zählen wir . . . die heilige Hedwig (Jadwiga), Herzogin von Schlesien, aus Andechs gebürtig . . . Sie ist im 13. Jahrhundert die größte Wohltäterin . . . in Schlesien geworden. Es steht historisch ziemlich fest, daß sie, um dem polnischen einfachen Volke dienen zu können, sogar die polnische Sprache lernte . . . man sieht sie allgemein . . . als den besten Ausdruck eines christlichen Brückenschlages zwischen Polen und Deutschland an. Brücken bauen zwischen Völkern können eben am besten nur heilige Menschen, nur solche, die eine lautere Meinung und reine Hände besitzen. Sie wollen dem Brudervolke nichts wegnehmen, weder Sprache, noch Gebräuche, noch Land, noch materielle Güter . . .“ Im Antwortbrief der deutschen Bischöfe heißt es: „Es berührt uns tief, daß wir in der Verehrung der heiligen Hedwig vereint sind, die deutschen Geblütes und doch, — wie Sie schreiben — die größte Wohltäterin des polnischen Volkes im 13. Jahrhundert ist . . . Dort (in der kleinen Kapelle der Tschenschochauer Madonna in den Grotten von St. Peter) fanden wir auch das Bild der hl. Hedwig, die Ihr Volk besonders verehrt und die Sie ‚als den besten Ausdruck eines christlichen Brückenbaues zwischen Polen und Deutschland‘ ansehen. Von dieser großen Heiligen wollen wir lernen, uns in Ehrfurcht und Liebe zu begegnen . . .“

⁶⁷⁾ Andechs, T. 1 r und 2 r. — H. Czaja, Sonderdruck der Eichendorffgilde, Stuttgart, Der deutsch-polnische Dialog, Vortrag vom 16. 10. 1966. — O. Golombek, Die katholische Kirche und die Völkervertreibung, Köln 1966, S. 153—166. — A. Kunstmann, Briefwechsel zwischen dem polnischen und deutschen Episkopat, München, Ackermannsgemeinde I. und II. Teil, 1966. — Schles. Kath. Jhrgg. 16, Nr. 7/8, S. 13.

Ein Anfang des guten Willens war damit kirchlicherseits vor aller Welt gegeben. Aber schon die ersten Reaktionen von staatlicher Seite aus Polen zeigten, wie schwer eine Verwirklichung der Verständigung und Aussöhnung ist, und daß höchstwahrscheinlich Generationen an dieser Aufgabe bis zu ihrer Enderfüllung werden arbeiten müssen⁶⁸).

Alle Großveranstaltungen des Jubiläumsjahres hatten diesen Ausgleichsgedanken betont in ihren Mittelpunkt gestellt und in Hedwigs Leben und Wirken, in ihrem weltlichen wie religiösem Vorbild eine Überbrückung des Spannungsverhältnisses zwischen dem deutschen und polnischen Volk gesehen. In der Rückgewinnung ihres echten Heiligenbildes, das seit jeher beiden Völkern zu eigen ist, sollten alle heutigen Gläubigen sich des verantwortungsvollen Auftrages der Geschichte bewußt werden, nach ihrem Vorbild, in gleichem Denken und Handeln, erwachsen aus gleicher Tiefe eines echt christlichen Glaubenslebens, die Friedensaufgaben unserer Zeit vertrauensvoll aufzugreifen und an ihrer allmählichen Realisierung mitzuarbeiten.

Walter Nigg findet in seinem im Jubiläumsjahr erschienenen Hedwigsbuch für die Zeit, als die Heimatvertriebenen eine neue Hedwigsverehrung begründeten, die Feststellung: „Die lebendige Hedwigs-Verehrung erfährt in der heutigen Zeit eine tiefgreifende Veränderung. Wie wir das äußere Gesicht Hedwigs nicht kennen, und sie uns dafür ihr inneres Antlitz enthüllt hat, so wird sich echte Hedwigs-Beziehung von der äußeren Örtlichkeit in das Innere des Menschen verlegen⁶⁹).“ Von diesem tiefgreifenden Umwandlungsprozeß wird der heutige Christ in seiner Heiligenverehrung bestimmend beeinflusst, von allen Äußerlichkeiten zum Inneren, zum Wesentlicheren vorzudringen. Aber die „äußere Örtlichkeit“ läßt sich nie ganz aus dem religiösen Leben verbannen, sie ist und bleibt in Anpassung an die Leib-Seelenatur des Menschen ein wichtiger, mitbestimmender Faktor seiner Frömmigkeit, wo der einzelne in stiller Selbstbesinnung oder begeisternder Solidarität jeweils neue religiöse Anregungen empfangen oder ausstrahlen kann. Ein klares Zeugnis hierfür geben die Wallfahrtsorte, die Gnadenstätten, jede Kirche und Kapelle. Seit dem Jahre 1946 sind in der Bundesrepublik St. Hedwig zu Ehren 41 neue Kirchen errichtet worden, meist Kirchen neu entstandener Pfarreien, ein Beweis, wie sehr ihre Verehrung an Verbreitung gewonnen hat⁷⁰).

⁶⁸) Gottschalk, S. 194; 301; 315. — G. Bachmann, Wege zur Friedensordnung zwischen dem polnischen und deutschen Episkopat; in: Heimat schles. Katholiken, Köln 1967. — J. Gumbert, Polen-Deutschland, München, Callwey 1966. — Heimatwerk schles. Katholiken, Köln 1968, Unser Verhältnis zum polnischen Volk. — Schles. PrJb., Bd. 5, S. 113; Bd. 3, S. 151. — G. Smolka, Sonderdruck der Eichendorffgilde, Stuttgart, Deutschland und Polen in ihrer Geschichte, Vortrag vom 17. 10. 1965. — A. Wienand, St. Hedwig, Botschafterin des Friedens für Ost und West, Köln 1967.

⁶⁹) W. Nigg, Das Leben der hl. Hedwig, Düsseldorf, 1967, S. 41.

⁷⁰) Wienand, S. 123: neu erbaute St. Hedwigskirchen: im Bistum Osnabrück 7 Kirchen, Paderborn 6, Bamberg 6, Limburg, Hildesheim, Freiburg je 4, Eichstätt 2, Köln, Fulda, Würzburg, Münster, München, Mainz, Rottenburg und Essen je eine.

XII. *Andech-Trebnitz, Brückenpfeiler künftiger Hedwigsverehrung.*

Für eine Hedwigsverehrung unter neuzeitlichen Forderungen einer völkerveröhnenden Mittlerin zwischen West und Ost bleiben als tragende Pfeiler dieser Verbindungsbrücke ihre Geburtsstätte Andechs und Trebnitz mit ihrem Grabmal. Von diesen beiden Polen könnten und sollten künftighin alle Hedwigsverehrer bestrebt sein, eine Brücke des gegenseitigen Verstehens und Verzeihens zwischen dem deutschen und polnischen Volk zu bauen, nach Weisung der letzten Päpste eine Brücke der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, die allein einen dauernden Frieden zu sichern vermögen⁷¹).

Als im vorigen Jahrhundert die Lösung der sozialen Frage im Mittelpunkt der Welterörterung stand, hat sich die Kirche für ihre Mitarbeit hierbei die hl. Elisabeth als Patronin erwählt, deren Ahnen mütterlichseits dem Andechser Geschlecht angehören. Heute, da unserem Jahrhundert die Frage des völkischen Ausgleichs als Aufgabe zugewiesen ist, kommt nach der bisherigen Entwicklung der Andechserin St. Hedwig eine Patronatsaufgabe zu. Eine weiterführende Rolle zur Lösung dieser größten, wenn auch schwierigsten Frage unserer Zeit, könnte die Diözese Augsburg aufgrund ihrer kirchengeschichtlichen Verbindung mit dem Andechser Geschlecht durch Förderung der St. Hedwigsverehrung übernehmen. Heute ist Andechs ein Ort der Begegnung für die Gesellschaft der christlich-jüdischen Zusammenarbeit. Es könnte auch eine Stätte der völkischen Begegnung künftighin werden.

Ein halbes Jahrhundert war Andechs einmal ein Berg von europäischer Reichweite und Ausstrahlung, als Andechser und Andechserinnen in Frankreich und Burgund, in Istrien und Aquileja, in Dalmatien und Serbien, in Ungarn und Schlesien Mitgestalter und Träger einer europäischen Politik der Zusammengehörigkeit waren⁷²). Diese europäische Aufgabe ist nach dem Westen zum Großteil verwirklicht, und Kirche und Staaten arbeiten an ihrer Vervollkommnung weiter. Nach dem Osten zu sind die ersten tastenden Schritte getan. Eine Riesenaufgabe beginnt anzulaufen, Wege zu finden, um alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Auch der Kirche fällt hier die Mitarbeit als Gegenwartsaufgabe zu, den Versöhnungsgedanken im Geiste des bischöflichen Dialogs am Konzilsende und aller Friedensäußerungen der letzten Päpste in den Herzen der Gläubigen zu erhalten und zu pflegen. Andechs und Trebnitz mit dem Reichtum ihrer geschichtlichen wie religiösen Werte könnten zu führenden Friedenzentren werden, um den erforderlichen Dialog in Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit zur Schaffung eines brüderlich-friedvollen Zusammenlebens von Ost und West zu verwirklichen.

⁷¹) Papst Johannes XXIII. „Pacem in terris“ vom 11. 4. 1963. — Papst Paul VI.: „Christi matri rosarii“ vom 15. 9. 1966.

⁷²) H. Reichel, Aufstieg und Niedergang der Andechser; in: Sondernummer Der hl. Berg Andechs, im „Zwiebelturm“, 1967, S. 4.

Abkürzungen:

Acta = Acta sanctorum, Octobris tomus 8 (Brüssel 1853)

Andechs = Dauerausstellung in der „Alten Apotheke“. T = Tafel.

Archiv = Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Hildesheim. Ohne Namensnennung = stets von J. Gottschalk.

Gottschalk = J. Gottschalk, St. Hedwig, Herzogin von Schlesien, Köln 1964.

LThK = Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. M. Buchberger, Freiburg 1932.

Metzger = Das Leben der hl. Hedwig. Die legenda maior de beata Hedwigi ins Deutsche übersetzt, Breslau 1927. Neu herausgegeben von Walter Nigg, Das Leben der hl. Hedwig, Düsseldorf 1967.

Schles. Kath. = Schlesischer Katholik, Organ des Heimatwerkes schlesischer Katholiken, Hauptstelle Eichendorffgilde, München.

Schles. PrJb. = Schlesisches Priesterjahrbuch, Wienand-Köln.

Scriptores = Scriptores rerum Silesiacum, Band 2, hrsg. G. A. Stenzel, Breslau 1839.

Wienand = St. Hedwig, Botschafterin des Friedens für Ost und West, Wienand-Köln 1967.

Die St. Gilgen-Kirchen in der Diözese Augsburg

Von Winfried und Richard Greiner

In einem Akt aus dem Jahre 1503 des Hospitalarchivs in Augsburg lesen wir von einem Neusässer Grundstück „unten an St. Gilgen Kirchen“. 1571 lautet die Lagebezeichnung „an Sant Gilgen Kirhhof“, 1582 „an St. Egidi Kirhhof“, 1602 „nächst St. Egidi Capellen“¹⁾.

Damit erweist sich auch für unser Gebiet: St. Gilgen²⁾-Kirchen sind Gotteshäuser, die St. Aegidius geweiht sind, dem hl. Abt, dessen Gedächtnis wir am 1. September feiern.

Die Grabeskirche des Heiligen, der in der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts als Einsiedler in der Nähe der Rhonemündung lebte, bis ihn auf wunderbare Weise der Ruf zur Klostergründung erteilte, liegt in der nach ihm benannten Stadt Saint-Gilles³⁾ in dem südfranzösischen Languedoc. Die allein erhaltene, der späteren Kirche vorgesezte Portalwand zählt zu den großartigsten architektonischen Schöpfungen der französischen Romanik⁴⁾. Im Mittelalter war die Kirche mit ihrer weihvollen Krypta, in der im Jahre 1865 bei Grabungen der Sarkophag des Hei-

¹⁾ Hospitalarchiv Augsburg Tit. I thom 133 Nr. 20, Nr. 62 und Nr. 71; thom 134 Nr. 87.

²⁾ St. Gilg = St. Ägidius = St. Egidius = Saint Gilles (französisch). Abgeleitete Vornamen: Gilg, Ilg, Egidi (Augsburg 1481: Gilg Schneider, Zunftmeister d. Bierbräuer. Vgl. M. Bisle, Die öffentliche Armenpflege d. Reichsstadt Augsburg. Paderborn 1904, S. 5). — Ortsnamen: St. Gilgen a. Wolfgangsee; St. Gilgen b. Gilching; Gilgenberg am Weilhartforst; Ilgenberg b. Höchstberg, O. A. Neckarsulm u. a. — Familienname: Kärnten 1480, der kaiserliche Pfleger Gilg (Handb. d. Historischen Stätten Österreich, Alpenländer, Stuttgart 1966, S. 220); Gilg, mit Lilie = mhd. gilge, im Wappen (Ed. Zimmermann, Zeichen und Wappen, Augsburg 1970, T. 109 Nr. 3244); J. Siebmacher, Bürgerl. Wappenbuch, Bd. VII, S. 2 u. Tafel 5.

³⁾ Saint-Gilles, im französ. Departement Gard an der Route Nationale 572 gelegen, 19 km von Nimes, 17 km von Arles entfernt. Ca. 9000 Einw. Wappen: Liegende Hirschkuh mit Pfeil im Rücken.

⁴⁾ Das „Wunder von Saint-Gilles, die dreitorige Marmorfassade“ (M. Pobé/J. Rast, Provence. Olten und Freiburg i. Br. 1966, S. 160 f.).

⁵⁾ Im Deckel des antiken Sarkophags, der aus einer 2 m langen, 73 cm breiten und 20 cm starken Steinplatte besteht, ist in Buchstaben, die auf das 8. bis 11. Jhrh. hinweisen, eingemeißelt: IN-H-TVML-Q C.B.AEGD = In H(oc) Tum(u)l(o) Q(ui)escit C(orpus) B(eati) AEG(i)D(ii) = in diesem Grab ruht der Leib des hl. Ägidius.

ligen⁵⁾ wieder aufgefunden wurde, eine der vier großen Wallfahrtsstätten⁶⁾ der Christenheit. Unzähligen frommen Pilgerscharen bedeutete sie auf dem Weg zum Grab des hl. Apostels Jakobus d. Ä. in Santiago de Compostela in Nordspanien — nach Dante galt nur der als Pilger, der diese Stätte besucht hatte — ersehnte Zwischenstation. Für nicht wenige Tausende von Pilgern⁷⁾ jedoch war Saint-Gilles das Ziel ihrer Pilgerschaft selbst.

Über das ganze Abendland hat die Verehrung der Gläubigen, von Saint-Gilles ausgehend, zahlreiche Gotteshäuser unter den Schirm und Schutz des Heiligen gestellt. Dome und Münster, Klöster, Kirchen und Kapellen in allen europäischen Ländern, vom Atlantik bis hinein in die Tschechoslowakei, vom Norden Schottlands bis in den Süden Italiens, künden von der Wertschätzung, der sich der Heilige erfreute. In Ungarn ist ihm eines der ältesten Klöster des Landes geweiht⁸⁾.

Dem „Schematismus“ für unsere Diözese⁹⁾ entnehmen wir, daß in ihrem Bereich drei¹⁰⁾ Pfarreien bestehen, die St. Aegidius als Kirchenpatron verehren: Neusäß (Ldkr. Augsburg), Schabringen (Ldkr. Dillingen) und Stoffenried (Ldkr. Krumbach). Einige Nebenkirchen führen gleichfalls dieses Patrozinium.

In seiner „Pfründestatistik der Diözese Augsburg“¹¹⁾ erwähnt Jakob Hopp *unter den Kapellen des Domes und der Dompfarrei auch eine Aegidiuskapelle*. Sie dürfte als die älteste schwäbische St. Gilgenkirche anzusprechen sein. Placidus Braun gibt uns in seiner „Geschichte der Bischöfe von Augsburg“¹²⁾ einen Hinweis auf ihre Entstehungszeit: „Unserem Bischof — Siegfried (1001—1006) — wird die Stiftung und Erbauung der Kirche des hl. Aegidius zugeschrieben.“ E. Herzog berichtet in „Augusta 955—1955“ in seinem Beitrag „Werden und Form der mittelalterlichen Stadt“¹³⁾: „In der Nordostecke der Immunität — der Augsburger Bischofsburg — soll schon 1002 die Aegidiuskapelle erbaut worden sein, die in der Nähe der späteren Sternwarte lag. Eine gesicherte Weihe nachricht ist erst für 1098 überliefert.“

⁶⁾ Jerusalem, Rom, Santiago de Compostela, Saint-Gilles.

⁷⁾ Vgl. E. Rembry, *Saint Gilles, sa vie, ses reliques, son culte en Belgique et dans le nord de la France*. Bruges 1881. Bd. II, S. 204 ff.

⁸⁾ Frankreich: Toulouse, Saint-Gilles, Portes, Abbeville, Paris u. a.; Belgien: Bruges, Liège, Saint-Gilles-lez-Bruxelles; Saint-Gilles-lez-Fermonde u. a.; — Deutschland: Braunschweig, Halberstadt, Minden, Münster, Osnabrück, Nürnberg u. a.; — Österreich: Klagenfurt, Graz, Kärnten, St. Gilgen, St. Ägidien u. a. — Schottland: Edinburgh. — England: 146 Kirchen und zahlreiche Hospitäler. — Ungarn: Somogyvar (Südwestungarn).

⁹⁾ Schematismus der Diözese Augsburg 1969, S. 78, 108, 135.

¹⁰⁾ I. B. Lehner, *Die mittelalterlichen Kirchenpatrozinien des Bistums Regensburg*, Tl. I (in „Verhandlungen des Histor. Vereins f. Oberpfalz und Regensburg“, 94. Bd.) benennt 55 Ägidienkirchen in der Oberpfalz.

¹¹⁾ Augsburg 1906, S. 30.

¹²⁾ Bd. I. Augsburg 1813, S. 340.

¹³⁾ Augsburg 1955, S. 92.

Fr. Zoepfl ergänzt in seinem Werk „Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter“¹⁴⁾: „1167 soll Bischof Hartwig von Lierheim (1167—1184) die Aegidienkapelle in Augsburg der Domvikarie inkorporiert haben.“

Es wird diese uralte Aegidiuskirche gewesen sein, von der Norbert Lieb in der Beilage II zu seinem Aufsatz „Baukunst der Renaissancezeit“ in „Augusta 955 bis 1955“¹⁵⁾ mitteilt, daß sie im Jahre 1606 „renoviert“ worden sei. Das Vorsatzblatt dieses Jubiläumswerkes bringt ein Stadtschaubild von Braun-Hogenberg. In der Legende hiezu ist unter Nr. 31 eine „S. Gilgen kirch“ aufgeführt. Auf dem um 1633 gestochenen Stadtplan „Augustana“¹⁶⁾, der lediglich die Befestigungsanlagen der Reichsstadt und ihre weltlichen und kirchlichen Bauten zeigt, ist dieses Kirchlein abgebildet, nahe der Stadtmauer innerhalb des Mauerrings, zwischen dem ersten und zweiten Turm. Der kleine kirchliche Bau ist deutlich (in der Verlängerung des Mittleren Pfaffengäßchens) auf dem Stich „Augusta Vindelicorum“¹⁷⁾ zu erkennen, der um 1667 datiert wird. Man ist versucht, hier auf der Kirchen-Ostseite eine romanische Apsis festzustellen, ferner Nebengebäude auf der West- und Südseite, die vielleicht mit dem in Urkunden genannten „Beneficiat Hauß ad S. Egidium“ identisch sind¹⁸⁾.

Die älteste Notiz über dieses „Beneficium St. Aegidii“ finden wir bei A. Schröder. Aus Band V „Das Bistum Augsburg“¹⁹⁾ erfahren wir, daß im Jahre 1383 ein Konrad von Wilbach den bischöflich lehenbaren Laienzehnt in Gabelbachergreuth unter Vorbehalt eines Nutzgenusses an das Domkapitel in Augsburg zu einem „Seelgeräthe“ geschenkt hat, als er „Kaplan bei St. Aegidien und Chorvikar am Dom zu Augsburg“ war. 1646 erscheint dieses „Beneficium St. Aegidy“ in einem „Act: Augsburger Dom-Pfarr-Kirche: Zins Abfolgung aus dem Nachtrübischen Stiftungskapital“²⁰⁾. Es ist die Rede von „drey Chori Vicarii SSS Augustin, Victorii und Aegidy“. Sie werden auch 1770 in einem Schreiben des „Procurators“ dieser Stiftung angeführt²¹⁾, wobei bestätigt wird, daß der „leibfällige mayrhof zu Weisingen“ in die „gemelte drey Vicarien — S. August., S. Victor. und S. Egidy — gült-, bestand- und dienstbar“ sei. Da unterm 16. Mai 1791 bei einem Bericht über die „Löbl. Nachtrürberische Stiftung“²²⁾ wiederum das „benefici S. Egidy“ genannt ist, darf angenommen werden, daß es bei der Säkularisation noch bestanden hat.

¹⁴⁾ Augsburg 1955, S. 147.

¹⁵⁾ Augsburg 1955, Beilage II (Werke und Tätigkeit), S. 246.

¹⁶⁾ Städt. Kunstsammlungen Augsburg, Inv. G 9.

¹⁷⁾ Wie oben, Inv. G 40.

¹⁸⁾ Bischöfl. Ordinariatsarchiv Augsburg, Akt 7511. Placidus Braun erwähnt Kapelle und Beneficium in seiner Historischen Beschreibung d. Diöcese Augsburg, Augsburg 1823, S. 16.

¹⁹⁾ Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, Bd. V, S. 622.

²⁰⁾ Städt. Archiv Augsburg, Kath. Wesensarchiv, A 38¹⁶⁾.

²¹⁾ Wie oben; auch L 404⁵⁾ (1771); E 46³⁾ (1773); L 404 (1784).

²²⁾ Wie oben: L 360.

In *Rohrbach* (Ldkr. Friedberg) haben wir das Beispiel eines Patroziniumswechsels vor uns. Das ursprüngliche Doppelpatrozinium des hl. Aegidius und der hl. Walburga²³⁾ wird abgelöst; an seine Stelle tritt das Patrozinium S. Maria Magdalena, das allein heute gefeiert wird.

Rohrbach, früher zur Pfarrei Markt „Möring“ gehörig, heute nach Bachern eingepfarrt, wird erstmalig im Jahre 1298 genannt. Vielleicht bringen neue Forschungen nähere Angaben hinsichtlich der dortigen Aegidiusverehrung.

Dem Abbruch-Schicksal zahlreicher mittelalterlicher Kapellen verfiel ein S. Aegidii (S. Gilgen-)Kirchlein bei der Schwaige *Lustenau* in der Nähe von Gremheim (Ldkr. Dillingen), jenseits der Donau. Steichele weiß in Bd. IV²⁴⁾ zu berichten, daß Ulrich von Bocksberg am 15. Dezember 1264 dem Kloster Kaisersheim (Kaisheim b. Donauwörth) ein Gut „zu Lustenau“ zu eigen machte. 1484 ist es dem Kloster St. Ulrich in Augsburg leibfällig. 1637 ist dieser „Schwaighof zu Lustenau bei Gremheim“ in der Pfalz Neuburg gelegen und Erblehen des Klosters St. Ulrich.

„Vor der Protestantisierung der Pfalz stand — nach Steichele — bei dieser Schwaige eine dotierte Kapelle S. Aegydi (S. Gilgen).“ Wann sie errichtet wurde, ist unbekannt. Es ist überliefert, daß zu ihr „wallfahrtsweise“ kranke kleine Kinder²⁵⁾ gebracht wurden, um sie der Fürbitte des Heiligen anzuempfehlen.

1620 wurde die Kapelle abgebrochen. Aus ihren Steinen wurde ein „pfälzisches Zoll-Bruck-Häuslein“ errichtet.

Wann die Aegidiusverehrung in der Ortschaft *Schabringen* (Ldkr. Dillingen) eingesetzt hat, wissen wir nicht.

Der volle Ortsname — kein echter „Ingen“-Ort — tritt erst 1436²⁶⁾ auf. Man vermutet in ihm eine Ableitung aus dem Namen SCABREIER, einem Dillinger Ministerialengeschlecht, das erstmals 1220 beurkundet ist. 1246 wird dem nahegelegenen Kloster Maria Medingen Grundbesitz im Ort bezeugt, 1298 und 1327 solcher dem Kloster Neresheim. Widemhof und Zehnt kommen 1257 an das Hochstift Augsburg.

²³⁾ Steichele, Das Bistum Augsburg, Bd. II, S. 435.

²⁴⁾ Steichele, Das Bistum Augsburg, Bd. IV, S. 622.

²⁵⁾ 1145 bestand in La Marche b. Vaucresson in Frankreich eine den Hll. St. Leu und St. Gilles geweihte Kapelle, zu der Jahrhunderte hindurch Kinder, meist bis zum Alter der Erstkommunion, wallfahren gingen, unter ihnen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses. Besonders wurden Neugeborene der Fürbitte der Heiligen anempfohlen. 1638 stellten sich Ludwig XIII. und Anna von Österreich, seine Gemahlin, unter den besonderen Schirm von St. Gilles, und während neun Tagen begab sich eine Abordnung höfischer Geistlicher und Adelliger zur Kapelle, um für das Wohl des königlichen Kindes zu bitten.

²⁶⁾ Landkreis und Stadt Dillingen, Dillingen 1967, S. 355 f.

Seit alters gehörte der Ort zur Urfparrei Wittslingen, deren Pfarrkirche das Doppelpatronat St. Martin und St. Ulrich hat. 1327 spricht eine Urkunde von der „Kirche St. Aegydi“ und von einer zu ihr gehörigen Hofstätte („sante Egydien honestat“). Am 13. März 1531 stellten die Heiligenpfleger von „St. Agydi“ an den Bischof die Bitte, die Filiale zur selbständigen Pfarrei zu erheben. Es sollten hierfür „35 gulden rheinisch aus des Heiligen zu Schabrach Renten und Gilten“ gegeben werden, dazu der Genuß der gewöhnlichen Opfer und „aller kleine Zehente“. Wittslingen trat die Filiale ab. Bischof Christoph v. Stadion (1517—1543) bestätigte am 17. März 1531 die Errichtung der neuen Pfarrei S. Aegidii. Bei Einführung der Reformation in den pfalz-neuburgischen Landen (1542 bzw. 1552) verlor Schabringen die kirchliche Selbständigkeit und erhielt sie — 1615 wieder katholisch geworden — erst 1861 zurück, als es Sitz einer Pfarrkuratie wurde²⁷⁾.

Im Jahre 1777/78 erbaute sich das Dorf mit Hilfe der Heiligenstiftung eine Kirche, einen hellen, stimmungsvollen Saalbau im Spätrokostil. Er mündet in einen „gerade geschlossenen Altarraum mit ausgeschwungenen Ecken und großen Dreipaßfenstern an den Seitenwänden“²⁸⁾. Sein Schmuck ist der Hochaltar mit dem Bild des Patroziniumsheiligen. St. Aegidius kniet im Gewand eines Benediktiners auf einer Wolke und schaut auf den Jesusknaben, der, ein Kreuz haltend, auf der Weltkugel steht. Ihm zur Seite ist die himmlisch verklärte Mutter. Über dem Heiligen schwebt, im Begriffe ihn zu krönen, ein Engel. Englein sind die Träger der generellen Attribute Hirtenstab und Buch. Die Hirschkuh aus der Legende²⁹⁾, sie ist das individuelle Attribut, liegt dem Heiligen zur Seite. Im stark eingedunkelten Hintergrund ist er ein zweites Mal abgebildet. Er sitzt als Einsiedler vor der von Gestrüpp überwucherten Höhle, so wie er im Jahre 673 von dem westgotischen König Wamba gefunden worden sein soll.

Über dem Triumphbogen zum Altarraum grüßt die Inschrift: „GLorIae saLVatorIs DeI atqVe beatI AegIDII LaVDIbVs saCra.“ Die Schriftgestaltung ist Ausdruck des Stilgefühls der Zeit des Kirchenbaues. Die Großbuchstaben, das „G“ und „A“ ausgenommen, bedeuten römische Ziffern. Ihre Summe entspricht dem Jahr der Fertigstellung des Gotteshauses: 1778.

In *Stoffenried* (Landkreis Krumbach) spiegelt sich die Aegidiuskirche im idyllisch von Bäumen umsäumten Dorfweiher. Um 1120 sind neun Höfe und „die Kapelle“ als Besitz der Abtei Elchingen nachgewiesen. Es dürfte sich von Anfang an um ein

²⁷⁾ Steichele, Das Bistum Augsburg, Bd. III, S. 202.

²⁸⁾ Dehio-Gall, Handbuch d. dtsh. Kunstdenkmäler, Östl. Schwaben, München 1954, S. 90.

²⁹⁾ J. Torsy, Lexikon der deutschen Heiligen, Seligen Ehrwürdigen und Gottseligen, Köln 1959, 14. — E. u. H. Melchers, Das Jahr der Heiligen. München 1965, S. 557 ff. — Reclams Lexikon der Heiligen, Stuttgart 1968, S. 19 f. — Unsere Namenspatrone in Wort und Bild. München 1951: Hl. Agidius, Abt.

Aegidienkirchlein gehandelt haben; Stoffenried kannte in alter Zeit kein anderes Patrozinium.

Der Ort war eine Filiale Waldstettens. 1485 wurde die Pfarrei Stoffenried gegründet. H. Habel schreibt im Kurzinventar „Landkreis Krumbach“³⁰⁾: „Um diese Zeit entstand zweifellos ein spätgotischer Neubau, von dem noch Chor und Turm erhalten sind.“ Ob diesem ein romanischer Bau vorausgegangen ist, könnte nur durch Grabungen festgestellt werden.

Der Hochaltar zeigt ein Gemälde „Maria Trost“. Die 1708³¹⁾ gegründete, noch bestehende „Erzbruderschaft vom schwarzledernen Gürtel“ unter dem Titel „Maria Trost“ hat mit ihrem Patrozinium das des ursprünglichen Kirchenpatrons verdrängt. Im Auszug des Hochaltars ist jedoch seine Schirmherrschaft verkörpert durch ein Gemälde J. B. Dollenbachers von 1843. St. Aegidius ist hier dargestellt, wie er unter dem Schutz der Allerheiligsten Dreifaltigkeit das Modell der Stoffenrieder Kirche in Händen trägt. Eine aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Holzfigur des Heiligen ist an der Nordwand des dreiseitig geschlossenen Chors angebracht. Die Hindin macht sie deutbar.

Die Vorgängerin der Ägidienkirche in *Konstein* (Ldkr. Eichstätt, kirchlich der Diözese Augsburg zugehörig) reiht sich in die große Zahl mittelalterlicher Burgkapellen ein. Längst ist der „Chunstain“³²⁾, die Burg, aus deren Bezeichnung der Ortsname Konstein abgeleitet ist, in Trümmer gesunken und mit ihm die wohl in die romanische Bauepoche zurückreichende Burgkapelle. Sie war St. Gilgen geweiht. Auf sie zurückgehend besteht die Verehrung des Heiligen in Konstein bis zum heutigen Tag.

Ein Ulrich von Willprant³³⁾, Ritter von Parkstein, zu Kösching und zum Chunstain, hat im Jahre 1338 „um seines Seelenheils willen“ die „Kapelle St. Gilgen“ in seiner Chunstain-Burg „wölben“ lassen und ihr zwei Höfe zu Mailing, eine Schmiedstatt und ein Fischwasser in der Schutter gestiftet. Bischof Heinrich von Augsburg (1337—1348)³⁴⁾ confirmierte am 14. September 1338 die Pfründestiftung. 1504 wurde die Burg, an deren Fuß eine Siedlung³⁵⁾ entstanden war, von Pfalzgraf

³⁰⁾ Bayerische Kunstdenkmale Landkreis Krumbach, München 1969, S. 232. — Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, Bd. V, S. 442.

³¹⁾ Steichele-Schröder: wie Anm. 30

³²⁾ H. Mittel, Führer durch das Wellheimer Tal und seine Geschichte. Neuburg a. D. 1962, S. 35 ff. — W. Hühnermann, Das Naturfreundehaus auf d. Galgenberg b. Wellheim-Konstein. Nürnberg 1922, S. 37 ff.

³³⁾ Wie Anm. 32; Steichele, Das Bistum Augsburg, Bd. II, S. 753 f.

³⁴⁾ Bischof Heinrich III. von Schönegg; Zoepfl, Das Bistum Augsburg, Augsburg 1955, S. 284.

³⁵⁾ 1345: Kaiser Ludwig d. Bayer verleiht Ulrich Willprant samt seinen Nachkommen zu seiner Feste Kunstein Freieung mit Stock und Galgen und erlaubt, das Dorf Kunstein mit Mauer und Graben zu befestigen. (H. Mittel, Wellheimer Tal, S. 37).

Ruprecht angegriffen, erstürmt und zerstört. Ruine und Ortschaft wurden dem neuen Herzogtum Pfalz-Neuburg zugeschlagen. 1506 erhielt sie der herzogliche Küchenschreiber Willpold Pöll, der sie wieder aufbaute. Um 1518 mag auch die Aegidienkapelle der Burg wieder erstanden gewesen sein; denn wir wissen, daß in diesem Jahre die in ihr gestiftete „Ewige Messe“ neu ausgestattet wurde. Die Einführung des evangelischen Bekenntnisses (1542) vernichtete die Stiftung. Die Konsteiner wurden der evangelischen Pfarrei Ensfeld zugewiesen; aber der Verehrung des Ortspatrons konnte kein Abbruch getan werden. In der protestantischen Periode Konsteins (1542—1615) erbaute sich die Gemeinde die St. Aegydi-Kirche außerhalb der Burg. Ihr hatte das Bauernjahr 1525 übel mitgespielt. Seit der Zerstörung der Feste im 30jährigen Krieg ging sie dem völligen Verfall entgegen. Nur wenige Mauerreste zeugen inmitten der Ortschaft auf dem hohen Felsen des „Chunstains“ von der ehemaligen Burg. Aber die Aegidienkirche hat die Wirren der Zeit überdauert. Sie ist heute Gotteshaus der in den letzten Jahrzehnten erwachsenen protestantischen Gemeinde Konstein, ihr übergeben, nachdem sich die katholische Gemeinde eine neue, geräumige Aegidienkirche erbaut hatte³⁶⁾. In dieser steht der prächtige barocke Hochaltar der alten Kirche mit dem Bild des Heiligen in Benediktinertracht, die Hirschkuh ihm zur Seite. Ein kostbares Aegidius-Reliquiar bildet einen besonderen Schatz der neuen Kirche.

Konstein ist von alters her Filialgemeinde der Pfarrei Wellheim, deren Kirche den hl. Andreas zum Patron hat. Ihr Deckengemälde („Mariae Himmelfahrt“) ist von vier kleineren Freskenbildern umrahmt. Eines zeigt unseren Heiligen mit der Hirschkuh, ohne den Pfeil der Legende. Englein tragen Mitra und Abtstab. Die Emporenbrüstung füllt ein Band von fünfzehn ovalen Medaillons. Um den göttlichen Heiland reihen sich vierzehn heilige Männer und Frauen. Es sind die „Vierzehn heiligen Nothelfer“. Die Attribute bezeugen sie. Aegidius, dargestellt als greiser Eremit³⁷⁾ mit Kutte und Kapuze, den Abtstab in der Rechten, ist an die zweite Stelle gesetzt. Seine Linke umfaßt den Pfeil, der im Hals der vor ihm kauern den Hindin steckt, eine seltene Darstellung, da der Heilige nach der Legende selbst vom Pfeil eines Jägers des Königs Wamba getroffen worden ist. Links vom Heiland (mit Weltkugel) erscheinen die Heiligen Eustachius (mit Hifthorn und Hirsch), Aegidius, Cyriakus (Giftschlange), Achatius (Bischofsornat), Blasius (gekreuzte Kerzen), Katharina (Schwert und Rad), Georg (in silberner Rüstung mit Drache), rechts die Heiligen Margareta (Kreuz und Drache), Barbara (Palme und Turm),

³⁶⁾ Die evangelische Gemeinde Konstein besteht seit 1933. Am 13. 2. 1961 wurde ihr die alte katholische Kirche übergeben. Die neue katholische Kirche zu Ehren des hl. Ägidius wurde 1958/60 erbaut. Ihre Einweihung fand am 26.11.1960 durch Bischof Joseph Freundorfer statt. (Frdl. Mitteilung der Gemeindeverwaltung Konstein vom 9. 2. 1971).

³⁷⁾ Ägidius kann kein alter Eremit gewesen sein. Als ihn König Wamba im Jahre 673 antraf, zählte er vermutlich 33 Jahre. Das asketische Einsiedlerleben in der Wildnis des Flavianischen Waldes mag ihn in der Vorstellung der Nachfahren das Aussehen eines alten Mannes gegeben haben.

Dionysius (Schwert und Meßbuch), Erasmus (Winde), Vitus (Ölkessel), Christophorus (Jesuskind und Wanderstab) und Pantaleon (Palmbblatt und Nägel). Wir erkennen die Zuordnung unseres Heiligen zu den auch in schwäbischen Landen weit- hin verehrten Vierzehn hl. Nothelfern. Aegidius galt außerdem als Patron der stillenden Mütter, der Hirten, Bettler, Aussätzigen, des Viehes, als Helfer bei Dürre, Sturm, Feuer, in seelischer Not und Verlassenheit.

Von einer Aegidiuskapelle zu *Balgheim* (Ldkr. Nördlingen) erzählt K. Lotter in seinem „Rieser Kirchenbuch“³⁸⁾. In der „Errichtungs“-Urkunde aus dem Jahre 1360 für die neugestiftete Pfarrpfünde in Balgheim, das vorher Filialdorf von Hohenaltheim gewesen war, heißt es: „Von der Bauernschaft ze Balgheim, Meiern und Söldnern, die daselben gesezzen sint und zu den zwain kirchen gepfert sint, die ze Balgheim in dem dorf gelegen sint, und die ain gewiht ist in sant Katharinen ern und die ander in sant Gylgen ern.“

Balgheim besteht aus zwei Ortsteilen, die der „Forellenbach“ trennt. Der Ortsteil rechts des Baches gilt als alemannische Siedlung. Hier stand bis 1613 das Katharinenkirchlein³⁹⁾. Der Ortsteil links des Baches ist aus einem fränkischen Herrschaftshof erwachsen. Balgheim gehört zu den fränkischen „Heim“- und „Hausen“-Orten im Ries, die sich bei der Kolonisierung durch die Franken, nachdem Alemannien unter die Herrschaft des Frankenkönigs Theudebert gekommen war, zwischen die alemannischen „Ingen“-Orte geschoben haben.

Im fränkischen Ortsteil Balgheims hebt sich der gedrungene Kirchturm des jetzigen evangelischen Gotteshauses massig aus der Mitte der Bauerngehöfte. Er ist an der Stelle errichtet, an der die ehemalige St. Gilgenkapelle dem Abbruch verfallen war. Im Jahre 1613 hat sich die 1544/58 evangelisch gewordene Pfarrgemeinde die heutige Kirche erbaut. Keine Spur deutet auf ihre Vorgängerin. In der Bevölkerung des Ortes ist die Erinnerung an sie geschwunden.

Die jüngste der uns bekannten „Gilgen“-Kirchen im Schwäbischen ist die Aegidiuskirche in *Neusäß* (Ldkr. Augsburg). Das bedeutet jedoch nicht, daß die dortige Aegidienverehrung neueren Datums sei. Die im vorvergangenen Jahrzehnt erbaute Pfarrkirche hat ihr Patrozinium von der alten Dorfkapelle übernommen.

Neusäß war Filialgemeinde von Oberhausen. 1900 in den Pfarrsprengel Kriegshaber umgepfarrt, wurde sie 1939 zur selbständigen Expositur erhoben. Architekt Thomas Wechs sen. erbaute ihr die neue Kirche. Ihre Einweihung erfolgte am 6. Dezember 1953⁴⁰⁾. Im darauffolgenden Jahre wurde die aufblühende Stadtrandgemeinde Pfarrei. Es ist das Verdienst von Pfarrer Ludwig Tausend, daß er von der Dorfkapelle St. Aegidius das Patronat in die neue Pfarrkirche übernahm, so die

³⁸⁾ Nördlingen 1956, S. 28.

³⁹⁾ Steichele, Das Bistum Augsburg, Bd. III, S. 1176.

⁴⁰⁾ R. Greiner, 150 Jahre Neusässer Schulgeschichte. Augsburg 1957, S. 46.

kirchliche Tradition erhaltend. Aus örtlicher Meisterhand⁴¹⁾ wurde für den rechten Seitenaltar ein ausdrucksvolles Keramikrelief des Kirchenpatrons — mit Hindin — gestaltet. Unauffällig erscheint St. Aegidius auch links unten am großen Bildteppich („Die Anbetung des Lammes“), der den Hintergrund des Hochaltars bildet.

An der hochragenden West-Portalschauseite des Gotteshauses sind in vier übereinander liegenden Abschnitten die überlebensgroßen Tonfiguren der Vierzehn hl. Nothelfer vor gefugter Backsteinwand zur Aufstellung gebracht, in freier Auswahl. Im obersten Abschnitt stehen für sich St. Martin (Bettler mit Mantel) und St. Georg (Lanze und Drache). In Zweiergruppen folgen: St. Katharina (Schwert und Buch) und St. Barbara (Turm), St. Margareta (Palmbblatt und Lindwurm) und St. Elisabeth (Rosen); St. Vitus (Ölkessel) und St. Wendelin (Hirtenstab und Lämmer), St. Blasius (Kerzen) und St. Christophorus (Wasserwoge und Jesuskind); St. Ulrich (Fisch) und die Gottesmutter (Zepter und Jesuskind), St. Aegidius (Hindin) und St. Afra (Marterpfahl). Die niedrigeren Seitenportale tragen die Statuen von Bruder Konrad und St. Antonius von Padua.

Die alte Dorfkapelle St. Aegidius (St. Gilgen) befindet sich westlich der neuen Pfarrkirche. Oberkonservator Wilhelm Neu weist sie in dem 1970 erschienenen Kurzinventar „Landkreis Augsburg“⁴²⁾ „im Kern“ dem 16. Jahrhundert zu. Untersuchungen der Grundmauern könnten den Nachweis erbringen, ob sich an der gleichen Stelle schon früher eine Kapelle befand. Dafür spräche die eingangs angeführte Urkundennotiz, die von einer „Gilgenkirche“ vor 1503 zeugt.

Als der vornehme Augsburger Ratsherr und nachmalige XII. Stadtpfleger der Freien Reichsstadt Augsburg, Johann Jakob Rembold, der zusammen mit Markus Welser und dessen Nachfolger den Prachtbau des Augsburger Rathauses durch Elias Holl errichten ließ, im Jahre 1602 „das Neusässer Schlößle wie auch etliche Höfe“ erkaufte, hat er nach dem Bericht eines zu jener Zeit amtierenden Pfarrers von Oberhausen⁴³⁾ „die Capell ganz öd und wüst befunden“. Er hat sie „auf seine Kosten zu reparieren angefangen . . . und in diese Restaurierung über 200 fl. angewandt und verbaut“. „Weiter ist zu wissen“, fährt der Bericht fort, „daß wohlgedachter Herr Johann Jakob Rembold, auch Justine, eine geborene Welserin, sein Ehgemahl, zu dieser St. Egidi Capell ein monatliche Meß gestiftet. Aus diesem allen erscheint genug, daß vielgenannter Herr Stadtpfleger Rembold ein großer Gutthäter gegen St. Egidi-Capell gewesen.“

So blieb das altherwürdige Baudenkmal erhalten. Es ist heute zur Kriegergedächtnisstätte umgebildet. Zwischen stichbogigen Zugängen zur alten Sakristei steht der schöne Barockaltar, von Wilhelm Neu zwischen 1720 und 1725 datiert, mit

⁴¹⁾ Matthäus Pittroff, Keramikwerkstätte, Neusäß.

⁴²⁾ Bayerische Kunstdenkmale. München 1970, S. 221.

⁴³⁾ Hospitalarchiv Augsburg Tit. V thom. 15 Nr. 1.

furniertem Holzaufbau und vergoldeten Ornamenten. Das alte Altarbild mit St. Aegidius fehlt; es soll sich hinter dem jetzigen („Mater Dolorosa“) im Rahmen befinden. Aber unter den gefaßten Holzfiguren, die den Raum zieren, blickt eine St. Aegidius-Statue, eine gute Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts, auf die 84 Namenstafeln hernieder, die das Andenken an die Gefallenen des zweiten Weltkrieges wachhalten.

*) Mathias Ploner, Kunsthistorische Notizen.
 **) Bayerische Kunsthistorische Museen 1922, S. 212. Ergänzt durch die Arbeiten von
 ***) Hopfenrieder, Augsburg, Die Hospitalkirche S. 104. Ergänzt durch die Arbeiten von

Die Restaurierung des Augsburger Domes von 1547/48¹⁾

Von P. Hildebrand Dussler

Einführung in die Lage: 1518—1520 predigte der Reformationstheologe Johann Oecolampadius im Dom. Ihm folgten auf dessen Kanzel 1520/21 Urban Rhegius, 1535/37 Johann Forster, 1537/47 Wolfgang Musculus, 1547 Thomas Naogeorgius²⁾. Das Domkapitel hatte schon um 1524 die religiös beunruhigte Stadt verlassen und konnte mit seinem Bischof erst am 18. Juli 1547 wieder in die Stadt einziehen. Vier Tage zuvor hatte Granvelle, der Minister Karls V., den Bürger- und Baumeistern der Stadt zu verstehen gegeben, daß der Kaiser den Dom zu seinem Gottesdienst verlange³⁾. Im Vollzuge dessen wurde dem Bischof Kardinal Otto sein „Kirchengerät“ zugestellt⁴⁾. Widerwillig lieferte der Rat der Stadt „zwar ja nicht dem Bischof“, aber doch dem Kaiser am 2. August 1547 die Domschlüssel aus. Und, wie wir sehen werden, längst nicht alle. Kardinal Otto hat dann entgegen Ordensbrauch den Karthäuserprior Theodorich (Dietrich) Loher von Buxheim beauftragt, den Dom zu Augsburg für den katholischen Gottesdienst wieder würdig instandzusetzen.

¹⁾ Die Vermittlung der darüber handelnden Urkunde aus dem Stiftsarchiv Ottobeuren (Buxheimer Bestand, OBA 63, 18 Seiten) verdanke ich dem Kartäuserspezialisten Oberstudienrat Friedrich Stöhlker, (636) Friedberg/Hessen, Gebr.-Lang-Straße 26, wofür ihm auch an dieser Stelle gebührend gedankt sei.

Verfasser hat sich lange überlegt, ob es sich lohne, den ganzen Text der Hs. zu publizieren und es nicht vielmehr genüge, nur einzelne Stellen daraus zu kommentieren. Aber den einen Leser interessiert, was der evangelische Kultus an der katholischen Kirchengestaltung von (1524) 1537 an bis 1547 zerstört oder beiseite geräumt hat, den anderen der Beitrag dieser Rechnung zur Geschichte der Wirtschaft und der Preise, einen dritten die aufgeführten Handwerker und deren Löhne, den vierten das Sprachliche, den fünften das Zeremoniell der jungen Gegenreformation, den sechsten das Finanzgebaren des Kardinals Otto Truchseß und so folgt die Wiedergabe also ungekürzt, wo nötig mit kurzer Worterklärung im Text selbst oder in Fußnoten.

²⁾ Hans Wiedemann, *Augsburger Pfarrerbuch. Die evangel. Geistlichen der Reichsstadt Augsburg 1524—1806*. Nürnberg 1962, S. 58.

³⁾ Ratsdekrete v. 1547; vgl. P. v. Stetten, *Gesch. der Stadt Augsburg, I. Frkf./Lpz. 1743*, S. 415.

⁴⁾ Ebd. S. 425.

zen⁵⁾. Behufs dessen hielt sich Loher vom 1. August 1547 an 57 Wochen in Augsburg auf, mietete sich beim Wirte (?) Jakob Geisler ein und betrieb, sei es nebenher oder in der Hauptsache, daß seine Kartause das Joch der Memminger Schutzherrschaft abschütteln (7. Febr. 1548) und als einzige deutsche Kartause die Reichsunmittelbarkeit erlangen konnte (8. März 1548)⁶⁾. Über seine Domrenovierung hat er eine sorgfältige, 17seitige Rechnung geführt, die aber, wie die 18., sehr flüchtige und kaum lesbare Seite vermuten läßt, kaum von ihm selbst geschrieben ist^{6a)}, sondern vielleicht von seinem Mitbruder und Begleiter Hermann^{6b)}. Hier nun deren Wortlaut:

„Computatio Expositorum Venerabilis P. Theodorici Loer pie memoriae in rae [ratione] Rmi. D. Dni. ac principis Augustani in comitiis Auguste Windelicorum.

(1^r)

RATIO PERCEPTORUM EXPOSITORUMQUE FRATRIS THEODORICI CARTHUSIANI PRO ECCLESIA AUGUSTANA, TEMPORE COMITIARUM⁷⁾, ANTEQUAM REUERENDISSIMO AC SUO CAPITULO, A CAESAREA MAIESTATE RESTITUERETUR:

A[nn]o 1547 et 48

Vocatus a Reuerendissimo D. Cardinale Augustano prima Augusti [Montag 1. August] ad Augustam 1547.

In accessu et reditu consumpsit vectio currus⁸⁾ 2 fl. 3 kr.

Ex comissione R^{mi} sequentia pro
eccl[es]ia et aliis exposui diuersis.

Zu dem altar Im Chor geschnitten Holz 10 batz.⁹⁾

⁵⁾ F. Stöhlker, Die Geschichte . . . der Kartause Maria-Saal zu Buxheim (1402—1803); in: F. Arens, Die Kartause Buxheim, Buxheim 1962, S. 33 f. — F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg . . . im Reformationsjahrh.: München u. Augsburg 1969 S. 219 f., 220 A. 210. — N. Lieb, Augsburger Baukunst der Renaissancezeit; in Festschrift Augusta 955—1955 S. 233, 244.

⁶⁾ Über die Persönlichkeit Lohers, des ersten Reichspriors von Buxheim, (* Stratem bei Eindhoven in Nordbrabant c. 1495, Prior in Hildesheim 1539—43, † Buxheim 1554) s. Stöhlker, Kartause Maria-Saal. Für Buxheims Reichsunmittelbarkeit war aus dessen Gründungsgeschichte durch deren Zusammenhang mit dem Augsburger Domkapitel bereits ein gewisses Anrecht vorhanden (Vgl. Dussler, Reiseberichte aus Bayer. Schwb., Weißenhorn 1968, S. 50, Anm. 10).

^{6a)} Weitere, gesichert als aus Lohers Hand stammende Texte zeigen gem. einer frdl. Mittl. F. Stöhlkers an den Verf. den gleichen Ductus. Beachte andererseits wieder das „piae memoriae“ in folgender Überschrift, die allerdings auch aus einer späteren Aktensichtung stammen kann.

^{6b)} Dr. Hermann Nesomann O. Cart., erste Profelß für Kartause Hildesheim (F. Stöhlker, Kartause Buxheim von 1402—1554; Anhang: Personalschematismus der Kartause B. Nr. 60; im Erscheinen).

⁷⁾ „comitia“. Gemeint ist der sog. „Geharnischte Reichstag“ von Augsburg 1547/48.

⁸⁾ Kosten der Wagenfahrt von Buxheim nach Augsburg und zurück.

⁹⁾ Vorkommende Scheidemünzen: 2 Heller = 1 Pfennig. — 8 Heller = 4 Pfennig = 1 Kreuzer (kr.) — 4 kr. = 1 Batzen (batz.) — 60 kr. = 1 Gulden (fl.).

dauon auffzemachen	6 batz.
für ain langen schemel auff den hohen alltar	1/2 fl.
für ain andern lanngen schemel daselbst	12 batz.
für ain kreuz Im Chor auffzerichten	4 batz.
für dreie pretter auff die Chorstüel, für die Herren	10 batz.
für das pultbrett zu der Cantorey	11 batz. 1 kr.
für die zwen tisch hinderm hohen Altar	2 fl.
für das Sacrament Heuslin von Aichen Holz	12 batz.
vnd dasselbig mit sternem blau zumahlen	10 batz. 3 kr.
dasselb auch vorher zumalen vnd die maur zu weissen	5 batz.
dem stainhawer, dasselbig außzuhawen, vnnnd das gitter einzu- setzen	7 batz.
dasselb gitter Rot zumalen	5 batz.
für 2 1/2 C [Hundert] oblaten. Jedes Hundert 10 ₤	25 ₤
für gätter, schloß, haacken, deß Sacrament Heuslins, dem schmid Jörigen Knobloch ^{9a)} geben	2 fl.
(1 ^v)	
Dem schmid für die Eysine stangen zu der Ampel	15 kr.
Die wappenschilltt vnnnd das Ißne an der Ampel zu malen für das würdig Sacrament heuslin	1 fl.
Dem michel mezger, schlosser ^{9b)} für vier Haacken vnd zwen klammer zu denn zway gättern vorn hohen Altar	19 kr.
Für ain schloß zu bessern Im Chor	8 kr.
Für zway marckschloß bessert vnnnd schlissel darzu	10 kr.
Im Chor ain allten kasten bessert, zwen new schlissel darzu, die schloss gebessert, zwo eysin stanngen, zway marckschloß darzu, da man Kelch sezt	1 fl.
Für sechs Marckschlösser schlissel zumachen, vnnnd die gebessert	15 kr.
Für das Marckschloß vnd anders zum Krufft	12 kr.
Für ain schloß daselbst ist groß vnd starck	10 kr.
Für ain marckschloß daselbst	5 kr.
Pro quatuor vrnis vini cum quartali pro vsu nostro in Hospitio ¹⁰⁾	10 fl. 20 kr. 1 ₤
Dem Kistler, das Crucifix im Chor auffzurichten	4 batz.
Dem Drechßler für den fuß, da dasselb vff steht	2 batz.
Dem maler, denselben zumalen mit dem ·×· [Kreuz!]	12 kr.

^{9a)} Ein Jörg Knobloch wohnte 1548 im Viertel „Sträffinger Tor intra“. Er zahlte neben der Kopfsteuer 1 fl. Vermögenssteuer. Wohl jung verstorben, da 1550 bereits seine Witwe im Steuerbuch aufscheint. Im Steuerbuchregister von 1544 erstmals genannt; ebd. 1537 noch nicht (Stadtarch., Steuerbücher).

^{9b)} In den Steuerbüchern 1548 viererlei Michel Mezger.

¹⁰⁾ Für unsern Privatgebrauch im Gasthof vier Weinurnen mit einem Viertelmaß.

Für 5 Hundert oblaten, jedes Hundert 10 ⸏	14 kr. 1 ⸏
Für 3 Pfund öhl, zu der Ampel vorm H. Sacrament	24 ⸏
Für drew glöckle bey dem Altar ad elevationem	5 batz. 3 kr.
Für tucischken wuchen ^{10a)} [?] in der kirchen	1 batz.
Für nigel die Alltartuch anzuhefften	1 ⸏
Noch vmb nigel vnd besen zu der kirchen	13 kr.

(2^r)

Für drew zinin [zinnene] weinkännndtle	24 kr.
Für drew Irdine wasserkrieglen	13 ⸏
M[eister] Micheln, drinckgellt	11 ¹ / ₂ ⸏
Hanns Heicler ^{10b)} und sein söhn Lenhart, Oschwald, das sie 14 tag geleytt haben	3 batz.
Zwayen menner, wöllche die Haillgen auß dem krofft [Gruff] haben geraumet ¹¹⁾	10 kr.
Margreth beckhe, für 4 Alben, 4 Amicten zu waschen, die lappen oder flecken auffzumachen	10 batz.

T a u f f s t a i n

Dem Kistler für das Holzwerck zu machen	20 batz.
für den tauffkessel, wiegt 6 Pfund, ein Pfund per 9 kr	54 kr.
Denn gesellen zu trinckgellt	4 kr.
für ain Hanndtuch bey dem tauff	10 kr.
für ain fazenetle ¹²⁾ daselbst	4 kr.
Dem erstenn getaufften kind Martino, auß beuelch meins gnedigsten Herrn	1 fl.
Für ain Becket, die kindlen Im haus zu töuffen	10 batz.
Ex beneplacito et Pro honore R ^{mi} dedi pauperi fugato provin- ciali Saxoniae ¹³⁾ , pro habitu monastico sibi comparando, quo posset celebrare et praedicare	6 fl.

^{10a)} Tückische, verstellte Woche, d. h. Karwoche (J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterb. XI, I, 2, S. 1539)? Das fehlende r ist deutlich. S. Anm. 42a!

^{10b)} In den Steuerbüchern nicht genannt! Bischöflicher Untertan im Dombezirk?

¹¹⁾ Heiligenfiguren, welche die Evangelischen in der Gruff abgestellt hatten? Falls diese naheliegende Deutung richtig ist, so deutet dies doch darauf hin, daß die Neugläubigen entweder Achtung vor dem künstlerischen Wert der Bilder hatten oder Ehrfurcht vor dem, was sie ehemals zur Andacht bewegt haben mochte.

¹²⁾ Von fazzoletto (ital.) = Taschentuch. Noch im 19. Jhdt. mundartlich im ländlichen Schwäbisch gebräuchlich.

¹³⁾ Peter Golitz, O. Cart., Prior der Kartause Frankfurt/Oder (F. Stöhlker, Kartause Buxheim; im Erscheinen).

für öhl zu der Ampel	12 ₤
vmb 500 oblaten, das 100 per 10 ₤	14 kr. 1 ₤
vmb die Alltartafern abzewaschen vnd außkört, dem maler	5 batz.
(2 ^v)	
vmb 1½ Pfund öhl zur Ampel	12½ ₤
vmb neun vierthel klein leinintuch zu kelchtüechen	9 kr.
dieselben zumachen	4 kr.
vmb ain schaufel zu der kirchen	1 batz.
vmb ain stainin kriegle zum alltar	3 heller
vmb Baumöhl	2 ₤
vmb besen zur kirchen	2 kr.
vmb nägel	2 ₤
denn männern die tiecher vnd anders auß dem krufft geraumbt haben	8 batz.
Die vhr in der kirchen zu reformieren	1½ fl.
vmb 2 karren kott auß der kirchen zu füeren	10 ₤
Denen taglöhnern, holz auß der kirchen zu raumen	10 kr.
Den Kachelofen jm Capittelhaus zumachen	8 batz.
Dedi Jaspari Gennepaeo Typographo, pro libro ex Colonia apportato, pretiose ligato prototypi ¹⁴), Quia festinabat recedere cum Societate et R ^{mm} commode alloqui non potuit ¹⁵)	14 aureos in auro ¹⁶)
Dedi Reuerendo Suffraganeo Hildeshaimensi ¹⁷) pro octo magnis cereis et 2 tortisijs ¹⁸) reservatis ex consecratione	

¹⁴) Jasper von Gennep, katholischer Drucker, Schriftsteller und Übersetzer zu Köln 1530—1564 (†). 1541—1555 Burggraf „Auf der Weyerpforte“. Vermählt mit Anna Dorsten (Duyrsten). Er hatte ein kaiserliches Privileg, durfte aber nur Catholica drucken. Seine Haupttätigkeit fiel in die Zeit des Kampfes zwischen dem Kölner Domkapitel und dem lutherfreundlichen Erzbischof Hermann v. Wied (Jos. Benzing, Buchdruckerlexikon d. 16. Jhdts., Frkf./M. 1952, S. 89, Köln, Nr. 31).

¹⁵) „Er eilte mit Begleitschutz (?) heim und konnte bei Bischof Otto nicht leicht Audienz bekommen.“

¹⁶) Golddukaten „ad legem imperii“ zu 23²/₅ Karat oder auch Pistolen à 5 Thaler à 21³/₄ Karat (Horace Dorsther, Dictionnaire universel des poids et mesures, Amsterdam 1840, p. 294).

¹⁷) Vermutlich Balthasar Wanemann (Vannemann, Vännemann) O. Praed., * Dortmund („Tremonia“ [J. G. Graesse, Orbis latinus, Dresden 1861]), ab 1540 Suffragan des Bischofs von Hildesheim, darnach der des Erzbischofs von Mainz, † Köln 8. 10. 1561 und im dortigen Dominikanerkloster begraben. Der Kartäuserprior Loher von Buxheim war 1539—1543 Prior in Hildesheim gewesen, woraus sich seine Verbindung mit dem Weihbischof erklärt (Eubel, Hierarchia Catholica, I S. 264 und 367 — F. Stöhlker, Kartause Buxheim; im Erscheinen).

¹⁸) Tortisium (intortisium) = mehrere Kerzen, die zusammengewunden sind, sodaß sie wie eine Fackel brennen.

Abbatis Adelbergensis ¹⁹⁾ in vsum Ecclesiae	2 aureos in auro
Cuidam pauperulae viduae, pro 2 Cereis albis in vsum ecclesiae consumptis, ut petiuit ²⁰⁾	14 kr.
vmb 300 oblaten, jedes 100 vmb 10 ⸏	30 ⸏
(3 ^r)	
vmb öhl zu der Ampel vor dem H. Sacrament	10 kr.
vmb zway gätter Im ofen in der Capittelstuben geben Jörigen Knobloch	3 1/2 fl.
Augusteni Schonawer ist angenomen zum Mesmer quinta feria nach assumptionis mariae [18. Aug. 1547], allwochen für Cost vnd lohn 1 gulden, Ist damit bezallt bis Bartholomaej	1 fl.
Dem marx Labenwolff rottschmid ^{20a)} , der gefegt hat die vier grossen alltarleichter, mit den vier Engellen vnd die stahlen eingemacht	9 fl. 38 kr.
dem glaser Hannsen müller ^{20b)} , hat gemacht Im sextner [?] ²¹⁾ in dem Chor 4 stuck von scheiben, ain feren [?] new gemacht vnd 2 allte stuck gebessert, 229 scheiben. Im Capittelhaus oder stuben 31 scheiben eingemacht vnnnd ain groß fenster Im glockenthurn	7 fl. 40 kr.
Summum altare consecratum est ultima Augusti à Suff[raga]- neo [?] ²²⁾ In Honorem beatissimae Virginis Mariae, S.	

¹⁹⁾ Adelberg, ein im Bauernkrieg zerstörtes Prämonstratenserkloster bei Schorndorf/Wttbg., seit 1442 Abtei, durch das Interim 1547 vorübergehend restituiert, 1565—1630 protestantische Klosterschule (LThK).

²⁰⁾ „Für den Kirchengebrauch einer armen Witwe für zwei Kerzen aus gebleichtem Wachs so, wie sie gebeten hatte, 14 kr.“

^{20)a} Der Rotschmied Marx Labenwolf (Laubenwolf) heiratete 1535 (Anna Mülleck?), ist Sohn des Krämers Urban L. (c. 1487—1554), bei dem er bis nach dessen Tod gewohnt hat. Das Haus des Urban L. lag im Viertel am „Hinteren Lech“. Er bezahlte 1536—1544 18 kr. Vermögenssteuer. Von 1548 an steuerte er 2 fl., ab c. 1556 5 fl., 1561 erscheint er erstmals als Besitzer des Hauses von Urban Labenwolf. 1576 steuerte er letztmals. Seine Steuerleistung qualifiziert ihn als tüchtigen Handwerker. Mit seinem Vater war er für das neue Brunnenwerk tätig. (Thieme/Becker XXII [1928] S. 166. — Norb. Lieb, Fugger u. die Kunst im Zeitalter der hohen Renaissance, Bd. II, Mü. 1958, S. 433. — Augsb., Stadtarch., Steuerbücher, Frdl. Mittl.).

^{20)b} Glaser Hans Müller in den Steuerbüchern ebd. nicht eindeutig. — Norb. Lieb ebd. S. 496.

²¹⁾ Sakristan, besonders für Paramente und Kirchensilber; hier wohl dessen Dienstraum.

²²⁾ Wohl der Anm. 17 genannte Weihbischof von Hildesheim und nicht jener von Augsburg; das war der 1546 als Laymanns Nachfolger von Kardinal Otto zum Weihbischof ernannte Domprediger Dr. Markus Vetter (Avunculus), Bischof von Nazianz, Weihbischof 1546/54, * Ulingen, † 1554/55 (Alfred Schröder, Die Augsburger Weihbischöfe II; in: Archiv f. Gesch. Hochst. Augsb. V 447 ff., 515 f.).

Vdalrici, Afrae, Hilariae, Narcissi, Olympiae [?] Eutropiae²³⁾.

Vmb bawmmöhl	1 kr.
vmb glas, das hailthumb einzubeschließen	8 ♂
vmb weyrauch	2 batz.
vmb klaine wachsliechter pro crucibus ²⁴⁾	9 ♂
vmb zehen elen grob leinin tuch zum Serat ²⁵⁾ vff den gewechten Altarstain Im Chor	22 kr. 3 ♂
Dasselb zu machen	4 kr.
vmb wachs das zu wächßen	6 kr.
(3 ^v)	
Des Weichbischoffs diener zu trindckgelt	3 batz.
Dem Augustin [Schonawer] mesmer, Ist zallt bis September	1 fl.
Vmb fünff Hostienbüchßlen für die oblaten	5 batz.

Altare ante chorum Mariae Magn[a]e²⁶⁾

Dem Konrad schmid, kistler ^{26a)} , vmb daz holtzwerck deß alltars vorm Chor Magn[a]e	1 1/2 fl.
vmb den tritt dafür	10 kr.
vmb vier elen leinin tuch dennselbigen zubedecken	26 kr. 1 ♂
die zwen altar in der kirchen wider [nider?] zumachen	6 batz.
Umb ain tritt vnd pultbrettlin Im predigstul	4 batz.
Dem schlosser das puldbrettlin mit Eisen zuhäfften	2 batz.
Vmb das Eisele da die Reisennd vhr ²⁸⁾ vff dem predigstuhl Innsteht	1 batz.
Dem Kistler vmb den klainen predigstuol	2 fl.

²³⁾ Die Gefährtinnen der hl. Afra: Hilaria, deren Mutter; Eutropia, deren Dienerin. — Olympia nicht in den beiden bekannten Listen: Digna, Euprepia, Veneria, Eumenia. — Eunomia, Eutropia, Nimina, Juliana, Diomidia, Leonide, Agape (Vgl. Bigelmair, Die Afralegende I, S. 139—221).

²⁴⁾ Wachsdrahtlichter für die Salbkreuze auf dem Altarstein (J. Braun, Der christl. Altar I, München 1924, S. 706).

²⁵⁾ Richtiger wohl Cerat von Ceratum = Wachssalbe, Salbe aus Wachs, gewissen Ölen und Pulvern. Oder von Ceratum = gewichst, d. h. das mit Wachs getränkte Leinentuch auf der Altarplatte (Braun II, S. 9—84).

²⁶⁾ Altar vor dem Ostchor?

^{26a)} Konrad Schmid, „Kistler“ steuerte im Viertel „Salta ad S. Crucem“ 15 kr. Vermögenssteuer (Steuerbuch 1548, 6a). Siehe auch Rechnung der Zechpflege „Unser Frauen“, 1547, fol. 2b!

Dem schlosser für daz Eisen zu demselben	6 batzen
Dem Kistler, so selbander $\frac{1}{2}$ tag gearbait Im glockenthurn	10 kr.
Dem Knobloch, vmb die Riemen In den glocken mit disen zubeschlagen	5 batz.
Vmb den schlissel zun glocken	3 kr.
Vmb 23 $\frac{1}{2}$ Pfund sail, 1 Pfund vmb 6 kr.	2 fl. 21 kr.
Vmb 7 Pfund glockensail, 1 Pfund 5 kr.	8 baz. 3 kr.
Vnserm wirtt Jacob geisler ^{26b)} für den Suffraganien von Hildesheim, seinen Knecht vnnd für mich, der Beherbergung halben vnnd daz mir bleiben konndten vnnd vnns Herzog Mauritius [von Sachsen] nit außwüese [?]	20 kronen wälsch ²⁷⁾
Vmb 800 oblaten	6 batzen 3 ⸏
vmb 6 Pfund öhl zur Ampel Im Chor	13 kr. 5 heller

(4r)

In Sacristia altare ²⁸⁾ consecratum est in honorem S. Annae et omnium sanctorum Genealogiae Salvatoris, 11. sep- tembris [Sonntag] à Suff[raganeo] Hild[esheimensi].	
Vmb ain dick glas zum Hailtumb ²⁹⁾	9 ⸏
vmb sechs elen grob leinin tuch, vff den stain ³⁰⁾	14 kr.
dasselb zumachen	3 kr.
vmb ain grossaltt teppich zum fürhang baider alltär, In der Sacristey vnd S. vlrichs Capell	14 batz.
Mulieri quae apportavit et mecum iuit pro bibali ³¹⁾	4 kr.
Umb 5 Alltartuch die gesegnet seind worden auff baide vor- genannte alltär	20 batz.
Dem Augustein mesmer bis vff Michaelis	4 fl.
Deß weichbischoffs knecht, trinckgellt	3 batz.
Dem mauerer den Altar zu schliessen	1 batz.

Capella S. Vdalrici.

Dem Kistler vmb den Altar zumachen In Sannct vlrichs Capell $\frac{1}{2}$ fl.

^{26b)} Jakob Geisler steuerte 1548 im Viertel „Salta zum Windbrunnen“ 1 fl. 30 kr. (Steuerbuch 1548, 16 d.)

²⁷⁾ In Bayern und Württemberg: 1 Krone (Kronenthaler) = 2 fl. 42 Kr.

²⁸⁾ Altar in der Sakristei.

²⁹⁾ Reliquien.

³⁰⁾ Altarstein.

³¹⁾ „Trinckgeld für die Frau, die herzugetragen und mir geholffen hat.“

für 26 große pflasterstain, je zween vmb 3 kr.	39 kr.
davon zur kirchen zufüeren	10 8
vmb ain karren volln mörckel [Mörtel]	3 batzen 6 8
Fuohrlohn	2 kr.

(4^v)

vmb sannnd	3 kr.
für die weissin [das Weißeln]	4 kr.
dem Jörig maurer für zwen tag Arbeit bey sein Costen [bei Selbstverpflegung?]	20 kr.
Deß mörckelrürers knecht	14 kr.
Für den Riemen in der glocken Im newen thurn [!]	5 batz.
denn drey männern die s. vlrichs Capell haben außgeraumbt	5 batz.
Vmb ain Alltartuch	6 batz.
vmb ain schloß mit dreyen schlüssel an S. vlrichs Capell	4 batz.
Vmb fünff Hölzer, da man dbüecher auffleggt auf denn alltarn	10 kr.
vmb daz zwifach schloss mit zweyen schlisseln am schnecken, da mein gnster: herr auffgeht In Chor	1 fl.
Vmb ain Eysenen Haacken zur Ampel	3 kr.
vmb vier schlüssel In der Kirchen	4 batz.
Vmb drey klammern zum Stain, da daz Creutz vff steht	6 kr.
Vmb ain grossen schlüssel	5 kr.
vmb daz schloß am anderen glockenthurn	5 kr.
für glockenn klieffel [Klöppel?]	1 batz.
vmb ain Riem zu der glocken	2 batz.
vmb ain glockensail wigt 7 Pfund, daz Pfund 5 kr.	35 kr.
vmb ain Klammer vnd ain Kloben an seger ³²⁾	7 kr.

(5^r)

Vmb daz schloß zu bessern an der liberey [Kapitelbibliothek] vnnd zwen Schlüssel	4 batz.
Vmb das schloß vnnd schlüssel an dem schnecken [Wendeltreppe?] daselbst	3 batz.
Vmb vier marckschlüssel vnnd schloß bessern ³³⁾	3 batz.
Für ain schlißel an dem schnecken bey der Sacristia	2 batz.
Vmb ain Karren Kalk zufüeren, bey dem Altar	2 fl.

³²⁾ Seger — = Monstranz, mit der der Segen gegeben wird, vielleicht auch = Vorrichtung, von der aus der Segen gegeben wurde? (In Anlehnung an Fischers Schwäb. Wörterbuch).

³³⁾ Es fällt auf, daß immer wieder neue Schlüssel angefertigt und Schlösser repariert werden mußten. Offenbar haben die Evangelischen vor Wegzug nur die Hauptschlüssel zurückgegeben und verschiedene Schlösser beschädigt.

vmb zwo Klufften ³⁴⁾ dem mesmer	14 kr.
vmb die grosse gluotpfann	10 batz.
vmb drey klain gluotpfannen bey denn alltären	1 fl.
Vmb meins gnädigsten Herrn grosse gluotpfann	1 fl.
Profectio versus Newburg [a. D.] et Palatinatum pro religionis restitutione: in praevigilia Thomae apostoli [Mo 19. Dez. 1547].	
Dedimus hospiti nostro Jacobo geisler, secundo ad bonum computum, ut ne absentes extruderemur ex hospitio nostro	20 Coronatos ³⁵⁾
Vmb ain Samatui gefüettert Schleplin [samtgefüttertes „Schleple“, d. i. Käpplein] für den Herrn weichbischof von Hildeßheim	2 fl.
Vmb ain klain silberin vergüldet pectoral [Brustkreuz] vnd ain sehr klain silberin Kreutzle ad rosarium meum [Rosen- kranz von mir]	12 batz.
Vmb ain saidin kortl [Kordel] daz am halls zu hennngen . . .	4 kr.
Für schlechte dinne bischoffs Henndschuch [Handschuhe] . . .	4 kr.
(5 ^v)	
für zway par große Henndschuch, für Ine [es ist eben Win- ter!], vnnd den knecht	4 batz.
Denn schwöstern zu Dillingen für kostliche Bischoffs-Hennd- schuch vnnd anders etc. pro Eleemosina et honore Reveren- dissimi	1 Aureum ³⁶⁾
Estimo me dedisse pro aliis propinis, Janitoribus, nunciis, rasuris, ductoribus, quoniam bursarius noster non fuit ad manum	1 fl.
Dedi patri Christophoro Cantzler Augustiniano, ut rediret Memmingen, quia non placuit tunc R ^{mo} promovere mona- chum in hisce locis ³⁷⁾	17 kr.
vmb 2 ¹ / ₂ Pfund Weirauch mitzunemen	10 batzen.
für klain wachsliechter pro consecratione altarium	10 kr. 1 ♂
Dem Augustino mesmer für allerlay außgeben. in der Kirchen, In meinem abwesen	2 fl. 24 kr.

³⁴⁾ Zedler, Univ. Lex. 15/979: Kluffte = lange Zange, womit die Tonscherben in den Brennofen gesetzt und herausgenommen werden. Fischer, Schwäb. Wörterb. IV 507: Kluffte = Feuerzange, womit man die glühenden Kohlen (in und aus dem Weihrauchfaß) befördert; Wort für Augsburg urkundlich Anf. 17. saec. bezeugt.

³⁵⁾ 1 Kronenthaler oder 1 Krone = 2 fl. 42 kr.

³⁶⁾ Goldstück im Wert von 4¹/₂ fl., österreichischer Währung.

³⁷⁾ „Weil es damals dem Bischof nicht paßte, wenn man einem Mönch die Rückkehr nach Memmingen ermöglichte, so gab *ich* dem Augustiner Christoph Kanzler 17 kr.“

Vmb 400 groß oblaten, Jedes 100 per 10 ⸏	11 kr. 3 heller
Vmb hundert klaine Hostien für die layen	5 ⸏
Dem Augustino mesmer für cost vnnd lohn für 19 wochen bis vff Donnerstag, vnnsers Herrnn Pfaffenfasnacht [Febr. 8, 1548] ist er zallt Dominica Laetare	19 fl.
Vmb weirauch auff den Chor	4 batz.
für ainen schwamm im Chor	5 kr.
vmb ain Reisende vhr ³⁸⁾ auff dem Chor	10 kr.
für oblaten	6 batz. 3 ⸏
Für 12 Pfund öhl zur Ampel Im Chor	36 kr. 6 ⸏
für klaine wachsliechter	2 kr.
(6 ^r)	
vmb nägel der Bischoffs tafeln auffzuhenncken ³⁹⁾	7 kr.
für allerlay nägel, zu denn Scabellen [Bänklein; Schemel?] dasselbst	6 kr. 1 ⸏
für ain schloß auff dem alltten Chor	6 kr.
Für ain schloß vnnd schlissel daselbst	10 kr.
Für ain groß schloß gebessert	3 batz.
Für vier schloß gebessert mit newen schlisseln	34 kr.
Dem Jörigen Knobloch, wöllcher mit seinen gesellen, sampt fünffen, die stüel auff den allten Chor mit grosser müeh gebracht hat	1 thaler
Denn gesellen zu trinckgelltt	6 kr.
Dem Hanns Zimmerman für 3 ¹ / ₂ tag arbaitt, die stüel vnnd annder zuordnen	35 kr.

³⁸⁾ „reisende [= reissende] Uhr“ (= Sanduhr), von reißen, abreißen, herabsinken; s. Fischer, Schwäb. Wörterbuch V Sp. 276, VI Sp. 288.

³⁹⁾ Breuer, Tilmann, Die Stadt Augsburg (= Bayer. Kunstdenkmale I), S. 10: Bischofsreihe im nördl. Querhausarm, 76 Bildnisse. „Eine Inschrift berichtet von der Erneuerung 1591, bei der die älteren Bildnisse gemalt wurden.“ Bei dieser Gelegenheit gelangten die bisher vorhandenen Bischofsportraits, die im Auftrag des Domkapitels der (spätere) gelehrte Domherr Matthäus Marschalk (v. Pappenheim-Biberbach [1484—1541]) unter Bischof Friedrich v. Zollern 1488 durch die Augsburger Maler Peter Kalten(h)ofer († um 1490, Meister der gewölbten Holzdecke in der Amtsstube des Augsburger Weberhauses, heute im Nationalmuseum zu München) und Thoman hatte malen lassen, in das Augsburger Chorherrnstift St. Moritz, wo sie verschollen sind. Um die der heutigen Bildnisreihe vorhergehende Serie handelt es sich bei dieser durch den Kartäuserprior Loher beaufsichtigten Wiederaufhängung, nachdem sie von den Evangelischen vermutlich entfernt worden war (Alfred Schröder, Die Domkirche zu Augsburg, Augsburg 1900, S. 14. — Aug. Vetter, Der Dom in Augsburg, Augsburg 1910, S. 36. — Jos. M. Friesenegger, Führer durch den Dom zu Augsburg, Augsburg 1930, S. 30. — Norbert Lieb, Der Dom zu Augsburg, 8. Aufl., München 1963, S. 10).

Dem Hanns greitthart, Stainmetzler ⁴⁰⁾	10 kr.
Dem Knobloch für allerlay Eysenwerwerk daselbst	5 batz.

Pro ornatu circa summum altare cum tapetis.

Dem Hanns Zimmerman für vier Latten, die teppich anzu- hencken Im Chor	4 kr.
Dieselbige anzunemen oder anzumachen, 1 tag	10 kr.
Für die Eysine stützen vnnd haacken darzu	20 batz.
Vmb 50 Cistle, da die tüecher Anhanggennd, für ains 5 hlr., dem Knobloch	35 kr. 3 hlr.

(6v)

Demselbigen für ain Creutzgangschoß	6 kr.
Demselbigen maister Micheln für ain Margkschoß	4 kr.
Dem Herrn Anthonio, Caplan, für ain schlissel	4 kr.
Für das groß schoß an der Kirchenthür	4 batz.

Pro ecclesiae purgatione à telis araneorum [Spinnweben]
quae coepta est 2^a feria ante Anthonij [Montag vor 17.
Jan. 1548].

Für stangen vnnd besen	4 batz.
für schnier [Schnüre?] zu denn scheiben	3 hlr.
Die rüstung [Gerüst] zusammen zubringen, vmb dsail anzu- ziehen vier mann	9 batz.
Dem schlosser den Haspel zu machen	10 kr.
Umb bleyhaacken einzumachen	12 kr.
vmb linde besen	8 kr.
Noch für bley, öhl zu denn scheiben vnd Annders	10 kr.
Ich hab geben dem Christophoro mieler für Jeden tag, weil er Im Korb gefarlich aufgefaren vnnd die grösset arbeit gethon, alltag 12 kr. Dem maister Hanns greitthardt ain tag 10 kr. Narcisco ain tag 8 kr. Item dreyen taglöhnerenn Jedem 1 tag 7 kr. ⁴¹⁾	2 fl. 6 kr.

⁴⁰⁾ Dieser Steinmetz ist in den Steuerbüchern der Stadt nicht nachweisbar; bischöflicher Untertan?

⁴¹⁾ Diese Taglöhne sind für die Bewertung der Renovierungskosten des Domes zu be-
achten.

Septimana ante Septuagesimam.

Hanns greitthart für 6 tag; Jeder tag 10 kr.	1 fl.
(7 ^r)	
Christoff mieler für 6 tag, Jeden 12 kr.	1 fl. 12 kr.
Denn tagelöhnern Iren dreyen, Jedem 1 tag 7 kr., thut	2 fl. 6 kr.

Septimana ante 60^{mam} [Sexagesimam].

Hanns greitthart für 5 tag	50 kr.
Christoff mieler für 5 tag	1 fl.
Den drey tagelöhnern für 6, Jeder 7 kr.	2 fl. 6 kr.

Septimana ante 50^{mam} [Quinquagesimam].

Hanns greitthart für 6 tag, Jeder 10 kr.	1 fl.
Stoffel müeller für 6 tag, Jeder 12 kr.	1 fl. 12 kr.
Denn drey tagelöhnern 5 tag, für Jeden 7 kr.	1 fl. 45 kr.

Septimana ante quadragesimam.

Hanns greitthart für 4 tag	40 kr.
Christoff mieler für 4 tag	48 kr.
Denn drey tagelöhnern für 3 tag	1 fl. 3 kr.
Der Statt Werkmaistern für Haspel, sail vnd rüstung [Ge- rüst] zu leihen zu kören	1 fl.
Denn Knechten zu drinckgelltt simul [zusammen]	10 kr.

Summa, constitit tota mundatio⁴²⁾ 19 fl. 35 kr. 3 hlr.

Für die Monstrantz, wegt 3 marck 2 lott seind 50 lott.
 Jedes am kupfer 10 kr. macht 8 fl. 20 kr.
 4 Ducaten am vergülden macht 7 fl. 15 fl. 20 kr.
 Vmb 700 oblaten groß vnd 100 klaine 21 kr. 3 hlr.
 M. Michel mesner für trucisken zu reuchen [?] ^{42a)} 9 kr.

⁴²⁾ Das ganze Reinemachen kostete 19 fl.

^{42a)} Vielleicht auch von „Trutel“, d. h. dünne Stangen aus ausgeforsteten Bäumchen, die beim Ausforsten anfallen (s. Fischer, Schwäb. Wörterbuch II, S. 427), also 8 kr. für das Hinreichen solcher Stangen? Vgl. auch Anm. 10a).

(7v)

Vmb schrauben vnnnd nängel zu der tafel vff dem hohen altar auffzumachen in die Mathiae	8 kr.
vmb 12 Pfund öhl, Jeglich Pfund vmb 3 kr.	36 kr.
vmb das ain buech von der hailligen mißa dato Reverendissimo	3 batz.
Vmb halb nängel, In der grombst [Gruff] verbraucht	5 ⸏
M[eister] Hanns Zimmerman, die fenster In der grompst zuuernageln per diem vnum	10 kr.
Vmb 1/2 Pfund baumöhl, die glockn mit zu schmieren	10 ⸏
Vmb ain wandelglocken [Wandlungsglocke] zum hohen Altar	5 batzen
Für 12 Pfund öhl, das Pfund 12 ⸏	10 batz. 4 ⸏
vmb 8 Pfund sail zu der Chorglocken, das Pfund 5 kr.	10 batz.
Für ain Hültzine tafel, da man mit klopfet vff denn weissen freittag [Karfreitag]	2 kr.
Für alle Leichter der Kirchen außzubutzen	3 batz.
Für ain gläsene Ampel vor dem W. Sacrament	5 ⸏
für 2 000 oblaten klain und groß	1 fl. 3 kr. 1 hlr.
vmb ain brett an der Kirchthür gemacht	3 batz.
Für ain trisor [Tresor] auff den Credentztisch Im Chor	2 batz.
Für ain auffschlagenden tisch hinder dem hohen Altar	1 fl.
Für ain bruck mit zweyen tritten für den hohen altar	2 fl.
Für ainen fueß zu ainem pultbrett zur Cantorey	5 batz.

(8r)

Dem Augustino mesmer für 17 wochen, bis auff die octauam Corporis Christi. adfuit Jörig Knobloch	17 fl.
für ain kupfferne deckin vber den tauff	44 kr.
Für drey krieg mit öhl simul; 8 Pfund, daz Pfund 12 ⸏	1 fl. 9 kr. 6 ⸏
Für ain knewle [Knäuel] schnier	4 kr.
Vmb weirauch Corporis Christi [Fronleichnam]	12 kr.
Für ain guldin Burta [Borte]. Ain blaw saidens tiechle am w.[ürdigen] Sacramentsheusle auff Corporis christi	17 batz. 5 ⸏
Der Fiscale [Rechnungsführer des Domkapitels] vmb 1 000 oblaten. Vnnnd ist mit Ir vertragen vmb 100 oblaten weiter zugeben, 7 ⸏	5 batz.
Vmb nängel, teppich auffzumachen, Corporis Christi	19 kr.
Vmb glockenschnier	12 ⸏
Vmb weirauch	8 kr.
Für 24 Pfund öhl, daz Pfund 12 ⸏., ad lampadem [ewiges Licht?]	20 batz. 8 ⸏

Für schnier zu denn kelchsäcklen	9 ₤
Vmb 50 nägel zu der prugk für den hohen Altar in die Johannis [24. VI.]	12 ₤
Vmb 10 leuchter außbutzet	2 batz.
Für 1 000 oblaten der Fiscale	5 batz.
Dem Augustino mesmer für 9 wochen vnd ist zalltt bis vff vigilia Laurentii Martyris [9. VIII. 1548]	9 fl.
Für weirauch auff der Bettmißa [Sept.-Quatember?]	2 batz.
Summa omnium expositorum prescriptorum pro Ecclesia et de scitu Reverendissimi est	279 fl. 44 kr. 3 ₤

(8^v)

Cui summae si addantur 28 fl., quos adhuc exigit Jacobus
geisler, hospes noster, ratione hospitii, supra 60 fl., quos
ante accepit, nomine Suffraganei Hildeshemensis et meo
atque Confratris mei Domini Hermanj [s. Anm. 6b]:

Esset summa summarum 307 fl. 44 kr. 3 ₤

Summarium expositorum praescripti Computus⁴³⁾

Pro novo choro ac summo altari	23 fl. 12 kr. 2 ₤
Pro venerabilis Sacramenti honorifica Conseruatione	31 fl. 20 kr. 5 ₤
Pro requisitis ad altaria et ubique in Ecclesia	26 fl. 30 kr.
Pro diversorum laboribus	30 fl. 27 kr.
Pro Baptisteriis et requisitis	4 fl. 27 kr.
Pro purgatione ac reformatione veteris Chori	3 fl. 32 kr.
Pro diuersis, scitu Reverendissimi aut iussu eius expositis, ut patuit ante	79 fl. 1 kr.
Jacobo geisler pro integri anni Hospitio, pro Reverendo suffraganeo Hildesheimensi, vocato a Reverendissimo ad ser- viendum ecclesiae Augustanae in Conferendis ordinibus etc. et pro me	88 fl.
Ex propriis (?) dedi Hospitii Hospitae, matri et familiae	6 fl. 1 kr.
Summa Hospitii	94 fl. 1 kr.
Pro purgatione ecclesiae a telis araneorum	19 fl. 35 kr. 3 hlr.
Pro Newburgensis palatinatus reconciliatione in Religionis negotio	6 fl. 32 kr.
Pro 9 000 Hostiarum, pro missis etc.	4 fl. (minus 13 hlr.)

⁴³⁾ Teilsummen der Rechnung.

Pro Stipendio Hebdomadali Augustino Custodi Ecclesiae, pro
51 Hebdomadibus singulis in propriis expensis 1 fl.⁴⁴⁾ . . . 51 fl. 1 hlr.

Summa omnium horum est, ut supra 307 fl. 44 kr. 3 ₤

⁴⁴⁾ Während die Seiten 1^r bis 8^v leidlich lesbar sind, ist Seite 9, wohl vom Prior Loher selbst äußerst flüchtig geschrieben und auch noch verklebt, kaum zu entziffern, daraus aber soviel zu entnehmen, daß es sich um Lohers Privatausgaben (Wein etc.) in Höhe von 169 fl. 2 kr. handelt, die zu den obigen 307 fl. 44 kr. 3 Pf. noch hinzukommen.

Die Wallfahrt Maria Thann im 15. und 16. Jahrhundert

Von Ludwig Dorn

Einleitung: Fast alle Geschichtsschreiber des Allgäus beziehen sich bei der Erwähnung der Christianisierung des Westallgäus auf die Angaben von Franz Ludwig Baumann. In seinem I. Bande „Geschichte des Allgäus“ (1883, Seite 91/93) bringt er die Sage, daß St. Gallus auch nach (Maria) Thann gekommen sei und dort die heidnischen Eltern Gog und Ada (richtig: Ala) und ihren Sohn Merat (richtig: Mecate) getauft habe. Letzterer sei dann der erste Kirchenherr von (Maria) Thann geworden. Nach Baumann ist diese Legende, die im Stadtarchiv Wangen liegt, im 15. Jahrhundert entstanden und hat einen historischen Kern, obwohl der Bau der ersten Kapelle und die erst 300 Jahre später erfolgte Kirchweihe durch Bischof Gebhard II. (978—995) in der Legende zu einem gleichzeitigen Geschehen zusammengezogen sind.

Wir wollen im folgenden die in der Legende angegebenen „historischen“ Daten mit den gesicherten Ergebnissen über die Christianisierung des östlichen Bodenseeraumes vergleichen und die Besitzverhältnisse des späteren Klosters St. Gallen im Raume um Maria Thann aufzeigen, um die Voraussetzungen für die Deutung dieser Legendensprache zu schaffen.

Drei Fragen ergeben sich: Wann und durch wen kam das Christentum in die Gegend um Maria Thann (bei Wangen im Allgäu)? Seit wann bestehen wirtschaftliche Beziehungen zwischen St. Gallen und Maria Thann? Wann und aus welchen Beweggründen ist diese unsere Legende verfaßt worden?

St. Columban und St. Gallus in Bregenz von 610—612

„Die kirchliche Ordnung im Norden der (Schweizerischen) Alpen hatte den Erschütterungen des 6. Jahrhunderts nicht standhalten können. Vom 6. Jahrhundert an begann von dem neuen Bistum Konstanz aus (und dem Bischofsitze Lausanne) der Aufbau und die Ausgestaltung einer Diözesanordnung, die von Norden her in die (Schweizerischen) Alpen vordrang“ (Büttner/Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, 1967 S. 37).

St. Gallus hatte um 615 eine Einsiedlerzelle am Wasserfalle der Steinach gegründet. Ein eigentliches Kloster entstand daraus aber erst 719, als der um 689 geborene Alemanne Otmar die Leitung übernahm und das lose Eremitentum durch geregeltes Zönotentum ersetzte. Die Einführung der Benediktinerregel erfolgte allerdings nicht vor 747 (Johannes Duft, *St. Otmar in Kult und Kunst*, St. Gallen 1966). Die eigentlichen Ausgangspunkte für den Neuansatz des Christentums (nach den Stürmen der Völkerwanderung) waren die christlichen Gemeinden, die im Bodenseegebiet aus der spätantiken Zeit her fortbestanden. Den besten Einblick haben wir für die Verhältnisse in *Arbon*. Als Columban auf seiner Reise dorthin kam, wurde er von dem Priester Willimar aufgenommen, dem damals drei Diakone zur Verfügung standen (Büttner/Müller, *Frühes Christentum*, S. 25).

„Das Wirken von Columban und Gallus im Raume von Wangen (Schweiz) und Tuggen und Bregenz in den Jahren 610—612 war viel zu kurz, als hätte hieraus neues kirchliches Leben entstehen können“ (Büttner, S. 25). Ähnlich schreibt Feger (*Geschichte des Bodenseeraumes*, I. Bd. 1956 S. 84).

Um einen wohlbegründeten Ausgangspunkt zu haben, wollen wir noch den wohl besten Fachmann dieser irischen Mission zu Wort kommen lassen. Fritz Blanke (*Columban und Gallus*, Zürich 1940) schreibt: „Die Klostergründungen der irischen Mönche hatten keine missionarischen Gründe, sondern asketische“ (S. 35). Das eigentliche Ideal der irischen Mönche war „in der Wüste sitzen“ d. h. in der Abgeschiedenheit Niederlassungen zu errichten (S. 37). Es ist undenkbar, daß sich Alemannen um irische Pilger sammelten; denn die mönchische Gemeinschaft, die Gallus ins Leben rief, setzte bei den Teilnehmern das Christentum voraus, und zwar ein entschiedenes (opferstarkes) Leben (S. 115). Diese Zusammensetzung der ersten St. Gallermönche (aus den aus der Römerzeit erhaltenen Gemeinden am Bodensee) erklärt es auch, warum sie keine Missionstätigkeit entfalteten. Die Keltoromanen hatten als Unterjochte völkische Abneigung gegen die Alamannen (S. 116). Zusammenfassend sagt Blanke (S. 163): Als Gallus im Jahre 630 starb, war für die Bekehrung der Alemannen noch nichts getan. Sie war praktisch gescheitert, schon als Columban 612 Bregenz verließ bzw. verlassen mußte.

Der Einfluß des Klosters St. Gallen im Gebiete um Wangen/Allgäu um 750—900.

Im Anfang der Christianisierung sind zuerst die Priester (Missionare) da, dann entstehen die ersten (Holz-)Kapellen. Der Sitz eines Weltpriesters heißt „Zelle“. Diese erhält meistens den Namen des Gründers, später oft des jeweiligen Priesters. Die Fixierung des Zellennamens nach dem letztweiligen Priesters ist um 1400 endgültig abgeschlossen.

Die ersten Priester (Weltpriester) in der Umgebung von Maria Thann bzw. Wangen tauchen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts auf.

a) *Der Priester Ratpolt* (Gründer der Ratpoltzelle-Kißlegg) schenkt am 4. Mai 788 seinen Privatbesitz im Nibelgau (um Leutkirch) an das Kloster St. Gallen, ausgenommen sein Kirchenland und einige Jauchert.

b) *Die Priester Frowolt und Casanward* übertragen am 2. April 797 ihren Besitz in Aichstetten und Ausnang an St. Gallen.

c) *Der Priester Meginbreth* überträgt am 9. August 837 seinen Besitz in Scronenberg dem Kloster St. Gallen. Die Lage dieses Ortes kann aus der späteren Urkunde vom 14. April 872 fast sicher bestimmt werden. Es handelt sich um Mywiler (Gemeinde Opfenbach). Eine Anhöhe östlich der jetzigen Kapelle in Mywiler hat den Flurnamen „Fronenberg“, der wohl vom Orte Scronenberg herkommen könnte (s. Ahr: Zur Geschichte des Dorfes Mywiler 1925).

d) *Der Priester Lantprecht* schenkt am 23. Mai 849 seinen Besitz („domum et cel- lam“) bei Ratpotiszella (Kißlegg) gegen Wiederleihe an das Kloster St. Gallen.

e) *Der Priester Hupold* überträgt am 6. August 855 (860) seinen Besitz zu Hupoldszella (= Frauenzell), darunter eine Kirche, andere Gebäude und Grundbesitz unter gewissen Vorbehalten an St. Gallen. Dieser Hupold hatte schon am 15. März 855 (860) seinen durch Kauf erworbenen Besitz in Cruoniberg (= Grünenberg oder das obige Scronenberg?) an St. Gallen vermacht.

f) *Die Basilika in Urlau* (bei Leutkirch) schenkt ein Ruodpoto als seinen ererbten Besitz im April 879 dem Kloster.

g) *Ebenfalls ist ein Priester vorausgesetzt* in der Urkunde vom 23. September 860. Hier schenkt ein Willihere einen Hof in Thann (silva), der in der Nähe von Werimbretiscella liegt.

Zwar sind keine Priester für die 784 erwähnte Kirche in Wasserburg und für die 788 genannte Kirche in Leutkirch erwähnt, aber solche sind anzunehmen, wie auch für die Kirche in Werimbretiscella (860, heute Wellbrechts bei Niederwangen).

Die in der weiteren Umgebung liegenden Orte Sigmarszell, Roggenzell und Amtzell deuten wohl in die gleiche Richtung, nämlich, daß die Missionierung bzw. Christianisierung unserer nächsten Umgebung nicht vom Kloster St. Gallen ausging, sondern von *Weltpriestern*, die dann ihren Besitz dem Kloster vermachten. Nur als Nachfolger von früheren Priestern übernimmt St. Gallen die Seelsorge in der Umgebung von Wangen.

Zusammenfassend dürfen wir Manfred Ott zustimmen, wenn er in seinem Buch über den Landkreis Lindau sagt (S. 45): „Dies ist ein Hinweis, daß St. Gallens *Missionstätigkeit* im Untersuchungsraum *nicht allzuhoch anzuschlagen ist.*“

Die älteste Beurkundung von Maria Thann.

Es ist eine gewagte Behauptung, wenn ich die St. Galler Urkunde Nr. 476 vom 23. September 860 als die älteste mögliche Urkunde von Maria Thann deute. Zunächst folgt der lateinische Text:

Viskinga. 860 September 23.

Ego in Dei nomine Willihere cogitans de remedio anime mee trado atque transfundo ad coenobium sancti Galli, cui venerabilis abba Grimaldus preesse dinoscitur, unam hobam in silva, quae ad jacet Werimbretiscella; . . . Actum in Viskingun publice, presentibus istis, quorum hic signacula continentur. Signum Willigeri advocati . . .

In den „Westallgäuer Heimatblätter“, VI. Band Nr. 24 (Dezember 1957) habe ich im Artikel „Zur Geschichte der Pfarrei Wohmbrechts (Wohmbrechts oder Wellbrechts?)“ nachgewiesen, daß der in der obigen Urkunde erwähnte Ort sprachgeschichtlich nicht zum heutigen Wohmbrechts, sondern zu Wellbrechts (bei Niederwangen) werden konnte. Gerade hier im oberen Argental zwischen Wangen bis Neuravensburg sind viele Orte erwähnt, die schon vor 860 in Beziehung zum Kloster St. Gallen genannt sind, z. B. Hatzenweiler (770), Schwarzenbach (815), Wangen (815). „Ein Hof im Walde“ klingt seltsam, aber wenn wir das Wort „Silva“ in unserem Falle richtiger übersetzen mit „Tann“, dann heißt unsere Stelle: Willihere schenkt dem Kloster einen Hof (Hube) im Orte Tann, der in der Nähe des dem Kloster besser bekannten Ortes Werimbretiscella (Wellbrechts) liegt, und schon eine Kirche (mit einem Priester) hat. Diese Behauptung (Maria Thann sei schon 860 erwähnt) wird glaubhafter, wenn wir obendrein wissen, daß, die um 1465 abgebrochene älteste Kirche an der „Salzstraße“ Inzell, Isny und Lindau, näher beim Ort Butzen lag, und daß schon vor 1388 St. Gallische Höfe in Maria Thann beurkundet sind. Noch glaubwürdiger wird die aufgestellte Behauptung, wenn wir feststellen, daß das Kloster St. Gallen (schon um 1200) beurkundet: „In Buzzen ist eine gewisse Curia (= Hof), die der Ritter von Braßberg innehat. Von diesem Hofe müssen sechs Viertel Salz geliefert werden“ (St. Gallenurkunden III. Bd. S. 763). Ferner ist zu beachten, daß auch die Kirche Maria Thann an dieser Verkehrsstraße bei Butzen einen eigenen Bauernhof hatte, der allerdings 1465 um 130 Pfund Pfennige an Cuntz Zechen, um Geld für den neuen Kirchenbau zu beschaffen, verkauft wurde. Die Überlieferung, daß die heute zwischen Butzen und Grod auf dem höchsten Punkt stehende Galluskapelle den Platz der abgebrochenen Kirche bezeichne, mag richtig sein.

Die Vermutung, daß mit dem Worte „silva“ in der St. Gallerurkunde von 860 nicht ein „Wald von Bäumen“ gemeint ist, sondern ein Ort, wird fast zur Gewißheit, wenn wir lesen, was Medard Barth in seinem Aufsatz: Zur Geschichte der Thanner St. Theobaldus Wallfahrt im Mittelalter (erschienen: Kolmar 1950) geschrieben hat.

Er sagt: „Der Name Tanne hat mit dem Worte Tanne (Baum) nichts zu tun, es ist vielmehr abzuleiten aus dem (keltischen) Wort: Tona, Tonne, Donon oder Dunum.“ Und dieses Urwort bedeutet: Burg, Stadt, Zaun. Wir haben dieses Wort noch in Ortsnamen, z. B. Cambodunum (Kemp-ten!), oder im Orte Thun (am Thunersee), der Ort Eberodunum wird zu Yverdon. Unser heutiger Ort (Maria) Thann ist also schon 860 beurkundet. Freilich hat der damalige Urkundenschreiber den vorgefundenen Namen Tann nicht als einen Ortsnamen, sondern als Tannwald-silva aufgefaßt.

Die Errichtung der Pfarrei Maria Thann.

Meine früher geäußerte Meinung, von der Urfarrei Maria Thann sei später das Gebiet der Pfarrei Wohmbrechts abgetrennt worden, möchte ich nicht mehr vertreten (s. Westallgäuer Heimatblätter 1963 Nr. 16). Die „Milites von Wohmbrechts“ dürften verwaltungsmäßig das gesamte Gebiet der heutigen Gemeinden Wohmbrechts und Maria Thann bekommen haben. Bei der kirchlichen Neuordnung wurden aber alle Orte, in denen St. Gallischer Besitz war, zu einer eigenen Pfarrei Maria Thann zusammengefaßt, obwohl dieses Gebiet wie eine Enklave von allen Seiten vom Raume der Pfarrei Wohmbrechts umschlossen, ja sogar da noch einmal in zwei Teile zerrissen wurde. Umgekehrt ist im ganzen Raume der Pfarrei Wohmbrechts, die von Edelitz (einschließlich Syrgenstein) im Osten, bis nach Adelganz und Herzmanns im Westen reichte, im Süden über der Laiblach die Weiler Bleichen und Wigratz umfaßte und im Norden bis nach Handwerks (an der Argen) sich erstreckte, kein einziger Hof, der irgendwann einmal Eigentum oder Lehen von St. Gallen war (s. meinen Aufsatz: Die Größe der Herrschaft der Herren von Wohmbrechts, in den „Westallgäuer Heimatblätter“ 1958 Nr. 6). Im Urbarbuch von 1574 (Staatsarchiv Stuttgart B 515/Nr. 150) heißt es: „Die Ritter von Wohmbrechts sind ein Glied der freien Ritterschaft im Lande Schwaben, und sind keinem Herren untertan als nur dem römischen Kaiser und König.“

Maria Thann im Hoch- und Spätmittelalter.

Wir dürfen mit guten Gründen die Stelle in der St. Gallerurkunde Nr. 476 (vom 23. September 860) „Ein Hof in Tann“ als erste Beurkundung des Dorfes (Maria) Thann annehmen.

Die nächste sichere Beurkundung haben wir im Steuerregister 1275 (Liber Decimationis) des Bistums Konstanz. Hier heißt es (in Übersetzung): *Tanne*, diese Kirche wurde zugleich mit der Kirche in Lindenberg expediert durch den Rektor, der beide Kirchen zugleich innehat.“ Bei Lindenberg heißt es entsprechend: „Der

Rektor derselben zahlte von der Kirche selbst und von seiner Kirche in *Tanne* am ersten Termin 1 Pfund Konstanzer für beide Kirchen durch einen Boten.“

Im Konstanzer Steuerregister von 1353 (*Liber Taxationis*) lesen wir: *Tann*: Die Kirche löst gewöhnlich an Großzehnt 25 Malter Getreide Wangener Maß. An Zinsen löst sie 4 Malter. Der Kleinzehnt ist beim Großzehnt eingeschlossen. Das Einkommen des Rektors ist 4 Mark . . . Die Vikarie (Einkommen des stellvertretenden Leutepriester): Der Leutepriester bekommt von den obenerwähnten Großzehnt 5 Malter, ferner 2 Viertel Gemüse und 2 Karren Heu und Stroh. Die Opfergefälle werden auf 2 Pfund Konstanzer geschätzt. Bewohnte Höfe hat die Pfarrei etwa 24. Von Konstanz ist sie etwa 4 Meilen entfernt. Das Recht der Präsentation haben die Herren von *Nidegg*. Das Einkommen des Pleban (Leutepriester) ist 4 Pfund Konstanzer.

Die nächste Beurkundung der Pfarrei stammt von 1436/37. Der Inhaber der Pfarrei (= Rektor) ist ein Heinrich Pfanner, aber nicht in Thann anwesend; dafür muß er eine Absenztaxe bezahlen. Am 2. Dezember 1453 wird die Pfarrei einem Walter Schütz verliehen. Er war damals noch nicht Priester, sondern erst Kleriker (Priesterstudent). Er ist einer der bedeutendsten hiesigen Pfarrer. Er starb 1489. Unter ihm wurde die neue Pfarrkirche gebaut, am 7. August 1465 vom Konstanzer Bischof konsekriert, und auch die Schutzmantelmadonna angeschafft, die über 250 Jahre als Gnadenbild verehrt wurde (Abb. 9). Heute steht dieser Altar in der Kapelle Alleschwende (Pfarrei Eisenharz). Der vermutliche Bildhauer ist Johannes Rueland von Ruhlands, der den Altar in der Hauskapelle des Trierer Bischofs (signiert 1474) geschnitten hat. Die Anmut und Schönheit dieses ersten Maria Thanner Madonnenbildes wirkte wallfahrtsbildend.

Die Pfarrei Maria Thann in den Händen der Adeligen und Großkapitalisten.

Die Reihenfolge der Patronatsherren bzw. Vogtherren über Maria Thann ist seit den veröffentlichten „Urkundenausügen zur Geschichte der Stadt Lindau“ (Schriften des Vereines zur Geschichte des Bodensees) durcheinander gekommen. Baumann, Bendorf und Blickle sind diesen Angaben zum Opfer gefallen. Auch Primbs in seiner Chronik.

Sicher ist nach dem Steuerregister „*Liber Taxationis* von 1353“, daß die Herren von *Nidegg* die Vogtei von Maria Thann hatten, und daß 1388 ein Hans von *Neidegg*, Bürger zu Wangen, an den Conrad den Harzer, zu Mollenberg gesessen, verkauft hat „den Kirchensatz zu Thann mit Widdum, auch der Vogtei und Vogtrecht und was dazu gefallen mag. Desgleichen ein Hof daselbst, darauf der Wangener gesessen. Dies alles ist frei eigen. Ferner drei Höfe daselbst so von Gotteshaus St. Gallen Lehen sind“. Sicher ist, daß 1412 Adelheit die Pfannerin (die vielleicht

die Witwe des obigen Conrad Harzer war) den Besitz an Heinrich Pfender, Bürger zu Kempten verkaufte, und daß Veit Sürig 1492 von Jörgen Steudlin, Bürger zu Kempten, „die Pfarrei, Kaplanei, Höfe kaufte.“ Darunter sind auch die Höfe, die nach St. Gallen lehenbar sind. In diesem Kaufregest (Regestnummer von 1492 mit Nr. 5) werden auch die Taferne und die Badstube zu Udermanns, „Zum Butzen“ genannt, erwähnt.

Falsch sind die Behauptungen von Baumann und der von ihm abschreibenden Historiker, wonach die Stadt Wangen einstens (1441) die Vogtei über Maria Thann gekauft hätte (s. in „Allgäuer Geschichtsfreund“ Nr. 65/66 1965 meinen Artikel: Ritter Veit Sürig von Sürgenstein 1440—1511). Wichtig für unsere Arbeit ist aber nur, daß schon 1388 die Herrschaft Maria Thann „alles frei eigen war“, und in der Pfarrei Maria Thann immer die drei lehenpflichtigen St. Galler-Höfe erwähnt werden. Diese Höfe konnten bis in die Gegenwart herein nachgewiesen werden.

Zum St. Galler Kloster gehörte auch der Hof zu Butzen, der aber im Mittelalter an die Ritter von Praßberg ausgeliehen war.

Das Calendarium von Maria Thann.

Das Calendarium liegt im Stadtarchiv Wangen/Allgäu und hat die Bezeichnung: Standort X, 15 (Maria Thann): Anniversar von Maria Thann mit Legende über Gründung der Pfarrei durch St. Gallus. Ende 15. Jahrhundert.

Es besteht aus acht Pergament-Folio-Blättern und hat die Größe: 23,5x34 cm. Nach dem roten Kleister auf der Rückrandseite ist zu schließen, daß dieses Calendarium der erste Bogen eines handgeschriebenen Missale war, welches durch das 1505 in Augsburg gedruckte Missale Constantiense überflüssig und unbrauchbar geworden war. Schon 1964 hat mich Professor Tüchle aufmerksam gemacht, daß „unser“ Calendarium nicht vor 1470 geschrieben sein kann. Das im Maria Thanner Calendarium erwähnte Fest Maria Darstellung (21. November) ist erst in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts, das ebenfalls erwähnte Fest des hl. Theobald im späten 15. Jahrhundert eingeführt worden. Umgekehrt fehlen gegenüber dem Constanzer Missale von 1505 die Kaiser Karl der Große und Heinrich, ebenso König Ludwig, Herzog Wenzel und der hl. Josef. Letzterer wurde erst 1479 in das römische Brevier und in das römische Missale aufgenommen. Von Karl dem Großen schreibt Thrasolt (Das Martyrologium Germaniens 1939 S. 48): „Seit 1480 verehrt die deutsche Nation Karl den Großen als Schutzheiligen.“ Im Maria Thanner Calendarium fehlt auch, im Gegensatz zum gedruckten Constanzer Missale von 1505, Quirinus von Neuß (30. April). Seine Verehrung erreichte 1475 einen Höhepunkt, als die Stadt Neuß wohl durch die Fürbitte des hl. Quirinus beschützt, vergeblich belagert wurde.

Das Anniversarium von Maria Thann.

Das Anniversarium enthält die für die Pfarrkirche Maria Thann gestifteten Jahrtage (S. 13—16). Auf Seite 16 kommen die letzten zwei Jahrtage, der eine ist gestiftet am Donnerstag vor St. Nicolaus 1511, der andere 1522 (am St. Ambrosiustag). Dann folgt der Jahrtag für Veit Sürg von Syrgenstein, seine zwei Frauen und für seine Schwester Agnes. Jahrzahl ist keine angegeben, aber er kann erst nach dem Tode der Agnes Sürgen († 1519) gestiftet worden sein. Aber etwas Merkwürdiges fällt auf. Auf allen Buchstaben des u sind zwei Strichlein droben, so daß sie wie ü gelesen werden müssen, z. B. anniversariüs oder tügetsame Junkfröü.

Genau diese Eigenart ist dann festzustellen im Texte der Wallfahrtslegende (s. Text).

Man möchte annehmen, daß ein neuer Pfarrer in Maria Thann aufgezogen ist, der ein Schweizer oder Oberallgäuer bzw. Westallgäuer war.

Da die „amtlichen“ Pfarrerverzeichnisse des Maria Thanner Urbars, des Dekanatsarchivs Lindau und des Bischöflichen Archivs Konstanz bzw. Freiburg/Br. für die Zeit von 1519—1569 sehr voneinander abweichen, ist der „Legendenfabrikant“ nicht mehr festzustellen. In Frage könnte kommen Johann Aman, Pfarrer von 1538—1550 (?), oder Conrad Grimolt (Pfarrer von 1556—ca. 1560).

Die ältesten Berichte über die Wallfahrt Maria Thann.

Die erste Nachricht über die *Wallfahrt* Maria Thann findet sich in einem Folianten des Erzbischöflichen Archivs Freiburg/Br. (Bezeichnung Ha 61). Hier wird (folio 31—34) über die Visitation des Kapitels Lindau im Jahre 1581 berichtet. Bei Maria Thann lesen wir: „Kirche Thann: (Pfarrer ist) Georg Haeckler. Der Collator ist Johann von Syrgenstein, (der Pfarrer ist) investiert, er ist Concubinariier und hat eine alte (Haushälterin). Dann folgt in deutscher Sprache und mit späterer Schrift hineingeschrieben: „*man gehet vil dasselbhin wallfahrten.*“

Die zweite kirchenamtliche Beurkundung der Wallfahrt findet sich in einem Visitationsprotokoll von 1584/85 (Landesarchiv Karlsruhe 61/7321). Geschrieben hat das Protokoll der damalige Dekan des Kapitels Lindau, Stadtpfarrer Sterk von Wangen. Der Eintrag lautet: „Die Pfarrei in Thann hat als Pfarrer den Georg Heckler, ein seiner Berufung treugebliebener Mann und, was seine Lebensführung betrifft, von ehrbarer Conversation. Zu seiner Kirche sind häufige Wallfahrten zur göttlichen Jungfrau. Deshalb ist es begreiflich, daß die Kirche glänzend geschmückt ist (opulentissima et ornatissima). Die Pfarrei hat nur 100 Kommunikanten.“

Der dritte Bericht stammt aus dem um 1750 angelegten Pfarrurbar: Am 24. Juli 1617 ist Adam Unger als neuer Pfarrer in Maria Thann aufgezogen . . . er

soll einen Wagen voll Krucken und Stecken, so als Anathemata (= Votivgaben) zu Ehren der „Maria Hilf-Muttergottes hinterlassen worden waren, auf dem Giebelacker verbrennen lassen“. Er tat es anlässlich einer Kirchenrestaurierung, wie das Visitationsprotokoll von 1623 (Band Ha 69) bestätigt: Der Pfarrer Adam Unger, ein guter und eifriger Mann, hat mit seiner (ihm eigenen) liebenden Sorgfalt (sua diligentia) die ganze herrliche Kirche (totam quasi templum) restauriert. Damals hatte die Wallfahrt ihren ersten Höhepunkt erreicht.

Text und Beurteilung der Wallfahrtslegende

Da dieser Text auf der letzten Seite des Maria Thanner Anniversars steht, das noch einen Eintrag um das Jahr 1525—1535 enthält, dürfen wir wohl als Zeit der Niederschrift die Mitte des 16. Jahrhunderts annehmen. Der Text lautet wörtlich:

Notu(m) sit omnib(us). Tempore Be(a)to Gallo süp(er)veniente ad locu(m) istu(m) q(ui) pi na vocat(ur). hic invenit paganu(m) unu(m) qui vocabat(ur) G o g e(t) cu(m) Uxore süa A l a e(t) cu(m) filio süo M e c a t e decem annor(um) e(t) B(ea)tu(s) Gallüs conüertebat ipsos e(t) baptizaüit ip(s)os de fonte leüaüit, pare(n)tes tradideru(n)t filiu(m) B(ea)to Gallo üt disceret Sancta(m) Scriptüra(m) e(t) ip(s)e fact(u)s e(st) prim(us) Rector eccl(es)ie hüj(us). Pater e(t) m(ate)r fecer(unt) votu(m) viüere caste.

In somnis apparüit Maria dixit: Sürgite edificate mi(hi) in hoc loco prima(m) Eccl(esia)m in honore meo e(t) in remissione(m) septe(m) p(ecca)toru(m) mortaliu(m) e(t) quotiens pe(cca)tor intrat totiens relaxantu(r) si(bi) p(ec)c(a)ta septe(m) mortaliu(m) p(ecca)toru(m).

Apparüit B(ea)to Gebhardo e(pisco)po Co(n)stanciensi üt (con)secraret ista(m) Cappella(m) que vocat(ur) Pina.

Der erste Eindruck ist, daß es sich hier um eine teilweise Fälschung handelt. Folgende Gründe sind anzuführen:

St. Gallus war kein Heidenmissionar. Es gab damals noch kein Kloster, wo Schüler hätten in der heiligen Schrift unterrichtet werden können. Zudem macht der Legendenschreiber einen zeitlichen Sprung, wenn er von St. Gallus († 630) gleich zu Bischof Gebhard eilt. Nimmt man an, daß es Gebhard I. (873?—875?) war, so sind das immerhin 250 Jahre. Aber wahrscheinlich lebt hier noch eine Tradition fort, daß es Bischof Gebhard II. (979—995) war. Dieser dürfte um die gleiche Zeit auch die St. Severinkirche in Opfenbach geweiht haben.

Auch die in der Legende ebenfalls erwähnten Ablassgewährungen sind ein „Kau derwelsch“ (so Professor Zoepfl). Als Wahrheitskern schält sich heraus, daß zwischen Thann und dem Kloster St. Gallen wohl seit 860, aber sicher das ganze Mittelalter hindurch, Beziehungen bestanden. Hatte doch St. Gallen drei Lehenhöfe im

Dorf Maria Thann, ferner den Hof in Butzen, der an der wichtigen mittelalterlichen Salzstraße lag, die von Inzell, Rosenheim, Tölz, Füssen, Isny über Grod, Butzen (Pfarrei Maria Thann) nach Lindau führte. Da die Kirchenstiftung Maria Thann bis 1465 einen eigenen Hof bei Butzen hatte, dürfen wir annehmen, daß die alte Pfarrkirche auch an dieser vielbefahrenen Verkehrsstraße lag (etwa da wo die Galluskapelle jetzt steht) und die neue erst 1465 an den heutigen Platz verlegt wurde. Der schöne gotische Schutzmantelmadonna-Altar wirkte wohl ebenfalls wallfahrtsfördernd.

Gleichzeitig war gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland eine große Wallfahrtsbewegung entstanden. Neue Wallfahrtskirchen wurden gebaut in Maria Rain um 1486, in Kirchhaslach um 1470, in Eldern/Ottoheuren 1487. Vielleicht hatte der damalige Pfarrer von Maria Thann von der großen internationalen Wallfahrt Thann im Oberelsaß (zu Ehren des hl. Theobald) Kenntnis, allenfalls auch von der Marienwallfahrt in Niederösterreich Hohenthann („ad Sapinum altum“), heute Hollenthon genannt.

Der Legendentext fordert einige Überlegungen: Der Legendenschreiber ist zwar unbekannt, aber wir dürfen in ihm einen Maria-Thanner Pfarrer vermuten, der in der Zeit von 1520—1570 dahier Seelsorger war. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß er die so seltsam klingenden Namen Gog, Ala, Mecate auf „Geratewohl“ fabriziert hat, könnte man vermuten, daß der Schreiber der jetzt vorliegenden Legende eine ältere Vorlage vorfand.

Auffällig ist, daß zweimal der Ort „Pina“ genannt wird, während in dem sofort anschließenden Bericht über die Kirchweihe vom Jahre 1465 statt „Locus Pina“ der Ausdruck „in villagio Tan“ gebraucht wird. Der in der St. Gallerurkunde vom Jahre 860 genannte Ort „hoba in silva“ ist der Hof im Orte Tann. Da unser Ort schon 1275 Tanne genannt wurde, und die in der Nähe sitzenden St. Galler Lehensträger sich schon 1372 „Herren von Tannenfels“ nannten, dürfen wir vermuten, daß der vorliegende Text einem alamannisch-schweizerischen Pfarrer zuzuschreiben ist, dem gleichen, der im Jahrtagsbrief für Veit Sürg (um 1520/25) fast jedes „u“ als „ü“ geschrieben hat. Er hat den Namen Tanne fälschlicherweise mit Pina (französisch *sapin* = Tanne) übersetzt.

Mag es sein wie es will, eines ist sicher: Da die Angabe über die Ablaßgewährungen eine glatte Fälschung ist, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß auch die Namen der drei Personen eine willkürliche Erfindung sind. Die um 1550—1580 schon größer werdende Wallfahrt brauchte die Gloriole einer althehrwürdigen, jahrhundertalten Vergangenheit. Deshalb mag dem damaligen Pfarrer sein Wissen um die Beziehungen des alten Klosters St. Gallen zu Maria Thann, die (um 1550) noch vorhandenen Notizen von der Kirchenkonsekration durch Bischof Gebhard und der Wunsch durch angeblich große Wallfahrtsablässe Maria Thann „attraktiver“ zu machen, Anlaß gewesen sein, Dichtung und Wahrheit miteinander zu verbinden.

*Quellen und Schrifttum*1) *Quellen, ungedruckt:*

Freiburg/Br.: Erzbischöfliches Archiv	St. Gallen:	Stiftsarchiv St. Gallen
Karlsruhe: Badisches Hauptstaatsarchiv	Stuttgart:	Württembergisches Hauptstaatsarchiv
Maria Thann: Pfarrarchiv	Syrgenstein:	Schloßarchiv
	Wangen/Allgäu:	Stadtarchiv

2) *Quellen, gedruckt:*

Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, 6 Teile.

3) *Schrifttum:*

- Ahr Paul, Die Geschichte des Dorfes Mywiler (Lindenberg, um 1920).
- Barth Medard, Zur Geschichte der Thanner St. Theobalduswallfahrt (in: *Annuaire de la Societé d'histoire des regions de Thann'Guebwiller*), Kolmar 1950.
- Blanke Fritz, Columban und Gallus, Urgeschichte des schweizerischen Christentums (Zürich 1940).
- Büttner/Müller, Die Entstehung der Konstanzer Diözesangrenze; in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 48. Bd. 1954.
- Büttner/Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum, (Einsiedeln 1967).
- Duft Johannes, St. Otmar, Die Quellen zu seinem Leben (Zürich 1959).
- Duft Johannes, St. Otmar in Kult und Kunst (St. Gallen 1966).
- Historischer Atlas von Bayern: Kreis Lindau (Text von M. Ott 1968).
- Handbuch der Kirchengeschichte (Herausgeber Hubert Jedin) III. Band 1966 und 1968, zwei Teile.
- Kammerer Immanuel, Isny im Allgäu (Kempten 1956).
- Laur Joh. Nep., Der hl. Kolumban (Freiburg 1919).
- Mayer Th., Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit (in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 2./1952).
- Rauh Rudolf, Die geschichtliche Vergangenheit des Kreises Wangen (in: *Der Kreis Wangen, Aalen* 1962).
- Schnell Hugo, Der Landkreis Lindau (B) München (1970).
- Spahr Gebhard, Der hl. Magnus (Kempten 1970).
- Sprandel Rolf, Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des karolingischen Reiches (in: *Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte* VII. Bd. Freiburg 1958).
- Scheuerle Albert, Wangen im Allgäu (Wangen 1966).
- Scheuerle Albert, Das frühe Christentum im Bodenseeraum und Westallgäu (in: *Westallgäuer Heimatblätter* 1969 Nr. 2).
- Tüchle Hermann, *Dedicationes Constantiensis* (Freiburg 1949).
- Vogler Emil, Leutkirch im Allgäu (Leutkirch 1963).
- Weitnauer Alfred, *Allgäuer Chronik, Text I: Daten und Ereignisse* (Kempten 1969).

Wahl und Weihe von P. Johannes Vinsternau aus Höchstädt zum Abt von Neresheim (1510)

Von P. Paulus Weißenberger OSB

1. Die Familie Vinsternau.

Johannes Vinsternau wurde am 6. Mai 1468 in Höchstädt a. d. Donau geboren¹⁾. Von seinem Vater wissen wir Näheres nicht. Möglicherweise war der Vater Thomas Vinsternau, Bürger zu Höchstädt, dem am Tag der hl. Agatha, 5. Februar 1461, die Kartäuser zu Christgarten ihren Klosterhof mit Weide zu Kirstatt/Kicklingen auf Zins verliehen. Der gleiche Hof wurde 11. Juli 1486 an Hans Zebinger und Frau Margareta neu vergabt. Vielleicht ging der Tod des Thomas Vinsternau in diesem Jahr voraus. Ob Frau Margareta Zebinger personengleich ist mit der Mutter unseres Johannes Vinsternau, die den gleichen Vornamen trug und allenfalls nach dem Tode ihres Mannes Thomas nochmals geheiratet hätte, wissen wir nicht. Jedenfalls zog Frau Margareta, die Mutter unseres Abtes, wohl erst später nach Neresheim, wo sie am 17. Februar 1528 starb und im Friedhof der Stadt begraben wurde. Sie muß ein sehr hohes Alter erreicht haben. Die Exequien für sie fanden am 23. Februar statt, wozu Abt Vinsternau den Benefiziaten (sacellanus) Johann Sartorius (Schneider) in Höchstädt am 21. Februar eingeladen hatte. Vielleicht war dieser Weltgeistliche ein naher Verwandter der Mutter.

¹⁾ Abkürzungen: BS = Biblia Schweickhoferi (Abtei Neresheim). — RB = Randbemerkung. — Zu den folgenden Ausführungen s. P. Weißenberger, Aus dem inneren Leben der Abtei Neresheim im 16. Jahrhundert, in: Blätter für wttbg. Familienkunde Jg. 4/1930, Sonderdruck S. 7 und S. 11 Anm. 3. — Ein weiterer, überaus bedeutsamer, ebenfalls aus Höchstädt stammender Benediktinermönch fast der gleichen Zeit war P. Wilhelm Wittwer: geb. 1449, 9. Januar; studierte an der Klosterschule zu Saalfeld/Thüringen und in Zerbst; Profetz in St. Ulrich und Afra zu Augsburg 1470, 29. Oktober; Priesterweihe 1472, 22. Februar, Primiz 5. April in der Abteikirche zu St. Ulrich. 1502—1506 Prior seines Klosters; gestorben 1512, 30. April. Sein Werk „Catalogus abbatum monasterii ss. Ud. et. Aefrae Augustensis“, hsg. von A. Steichele; in: Archiv f. d. Geschichte d. Bistums Augsburg Bd. III, Augsburg 1860, S. 10—437 (darin S. 212 ff. über die Melker Reform in den schwäbischen Klöstern) umfaßt die Jahre 1012—1497. Es gilt als eine Hauptquelle für die Geschichte der Abtei St. Ulrich in Augsburg im 11.—15. Jahrhundert; vgl. P. Lindner, Monasticon episcopatus Augustani antiqui, Bregenz 1913, S. 36.

Für die Angehörigen der Familie Vinsternau wurde noch um 1600 in der Neresheimer Marienkapelle bzw. Friedhofs- und ehemaliger Pfarrkirche ein Jahrtrag gehalten, bei dem den Armen, die daran teilnahmen, Brot für 54 Kreuzer 4 Heller ausgeteilt wurde.

Der Name Vinsternau, später vielfach Finsternacher geschrieben, findet sich vom 15.—18. Jahrhundert wiederholt zwischen Höchstädt und Neresheim. So wird in einem Kaufvertrag vom 22. September 1442 ein Pfarrer von Höchstädt namens Ulrich Vinsternau genannt²⁾. Am 12. Dezember 1528 wird ein Pfarrer Johannes Vinsternau, vielleicht ganz naher Verwandter unseres Abtes, aufgeführt, der damals die Pfarrei St. Georg zu Auernheim auf dem Härtsfeld unweit der Abtei aufgab, worauf Abt Vinsternau dem Bischof Christoph von Augsburg einen Georg Fabri (gest. 1533) als Pfarrer von Auernheim präsentierte³⁾.

Aus dem 17. Jahrhundert sind uns zwei Träger des Namens Finsternacher in Donauwörth bekannt. Der eine, Adam F., erbaute daselbst 1639 das hochgiebelige Haus 65 „im Ried“, die heutige Gastwirtschaft „Zum hohen Meer“. Ferner fand im Jahr 1683 (gest. 27. November) ein Thomas F., Advokat und Oberrichter im Zisterzienserstift Kaisheim, seine Grabstätte in der Gruftkapelle bei Hl. Kreuz in Donauwörth, wo sein Grabstein erhalten ist⁴⁾.

Am 5. September 1713 feierte die ehrwürdige Frau Maria Eva Franziska Viktoria Finsternacherin im Dominikanerinnenkloster zu Maria Medingen ihre goldene Jubelprofeß. Sie hatte demnach 1663 ihre erste Profeß abgelegt und wird Ende des 30jährigen Krieges geboren sein. Nach einer Aufzeichnung im fürstlichen Archiv Wallerstein (VI 119,1) war sie Tochter des oben genannten kaisheimischen Rates und Oberrichters Thomas F. und seiner Frau Barbara. An ihrer Jubelprofeß in Medingen nahm der Neresheimer Klostersekretär Johann Heyser mit Frau Anna Maria, geb. Krezenmaier aus Donauwörth, teil⁵⁾. Die Jubilarin starb am 4. März 1714 und wurde am 6. März in Maria Medingen begraben.

²⁾ Vgl. Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 13, 1900, S. 70 f.

³⁾ Archiv der Abtei Neresheim I B 1, 1: Biblia Schweickhoferi (BS) S. 593 f. (alte Seitenzählung).

⁴⁾ Die Kunstdenkmäler von Bayern, Reg. Bez. Schwaben Bd. III. Landkreis Donauwörth, München 1951, S. 131 und S. 196.

⁵⁾ Ob Johann Heyser aus Donauwörth stammt, war nicht festzustellen. Auch der Ort seines Todes ist unbekannt. Er heiratete am 5. 2. 1685 Anna Maria Krezenmaier in Kleinerdingen, wo er um jene Zeit Verwalter des den Maltesern gehörigen Rittergutes war. Spätestens seit Herbst 1689 bis September 1722 war er Klostersekretär der Abtei Neresheim. Seine Frau starb in Neresheim am 25. 1. 1741. Sein Sohn Edmund Heyser war Abt in Neresheim (1729—1739).

2. Johannes Vinsternaus Leben bis zu seiner Abtswahl⁶⁾.

Am Samstag, den 12. März 1474, dem Fest des hl. Papstes Gregor des Großen, kam mit sechs Jahren der kleine Johannes in Höchstädt in die Schule („*scolis fui mancipatus*“⁷⁾). Mit dieser Notiz ist eine Volksschule in der Stadt Höchstädt für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gesichert. Wahrscheinlich besuchte Johannes auch eine Lateinschule in seiner Vaterstadt. Denn er schließt seinen Aufzeichnungen unmittelbar an, daß er mit 14 Jahren, am 5. Mai 1482, am vierten Sonntag nach Ostern, in das Noviziat der Benediktinerabtei Mönchsdeggingen im Ries eintrat. Hier legte er am 15. August 1483 (im Alter von 15 Jahren und dreieinhalb Monaten) seine Gelübde in die Hände des damaligen Abtes Georg Flos (1454—1486) ab. Ein Wechsel des Tauf- in einen Ordensnamen scheint damals noch nicht allgemein in Übung gewesen zu sein.

Die folgende Entwicklung des jungen Mönches nimmt noch mehr wunder als die Ablegung der Profeß im Alter von noch nicht 15½ Jahren. An den Pfingstquatembertagen („*in angaria Penthecostes*“) des folgenden Jahres (1484, am 12. Juni) erhielt er von seinem Abt die niederen Weihen („*in acolitum ordinatus*“). Damit war er in den Klerikerstand aufgenommen. Wieder ein Jahr später wurde Frater Johannes Vinsternau von der Abtei Mönchsdeggingen mit einem vielleicht gleichalterigen oder etwas älteren Mitbruder, fr. Johannes Beynagel, an die Universität Heidelberg (*gymnasium Heydelbergense*) gesandt, um dort am 5. März 1485 seine Aufnahmeprüfung zu bestehen („*beainum deponens sabbato post dominicam Reminiscere*“⁸⁾) und dort bis zum 7. August 1486, d. h. drei Semester den Studien der freien Künste zu obliegen. Es war das unter dem Rektorat des dem Humanismus stark zuneigenden Magisters Pallas Spangel⁹⁾. Von wem die Sendung der beiden

⁶⁾ Quelle für diesen Abschnitt sind autobiographische Notizen in dem von Vinsternau selbst kompilierten Cod. 83 (S. 144 ff.) der fürstlich Thurn und Taxisschen Zentralbibliothek zu Regensburg; vgl. Weißenberger, Aus dem inneren Leben S. 7 f.

⁷⁾ Das Alter von sechs Jahren wurde seit dieser Zeit anscheinend als schulfähiges Kindesalter angesehen. In einer Schulordnung von Ellwangen aus dem 18. Jahrhundert heißt es: „Ein sechsjähriges Kind soll als schulfähig erkannt und dazu angehalten werden“ (B. Kaißer, Das Volksschulwesen in den neuerworbenen katholischen Landesteilen Neuwürttemberg, Stuttgart 1897, S. 28). Ähnlich heißt es in einer Schulinstruktion für die Grafschaft Wurzach aus dem Jahre 1784 (erscheint demnächst im Jahrbuch Ulm/Oberschwaben) unter Abschnitt 3 n. 2: „Der Schulmeister weiß schon selbst, daß die Kinder dann anfangen schulfähig zu sein, wenn sie das 6. Jahr ihres Alters zurückgelegt haben.“

⁸⁾ Zum Begriff „*beainum deponere*“ s. *Lexicon mediae et infimae latinitatis Polonorum* I, 1953—1958, S. 1054, 47 sq. (Diesen Hinweis verdanke ich Frau Dr. Theresia Payr/München, B. Akd. d. Wissenschaften, Abt. Mittellat. Wörterbuch vom 25. 2. 1971). Vielleicht sind mit dem Begriff auch Abgaben des Universitätsneulings an die Studentenburse verbunden; vgl. Du Cange, *Glossarium mediae et inf. latinitatis* I, Paris 1733, Sp. 1083 f. (*beanus*).

⁹⁾ Über ihn s. Chr. G. Jöcher, *Allgemeines Gelehrtenlexikon* IV, Leipzig 1751, Sp. 710.

Degginger Mönche nach Heidelberg ausging, wer den Aufenthalt bezahlte¹⁰⁾, wo die beiden jungen Mönche wohnten, erfahren wir nicht. Jedenfalls war die Wahl der Universität gut getroffen. Denn Heidelberg konnte damals bereits ihr 100jähriges Bestehen feiern und erfreute sich eines hohen Ansehens, während die Jesuitenuniversität in Dillingen wie auch die Juliusuniversität in Würzburg erst ein Jahrhundert später ins Leben traten, die herzoglich bayerische Universität Ingolstadt hingegen noch in den Anfangsschwierigkeiten steckte (1472 gegründet).

Nach Erwerb des Bakkalaureats in der Artistenfakultät¹¹⁾ kehrte Vinsternau in sein Profeszkloster zurück¹²⁾, wo er offenbar seine theologischen Studien fortsetzte und zum Abschluß brachte. Am Quatembersamstag vor Weihnachten, 23. Dezember 1486, wurde er zum Subdiakon geweiht. Die höheren Weihen für Kleriker auswärtiger Klöster fanden fast immer in der Bischofsstadt Augsburg selbst, nur ausnahmsweise in Dillingen, statt. Vinsternau schreibt, daß er die Subdiakonatsweihe „in angaria Lucie“ empfing, womit die Quatemberwoche im Advent gemeint ist. Möglicherweise kommt als genauer Weihtag der 22. Dezember (Freitag) in Frage, wenn es viele Priesterweihelikandidaten waren, deren Weihe dem Quatembersamstag vorbehalten war.

Das Jahr 1487 brachte im Leben des kaum 19jährigen Benediktinermönchs und Subdiakons Johannes Vinsternau einen gewaltigen Einschnitt. Am 16. Februar 1487 begab er sich, vielleicht nach einer vorausgegangenen Visitation in Mönchsdeggingen (im Zusammenhang mit der Neuwahl eines Abtes daselbst nach dem Tod von Abt Georg Flos), auf eigenen Wunsch oder durch die klösterlichen Umstände oder die Visitatoren angeregt, von seinem Profeszkloster Mönchsdeggingen, das noch nicht für die Melker Reform gewonnen war und deshalb wohl an monastischem Geist in mancher Hinsicht zu wünschen übrig ließ¹³⁾, in die zur Melker Reform bereits übergetretene Benediktinerabtei Elchingen bei Ulm (Oberelchingen), um sich dort einige Zeit als hospes aufzuhalten und so die Reform persönlich kennenzulernen. Ein Jahr später, 16. Januar 1488, wurde Johannes Vinsternau, ohne Zweifel

¹⁰⁾ Über den in den entscheidenden Jahren (1459—1486) in Mönchsdeggingen regierenden Abt Georg Flos und seine geistige Einstellung wissen wir nichts Näheres. Jedenfalls war die Rieser Abtei bis 1486 noch nicht von der Melker Reform erfaßt noch sonst im geistigen Leben in besonderer Weise hervorgetreten; seine Bedeutung für die Baugeschichte von Mönchsdeggingen s. P. Weißenberger, Zur Bau- und Kunstgeschichte der Benediktinerabtei Mönchsdeggingen im Ries; in: Jahrbuch des Rieser Heimatvereins Nördlingen 21/1939, S. 31 f.

¹¹⁾ „Libros pro gradu baccalaureatus ac omnia alia pro eodem gradu requisita complevi“, schreibt Johannes Vinsternau in seinen Notizen, ohne näher auf den Stoff der Examina oder die von ihm geschriebenen Arbeiten (libros) einzugehen.

¹²⁾ Ob allein oder mit seinem Mitbruder Joh. Beynagel, erfahren wir nicht.

¹³⁾ Vinsternau betont in seinen Aufzeichnungen ausdrücklich, daß das Kloster Mönchsdeggingen damals noch nicht zur Melker Reform übergetreten war („pro tunc non reformato“). Möglicherweise hatte Vinsternau während seines Heidelberger Aufenthalts die Bursfelder Reform kennengelernt, gegen die er in seinem späteren Leben in mancher Hin-

auf eigenen Wunsch, der Abtei eingegliedert („incorporatus fui“). Zwei Wochen später, wohl nach Erhalt der Erlaubnis des Abtes und Konvents seiner Rieser Profesßabtei, übertrug Vinsternau am 1. Februar 1488 seine Stabilität von Mönchsdeggingen auf die Abtei Oberelchingen, womit er ganzer Mönch dieser Reformabtei wurde, sicher zum Leidwesen der Rieser St. Martinsabtei. Am Pfingstquatember des gleichen Jahres 1488, den 31. Mai, wurde Vinsternau in Augsburg zum Diakon geweiht. Er war damals 20 Jahre alt. Bis zum Empfang der Priesterweihe mußte er, entsprechend den Kirchengesetzen, noch vier Jahre warten. Er wird sie in der Erziehung und im Unterricht der Klosterjugend (Lateinschule, Noviziat) und bei Erledigung verschiedener anderer Aufgaben verbracht haben. Näher äußert er sich darüber nicht. Erst zum Herbstquatember, den 22. September 1492, erhielt er in Augsburg die Priesterweihe¹⁴). Seine Primiz feierte er in Oberelchingen am Rosenkranzsonntag, 7. Oktober 1492, was nicht zu verwundern ist, da die Klosterkirche zu Oberelchingen schon im Mittelalter durch eine viel verehrte schmerzhaftige Mutter (Holzskulptur) und später durch die damit verbundene Siebenschmerzenbruderschaft bekannt und vom gläubigen Volk eifrig aufgesucht wurde.

Welche Ämter P. Johannes Vinsternau nach seiner Priesterweihe im Kloster Oberelchingen betreute, hält er in seiner Selbstbiographie getreulich fest. Er schreibt: „In monasterio Elchingen primum juniorum sub sacerdocio fratrum in primitivis scienciis scholasticus seu director extiteram“ — er war hiernach zuerst, wie wohl schon vor der Priesterweihe, Lehrer an der Grund- oder Lateinschule, wobei er sich gewiß die vielen Exzerpta aus den lateinischen Klassikern anfertigte, wie sie noch seine in der fürstlich Thurn und Taxischen Hofbibliothek zu Regensburg vorhandenen Handschriften enthalten. „Postea librorum curam gerens bibliothecarius“ — er wurde Betreuer der Bücherei seines Klosters und dabei selbst zu einem großen Liebhaber des geschriebenen wie gedruckten Buches, wie er das in seinem späteren Leben immer wieder kundtat¹⁵). Endlich betont Vinsternau: „Exinde monasterii

sicht Stellung nimmt; vgl. P. Volk, Das Abstinenzindult von 1523 für die Benediktinerklöster der Mainz-Bamberger Provinz (zu der auch die Abteien der Diözese Augsburg gehörten) und ders., Die Stellung der Bursfelder Kongregation zum Abstinenzindult von 1523; in: *Revue bénédictine* 40—42 (1928/1930). Sicher hat Vinsternau in seiner Heidelberger Zeit den Humanisten Conrad Celtis aus Würzburg kennengelernt, der am 11. April 1485 als Kölner Baccalaureus an der Universität Heidelberg aufgenommen wurde; vgl. E. Winkelmann, *Urkundenbuch der Universität Heidelberg II*, Heidelberg 1886, S. 56 n. 500. Über die Verhältnisse, die Vinsternau daselbst antraf (seit der Universitätsreform vom Jahre 1452) s. ebd. I S. 161 ff.

¹⁴) Weihbischof von Augsburg war damals der Barfüßer aus dem Ulmer Wengenkloster Ulrich Geislinger (1474—1493), der am 17. Oktober 1488 die Münsterkirche zu Dinkelsbühl weihte, ein guter Freund der Abtei St. Ulrich zu Augsburg war und am 16. Februar 1493 starb; s. A. Schröder, *Die Augsburger Weihbischöfe*; in: *Archiv f. d. Geschichte d. Hochstifts Augsburg V*, Dillingen 1916—1919, S. 433 f.

¹⁵) Vgl. P. Weißenberger, *Abt Johannes Vinsternau als Bücherfreund*; in: *Gutenberg-Jahrbuch* 43, Mainz 1968, S. 99—112.

plebanus et predicator, postea granarius exindeque cellerarius maior.“ Er wurde somit vom Bischof aufgestellter Seelsorger der mit der Abtei Elchingen verbundenen Pfarrei Unterelchingen und wuchs dabei zu einem tüchtigen Prediger heran. Auch diese Aufgabe sollte er im späteren Leben noch mannigfach erfüllen.

Daß P. Johannes Vinsternau im Kloster Elchingen auch noch — und dies trotz seiner jungen Jahre — die Ämter eines Kastners und Großkellermeisters verwaltete, womit die ganze Verantwortung für die wirtschaftliche Entwicklung der Abtei auf seinen Schultern lag, beweist, daß er ein fähiger, kluger und geachteter Mönch geworden war.

Er war noch nicht 30 Jahre alt und knapp fünf Jahre Priester, als Abt Paulus Kast von Elchingen nach 37jähriger Regierungszeit am 25. Januar 1498 das Zeitliche segnete. Johannes Vinsternau hätte die Voraussetzungen für eine fruchtbare Tätigkeit als Abt von Elchingen besessen. Warum er nicht dazu erkoren wurde, wissen wir nicht. Es dürfte wohl seine Jugend die Ursache gewesen sein. Überdies hatte ihn Gottes Vorsehung für eine andere große Aufgabe bestimmt. In der benachbarten Benediktinerabtei Neresheim auf dem Härtsfeld, näher bei Mönchsdeggingen als bei Elchingen gelegen und wie beide Abteien zur Diözese Augsburg gehörig, war Mitte des Jahres 1496, offenbar auf Wunsch des Augsburger Bischofs Friedrich, Grafen von Zollern (1486—1505)¹⁶⁾ und des Grafen Joachim von Oettingen-Wallerstein (1470—1520) als Schutzbvogt des Klosters, mit Zustimmung des regierenden Abtes Johannes I. von Waiblingen in Neresheim und mit tatkräftiger Hilfe des jungen Abtes Konrad Mörlin von St. Ulrich in Augsburg¹⁷⁾ als Präsident des Provinzialkapitels der Mainz-Bamberger Benediktinerprovinz wie als Visitor für die in der Diözese Augsburg gelegenen Benediktinerabteien, ein Anschluß an die Melker Reformbewegung versucht worden. Abt Konrad von St. Ulrich sandte zur Durchführung der Melker Reform vier Priestermonche und einen Laienbruder seiner Abtei nach Neresheim. Es waren das die Patres Wilhelm Ranger, Balthasar Kramer, Sigismund Zimmermann, Andreas Berg und der Konverse Laurentius Wittwer¹⁸⁾ nennt das genaue Datum des Beginns der Reform, wenn er schreibt: „Recesserunt autem fratres nostri predicti ipsa die s. Marie Magdalene (22. Juli) anno domini 1496.“ Ein halbes Jahr später, den 1. Februar 1497, wurde im Kloster der hll. Ulrich und Afra zu Augsburg in Gegenwart des Bischofs Friedrich, des Grafen Joachim von Oettingen-Wallerstein, der Äbte Konrad Mörlin von St. Ulrich/Augsburg und Bartholomäus Degenschmid von Hl. Kreuz/Donauwörth (aus Weißenburg a. Altmühl gebürtig) eine ausführliche und überaus inhaltsreiche Re-

¹⁶⁾ Über die geistliche Tätigkeit im Dienst seiner Diözese s. Fr. Zoepfl, Das Bistum Augsburg I, Augsburg 1955, S. 516 ff., seine Stellung zu den Klöstern S. 526 ff., zur benediktinischen Reform (auch in Neresheim und Mönchsdeggingen) S. 531 f.

¹⁷⁾ Als bisheriger Prior am 30. Januar 1496 zum Abt erwählt, am 1. Februar von Bischof Friedrich bestätigt und am 2. Februar von ihm geweiht, s. Zoepfl a.a.O.S. 532

¹⁸⁾ S. oben Anm. 1 (S. 429).

formkarte abgefaßt und nach Neresheim zur Durchführung übersandt. Sie ist uns in Abschrift erhalten¹⁹⁾. In ihr werden die Reformmönche aus St. Ulrich/Augsburg namentlich aufgeführt und dabei als „viros religiosos viteque melioris sancta emulatione optime institutos“ bezeichnet²⁰⁾. P. Sigismund Zimmermann wurde mit der Verkündigung der Reformkarte als Reformprior in Neresheim eingesetzt.

Daß das erste Jahr der Durchführung der Melker Klosterreform in Neresheim manchen Schwierigkeiten begegnete, darf angenommen werden. Die Widerstände scheinen so gewachsen zu sein, daß die Reformmönche aus Augsburg den Mut verloren und in ihr Profeskloster zurückkehrten. Vielleicht sollten sie auch nicht länger als ein volles Jahr in Neresheim verbleiben. Die Abtei auf dem Härtsfeld bedurfte eines neuen, der Melker Reform anhängigen Priors. Es wurde deshalb Abt Johannes I. Kiechlin von Elchingen gebeten, seinen Großkellermeister P. Johannes Vinsternau als Reformprior nach Neresheim zur Verfügung zu stellen. Vielleicht mochte hierbei die wirtschaftliche Lage des Klosters Neresheim den Ausschlag gegeben haben²¹⁾. Seine Einsetzung in dieses Amt erfolgte am 2. April 1498. Er wirkte nun als solcher unter den beiden Äbten Johannes I. von Waiblingen (1494—1507) und Simon von Bernstatt (1507—1510), um dann für 19 Jahre selbst die Geschicke des Klosters Neresheim als Abt zu leiten (1510—1529).

3. Die Wahl zum Abt von Neresheim und seine Konfirmation.

Daß Pater Johannes Vinsternau seine Aufgabe als Reformprior seit 1498 gut durchzuführen bestrebt gewesen war und so von dieser Seite her kein besonderes Hindernis für seine Wahl zum Abt bestand, offenbart der Visitationsbescheid für das Kloster Neresheim vom Jahre 1502²²⁾. In ihm wird betont, daß das Kloster seit dem Jahr 1497, d. h. seit fünf Jahren, „in vita regulari competenter a tempore reformationis viguisse“, was sicher dem leitenden Reformprior zuzuschreiben ist. Gleichzeitig wurde der Reformprior ermahnt, daß er „verbo, vita et doctrina“ seine Mitbrüder in Neresheim „doceat et instituat, sicuti de eo (sc. Joh. Vinsternau) non diffidimus“. Eine weitere Visitation scheint in Neresheim erst wieder 1520 stattgefunden zu haben²³⁾.

¹⁹⁾ Biblia Schweickhoferi S. 181—199(!).

²⁰⁾ Näheres über diese Männer bei Weißenberger, Aus dem inneren Leben (s. oben Anm. 1), Sonderdruck S. 3. — Auf die Reformpunkte der Visitationskarte kann hier nicht näher eingegangen werden.

²¹⁾ Auf die Hebung der klösterlichen Wirtschaftsführung und die Sicherung der wirtschaftlichen Lage seiner Abtei legte Vinsternau in der Folge großes Gewicht, vgl. P. Weißenberger, Der Wirtschaftsbetrieb im Kloster Neresheim unter Abt Johannes Vinsternau in den Jahren 1510—1529; in: Württbg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 35, Stuttgart 1929, S. 221—249.

²²⁾ Biblia Schweickhoferi S. 199 f.

²³⁾ Visitationsbescheid darüber s. Biblia Schweickhoferi S. 202—206.

Abt Simon von Bernstatt in Neresheim starb am 13. Juni 1510²⁴). Zur Neuwahl sollte es nach damaligem Brauch spätestens drei Monate nach dem Tod oder sonstigem Abgang des letzten Abtes kommen. Über den Verlauf der Wahl von P. Johannes Vinsternau zum Abt von Neresheim sind wir aufs genaueste unterrichtet, da sämtliche Schriftstücke, die vom bischöflichen Notar und Siegler Johann Laymann aus Bobingen als Teilnehmer der Wahl ausgefertigt und gesiegelt worden waren, in der sog. Biblia Schweickhoferi (S. 217—230) abschriftlich erhalten sind.

Der Konvent von Neresheim bestand zur Zeit der Wahl, Montag den 29. Juli 1510²⁵), wenn wir P. Johannes Vinsternau als Mönch von Elchingen außer acht lassen, aus acht Wählern. Ihre Namen sind:

1. Arnold Schenck von Lachhof
2. Ulrich Windsch (Wünsch)
3. Gregor Diethay aus Neresheim
4. Wilhelm Zebelin
5. Sebastian Ziegler
6. Maurus Glantz
7. Blasius Feyhel
8. Balthasar Strobel

Der Wahltag war ohne Zweifel vom Bischof bestimmt worden. Als Wahlskrutatoren oder Beisitzer und Prüfer der Wählerstimmen kamen die Äbte Gregor von Blaubeuren (Diözese Konstanz) und Johannes von Elchingen (Diözese Augsburg). Da sich die Wähler des Neresheimer Konvents auf eine Wahl „per viam compromissi“ geeinigt hatten, wurden die Skrutatoren zugleich als Compromissarii bestimmt, die die Stimmen der Wähler hören, aufzeichnen und schließlich den Gewählten verkünden sollten. Von Seiten der bischöflichen Kurie nahm an der Wahl neben dem Generalvikar der bischöfliche Notar und Siegler Johann Laymann teil. Als Zeugen des Wahlaktes waren von ihm die beiden Weltgeistlichen, Pfarrer Melchior Hieber von Neresheim und Diepold Graber von Ziertheim, gebeten worden, und auch erschienen. Dem Wahlakt ging am frühen Morgen zur Zeit der Prim, gegen 6 Uhr, eine gemeinsam gesungene Messe zu Ehren des Hl. Geistes mit gemeinsamer Kommunion auch der beiden Wahlskrutatoren voraus. Zur Wahl selbst, zu der mit einer

²⁴) So nach F. Zentralarchiv Regensburg Rep. XIV 74, 2 (diese Signatur wurde in jüngster Zeit abgeändert). Nach dem ältesten Stadtbuch von Neresheim (im Neresheimer Museum) fol 14^r starb er hingegen »am dornstag nach Mauricij« (26. September), was nur stimmen kann, wenn er am 13. Juni nur auf seine äbtliche Regierung resignierte, was wahrscheinlich ist.

²⁵) So auch nach dem ältesten Stadtbuch von Neresheim Bl. 14: „am Montag nach Jacobi 1510“. — An gleicher Stelle gibt das Stadtbuch den richtigen Todestag an: „6. Juli 1529.“ Es weiß auch fol 14^r zu berichten, daß Abt Johannes von Waiblingen „uff dornstag (Donnerstag) der Quottemper Invocabit“ (25. Februar) wider abgesetzt worden anno domini (15.) septimo und her Simon von Bernstatt auff freytag nach Oculi (12. März) zum abbt erwelt worden anno domini septimo.

Glocke das Zeichen gegeben wurde, kam man „conventualiter in locum conventualem“ zusammen; man zog offenbar gemeinsam in den Kapitelsaal. Grundlage für den Wahlmodus bot ein entsprechender Erlaß des Konzils von Basel über die Prälatenwahlen. Vor der Wahl hatten die Wähler einen Eid vor den Wahlkrutatoren abzulegen.

Die Wahl fiel einstimmig („unanimiter convenerunt eligendum“) auf den bisherigen Prior der Abtei Neresheim, den Mönch und Profesß der Abtei Elchingen, Johannes Finsternacher²⁶⁾. Das Wahlinstrument bezeichnet ihn als „virum providum, litterarum sciencia preditum ac vita et moribus laudabilem, in sacris ordinibus et etate legitimum constitutum, in spiritualibus et temporalibus multum circumspectum“²⁷⁾. Den Ausgang der Wahl eröffnete Abt Gregor von Blaubeuren mit Zustimmung des Abtes Johannes von Elchingen und des Konvents von Neresheim, dem bisherigen Prior Johannes Vinsternau²⁸⁾. Dieser betonte, daß er das Amt nicht ohne Erlaubnis seines eigenen Abtes annehmen könne; außerdem halte er sich aus zwei Gründen für unwürdig: „tum propter curam animarum ipsi abbacie imminente tum etiam propter ipsius monasterii tam in spiritualibus quam in temporalibus grave regimen²⁹⁾.“ Vinsternau war sich der Verantwortung bewußt. Er kannte die

²⁶⁾ So immer in den Schriftstücken des Joh. Laymann. Vinsternau nahm offenbar an der Wahl selbst nicht teil, obwohl er schon seit 1498, also über 12 Jahre, in Neresheim gewirkt hatte.

²⁷⁾ Als einen klugen Mann, begabt für Wissenschaft, des Lobes würdig nach Leben und Charakter, im Besitz der höheren Weihen, im vorgeschriebenen Alter, in geistlichen und zeitlichen Dingen wohl erfahren, BS S. 219.

²⁸⁾ Joh. Laymann beschreibt den Vorgang und die Verkündigung des Ergebnisses der Kompromißwahl also (BS S. 219 f.): »Nobis instantibus et petentibus venerabilis pater dominus Gregorius abbas in Plawbeuren prefatus de voluntate et consensu venerabilis patris domini Johannis abbatis in Elchingen college sui predicti vice totius conventus nostri eundem fratrem Johannem Vinsternacher in nostrum ac dicti monasterii abbatem et prelatum solenniter elegit in hunc modum: In nomine patris et filii et spiritus sancti amen. Anno a nativitate domini millesimo quingentesimo decimo, die lune, vicesima nona mensis Julii. Ego Gregorius abbas monasterii in Plawbeuren ordinis sancti Benedicti Constanciensis diocesis de voluntate et consensu venerabilis patris domini Johannis, abbatis monasterii in Elchingen dicti ordinis, Augustensis diocesis, mei college, in quos unanimiter compromissum fuit a conventu monasterii sanctorum Udalrici et Affre in Nereshain eiusdem ordinis dicte Augustensis diocesis et in quos potestatem eligendi abbatem transtulerunt vice totius conventus, ex auctoritate et potestate predictis michi et college meo concessa invocata sancti spiritus gracia fratrem Johannem Vinsternacher, conventualem professum dicti monasterii Elchingen, priorem huius monasterii Nereshain, in quem nos simul querimus, in ipsorum et dicti monasterii Nereshain abbatem eligo et prelatum et de eodem dicto monasterio provideo ac ipsam electionem solenniter hiis scriptis publico.“

²⁹⁾ BS S. 220. Ob Vinsternau mit der „cura animarum ipsi abbacie imminente“ die mit der Abtswürde auf ihn persönlich zukommende Sorge für die ihm anvertrauten Mönche des Konvents zu Neresheim verstanden wissen oder ob der Bischof von Augsburg der Abtei Neresheim Pfarreien zur Betreuung anvertrauten wollte, ist nicht klar; es ist aber anzunehmen, daß Vinsternau seine eigene Belastung mit der Seelsorge für seine Mönche gemeint hat (trotz der Verwendung des Wortes „abbacie“).

Schwierigkeiten der Aufgabe und schreckte davor zurück. Da aber sein eigener Abt Johannes von Elchingen ihm die Erlaubnis erteilte, die Würde anzunehmen und da ihn die beiden Äbte und die übrigen bei der Wahl Anwesenden, besonders wohl auch der bischöfliche Siegler Laymann, baten, ging Johannes Vinsternau schließlich „humiliter et devote acquiescens“ darauf ein und stimmte der Wahl zu. Er stand im Alter von 42 Jahren. Voll Dank und Freude zog man unter dem Geläute der Glocken in die Abteikirche, sang das Tedeum und verkündete dem anwesenden Volk das Ergebnis der Wahl.

Nach Dillingen zurückgekehrt, verfaßte Laymann das Protokoll und stellte es dem Konvent in Neresheim zu. Es sollte auf Pergament geschrieben, mit dem Konventssiegel versehen und dann möglichst bald als Unterlage der Konfirmation des Abtes durch den Bischof nach Augsburg gebracht werden, wofür dem Boten ein entsprechender Lohn zu zahlen war. Dieser hatte außerdem das Plakat mit der Wahlauschreibung, d. h. die sog. „citatio ad videndam electionem“ mitzubringen. Es war dies ein Schreiben, das auf die bevorstehende Abtswahl aufmerksam machte, und die gesetzlichen Wähler zum Wahlvorgang einlud. Dieses Schreiben hatte Laymann vor der Wahl nach Neresheim gesandt, damit es der Pfarrherr der Stadt Neresheim oder ein anderer hiefür geeigneter Geistlicher von den entsprechenden Kanzeln (der Stadt wie des Klosters) verkündete, worauf es wohl an der Türe der Abteikirche angeschlagen wurde. Die stattgehabte Verkündigung mußte am unteren Rand des Schreibens notiert werden.

Als Tag der Konfirmation des neuen Abtes wurde der 9. August 1510 bestimmt. Konfirmation und Weihe sollten in der Bischofsstadt Augsburg stattfinden. Die Konfirmation nahm Generalvikar Johannes Alantsee in der bischöflichen Kurie vor und zwar am frühen Morgen zur Zeit der Prim in Gegenwart des Domdekans Wolfgang von Zillenhart und anderer geistlicher Herren, die ausdrücklich als Zeugen der Handlung geladen waren. Die Ausfertigung der Konfirmationsurkunde und ihre Besiegelung mit dem Siegel des Bischofs war Aufgabe des bischöflichen Notars und Sieglers Johann Laymann³⁰⁾. Auch in ihr wird der Name des Abtes mit „Vinsternacher“ wiedergegeben. Sie bringt zuerst den wesentlichen Inhalt des Wahlinstrumentes, um dann kurz die Konfirmation durch den Generalvikar anzufügen. Eine Ergänzung des Wahlvorgangs ist es, wenn gesagt wird, daß das feierliche Hochamt zu Ehren des Hl. Geistes vor der Wahl im Chor der Abteikirche stattfand. Im wesentlichen geht auch die Beurteilung des neuerwählten Abtes in der Konfirmationsurkunde auf den Text des Wahlinstrumentes zurück. Es heißt, daß der „odor bone fame“ den bisherigen Prior Johannes Vinsternau zum Abt tauglich machte, da er sich als ein „vir vite laudabilis ac conversationis honeste, literarumque sciencia preditus ac in spiritualibus et temporalibus multum circumspectus“ erwiesen habe. Die Konfirmation geschah durch Überreichen und Anstecken des äbtlichen

³⁰⁾ Abschrift der Konfirmationsurkunde in BS S. 222—227.

Ringes („per anuli tradicionem et digiti tui impositionem“). Damit wurde Abt Vinsternau die Betreuung und Verwaltung der Abtei Neresheim in geistlichen wie in weltlichen Dingen übertragen. Eigenartig berührt es, daß in der Konfirmationsurkunde der Pfarrer der Stadt Neresheim, der als Zeuge nicht bloß bei der Wahl, sondern auch bei der Konfirmation in Augsburg anwesend war, vom Generalvikar beauftragt wurde, den konfirmierten Abt in den Besitz seines Klosters einzuführen und bei den zuständigen Leuten für die Anerkennung der Einkünfte, Abgaben, Rechte usw. des Klosters Sorge zu tragen³¹⁾. Den Mönchen von Neresheim hingegen schärfte der Generalvikar ein, dankbar und ehrerbietig den konfirmierten neuen Abt als Vater und Hirten ihrer Seelen anzunehmen, ihm Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen und seine Mahnungen wie Befehle nach Möglichkeit zu erfüllen.

Anläßlich seiner Konfirmation hatte Abt Vinsternau in die Hände des Generalvikars folgenden Eid der Treue gegenüber dem Bischof von Augsburg abzulegen³²⁾:

„Ego frater Johannes Vinsternau ab hac hora in antea fidelis ero domino

³¹⁾ BS S. 225: „...plebano in Neresheim ceterisque presbiteris presentibus requisitis in virtute sancte obediencie committimus et mandamus, quatenus te in possessionem dicti monasterii inducentes tibi de universis et singulis ipsius monasterii fructibus, redditibus, proventibus, juribus et obventionibus ab hiis, quorum interest, faciant integre responderi.“

³²⁾ BS S. 636. Deutsche Übersetzung: „Ich Bruder Johannes Vinsternau will von jetzt ab wie bisher meinem Herrn, dem Herrn Bischof Heinrich und seinen rechtmäßigen Nachfolgern die Treue halten.

Ich will seine Entscheidungen und Befehle als heilig und verehrungswürdig achten und nach Möglichkeit erfüllen. Ich will nichts veräußern ohne seine und seiner Nachfolger Erlaubnis.

Im Namen des Klosters will ich keine Schuldverschreibungen auf mich nehmen. Ich will persönlich im Kloster residieren und es nicht verlassen noch ohne seine oder seiner Nachfolger Erlaubnis mich in ein anderes Kloster begeben oder mich dorthin (als Abt) übertragen lassen und mich nicht von ihm entfernen.

Die Rechte des Klosters will ich nach Möglichkeit suchen und verteidigen. Für seinen Nutzen will ich besorgt sein, das Schädliche meiden, selbst unter Zurückstellung der Geschäfte betr. eines väterlichen Eigengutes.

Ich habe nichts gegeben und werde nichts geben noch bin ich irgend einen Vertrag eingegangen noch habe ich etwas Unerlaubtes getan, weder für mich allein noch durch einen anderen, um das Amt (eines Abtes) dieses Klosters zu erlangen. Sobald dieses Laster an mich herankommen möchte, werde ich meinem dann regierenden Bischof davon Mitteilung machen und nach seinem Willen auf die Würde und das Kloster verzichten.

Ohne Einwilligung des Bischofs oder seiner Nachfolger will ich in keiner Weise die Verteidigung eines weltlichen Herrn oder einer Gemeinde übernehmen und mich ihm (d. h. dem Bischof) unterwerfen.

Ich will auch keinem Menschen etwas bezahlen, sei es unter dem Namen von Zins oder eines anderen Rechtsanspruchs oder einer Erpressung, was über die gewohnte und seit alters übliche Höhe hinausgeht.

Hiezu mögen mir Gott helfen und die heiligen Evangelien Gottes.“

meo, domino Heinricho episcopo³³) et suis successoribus canonice intrantibus.

Servabo illius sententias et mandata sua sancta et honesta pro posse adimplebo.

Nichil alienabo sine ipsius et successorum predictorum licencia. Nomine monasterii mutuum non contraham.

In monasterio personaliter residebo nec illud derelinquam neque sine ipsius aut successorum huiusmodi licencia ad aliud me transferam³⁴) aut transferri faciam aut me absentabo ab eodem.

Jura monasterii pro posse petam et defendam. Utilia eius procurabo et nociva vitabo postpositis etiam negociis proprii patrimonii.

Quod nil dedi neque dabo nec aliquod pactum feci nec aliquod commisi illicitum per me vel alium pro adipiscenda dignitate huius monasterii. Et quam cito hoc vicium ad me pervenerit, insinuabo episcopo meo pro tempore existenti et ad ipsius voluntatem dignitati et monasterio renunciabo.

Nullius temporalis domini aut communitatis defensionem sine ipsius episcopi aut suorum successorum voluntate suscipiam aut me summittam eidem.

Et nomine census aut alicuius alterius juris sive exactionis ultra solitum et consuetum ab antiquo non solvam cuicumque.

Sic me deus adjuvet et sancta dei evangelia.“

4. Ausgaben anlässlich der Wahl und Konfirmation zum Abt von Neresheim.

Johannes Vinsternau müßte nicht schon in Elchingen ein tüchtiger Kasten- und Großkellermeister gewesen sein und sich dann in Neresheim als Prior zuerst unter einem alten, dann unter einem kranken Abt für die Verwaltung einer Abtei geschult haben, daß er sich nicht auch genaue Rechenschaft abgelegt und Buch geführt hätte über all die Verpflichtungen, die mit seiner eigenen Abtswahl auf ihn zukamen. Dabei ist zu bedenken, daß die verhältnismäßig hohen Ausgaben wohl in der gleichen Höhe kaum drei Jahre früher, bei der Wahl und Weihe des Abtes Simon von Bernstatt, angefallen waren³⁵).

³³) Bischof von Augsburg war damals Heinrich IV. von Lichtenau (1505—1517), s. Zoepfl, Das Bistum Augsburg I S. 536—564, wo auch dessen außerordentlicher Eifer im Dienst der Kirche und der Diözese von Augsburg gerühmt wird (bes. S. 545 f., 551 f.); über sein Verhältnis zu den Klöstern S. 553—555, wobei Neresheim unter Abt Vinsternau in bestem Licht erscheint.

³⁴) Die Leitung der Abtei Neresheim aufzugeben oder seine Stabilität auf ein anderes Kloster zu übertragen.

³⁵) Im Gegensatz zu den reichen abschriftlichen Akten über die Wahl und Weihe des Abtes Vinsternau in der Biblia Schweickhoferi findet sich über Wahl, Weihe und Tod seines Vorgängers kaum eine Zeile in den Neresheimer Abtswahlakten des Bisch. Ord. Archivs Augsburg.

Abt Johannes berichtet eigenhändig³⁶⁾ über die Ausgaben für die Reise zur Abtswahl und Abtsweihe, für das Festmahl der Gäste und selbst den Küchenzettel, über die Vornahme des Kassensturzes nach seiner Heimkunft aus Augsburg wie über den Getreidevorrat in den Klosterkästen. Er fügt sogar noch eine Liste der Abgaben bei, die zu Beginn seiner Regierung jedes Jahr an Zinsen, Unterhaltskosten und anderen Geldlasten von seiner Abtei zu leisten waren, ehe sie von ihm abgelöst wurden. Abt Johannes Vinsternau berichtet über diese Belange³⁷⁾: „Im Jahre des Herrn 1510, den 29. Juli wurde ich, Frater Johannes Vinsternau, zur Zeit Prior, zum Prälaten dieses Klosters Neresheim erkoren (*assumptus et electus*). Das Geschenk der Konfirmation in Augsburg und die Gabe (*munus*) der gebräuchlichen Weihe (*solite benedictionis*) erreichte ich unter folgendem Aufwand an Ausgaben (*sumptibus et expensis*):

1. An Reiseausgaben für den Vikar (= Generalvikar) des Bischofs, zweier Siegler, zweier Pedelle (*cursorum i. e. pedellorum*) und seiner übrigen Begleitung von Augsburg nach Neresheim und zurück zur Abhaltung der Wahl bezahlte ich 9 fl 10 kr. 2. Dem Herrn Generalvikar überreichte ich für die Mühewaltung bei der Wahl und Konfirmation 12 fl, seinem Substituten und seinen übrigen Dienern 1 fl = 13 fl.
3. Dem Offizial, zu dessen Amt es gehört, den erwählten Abt dem Vikar des Bischofs zur Konfirmation zu präsentieren, gab ich 4 fl, seinem Substituten 15 kr = 4 fl 15 kr.
4. Bei der Konfirmation, die in der bischöflichen Kurie am 9. August vor sich ging, waren folgende Herren gegenwärtig: Weihbischof (*suffraganeus*), Propst von Hl. Kreuz und von St. Georg, Domdekan, Generalvikar, Offizial, die beiden Siegler, Pönitentiar Ludwig von Zillenhart als Senior der Kanoniker mit den Boten oder Pedellen samt vielen anderen, die zum Konfirmationsakt im bischöflichen Hof sich einstellten. Bei dem Konfirmationsakt spendete ich: für die Benachrichtigung von der bevorstehenden Konfirmation einen halben Gulden, für Backwerk (*crustulas*) 6 Pfennige, 2 Schachteln mit Zuckerwerk (*duas zuckari scindulas*), 2 Maß griechischen und 2 Maß leichteren³⁸⁾ Wein in 4 Holzkannen (*cratheras ligneas*).
5. Beim Konfirmationsakt versprochen dem Generalvikar als Vertreter des Bischofs ich selbst in eigener Person und zwei Konventualen namens des Konvents von Neresheim³⁹⁾ mit Handschlag (*stipulata manu*), die Obser-

³⁶⁾ Biblia Schweickhoferi S. 633—644.

³⁷⁾ Der Text seiner Aufzeichnungen ist lateinisch. Er wird im folgenden soweit möglich in deutscher Übersetzung geboten. Die Abteilung des Textes und Numerierung der Abschnitte stammt vom Verfasser; Vinsternau beginnt immer mit neuer Zeile. Lateinische Begriffe werden beibehalten, soweit sie wichtig erscheinen oder schwer übersetzbar sind.

³⁸⁾ Vinsternau schreibt an ersterer Stelle „*vini malfatici*“, womit nach Du Cange, *Glossarium IV Sp. 365* Wein aus Kreta oder allgemeiner aus Griechenland zu verstehen ist. An zweiter Stelle spricht er von „*vinum mundifluum*“, was wohl im Gegensatz zum schweren griechischen Wein einen leichteren Wein bedeutet.

³⁹⁾ Ihre Namen hat Vinsternau nicht aufgezeichnet.

vanz⁴⁰⁾ in unserem Kloster nach bestem Können und Wissen fortsetzen zu wollen. 6. Am Tag der Konfirmation waren alle Prälaten und Herren zu Tisch geladen, die am Akt derselben teilgenommen hatten. Von ihnen erschienen aber nur: der Generalvikar, die beiden Siegler, der Notar des Konsistoriums, die Substituten des Sieglers wie des Offizials sowie 4 Boten (cursores), insgesamt 10 Personen. Für jede Person zahlte ich dem Gastwirt 8 kr, d. i. insgesamt 1 fl 20 kr. 7. Zum Konfirmationsakt wie zum Mahle waren ferner geladen: der Kanoniker Dr. Vitus Meler, der Magister Silvester Schleycher, der Lizentiat und Prokurator des Konsistoriums und der Syndikus unseres Klosters. Sie waren jedoch durch Geschäfte verhindert. 8. Für das Wahldekret bezahlte ich 4 fl, für die Konfirmationsurkunde ebenfalls 4 fl = 8 fl. 9. Den beiden Siegler spendete ich 6 fl, ihrem Substituten und ihren Dienern 1 fl = 7 fl. Hiebei ist zu bemerken, daß der Bischof von Augsburg nur einen Siegler besitzt. Aber zur Zeit, da ich (zum Abt) erwählt wurde, verzichtete der bisherige Siegler altershalben auf sein Amt zugunsten eines jüngeren. Dieser sollte auf Anordnung des Bischofs, obwohl er als wahrer und aufgeschworener Siegler galt, ein volles Jahr mit dem alten Siegler alle anfallenden Sachen und Angelegenheiten behandeln, um auf diese Weise ein brauchbarer und erfahrener Siegler zu werden. Wäre nur ein einziger Siegler da gewesen, hätte ich auch weniger zahlen müssen. 10. Den Kanonikern am Dom gebühren als Gabe zwei Krüge italienischen Weins, wofür ich 10^{1/2} fl 10 kr ausgab. 11. Den 50 (!) Domvikaren (quinquaginta vicariis in summo) spendete ich 100 Solidi in schwarzer Währung („nigre monete“), jedem einzelnen 12 „denarios“, was insgesamt 12^{1/2} fl 21 kr und 3 „obulos“ ausmacht. 12. Dem Marstaller („marschalco“) Sebastian von Oberdorf und seinen Brüdern spendete ich 14 fl „pro 2 dragmis argenti“⁴¹⁾. 13. Dem edlen Ritter und Obermundschenk Sigismund von Welden sowie dem Oberkämmerer Rudolf von Hoheneck spendete ich je 7 fl. 14. Dem Kanzler, Kaplan und Kämmerer des Bischofs sowie dem Hausmeister bei St. Lamprecht gab ich zusammen 7 fl „pro una dragma argenti“. 15. Dem Koch Johann Paungertner spendete ich 3^{1/2} fl „pro 1/2 dragma argenti“. 16. Dem Speisemeister (dapifero) Hieronymus Imhoff, dem Kämmerer (camerario) Markus Walther und dem Mundschenk (pincerno) Georg Regel reichte ich je 3^{1/2} fl für je 1/2 dragma argenti“. 17. Insgesamt gab ich im Verlauf der Wahl und Konfirmation 105^{1/2} Gulden 18 Kreuzer und einen Obulus aus.“

5. Der Verlauf der Weihefeierlichkeiten

Vinsternau berichtet: „Zum Empfang der Abtsweihe wurde ich dem Herrn Weih-

⁴⁰⁾ Die Melker Reformbräuche; vgl. hiezu den oben mitgeteilten Treueeid des Abtes anlässlich seiner Konfirmation.

⁴¹⁾ „Dragma argenti“ bedeutet eine silberne Ehrengabe, hier vielleicht in Form eines Silbertalers von höherem oder weniger hohem Wert.

bischof⁴²⁾ vorgestellt im Kloster der hll. Ulrich und Afra am Samstag, den 10. August, dem Fest des hl. Martyrers Laurentius, durch die ehrwürdigen Väter Johannes (Schrott), Abt von St. Ulrich und Johannes (Kiechlin), Abt von Elchingen, in Gegenwart zahlreicher zu diesem Akt eingeladenen Herren, wie unten beim Verzeichnis der Teilnehmer am Festmahl zu sehen ist. Bei der Vorstellung fand zwischen dem Weihbischof und dem zu weihenden Abt ein lateinisches Kolloquium statt, d. h. es wurde folgender ‚modus presentandi abbatem electum et confirmatum suffraganeo seu episcopo, ut benedictionem assequatur‘, eingehalten (hier deutsch wiedergegeben):

Der eine (der beiden Äbte, die den Weiehekandidaten vorstellen) spricht laut: Hochwürdigster Vater, der Erwählte ist da, um seine Weihe zu empfangen. Darauf fragt sie (die beiden Äbte) der Bischof: Wißt ihr, ob er dessen würdig ist? Antwort: Wir wissen es. Frage des Bischofs: Ist seine Wahl kanonisch nach den entsprechenden Vorschriften der Kirchengesetze vor sich gegangen? Antwort: Ja. Der Bischof sagt: Dank sei Gott. Dann hält der Bischof eine Ansprache oder liest sie vor: Eine uralte Einrichtung der hl. Väter lehrt und schreibt vor, daß, wer zum Abt erwählt wird, zuvor aufs sorgfältigste mit aller Liebe geprüft und befragt werde über die verschiedenen Beweggründe und Haltungen, die einem solchen Führungsamt entsprechen oder dafür nötig sind entsprechend dem Wort des Apostels: Legt die Hände niemandem vorschnell auf (1 Tim 5, 22), auf daß der zu Weihende vorher darüber unterrichtet werde, wie er nach Übernahme dieses Amtes in der Kirche Gottes wandeln müsse, auf daß die schuldlos sind, die ihm gewöhnlich die Hände auflegen. Kraft dieser Autorität und dieser Vorschrift fragen wir dich somit, geliebtester Bruder, in aufrichtiger Liebe: Willst du all Deine Klugheit, soweit dein Geist (natura) dessen fähig ist, mit dem Sinn der göttlichen Schrift in Einklang bringen? Der Erwählte antwortet: Ich will. Der Bischof fragt wiederum: Willst du deinen hl. Vorsatz und die Regel des hl. Benedikt halten, selbst verwirklichen und andere darüber sorgfältig belehren? Antwort: Ich will es. Der Bischof fragt abermals: Willst du deine Lebensführung allem Bösen fernhalten und, soweit du es mit der Hilfe Gottes kannst, jeglichem Guten zuwenden? Antwort: Ich will. Wiederum der Bischof: Willst du die Keuschheit und Nüchternheit mit der Hilfe Gottes in dir selbst behüten und die dir Untergebenen also lehren? Antwort: Ich will es. Wieder der Bischof: Willst du die Güter des dir anvertrauten Klosters, die zu Unrecht verloren gingen, soweit es an dir liegt, wieder beibringen und sie, wiedergewonnen, zum Gebrauch deines Klosters, der Brüder, Armen und Pilger bewahren, gewissenhaft austeilen und die Ämter deines Klosters besonnenen und geeigneten Persönlichkeiten anvertrauen? Antwort: Ich will.

⁴²⁾ Heinrich Negelin (1506—1520); s. Schröder, Die Augsburger Weihbischöfe (s. Anm. 14) S. 439—441.

Abermals fragt der Bischof: Willst du der heiligen Mutter Kirche zu Augsburg, ihrem Bischof und seinen Nachfolgern Unterwerfung und Gehorsam leisten entsprechend dem Kirchenrecht und den Bestimmungen der hl. Päpste? Antwort: Ich will. Hierauf spricht der Erwählte vor dem Bischof folgenden Eid (in einigen Kirchen geschieht das erst nach Schluß der Messe und nach Vollendung aller Zeremonien): „Ich frater Johannes Vinsternau, der nun für das Kloster der hll. Ulrich und Afra zu Neresheim als Abt geweiht werden soll, verspreche in Gegenwart des Herrn (Weih-)Bischofs für immer Unterwerfung und Ehrfurcht, wie sie die hl. Väter der Kirche festgelegt haben, und Gehorsam nach der Weisung des hl. Benedikt gegen den heiligen Stuhl der Kirche von Augsburg zu erweisen. Ich bekräftige dies mit eigener Hand⁴³⁾, soweit ich es verstehe und zu erfüllen vermag. Dazu mögen mir Gott helfen und diese hl. Worte.“ Hierauf spricht der Bischof: „Der allmächtige Gott vermehre dir in all dem die Treue und den Mut, daß du es zu erfüllen und zu bewahren vermagst. Alle sprechen: Amen.“

Bei der nun folgenden Meßfeier, die der Weihbischof hochfestlich sang, mußten als Opfergaben dargebracht werden: zwei Wachskerzen, wobei in jeder Kerze ein halber Gulden eingesetzt war; das Tuch zum Opfertisch oder Altar, „wofür ich 24 kr bezahlte“; drei „mappe“, wohl drei Untertücher für den Altar, für zusammen 42 kr; zwei hohe Bleikannen („altos stanneos cantros“) voll Wein, für die ich 2 fl 4 kr auslegte; zwei Laibe Brot für 12 kr. „All das wurde durch den Herrn Fiskal hergerichtet und von mir bezahlt.“

Auch über die Ausgaben bei den Weihefeierlichkeiten führte Vinsternau genau Buch. Er schreibt⁴⁴⁾: 1. Dem Weihbischof spendete ich 10 fl. Aus besonderer Zuneigung, die er schon lange zu mir hatte, gab er mir und (meinen) Mitkonventualen 2 fl zurück. 2. Dem Kaplan des Weihbischofs gab ich 1 fl, seinem Diener $\frac{1}{2}$ fl. 3. In die Sakristei bei St. Ulrich spendete ich 1 fl für die Bereitstellung der Ornate, ebenso dem Konvent bei St. Ulrich 1 fl. 4. Dem Schulmeister (scholastico) bei St. Ulrich, der mit seinen Schülern das Hochamt sang, schenkte ich 12 kr; desgleichen dem Hausmeister bei St. Ulrich 12 kr und dessen Knecht 3 kr. 5. Den Schülern, welche die Stäbe der Prälaten hielten, schenkte ich 4 kr. 6. Dem Fiskal, der auch Cursor oder Pedell der Stadt ist, reichte ich ebenso wie den beiden Boten Johann Appozeller und Johann Vischer je einen Gulden. 7. „Pro dimietate oblatorum benedictionis“⁴⁵⁾ schenkte ich 2 fl. „Insgesamt gab ich somit beim ganzen Akt und Ablauf der Weihe durch den Herrn Weihbischof 21 fl 23 kr.“

⁴³⁾ Vinsternau mußte diesen Eid offenbar persönlich niederschreiben oder wenigstens eigenhändig unterzeichnen, ähnlich wie eine Profeskarte. Vielleicht ist aber nur gemeint, daß er die schwörende rechte Hand während dieses Eides auf die Hl. Schrift zu legen hatte.

⁴⁴⁾ Biblia Schweickhoferi S. 638.

⁴⁵⁾ Vielleicht fiel anlässlich des Weiheaktes auch ein Opfer von 4 fl. von den anwesenden Gläubigen für die Klosterkirche von St. Ulrich (Klingelbeutel). Abt Vinsternau legte dazu noch von seiner Seite die Hälfte davon.

Wann die feierliche Weihehandlung begann und wann sie ihren Abschluß fand, hat uns Vinsternau nicht aufgezeichnet. Um so mehr erzählt er uns von dem Festmahl, das sich an den Weiheakt anschloß. Zuerst zählt er seine Festgäste auf. „Es saßen am ersten Tisch: der Herr Weihbischof von Augsburg, die Äbte von St. Ulrich/Augsburg, Elchingen und St. Ulrich/Neresheim, ferner die Pröpste von Hl. Kreuz und St. Georg, der Generalvikar der Diözese und Kanonikus Ludwig von Zillenhart (8); am zweiten Tisch: der Reddituarius des Herrn Bischofs namens Foltz, der Protonotar, der Stadtschreiber, der Oberamtmann (praefectus) des Abtes von St. Ulrich, der Kaplan des Weihbischofs, der Substitut des Sieglers und die beiden Kursoren Appozeller und Vischer (8); am dritten Tisch: der Siegler (Laymann), der Pönitentiar, je zwei Konventualen von St. Ulrich/Augsburg und von Neresheim, der Notar des Konsistoriums und Paul Rauch (8); am vierten Tisch: je zwei Knechte von Elchingen, des Generalvikars von Augsburg und des Weihbischofs, ferner der Cursor Nikolaus und ein Knecht des Fiskals (8); am fünften Tisch: Sixtus von Kösing, zwei Knechte von Neresheim und ein Mann (masculus) aus Neresheim (4).

Die Zahl der Tischgäste betrug somit 36 Personen. Für jede einzelne bezahlte ich in der Wirtschaft Schweicklin 24 kr, was insgesamt 14 fl 24 kr ausmacht.“

Das Essen bestand nach den Aufzeichnungen Vinsternaus aus acht Gängen. Folgende Speisen wurden gereicht: 1. Pisciculi scindeflui, vulgariter seuglach; 2. Prodidium Pisanum; 3. Lucei et barbuli buliti; 4. Caules cum rubarmis, vulgariter renga und bachvisch; 5. Cancri; 6. Pistura; 7. Pisces assi; 8. Pulmentarium; ultimo (Nachspeise) caseus et fructus.

Zu all dem reichte der Wirt bei Tisch roten und weißen Wein vom Neckar, Elsaß und aus Italien („necaricum, elsaticum et ytalicum“). Wir selbst (d. h. Abt Vinsternau wohl mit seinen Gästen am ersten Tisch) beschafften uns aus Hochachtung gegenüber den Gästen auf eigene Kosten einen griechischen Wein („vinum malfaticum“).

6. Die wirtschaftliche Lage der Abtei Neresheim zu Beginn der Regierung des Abtes Vinsternau.

In dreifacher Weise gibt uns Abt Vinsternau Aufschluß über die Lage seiner Abtei in wirtschaftlicher Beziehung zu Beginn seiner Abtstätigkeit. Zuerst berichtet er über die Kassenlage bei der Rückkehr aus Augsburg. Er betont, daß er dort nicht weniger als 120 Gulden „pro primis fructibus“ an die bischöfliche Finanzkammer zu zahlen hatte. Als er während der Rückkehr mit seinen Leuten den Rest ihrer Gelder zusammenzählte, mußte er zu seinem Schrecken, aber auch mit einem gewissen Sarkasmus bekennen: „Postquam fui confirmatus de Augusta redeundo mihi presentaverunt in moneta usuali (an gangbarer Münze) valorem unius floreni et aliquos obulos“ — eine recht bescheidene Summe. Es wird der Rest gewesen sein von

dem Geld, das der Abt samt seiner Begleitung von Neresheim nach Augsburg mitgenommen hatte. Wieviel sich in Neresheim in der Klosterkasse noch an flüssigem Geld vorfand, sagt Vinsternau nicht. Es wird nicht viel gewesen sein.

Besser sind wir unterrichtet über den Getreidevorrat, den Vinsternau übernahm. Es waren nicht weniger als 56 Malter Dinkel, 293¹/₂ Malter Spelt, 80 Malter Hafer und 39 Malter Weizen. Diese vier Getreidearten wurden zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf dem Härtsfeld gebaut⁴⁶⁾. Die vorhandene Getreidemenge von rund 470 Malter dürfte den Restbestand der Ernte des verflossenen Jahres 1509 darstellen, da die Ernte für die genannten Getreidesorten nachweislich auf dem Härtsfeld meist erst Ende Juli/Ende August eingeheimst wurde⁴⁷⁾. Den Wert obiger Getreidemenge in Geld auszudrücken, ist schwierig, da uns für den Anfang des 16. Jahrhunderts kaum einmal der Wert eines Malters auf dem Härtsfeld überkommen ist und dieser Wert an den Schranken der damaligen Zeit oft wechselte⁴⁸⁾. Schließlich verzeichnete Abt Vinsternau noch die Zinsen für entlehene Gelder, die Leibrenten (*victalicia*) und andere Abgaben, die alljährlich von der Abtei zu leisten waren, bis sie Abt Vinsternau größtenteils ablösen konnte.

Die Verpflichtungen waren folgende:

1. 19 fl 12 sol. (darüber geschrieben: „decem schwartz gelts“) „ad oblegium (Obleyamt) capituli Augustensis. Purificacionis“⁴⁹⁾.

2. 5 fl an das Kloster Königsbronn, „Letare“ (am 4. Sonntag in der Fastenzeit zu zahlen). Die Anleihe hatte Abt Simon von Bernstatt gemacht. RB: Kapital mit Zins (*summa capitalis cum censu*) wurden abgelöst (*soluta*) am Tag der hl. Lucia (13. Dezember) 1517.

3. 15 fl dem Kaspar Wernitzer in Dinkelsbühl an Mariä Verkündigung (25. März) und 15 fl dem gleichen an Michaeli (29. September). Diese Anleihe machte Abt Johannes von Waiblingen. RB: Kapital und Zins wurden abgelöst am Fest des hl. Ulrich (4. Juli) 1517.

⁴⁶⁾ Biblia Schweickhoferi S. 641.

⁴⁷⁾ Vgl. Weißenberger, Wirtschaftsbetrieb S. 228.

⁴⁸⁾ Als Illustration sei vermerkt, daß am 23. September 1624 — unmittelbar vor dem Schrecken des 30jährigen Krieges im Ries — in Bopfingen das Malter Korn für 65 fl., ein Malter Haber für 40 fl., 1 Malter Gerste für 46 fl verkauft wurde (Unteriffinger Pfarrbuch 1646 S. 4). Wenn ein Jahrhundert vorher der Getreidepreis vielleicht nur ¹/₃ der obigen Summen war, mochte der Wert der zu Beginn der Regierung des Abtes Vinsternau vorhandenen Getreidemenge sicher 5000 bis 8000 fl. betragen haben.

⁴⁹⁾ Obleyamt d. h. Verwaltungsamt des Domkapitels für Präbenden und Stiftungen. — Am Schluß der jeweiligen Angaben wird der Tag vermerkt, an dem das Geld zu zahlen war, z. B. Purificationis Mariä-Lichtmeß = 2. Februar. Bei einer Reihe von Angaben ist in einer Randbemerkung (= RB) verzeichnet, wann die Gelder abgelöst wurden.

4. 5 fl dem Förster (forestario) Zingken, auf Pfingsten. Das Geld wurde von Abt Simon aufgenommen. RB: Kapital und Zins wurden am Tag des hl. (Ger-)vasii (19. Juni) 1518 abgelöst.

5. 20 fl Leibrente (victalicii) an Eufemia Dintzlin von Nördlingen, zu zahlen am Fest Joh. d. Täufers (24. Juni). Diese Verpflichtung übernahmen Rudolf Hagk und der Konventuale Konrad Fuchshart als Verwalter der Abtei⁵⁰). Die Empfängerin starb am 12. Januar 1526.

6. 5 fl dem Heinrich Eberhart von Nördlingen, auf Mariä Himmelfahrt (15. August) zu zahlen. Übernommen von Rudolf Hackg und dem Konventualen Konrad Fuchshart als Administratoren der Abtei. Kapital und Zins wurden abgelöst am Tag der sieben Brüder 1516⁵¹).

7. 25 fl dem Wilhelm Setzer, auf Bartholomäi (24. August). Aufgenommen von Abt Johann von Waiblingen. Kapital samt Zins eingelöst an Symph(rosa) (18. Juli) 1517.

8. 1½ fl 2 solidos 5 denarios dem Propst von Ellwangen, an Simon und Juda (28. Oktober). Diese Schuld übernahm Abt Georg von Nenningen (1465—1476). Kapital und Zins wurden abgelöst am Fest des hl. Ach (atius?) (22. Juni) 1516.

9. 5 fl dem Markus Schneyder, an Simon und Juda (28. Oktober). Übernommen von Abt Johannes von Waiblingen. Abgelöst am 4. August 151 . . (?).

⁵⁰) Was es mit dieser „Administration der Abtei Neresheim“ durch einen weltlichen (vom Grafen von Wallerstein als Klostersvogt aufgestellten) Verwalter und einen Mönch von Neresheim für eine nähere Bewandnis hat, ist nicht klar ersichtlich. Sie kann nur während der Regierung des Abtes Johannes von Waiblingen und nur auf Anordnung des Bischofs von Augsburg wie mit Zustimmung des Grafen geschehen sein. — Im Kreuzgang der Abtei Neresheim findet sich eine Grabplatte (wohl Verschlussplatte zweier Grabloculi) aus dem 16. Jahrhundert (72,5 cm breit und 75 cm hoch) mit der Inschrift: „Anno domini 1504 obiit frater Conradus Fuchshart presbiter et monachus huius loci. — Pater Arnoldus Schenck de Lachhoff senior huius loci obiit anno domini 1543. Darunter in der Mitte ein Wappen mit rechtssteigendem Hirsch über einem Dreieck. — Zu P. Arnold s. oben S. 6 f. die Wählerliste vom 29. Juli 1510. — Rudolf Hagk (Haack) von Hoheneck kommt (Dienstag nach Katharinentag = 26. Nov.) noch im Jahr 1510 in einer Streitsache zwischen Abt Johannes Vinsternau und der Stadt Neresheim als Unterhändler oder Vermittler vor und zwar mit dem oettingischen Kanzler Johann Hermann (vor diesem genannt) auf weltlicher Seite, dem Propst Johann (Herdegen) von Rot (Mönchsroth bei Dinkelsbühl) und dem Pfarrer Johann Weiß in Ohmenheim, Dechant des Landkapitels Neresheim auf geistlicher Seite (Archiv der Abtei Neresheim I B 2, 1: Das sog. Grüne Dokumentenbuch S. 36—38; erwähnt auch, ohne Jahresangabe, in der Handschrift „Brevissima Rhetiae descriptio“ von J. G. Moll S. 375 (Handschrift der Bibliothek der Abtei Neresheim Ne 16, 1768 vollendet).

⁵¹) Der 7-Brüdertag (10. Juli) ist zu unterscheiden vom 7-Schläfertag (27. Juni) und 7-Jungfrauentag (9. April); s. H. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung, Hannover 1960, S. 97. In Böhmen feierte man im 15./16. Jahrhundert ein Fest der fünf böhmischen Brüder als Patrone des Landes (nach dem Frühdruck eines Missale itinerantium in der Bibliothek der Abtei Neresheim Bl. 34, (ohne Datumsangabe; nach Grotefend S. 91 wurden sie nur in Agram, Gnesen und Prag verehrt).

10. 11 fl 18 sol. zu zahlen als „Cathedra⁵²⁾“, an Allerheiligen (1. November).

11. 24 Sol. an das Spital in Giengen, an Martini (11. November). Unterhalb des Textes von anderer Hand: „No(ta) ist 1 lbh schwartz gelt.“

12. 5 fl dem Pfarrherrn in Ebnat, 3 fl dem Pfarrer in Elchingen, 2 fl dem Fröhmesser in Neresheim (bei letzterer Angabe der gleichzeitige Vermerk, daß Abt Eberhard von Emershofen [1476—1494] diese Schuld auf sich genommen hatte).

13. 4 fl und 4 Malter Getreide der Baderin Elisabeth (balneatrici, Frau des Bademeisters) in Neresheim, von Abt Johannes v. Waiblingen übernommen. Sie starb an Lamperti (17. September) 1522.

Vinsternau faßt zum Schluß dieser Aufzählung die Ausgaben zusammen und stellt fest, daß sie insgesamt 148¹/₂ Gulden, 2 talenta, 16 Solidi und 10 Heller (Hallenses) ausmachten, eine Summe, die ihn bedrückte und die er möglichst bald loszuwerden suchte, was ihm auch im wesentlichen gelang. Doch scheint es ihm nicht leichtgefallen zu sein, allen seinen Schuldigkeiten rechtzeitig zu entsprechen. Nur so erklärt es sich, daß der Augsburger Bischof Heinrich von Lichtenau schon am 26. September 1510 Abt Johannes Vinsternau zum zweitenmal zur Bezahlung des Cathedra⁵³⁾ auffordern mußte, wobei er allerdings von der Ergebenheit des Abtes gegen den Bischof und der freudigen Bereitschaft, seine Schuldigkeit zu erfüllen, überzeugt war⁵³⁾. Er ersucht, die entsprechende Summe „infra hinc et octavas omnium sanctorum“ (d. h. zwischen 26. September und 8. November) dem bischöflichen Siegler (Joh. Laymann) in guter und gültiger Münze auszuhändigen; andernfalls müßte gegen den Abt und sein Kloster mit kirchlicher Censur vorgegangen werden. Abt Vinsternau mag von diesem ersten Schreiben seines Bischofs nicht sonderlich erbaut gewesen sein. Das Geld spielte eben nicht bloß für ihn, sondern auch für den Bischof von Augsburg und seine Bistumsverwaltung eine erhebliche Rolle.

⁵²⁾ Cathedra⁵²⁾ = jährliche Abgabe an den bischöflichen Stuhl als Zeichen der Anerkennung der Oberhoheit des Bischofs.

⁵³⁾ Biblia Schweickhoferi S. 227: „devocionis vestre zelum, quem sine requisitione multiplici ad id promptum et hylarem fore firmiter credimus.“

Das Hausbuch des Klosters Maihingen

Von Tore Nyberg

I

Der Verfasser

Der einleitende Textabschnitt des Hausbuches von Maihingen¹⁾ stand schon immer am Anfang für Untersuchungen der Verfasserfrage. Als erster versuchte G. Grupp eine Lösung²⁾. Er ging von der im Vorwort (in der „Vorrede“) vorgefundenen Erwähnung der Jahrzahl 1522 und des Mitwirkens der Priorin aus: das Buch wurde 1522 angelegt und sollte einer jeden Priorin empfohlen sein. Bei der Suche nach den in Frage kommenden Priorinnen des Klosters standen aufgrund von Auskünften des Hausbuches selbst nur drei zur Auswahl: Ursula Heusler von Ulm, gest. 1498, Walburg Scheffler, die Verwandte der ersten Äbtissin Barbara Goldschelck, gest. um Weihnachten 1525 und Elisabet Müder oder Meider aus Maihingen, die offenbar erst einige Jahre vor ihrem Tod 1565 Priorin gewesen war³⁾. Der Nachruf Walburg Schefflers bestätigt ausdrücklich ihre Mitwirkung bei der Entstehung des Hausbuches: *sy ist ein flißig mensch gewesen, hat mit trüen zûsamengelesen diß buch, wan sy hat alle ding gar gewißlich erfahren von der ersten müter Barbara, die ir baß waz, auch von der ersten priorin, von Gnadenperg geschickt, vnd andern alten schwestern, die sy al gar eygentlichen gefragt hat . . .*

Grupp entschied sich für Walburg Scheffler und betrachtete sie als Verfasserin und Schreiberin nicht nur der ersten, hauptsächlich um 1522 niedergeschriebenen Stücke (Chronik, Verzeichnis der Jahrtagsstiftungen usw., siehe im folgenden: Das Hausbuch als „Salbuch“), sondern auch als die Verfasserin der Schilderung des Bauernaufbruhs. Sie war laut Nachruf 20 Jahre lang Priorin gewesen; Grupp setzte

¹⁾ Hauptstaatsarchiv, München, Kl. Maihingen Lit. 1. Abschrift aus dem 18. Jahrhundert in der Fürstl. Wallerstein'schen Bibliothek, Harburg, Oe. B.V.2. Die Literatur jüngstens bei J. Hopfensitz, Das Birgittenkloster Maihingen (1437—1607), in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 3, 1970, 27—85, hier 55, 84 f., allerdings nicht ohne Fehler („Die abtrünnigen“ statt „Abgefallene“ im ersten Titel von G. Grupp).

²⁾ G. Grupp, Die Anfänge des Birgittenklosters Maihingen, nach den Aufzeichnungen der Priorin Walburg Schefflerin, Ottingen 1922.

³⁾ Nachrufe der Nonnen Nr. 1, 39 und 73, Hopfensitz 75 ff.

als selbstverständlich voraus, daß sie in ihrem Amt gestorben sei. Da er nicht das Original, sondern eine Abschrift des Hausbuches benutzte, nahm er das Problem der verschiedenen Schreiberhände nicht wahr; die in einer kleineren, aber der ersten Hand sehr ähnlichen Schrift eingetragene Darstellung des Bauernaufruhrs war für ihn eine Schilderung von der Hand der Priorin Walburg Scheffler schlechthin.

Im Bericht über den Bauernaufuhr wird aber an einer Stelle eine Priorin Anna erwähnt, die von sich selbst in der ersten Person schreibt und sich somit als Bericht-erstatteerin bezeugt. Von dieser Stelle ausgehend, unternahm A. Schröder⁴⁾ den Versuch, diese bisher nicht bekannte Priorin Anna zu identifizieren. Er verglich die Profestlisten mit den Nachrufen und stellte drei Nonnen mit Namen Anna fest, unter denen er mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Priorin Anna zu erkennen glaubte. Es waren die drei Nonnen Anna Mayenschein aus Ulm (um 1495/96 in Maihingen eingetreten), Anna Beck aus Wemding (um 1497/98) und Anna Buchenhamer aus Donauwörth (um 1509/10)⁵⁾. Nach einer Untersuchung der Mundart des Hausbuches entschied sich Schröder für Anna Beck aus Wemding. Er schrieb Walburg die 20jährige Amtszeit vom Tode der ersten Priorin 1498 bis 1518 zu, nahm an, daß Anna Beck um 1518 das Priorat übernommen und das Hausbuch bis zum Nachruf 68 für eine am 28. April 1552 gestorbene Nonne geschrieben hätte. Dementsprechend teilte er Walburg Scheffler eine vorbereitende Materialsammlung zu und empfahl die Benennung „Scheffler-Becksches Hausbuch“. Der Umstand, daß die langjährige Priorin des Klosters und Schreiberin des Hausbuches nach ihrem Tode keinen Nachruf in diesem erhalten hat, war für Schröder unerheblich; manche Nachrufe schienen ihm zu fehlen, auch in den Fällen, wo es sich nicht um Kloster-austritte im Zusammenhang mit der Vertreibung und der Reformation gehandelt haben dürfte.

Die Ansichten Schröders wurden weitgehend akzeptiert, zumal eine eingehende paläographische Nachprüfung seiner Hypothese nicht stattfand. Nach Schröder beschäftigte sich J. Hopfensitz mit der Verfasserfrage. Er kritisiert die Art Schröders, die beträchtlichen Schwankungen in der Schrift während der Zeit von 1525—1552 nur „alternden Augen“ der Priorin zuzuschreiben⁶⁾. Er bezweifelt, daß Anna Beck bis zum Alter von 72 Jahren das Hausbuch durchgehend hätte weiterführen können, meint auch, daß sie eher zu denen gehörte, die im Laufe der unruhigen Zeiten das Kloster verlassen hatten und dort nicht gestorben sind, und glaubt, ihre Hand nur bis zum Jahre 1527 verfolgen zu können.

⁴⁾ Das Hausbuch des Birgittenklosters Maihingen, Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 6, 1929, 765—776.

⁵⁾ Hopfensitz 79 Nr. 48 und 56, 82 Nr. 17. Die Datierungen ergeben sich durch Vergleich der Reihenfolge der Profestlisten mit den Altersangaben der Nachrufe, s. T. Nyberg, Dokumente und Untersuchungen zur inneren Geschichte der drei Birgittenklöster Bayerns 1420 bis 1570, Quellen und Erörterungen zur bayerischen Landesgeschichte (erscheint voraussichtlich 1971/72), Nr. 232, 235.

⁶⁾ Hopfensitz 27 ff., 52—55.

Die bisher angestellten Lösungsversuche der Verfasserfrage erweisen sich aber anhand weiterer Quellenfunde und Beobachtungen als teilweise unhaltbar. Die beiden letzten Lösungsversuche treffen im Endergebnis nicht zu, obwohl besonders Schröder erstmals wichtige und richtige Beobachtungen gemacht hat.

Zunächst zeigen einige Notizen im Totenbuch von Altomünster, daß gewisse von Schröder und Hopfensitz angenommene Voraussetzungen nicht zutreffen:

1. Eine der drei von Schröder zur Auswahl gestellten Nonnen mit Namen Anna wird in einer Altomünsterer Todesnotiz erwähnt, und zwar Anna Mayenschein (dort *Mauschein* genannt) aus Ulm, mit dem Zusatz: *priorin zu Maingen gebesen*. Das Datum der Todesnotiz, 14. August 1558, bezieht sich auf den Tag der Eintragung im Totenbuch, nicht auf den Sterbetag, und Anna Mayenschein dürfte somit in der ersten Hälfte d. J. 1558 gestorben sein⁷⁾.

2. Ferner erweist sich durch diese Todesnotiz die Vermutung von Hopfensitz als unzutreffend, eine verdiente Priorin könne nicht sang- und klanglos ohne Nachruf der Vergessenheit anheimfallen. Es scheint vielmehr, als ob die Eintragung von Nachrufen im Hausbuch in der Spätzeit des Klosters jede Verbindlichkeit verloren hat. Weiter zeigt eine andere Todesnotiz aus Altomünster, daß es sogar im Nachruf einer Priorin unerwähnt bleiben konnte (wiederum in der Spätzeit des Klosters), daß sie dieses Amt innegehabt hatte: Barbara Fingerle, gest. 1558, die im Nachruf (Hausbuch fol. 218r) *schaffnerin* und *schneiderin* genannt wird, heißt in der Altomünsterer Todesnotiz vom 15. August 1568: *priorin zu Maingen gewesen*⁸⁾.

Wir erhalten somit eine Priorinnenliste, die anders aussieht als Grupp, Schröder und Hopfensitz vermuteten:

Ursula Heusler	1481—1498	gest. 1498
Walburg Scheffler	?—15?	gest. 1525
Anna Mayenschein		gest. 1558
Elisabet Meider		gest. 1565
Barbara Fingerle		gest. 1568

Diese Priorinnenliste, die sich auf die erwähnten Quellen stützt, ist sicher nicht lückenlos. Es gibt zu viele Möglichkeiten, daß eine Priorin von Mailingen in den Quellen des Klosters unerwähnt bleiben konnte. Will man überhaupt eine zusammenhängende Amtszeit einer einzigen Priorin nach Walburg Scheffler annehmen, dann wäre eine solche nur bei Anna Mayenschein zu vermuten. Wenn eine der übrigen Nonnen mit Namen Anna in Frage kommen sollte, darf auch nicht Anna Ditzinger aus Stuttgart, eingetreten um 1509/10, unerwähnt bleiben⁹⁾; der Nachruf

⁷⁾ Totenbuch, Hauptstaatsarchiv, München, Kl. Altomünster Lit. 36¹/₂ fol. 44v; Nyberg, Dokumente Nr. 232, Nonne Nr. 44.

⁸⁾ Totenbuch (wie Anm. 7) fol. 75r; Nyberg, Dokumente Nr. 235, Nonne Nr. 70.

⁹⁾ Hopfensitz 82 Nr. 19; Nyberg, Dokumente Nr. 235, Nonne Nr. 78.

fehlt, aber eine Altomünsterer Todesnotiz meldet ihren Tod unter dem 19. Februar 1555¹⁰).

Das erwähnte Selbstzeugnis befindet sich im Hausbuch fol. 77v im Bericht über die am 1. Mai 1525 in Maihingen zurückgebliebenen Klostermitglieder, etwa 20 Nonnen und einige Priester. Nach dem Eintreffen immer bedrohlicher lautender Gerüchte über die Gewalttaten der Bauern wurden die Nonnen am Samstag, den 29. April, von Freunden des Klosters eindringlich ermahnt, sofort aus Maihingen zu fliehen. Da eine Zufluchtstätte in Oettingen durch Vermittlung der Grafen von Oettingen vorbereitet war, entschloß man sich, am folgenden Tag, Sonntag, dem 30. April, auszuziehen. Es wurden zwei Wagen mit Vorräten beladen, und am Sonntag zur Vesperzeit begann der Auszug in Richtung Oettingen. Die Schwestern gingen zu zweit, viele wollten bleiben, und besonders eine der Schwestern war nach dem Bericht eifrig bemüht, die anderen zurückzuhalten, da im Vertrauen auf Gott nichts geschehen würde und die Ängste übertrieben seien. Der Anfang des Zuges mit der Äbtissin hatte schon die Tür durchschritten, doch die erwähnte, als *keck* bezeichnete Schwester hatte inzwischen einige andere um sich gesammelt, *standen an einem ort, vnterredten sich mit der priorin*. Da etwa 30 Nonnen gegangen waren, habe die erwähnte Schwester einfach resolut die Tür zugeschlagen, *vnd beleiben bey XX schwestern mit der priorin hie vnd XXX gengen mit der wirdigen müter aus eylends*. Abends unversehrt in Oettingen angelangt, entdeckte die Äbtissin, daß eine große Gruppe in Maihingen geblieben war — wenn wir der Schilderung der Chronistin glauben dürfen. Allerdings habe eine der Schwestern aus der Gruppe der Äbtissin die Szene im Kloster beobachtet und über die im Kloster Zurückgebliebenen berichtet. Die Zurückgebliebenen fühlten sich ihrerseits erleichtert, das Kloster nicht verlassen zu haben; nach Absprache mit dem Generalkonfessor wurde für den folgenden Tag (Apostelfest Philippus und Jakobus) der gemeinsame Kommunionempfang beschlossen.

Daß die Chronistin unter den im Kloster Zurückgebliebenen war, bezeugt ihre Ausdrucksweise: *vnd wir XX schwester, die hie beleiben waren, danckten Got von himel, daz wir nit zogen waren mit den andern . . . vermainten, wir hetten all vnser not überwunden, aber vnser etlich wachten die nacht, sachen allenthalf hinauß, sahen sy mit prinender schaiben vmbgen . . . vnßer wirdiger vater Jacob beleib auch in seinem closter bey seinen prüder, der noch bey acht preister bey im waren vnd VI leyenprüder . . .* Die Entfernung nach Oettingen war nicht groß, so daß am nächsten Morgen, als man entdeckte, daß die Ausgezogenen den Sakristeischlüssel mitgenommen hatten, ein Mann in den frühen Morgenstunden nach Oettingen ritt, dort den Schlüssel holte und zurückkehrte. Jetzt konnte die liturgische Feier stattfinden; so lautet der Bericht der Chronistin. Nun folgt aber das Moment, bei

¹⁰) Totenbuch (wie Anm. 7) fol. 34r: *Der geistlichen schwester Anna Stuetgartnerin von Maiingen neilich verschieden.*

dem unter Umständen ein Glaubwürdigkeitskriterium für die Richtigkeit der Berichterstattung erforderlich werden könnte. Die Bauern waren in den Klostergarten eingedrungen und gruben den dort versteckten Hausrat aus, *aber leider vnder vnser lieben frawen mes, bey der wir al waren, ich schwester Anna priorin geng herab von dem kor vnder der mess mit einer schwester, wolten besehen ob nemand vordanden wer, sachen wir daz die speiß und helparten über die maur vffrechten vnd daz thor waz doch beschloßen; wir schloßen den garten heimlich vff, ob wir nemand darinen sehen, da warend vil pauren darinen, gruben aus, waz wir eingruben heten*¹¹).

Von einer Priorin ist also in diesem Bericht dreimal die Rede: 1. einige Schwestern unterhielten sich mit der Priorin, wollten im Kloster bleiben und mit den anderen nicht ausziehen; 2. rund 20 Schwestern blieben mit der Priorin im Kloster; 3. die Priorin Anna bezeugt die Wahrheit des jetzt folgenden Berichtes.

Von welcher Priorin ist in diesen drei Fällen die Rede?

Es wäre merkwürdig, wenn die Priorin Anna sich selbst einmal — und zwar das dritte Mal während der Erzählung — mit Namen genannt, zweimal sich selbst aber in dritter Person als „die Priorin“ bezeichnet hätte. Eine so merkwürdig geartete „Bescheidenheit“ hätte in dem vorliegenden Zusammenhang wenig Sinn gehabt. Wäre die Priorin Anna selbst diejenige Priorin, mit der sich die Schwestern unterhalten hätten, um bleiben zu dürfen, dann hätte sie wenig Grund gehabt, das zu verbergen; sie hätte dann viel ausführlicher berichten können, was diese „kecke“ Schwester mit ihr besprochen hätte. Einfacher läßt sich diese Stelle dadurch erklären, daß hier von zwei Priorinnen die Rede ist; daß es bei den zwei ersten Erwähnungen um die Priorin Walburg Scheffler, bei der dritten Stelle um ihre Nachfolgerin, die Priorin Anna handelt. Dies würde bedeuten, daß Walburg Scheffler wenigstens noch im April 1525 amtierende Priorin war, und daß der Bericht von ihrer Nachfolgerin verfaßt wurde, die sich mit Walburg Scheffler unter den in Mailingen am 30. April 1525 zurückgebliebenen Ordensmitgliedern befand. Ein Amtsverzicht der Priorin Walburg Scheffler kann trotzdem noch vor ihrem Tode erfolgt sein, aber eine solche Annahme ist überflüssig.

Näherliegend ist die Vermutung, daß der Bericht über die Vertreibung erst nach dem Tod Walburg Schefflers im Dezember 1525 und nach Neubestellung einer Priorin verfaßt worden ist. Diese Annahme wird durch den Gesamtcharakter der Aufruhrschilderung unterstützt. Wir haben hier eine Berichterstattung vor uns, die von dem übrigen Inhalt des Hausbuches abweicht und ihresgleichen nicht unter den einheitlichen, um 1522 geschriebenen Stücke findet. Eine solche neue Stilform im Hausbuch kann am leichtesten durch einen Amtswechsel erklärt werden. Als die neue Priorin Anna das Hausbuch erhielt, verfaßte sie zunächst einen ausführlichen

¹¹) Im Namen *Anna* stehen nur drei Schäfte zwischen dem ersten und dem zweiten *a*. Das Wort *geng* ist über der Zeile nachgetragen; statt *vnder der mess* hieß es zuerst *nach der mess*, *nach* wurde gestrichen und *vnder* nachgetragen.

Bericht über die Zerstörung des Klosters. Das Selbstzeugnis der Priorin Anna bezieht sich also keineswegs, wenn diese Erklärung zutrifft, auf ihre Rolle als Priorin während der Vertreibung von Mailingen, sondern wendet sich an ihre Mitschwester und will besagen, daß die Augenzeugin der jetzt folgenden Einzelheiten glaubwürdig ist, weil es die Schwester Anna ist, und zwar — da es im Kloster mehrere Schwestern mit dem Namen Anna gab — „diejenige Schwester Anna, die zur Zeit Priorin ist“. Daß zur Zeit der Vertreibung Walburg Scheffler Priorin war, setzte die Schreiberin als bekannt voraus, daher im Bericht nur für sie selbst die nähere Bestimmung *Ich schwester Anna, priorin*.

Eine nähere Prüfung dieser Quellenstelle ergibt also, daß die Erwähnung der Priorin Anna in der Aufruhrschilderung kein so sicherer Beweis für die Entstehung der Hauptteile des Hausbuches ist, wie Schröder meinte. Die wahrscheinlichere Lösung der Verfasserfrage ist die, daß die Priorin Walburg Scheffler tatsächlich diejenige Priorin war, der das Buch „befohlen werden“ sollte, laut Vorwort d. J. 1522.

Schröder stimmt auch weitgehend einer Beteiligung Walburg Schefflers als Materialsammlerin für das Hausbuch zu. Nun ist allerdings eine solche Beteiligung eine jeweils verschiedene, je nachdem ob sie durch eine amtierende Priorin erfolgte, die von Amts wegen das Buch zu führen hatte, oder ob eine vom Amt zurückgetretene Priorin das Material einer jüngeren Kraft zur Verfügung stellte. Die zitierten Stellen aus der Aufruhrschilderung weisen nicht nur auf die Priorin Walburg Scheffler als Materialsammlerin, sondern auch auf sie als eine mit der Führung des Hausbuches amtlich beauftragte Nonne hin, so daß wir ihr nicht nur die Materialsammlung, sondern auch die Gliederung und den Text in Einzelheiten zuschreiben müssen.

II

Die Entstehungssituation

Was beweist der Wechsel der Schreiberhände im Hausbuch?

Schröder meint, daß das ganze Buch bis 1552 von ein und derselben Hand geschrieben worden sei. Wäre diese Auffassung richtig, dann müßte diese Hand einer Nonne zuzuweisen sein, die Anna hieß, bis 1525 im Auftrag der Priorin geschrieben hat, dann zur Priorin ernannt wurde und in dieser Eigenschaft das Buch persönlich fortführte. Gegen diese Auffassung sprechen die erheblichen Veränderungen in Duktus, Buchstabengröße und Zeilendichte im Rahmen ein und desselben Schrifttypus, Abweichungen, die so groß sind, daß die Hypothese mehrerer Schreiberhände für die Zeit von 1522 bis 1552 als die wahrscheinlichere erscheint. Lassen sich die beiden Alternativen gegeneinander abwägen: eine oder mehrere Schreiberinnen für die Zeit von 1522 bis 1552?

Eine solche Abwägung ist durchaus möglich. Im voraus ist aber an den Ausgangspunkt dieser Erörterung zu erinnern. Nur wenn es gelänge, alle bis 1525 eingetragene-

nen Teile einer einzigen Schreiberin, alle 1525—1552 eingetragenen Teile einer zweiten zuzuweisen, könnte man die Bestimmung im Vorwort, daß das Buch der jeweiligen Priorin anempfohlen sein sollte, dahingehend interpretieren, daß diese Priorin das Buch persönlich und eigenhändig hätte schreiben müssen. Bei den beiden anderen Hypothesen: a) eine einzige Schreiberin 1522—1552; b) eine Schreiberin 1522—1523, eine zweite 1526—1527, und weitere 1528—1552, muß diese Bestimmung des Vorwortes so interpretiert werden, daß die Priorin wohl das Buch anvertraut erhielt, andere Schwestern aber mit der Eintragung von Notizen beauftragen konnte; im Falle a) hätte dies Walburg Scheffler getan, im Falle b) die Priorin Anna (vorausgesetzt, daß nicht die unwahrscheinliche Hypothese aufgestellt wird, jeder Wechsel der Schrift bedeute einen Personenwechsel im Priorat des Klosters).

Folgende Beobachtungen könnten zur Lösung beitragen.

1. Die Liste der Bischöfe von Augsburg auf fol. 24¹²⁾ wurde in einem Zug eingetragen; eine Unterbrechung in Schriftart, Tinte und Duktus läßt sich nicht feststellen. Die Schrift ist der der Hauptabschnitte (Chronik, Jahrtagsstiftungen usw.) so ähnlich, daß es unmöglich ist, von einer zweiten Hand zu sprechen. Nun ist aber diese Eintragung fol. 24 frühestens 1543 geschrieben worden, denn sie endet mit der Beschreibung des Todes Bischof Christophs von Stadion (gest. 1543). Ähnliches gilt für die Liste verstorbener Mitglieder des gräflichen Hauses Oettingen auf fol. 26 f.; hier¹³⁾ kommt auch die dritte Äbtissin von Kirchheim vor, Margaretha, die 1535 gestorben ist. Diese beiden Eintragungen beweisen, daß die Schreiberin der Hauptteile vom Jahr 1522 noch 1543 im Kloster lebte und diese beiden Listen nach 1535 bzw. nach 1543 hergestellt und eingetragen hat. Dann können aber die Hauptabschnitte von 1522 unmöglich von Walburg Scheffler persönlich geschrieben worden sein, sondern sie muß eine andere Schwester beauftragt haben, die 1543 noch im Kloster lebte und weitere Einträge vornahm.

2. Bei der Unterbrechung des Berichtes über die Wahl und die Weihe der fünften Äbtissin 1521 auf fol. 73r setzt eine Schrift in einem neuen Duktus, mit anderer Tinte und mit anderer Zeilendichte ein, bei der besonders auch die über die Rundung hinaufgezogenen Schäfte der Buchstaben g m. E. mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine neue Schreiberhand hinweisen, die noch auf den folgenden zwei Seiten (bis fol. 75r Seitenmitte) verfolgt werden kann. Entscheidend ist hier aber eine zweite Feststellung. Dieser Textabschnitt enthält Ergänzungen und Berichtigungen der ab fol. 75r Seitenmitte anschließenden Hand in der für die Eintragung ab fol. 75 verwendeten Tinte. So erscheint der Text fol. 73r—75r als Entwurf mit nachträglicher Berichtigung entweder durch die Schreiberin selbst oder durch die Fortsetzerin ab fol. 75. Im zweiten Fall könnte man angesichts der Kürze des obendrein überarbeiteten Eintrags fol. 73r—75r an eine unselbständige Beauftra-

¹²⁾ Nyberg, Dokumente Nr. 242.

¹³⁾ Ebenda Nr. 241.

gung der Schreiberin durch die Korrektorin und Fortsetzerin denken. In der Fortsetzung befindet sich dann auf fol. 77v das Selbstzeugnis der Priorin Anna.

3. In beiden Reihen der Nachrufe tritt um 1525 eine neue Schriftart auf, die einer anderen Hand als der der ersten Schreiberin anzugehören scheint. Die ersten Nachrufe der neuen Schrift sind Nr. 35 für die Nonnen auf fol. 205v und der Nachruf auf fol. 244v für die Konventualen. Nachruf 35 gehört Elisabeth Müller aus Augsburg an. Diese war offenbar die Schwester zweier Nonnen, die in der Aufruhrschilderung als die Töchter des Jörg Müller aus Augsburg Erwähnung finden¹⁴). Diese hatte die Äbtissin zusammen mit der Schwester Barbara Schrott, aus Augsburg¹⁵), während der Unruhen zu ihren Verwandten geschickt, und sie waren zur Zeit der Abfassung des Berichtes noch nicht ins Kloster zurückgekehrt. Es ist nicht bekannt, ob sie später zurückkamen; auf jeden Fall fehlen für alle drei die Nachrufe. Es folgen die Nachrufe für Christina Berchtold, eine Küchenschwester, die Nonnen Barbara Althaimer, gest. 13. August 1525¹⁶), Katharina Jöppel, gest. 25. Oktober d. J.¹⁷), und zuletzt Walburg Scheffler, gest. Dezember 1525¹⁸). Das Todesjahr der im Nachruf 35 erwähnten Nonne, der ersten in der neuen Schrift, ist 1523. Diese Reihe der Nachrufe kann vom Zusammenhang her am besten damit erklärt werden, daß sie in einem Zug am Anfang des Jahres 1526 nach dem Tod der alten Priorin eingetragen wurde. Mit dieser Reihe von Nachrufen 35—39 setzt der bis zum Ende des Hausbuches offensichtlich häufige Wechsel der Schriftarten ein, die die Forscher bisher zu verschiedenen Überlegungen geführt haben.

4. Am Ende des letzten Apostatenberichtes, der Jobst Zerler aus Erfurt betrifft, fol. 269r—270r, schließt in anderer Schrift ein Nachtrag an; auf den folgenden Seiten wird dann kein einziger Nachruf mehr über „Apostaten“ eingetragen, obwohl mehrere Konventualen in diesen Jahren das Kloster verließen und auch Nonnen wegblieben. Es heißt dort: *Kompt er aber wider, daz wir alle begerend, von wegen seiner sel seligkeit ob es der wil Gotz ist, so werd dise geschriff abgethon vnd mit einem bogen bappirs verdeckt vnd verleimpt vnd sein nymermer gedacht; also gescheh den andern allen, die mit bestendigen fürsatz widerkerend zu dem heiligen orden.* In diesem Nachtrag ist eine Distanzierung von der richtenden oder auch nur urteilenden Grundeinstellung der bisherigen, von der ersten Schreiberin eingetragenen Apostatenberichte ersichtlich. Dieser neue Geist dürfte sowohl in den Erlebnissen während des Bauernaufruhrs als auch in einem Amtswechsel und daher in veränderten Zielsetzungen bei der Eintragung von Nachrufen seine Erklärung finden.

¹⁴) Ebenda Nr. 235, Nonnen Nr. 74; 79 und 83.

¹⁵) Ebenda Nr. 235, Nonne Nr. 82.

¹⁶) Hopfensitz 76; die Reihenfolge der beiden Nachrufe 36 und 37 waren zeitlich in verkehrte Reihenfolge geraten; am Rande im Hausbuch stehen daher die Buchstaben *b* bzw *a* für diese beiden Schwestern, da Christina Berchtold nach Althaimer, am 14. September 1525, starb; Nyberg, Dokumente Nr. 232, Nonne Nr. 37.

¹⁷) Ebenda, Nonne Nr. 47.

¹⁸) Ebenda, Nonne Nr. 28.

Wir kommen zu folgenden Ergebnissen: Es ist nicht möglich, daß Walburg Scheffler selbst das Hausbuch geschrieben hat, aber äußerst wahrscheinlich, daß sie die Priorin war, der das Buch laut Vorwort „befohlen sein“ sollte. Bei der fortlaufenden Berichterstattung über die Amtszeit der fünften Äbtissin erfolgt dann eine deutliche Veränderung in Schriftart und Duktus um 1525, und fortan auftretende Leitmotive und Interessen unterscheiden sich wesentlich von denen der Hauptteile des Buches. In der Reihe der Nachrufe kann eine ähnliche Unterbrechung in Schriftart und Duktus etwa zu Anfang 1526 festgestellt werden. Eine hinzugefügte Bemerkung am Ende der Apostatenberichte bezeugt einen Umschwung in der Einstellung der Chronisten zu den Ordensmitgliedern, die das Kloster verlassen hatten.

Die Schlußfolgerungen liegen auf der Hand. Im Charakter des Hausbuches erfolgt um 1525 ein Wandel der Prinzipien und Leitmotive der Berichterstattung. Daß ein eindeutiger Wechsel der Schreiberhände nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, ist daher für die Klärung der Verfasserfrage und der Entstehungssituation der Quelle von geringerer Bedeutung. Dafür ist die Annahme einer Beteiligung mehrerer Nonnen an der Eintragung einzelner Abschnitte sehr naheliegend. Am besten erklären sich diese Feststellungen, wenn der Tod der Priorin Walburga im Dezember 1525 und die darauffolgende Bestellung einer Priorin Anna unmittelbar Anlaß für die Wiederaufnahme der Eintragungen in das Hausbuch nach dem Bauernaufbruch waren. Diese geschieht im Zeichen veränderter Zielsetzungen. Die Frage der Schreiberhände bedeutet in diesem Punkt weniger als die Intentionen und die Begabung der neuen Priorin Anna, die jetzt wenigstens für einige Jahre das Hausbuch übernimmt.

III

Walburg Schefflers mündliche Quellen

Über die für das Hausbuch benutzten Quellen haben die obengenannten Historiker zunächst auf die Auskunft des Vorwortes zurückgegriffen¹⁹⁾. Zwei Kategorien von Informationsvermittlern werden dort erwähnt: 1. die alten, aus Gnadenberg gekommenen Nonnen; 2. die ersten Nonnen des Klosters Maihingen. Der hier anschließende Nachsatz *die selbs darbey gewesen send, der ding vil gehört vnd gesehen* scheint sich rein sprachlich nur auf die zweite Kategorie zu beziehen. Es heißt aber über diese ferner: *die von Gnadenberg her send geschickt worden*, und somit gilt dasselbe Glaubwürdigkeitskriterium: *die selbs darbey gewesen send*, für beide Kategorien, für die ehemaligen Gnadenbergerinnen in bezug auf Nachrichten aus Gnadenberg, für die übrigen, wenn es um spätere Ereignisse ging.

¹⁹⁾ Nyberg, Dokumente Nr. 228.

In der Tat kommen nur drei Nonnen aus Gnadenberg als Informationsquellen in Frage, wenn das Vorwort die ganze Wahrheit zum Ausdruck bringt²⁰). Es sind die Priorin Ursula Heusler aus Ulm, gest. 1498, die Äbtissin Barbara Goldschelck aus Eichstätt, gest. 1501, und Katharina Hoffman aus Nürnberg, gest. 1502²¹). Wenn Walburg Scheffler oder Goldschelck um 1484/85 in Maihingen eintrat, konnte sie noch von diesen drei Nonnen ziemlich ausführliche Nachrichten aus der Geschichte der Besiedlung des Klosters sammeln und aufnehmen, insofern ihr Interesse hierfür frühzeitig genug vorhanden war. Vor allem könnte dann unser Wissen über die inneren Vorgänge in Gnadenberg vor der Besiedlung und über das Verhältnis der ersten Nonnen zur Äbtissin Magdalena von Kirchheim, außer durch spätere Erwähnungen dieser Äbtissin selbst, sich auf keine anderen Gewährspersonen stützen als auf diese drei Nonnen aus Gnadenberg, deren Berichte, offenbar durch Walburg Scheffler vermittelt, im Hausbuch vorlägen.

Eine merkwürdige Stelle in einem Nachruf zeigt aber, daß die Sammlung von Informationen über die Besiedlung vielleicht doch nicht so folgerichtig und „quellenkritisch“ nur durch die Gnadenberger Nonnen erfolgte, wie es das Vorwort behauptet. Die Küchenschwester Walburg Wunderle erhielt bei ihrem Tode am 18. Juli 1520 — also zu einer Zeit, die dem Zeitpunkt der Entstehung des Hausbuches sehr nahe liegt — einen ausführlichen Nachruf (Hausbuch fol. 201v, Nr. 29)²²). Sie stammte aus Altdorf bei Nürnberg, war bei ihrem Tode angeblich 90 Jahre alt und etwa 35 Jahre im Orden; sie war als Witwe eingetreten, den Angaben zufolge also um 1485, damals schätzungsweise in einem Alter von 55 Jahren. Sie hatte angeblich eine Tochter als Küchenschwester in Gnadenberg, die viele Jahre vor ihr dort starb. Wenn die Mutter um 1430 geboren wurde, die Tochter frühestens um 1450, dann kann die Tochter frühestens um 1468/70 in Gnadenberg eingetreten sein. Im Nachruf heißt es nun über Walburg: *Sy wißt vil zû sagen von dem Gnadenperg, wie daz closter vff waz komen; sagt, es werd gestift vnd herkomen von einer hertzogin von Bumerland, die wer heraus gewesen, doch gestorben, ee die schwester von Dennmarcket komen werend. Vnd daz closter ward mit groser armût angehebt; da sy der bischoff het wölen einweihen, da waz daz closter so arm, daz er sy vff der kirchengût einweihet, vnd sprach: „Ee ir wider von danen ziecht, so sey euch erlaubt, kelch, mesgewand vnd ander gezird anzûgreiffen.“ Wan sy kostlich ding vnd geschmûck heten von der obgemelten hertzogin, nemlich ein gantz bernlin mesgewand. Daz vnd anders sagt sy vnd die andern alten vom Gnad(en)perg. Sy hat auch ein tochter dargehebt, waz auch ein kuchinschwester gewest vnd*

²⁰) S. weiter über die Quellen zum Hausbuch T. Nyberg, Birgittinische Klostergründungen des Mittelalters, Diss. Lund 1965 (Bibliotheca historica Lundensis 15), Exkurs D, 235 bis 244.

²¹) Die drei Nonnen haben die ersten drei Nachrufe erhalten, Hopfensitz 75 Nr. 0, 1 und 2, und sie stehen an der Spitze der ersten Profestliste, ders. 78; Nyberg, Dokumente Nr. 232.

²²) Hopfensitz 80 Nr. 67; Nyberg, Dokumente Nr. 232.

starb vil jar vor ir. Die lieb schwester Walburg ist auch zu Rom gewesen vnd XXXV jar im heiligen orden. Im LXXXX jar irs alters ward sy krancke . . .

Der Nachruf bringt somit eine weitere Informationsquelle für die Geschichte Gnadenbergs ans Licht. Es ist ganz deutlich, daß diese alte Frau aus Altdorf als Informationsvermittlerin den Gnadenberger Nonnen gleichgestellt wurde: *Daz vnd anders sagt sy vnd die andern alten vom Gnadenperg*. Dabei sind die Auskünfte, die sie liefern konnte, anderer Natur als die der drei Nonnen. In Altdorf wohnhaft, gehörte Walburg Wunderle zweifellos zu den vielen, denen die Einweihung Gnadenbergs 1451 ein großes kirchlich-religiöses Ereignis war²³). Das von ihr gebrachte Zitat aus der Rede des Bischofs kann sie sehr wohl selbst bei der Schließung der Klausur in Gnadenberg gehört haben. Daß sie dann auch später gelegentlich weitere Einzelheiten aus Gnadenberg durch ihre Tochter gehört hat, ist anzunehmen; solche Einzelheiten würden sich wohl vor allem auf die Einstellung Gnadenbergs zur Gründung und Besiedelung des Tochterklosters in den Jahren vor 1473 bezogen haben. Sie ist als Informationsvermittlerin zwar nicht besser geeignet als die drei Nonnen aus Gnadenberg. Die Priorin Ursula Heusler soll bei ihrem Tode 60 Jahre Profesß gewesen, und somit schon 1438 in Gnadenberg eingetreten, Katharina Hoffman bei ihrem Tode auch 60 Jahre Profesß und somit um 1442 in Gnadenberg eingetreten sein. Barbara Goldschelck kann aber erst um 1453 eingetreten sein; da sie bei ihrem Tode 66 Jahre alt war, und somit um 1435 geboren, war sie gerade 18 Jahre alt bei ihrem Klostereintritt und kann von Ereignissen in Gnadenberg, z. B. von der Einweihung 1451, höchstens Kindheitserinnerungen gehabt haben. Doch hat Walburg Wunderle eine nicht unwichtige Eigenschaft dieser Nonne voraus: sie lebte bis in die Zeit, in der die Planung des Hausbuches festere Gestalt annahm.

Damit wurde sie — vorausgesetzt, daß sie aus Altersgründen nicht dazu unfähig war — zu einer ergänzenden Informantin für Walburg Scheffler, als diese die alten Berichte der drei Gnadenberger Nonnen nochmals durchdachte und für eine schriftliche Fixierung vorbereitete.

Eine weitere Informantin für die älteste Zeit dürfte auch die erste Küchenschwester Anna Kerg gewesen sein, die in der Chronik eine große Rolle spielt als entscheidende Veranlasserin für Gnadenberg, die Nonnen nach Maihingen auszusenden²⁴). Anna Kerg lebte bis 1517 und kann daher auch zu denen gehört haben, die über Gnadenberger Verhältnisse Bescheid wußten und ein Bild davon vermittelten.

Die Informationsvermittlung über die ältesten Verhältnisse in Maihingen selbst bietet geringere Probleme. Walburg Scheffler hatte im Laufe ihrer Klosterzeit reich-

²³) Nyberg, Dokumente, Einleitung.

²⁴) Hopfensitz 44 ff.; Nyberg, Dokumente Nr. 229.

lich Gelegenheit, sich über die Frühzeit zu unterrichten. Auch über die Gründung von Altomünster bestanden um 1522 gute Möglichkeiten, sich eingehend durch die von dort um 1512 zurückgeschickten und noch im Kloster lebenden Ordensmitglieder zu informieren²⁵).

Auch Ordenspriester, -diakone und -laienbrüder haben Nachrichten geliefert, besonders über Ereignisse, die mit der Besiedlung und der Zeit vor Ankunft der Nonnen in Maihingen im Jahr 1473 zusammenhängen, offensichtlich auch über die Abhaltung des Generalkapitels 1487. Auffallend ist aber, in welchem Ausmaße die Chronologie und der Zusammenhang lückenhaft geblieben sind²⁶). Die Fragen, auf die durch Information bei den Männern Antwort gesucht wurde, beziehen sich durchwegs auf die in der Sicht der Nonnen und der Chronistin wichtigen und bedeutsamen Aspekte der Gründung und des Lebens im Kloster: Die Annahme der Stiftung, der Entschluß, nach ausreichenden Garantien den Platz anzunehmen, die Sorge des Generalkonfessors von Gnadenberg um die seelsorgerliche Betreuung der Nonnen, das Beicht hören usw. Über eine seelsorgerliche Betätigung der Priester außerhalb des eigenen Klosters handelt eigentlich nur der Abschnitt über die Besuche des Generalkonfessors Petrus bei der Äbtissin von Kirchheim, die von ihm zur Einführung einer strengeren Observanz bewogen wurde; doch diese Schilderung ist eher eine Wiedergabe von Erzählungen dieser Äbtissin selbst als von Berichten des Generalkonfessors. Über das seelsorgerliche Wirken der Priester für die Pilger oder das Volk wird fast überhaupt nichts gesagt, auch nicht über volkstümliche Erbauungsliteratur, wie z. B. das Taschenbüchlein Wendel Müllers.

Ein Beispiel kann diese Feststellung beleuchten. Wenn von der Festlegung des unmittelbaren Immunitätsgebietes des Klosters durch den Priester Engelhart die Rede ist, dann beruht die Schilderung wohl (obwohl nicht ausschließlich) auf Informationen der Priester; ihre Daseinsberechtigung in der Chronik liegt aber darin, daß die Äbtissin für die weltliche Verwaltung zuständig ist. Die Schilderung endet daher in dem Schlußsatz, daß das Freiungsgebiet größer geworden wäre, wenn dieser Priester es damals größer angelegt hätte²⁷).

Auf die eigenen Fragestellungen der Priester, auf ihre Aufgaben der Glaubensverkündigung, des Beicht hörens, der Sakramentespendung an die Gläubigen, geht die Chronistin nicht ein. Sie scheint überhaupt dieser von den Priestern zu vertretenden Aufgabe des Ordens etwas fremd gegenüberzustehen. Es ist klar, daß die Rolle der Männer als Informationsvermittler für die Chronik und das Hausbuch damit entsprechend beschränkt bleiben mußte. Eine deutliche Illustration zur Betrachtungsweise der Chronistin enthält der Nachruf auf Diakon Andreas Wolfstei-

²⁵) Nyberg, Birgittinische Klostergründungen 238 f.; ders., Dokumente Nr. 231.

²⁶) Nyberg, Birgittinische Klostergründungen 147 ff., 242 f.

²⁷) Hopfensitz 42; Nyberg, Dokumente Nr. 229.

ner, gest. 1509²⁸). In diesem Nachruf ist wohl die größte Lobrede auf einen Konventualen enthalten, die unter den Einträgen bis zum Jahre 1525 zu finden ist. Charakteristisch ist, daß die Chronistin keineswegs das priesterliche Tun und Wirken, sondern ausschließlich Tugenden des Ordenslebens und des täglichen Gemeinschaftslebens würdigt: *Als vff ein zeit geschach, da wasend des bischoff Heinrichs dener bey einander gesessen, heten gesagt von den geistlichen, vnd waz daz ir red, daz sy keinen volkommen münch in vil clöstern wißten. Sagt der erwirdig herr Jeronimus Lochner von Vlm, der dan des bischoffs cantzler waz vnd in vil visiteiren hie gewesen waz, er wißt einen volkommen münch. Da ward er gefragt: „Wa?“ Sprach er: „Zü Marie may, da ist einer, dan als lang vnd vil ich ye dahin gewont hab, so han ich denselben prüder in dem allermynsten puncten ney clagper gefunden oder gehöret. Was yederman sagt oder clagt vnd in auch etwan mein herr zü red setzet, so waz es alweg schlecht vnd güt vmb in; gehöret vnd wendet alweg die clagung der fürsprungung der andern zü dem allerbösten, als er kund vnd mocht²⁹).*“

Es ist bezeichnend, daß ein Diakon diese Lobrede erhält; die Ordensdiakone in den Birgittenklöstern waren von ihrer innerklösterlichen Aufgabe her stärker der Gemeinschaft und dem inneren Klosterleben verbunden als die Priester, die eine apostolische Tätigkeit auch nach außen hin auszuüben hatten³⁰). Die Chronistin hat aber keinem der Priester ein entsprechendes Lob für deren zweifachen seelsorgerlichen Dienst an den Nonnen und an der Außenwelt gespendet — dieser Dienst scheint außerhalb ihres Blickkreises zu liegen. Bei dieser Betrachtungsweise der Chronistin ist auch die Beteiligung der Konventualen als Informationsvermittler für die chronistischen Abschnitte des Hausbuches entsprechend niedrig einzuschätzen.

Über das Generalkapitel 1487 konnte sich die Chronistin bei dem teilnehmenden, erst 1515 verstorbenen Wendel Müller gut informieren, offenbar hat sie Zugang zu schriftlichen Notizen (Liste der Mitglieder aller Birgittenklöster) gehabt; aber auch hier leuchtet ihr einseitiges Interesse für die innerklösterlichen Ordensfragen durch³¹).

Anders verhält es sich bei den bisher kaum quellenkritisch untersuchten Informationen aus der Vorzeit des Klosters, beginnend mit dem Jahr 1405. Die erhaltenen Urkunden bestätigen zwar nicht immer die Berichterstattung der Chronik, aber das Hausbuch bringt immerhin eine bisher nicht beachtete Quellenauskunft. Unter Jahr-

²⁸) Hopfensitz 77 Nr. 10, 81 Nr. 23; Nyberg, Dokumente Nr. 232, Diakon Nr. 1.

²⁹) Heinrich von Lichtenau war Bischof von Augsburg 1505—1517. Über Hieronymus Lochner, gest. 1539, vgl. A. Haemmerle, Die Canoniker des Hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Säcularisation, München 1935, 112 Nr. 548, und F. Zoepfl, Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe 2, 1969, 144, 149 ff. Lochner gehört nicht der Ulmer Familie Locher oder Lochner an (freundl. Mitteilung des Stadtarchivs Ulm).

³⁰) T. Nyberg, De birgittinska ordensmännens uppgift (mit einer deutschen Zusammenfassung: Die Aufgabe der Ordensmänner im Birgittenorden), Kyrkohistorisk årsskrift 68, 1968, 22—37.

³¹) Nyberg, Dokumente Nr. 230.

tagsstiftungen kommt im Hausbuch fol. 35v eine *Anna Gilferin*, Schwester eines *Hans Gylfer*, vor; diese trug den Beinamen *Cappel-Anna*, *wan sy von alter herr, ee die schwester herkamen, der capel gewart het, vnd ir prüder was ein caplon, die cappell zü versehen mit meslesen vnd anderem götlichem denst, vnd waz ir bebusung hie, vnd die lieb schwester Anna sagt offt und vil wie daz closter am anfang wer vffkomen*³²). Die Schreiberin hat hier auf eine Quelle hingewiesen, die über die religiöse und soziale Bedeutung der Kapelle am Maibrunnen und des dortigen Spitals manches erzählt haben mag, über Chronologie und über die Motivation zur Gründung aber nicht sehr viel gewußt haben kann³³).

Es scheint, als ob die Schreiberin bzw. Walburg Scheffler sich für die älteste Vorgeschichte des Klosters ausschließlich auf solche Informationsvermittler wie diese Anna Gilf verlassen hat. Ergänzende Angaben aus dem Munde der Äbtissin von Kirchheim können den Gesamteindruck nicht verwischen, daß es der Priorin Walburg Scheffler doch fern gelegen hat, Informationen etwa von den Grafen oder von landesherrlichen oder kirchlichen höheren Beamten zu erbitten. Das Verhältnis der Nonnen zu solchen Instanzen war offenbar so sehr auf das Obrigkeit-Untertan-Verhältnis aufgebaut, daß ihre Befragung den Nonnen nicht in den Sinn kam. Was dagegen im Volksmunde berichtet wurde, z. B. über den Besuch Birgittas in Maihingen auf dem Weg nach Rom, fand in der Chronik des Klosters willkommene Aufnahme³⁴).

So zeigt sich in diesem Punkte das starke Übergewicht eines *fraulichen* Empfindens und Erfassens der Ereignisse in der Chronik Maihingens, das auf die Kollektivität der mündlichen Überlieferung der Gruppe und auf die Berichte im Volksmund baute, während Zielsetzungen, Absichten und Entschlüsse der Ordensmänner und der erstarkenden landesherrlichen Verwaltung von der rein fraulichen Sicht her entweder als Dienst an den Nonnen, dem Nonnenkonvent und dem Kloster oder auch als Bedrohung der Integrität des als weibliche Größe empfundenen Klosters oder Ordenslebens verstanden wurden. Es ist nicht schwierig, in dieser Grundhaltung, die an der Benutzung von Informationsvermittlern durch die Chronik abgelesen werden kann, die spätere antiprotestantische Grundhaltung des „alten Glaubens“ wiederzuerkennen, insofern sie in einer Konzentration auf die Eigenschaft der Kirche als mütterliche Integrität und Tradition gipfelte. Bei einseitiger Betonung dieser Seite der Kirche war aber dann einem Eindringen radikaler und vernunftbetonter Christentumsdeutungen kein echtes Hindernis mehr in den Weg gelegt. Schon we-

³²) In den Rechnungen von Maihingen, Fürstl. Oettingen'sches Archiv, Wallerstein, VI, 120, 12, wird jährlich von 1484 bis 1489 zum 6. Januar, dann zu Weihnachten 1489, eine Gabe von 1 Gulden von *herr Hans Gulffer* eingetragen; zum 6. Januar 1491 gab *die alt Anna* 1 Gulden, und zum 2. Februar 1494 heißt es: *Item V fl. von vnßer schwester Anna Gulfferin selg zu lichtmeß* (unter der Abteilung „Gemeine Einnahmen“).

³³) Nyberg, Dokumente Nr. 229.

³⁴) Hopfensitz 45 Anm. 47.

nige Jahrzehnte später spricht man in Altomünster davon, daß Maihingen von der lutherischen Häresie schwer angesteckt sei³⁵). Ein innerer, in der Tradition der Kirche begründeter Widerstand gegen den Rationalismus der neuen Lehre war in Altomünster vorhanden, in Maihingen war sie aber nicht mehr gegeben³⁶).

IV

Das Hausbuch als „Salbuch“

Das Vorwort gibt die Funktion des Hausbuches mit dem Terminus *sallbüch* an. Dieser Begriff wurde anfänglich auch von den Historikern verwendet (Grupp, Binder). Schröder erhob dagegen Einwände und führte die Bezeichnung „Hausbuch“ ein; seine Begründung lautete: „Daß es sich um ein Quellenwerk handelt, ist klar . . . Und zwar liegt eine erzählende Quelle vor. Deshalb ist die Bezeichnung ‚Salbuch‘, die laut Vorrede die Verfasserin dem Buch gegeben wissen will, unzutreffend. Wohl finden sich verstreut kurze Zusammenstellungen von Einkünften und Grundbesitz, aber schon die Schenkungen und Jahrtagsstiftungen sind chronikartig erzählt, nicht salbuchartig behandelt. Vollends der übrige Inhalt, weitaus der größte Teil des Werkes . . . sind Dinge, die in den Rahmen eines Salbuchs überhaupt nicht passen, und sie sind hier nicht etwa durch nachträgliche Planerweiterung erst hinzugezogen, sondern laut Vorrede schon im ursprünglichen Plan vorgesehen³⁷).“

Die hier vorgebrachte Begründung für die Einführung der Bezeichnung Hausbuch ist näher betrachtet anachronistisch, obwohl der Vorschlag selbst, das Buch Hausbuch zu nennen, deshalb nicht abgewiesen zu werden braucht. Schröder geht von dem modernen Begriff eines Salbuches im Sinne der Terminologie der heutigen historischen Forschung aus und legt diesen Begriff einer Beurteilung der Richtigkeit der von der Schreiberin in Maihingen gewählten Bezeichnung zugrunde. Methodisch ist ein solches Vorgehen nicht zulässig. Wenn die Schreiberin in Maihingen das Buch *sallbüch* nannte, dann verstand sie diesen Begriff doch anders als die heutige

³⁵) Nyberg, Dokumente Nr. 128 v. J. 1554.

³⁶) Die schriftlichen Quellen zum Hausbuch bieten weniger Probleme als die auf mündliche Überlieferung sich stützenden (vgl. Hinweis oben Anm. 20), da die durch Walburg Scheffler getroffene Auswahl an schriftlichen Quellen angesichts der speziell fraulichen Hauptrichtung ihrer literarischen Tätigkeit wohl keinen sehr starken Aussagewert besitzt. Die ganze Vorgeschichte des Klosters (Nyberg, Dokumente Nr. 229) entbehrt der Jahrzahlen, außer dem unrichtigen Anfangsjahr 1405 (unrichtig, weil Johann der Ernsthafte, der 1430 ein Spital am Maibrunnen stiftete, erst 1428 großjährig wurde, vgl. Hopfensitz 34, der die Zeitangabe übernimmt). Wären Urkunden benutzt worden, dann müßte man annehmen, daß daraus auch einige Zeitangaben in die Chronik eingeflossen wären. Nur die päpstliche Genehmigung wird richtig in die Zeit des Papstes Pius II. verlegt; sonst scheinen schriftliche Quellen für die Chronik weitgehend auszuschneiden. Vgl. unten Anm. 44 zu den Quellen zu Wirtschaftsnotizen des Hausbuches.

³⁷) Schröder (Anm. 4) 768.

historische Forschung. Dieser Umstand kann nicht unberücksichtigt gelassen werden. Zwar ist aus Gründen des besseren heutigen Verständnisses die Bezeichnung Hausbuch durchaus vorzuziehen, dieser Name wird auch hier nach dem Vorschlag Schröders beibehalten. Aber immerhin muß man sich fragen: was wollte dann die Schreiberin mit dem Begriff *sallbûch* zum Ausdruck bringen?

Ein Studium des Einbandes und der Gliederung kann m. E. auf diese Frage eine Antwort geben. Am Anfang des Buches steht die Gründungschronik. Diese ist eine einmalige, natürlich in demselben Kloster nie wiederholbare Anfangsgeschichte. Es könnte nie eine Fortsetzung dieser Chronik geben — auch nicht in der Planung der Schreiberin oder der betreffenden Priorin. Es gab die Chronik, und diese berichtete über Ereignisse, die zur Zeit der Niederschrift vergangen und von der Gefahr bedroht waren, vergessen zu werden, wenn sie nicht rechtzeitig aufgeschrieben wurden. Die Chronik aber setzt sich bis etwa um das Jahr 1500 fort. Die hier gesetzte Grenze ist durchaus begründet. Es ist nämlich zu bedenken, daß die Anlage des Hausbuches zu Anfang der Regierung der fünften Äbtissin erfolgte. Nach der langen durchgehenden Amtsführung der ersten Äbtissin folgte eine etwas unsicherere Zeit unter der zweiten Äbtissin; die dritte resignierte nach zwei Jahren, die vierte starb nach zwei Jahren ihrer Amtsführung. Der Wunsch, gerade jetzt das Vergangene aufzuschreiben, muß nach diesen unruhigen Amtsverhältnissen — wozu auch die unruhigen kirchlichen und politischen Verhältnisse der Jahre 1517—1522 überhaupt Anlaß gegeben haben mögen⁸⁸⁾ — als besonders dringlich empfunden worden sein. Dies bedeutet aber gerade nicht, daß die Schreiberin nun eine Chronik begann, die sie in aller Zukunft weitergeführt wissen wollte. Ganz im Gegenteil, die Vergangenheit, die Zeit, deren Ereignisse man festhalten mußte, endete um 1500; denn was nachher geschehen war, wußten ja alle, die zur Zeit der Niederschrift im Kloster lebten. Was weiterhin im Kloster sich ereignen würde, gehörte nicht mehr in die Chronik; es war alles jeweils Gegenwart und gehörte zu den Berichten über die Amtszeiten der Äbtissinnen. Für diese Berichte wurde nun fast das ganze Buch bereitgestellt.

Die Anfangschronik füllt fol. 3—22 aus. Wie schon oben dargelegt, wurde die Bischofsliste fol. 23 erst um 1543 eingetragen, die folgende Liste fol. 26—27 über die Grafen von Oettingen ist frühestens 1535 entstanden. Somit waren nach Abschluß der Chronik auf fol. 22 bei der Planung des Buches nur 10 Blatt leer gelassen worden bis zum Anfang der eigentlichen ersten Abteilung der wirtschaftlichen Notizen: Renten und Zinsen des Klosters nach dem Stand des Jahres 1473 auf fol. 31. Genau genommen ist die jetzt folgende Abteilung, die mehrere Abschnitte enthält (Schenkungen und Jahrtage zur Zeit der ersten Äbtissin; Bericht über das Generalkapitel von Gnadenberg 1487; Bericht über die Besiedelung von Altomünster 1497; Verzeichnis der Eintretenden zur Zeit der ersten Äbtissin) nur ein einziger

⁸⁸⁾ Nyberg, Birgittinische Klostergründungen 243 f.

Bericht über die Amtsführung der ersten Äbtissin. Die ganze Abteilung, die sich somit über fol. 32—52 erstreckt, endet dann mit der Beschreibung des Todes der ersten Äbtissin auf fol. 53r—54v. Hier schließen nach derselben Gliederung die Berichte über die Amtszeiten der folgenden Äbtissinnen an: der zweiten auf fol. 55r—69v, der dritten auf fol. 69v—72r, der vierten auf fol. 72r—73r. Auf fol. 73r beginnt so der Bericht über die Amtszeit der fünften Äbtissin. Die Ereignisse selbst führten dazu, daß sofort am Anfang dieses Berichtes über die Zerstörung des Klosters berichtet werden mußte. Zweifelsohne war es bei der Abfassung dieses Berichtes, der immerhin nicht viel umfänglicher ist als der Bericht über das Generalkapitel und die Gründung Altomünsters zur Zeit der ersten Äbtissin, immer noch die Absicht gewesen, wie bisher fortzusetzen und nach dem Tod der Äbtissin deren ganze Amtsführung und Verwaltung zusammenfassend darzulegen. Dazu kam es dann nicht mehr. Zum Zweck der Fortsetzung der Amtsberichte waren aber, vom Amtsantritt der fünften Äbtissin an gerechnet, nicht weniger als 57 Blätter (von fol. 73 bis zum fol. 130) freigelassen worden. Niemand konnte sich wohl beim Amtsantritt der fünften Äbtissin vorstellen, daß es aus ihrer Amtszeit oder aus der Amtszeit irgendeiner folgenden Äbtissin mehr zu berichten geben könne als aus der Zeit der ersten Äbtissin. Somit hatte man sich bei der Planung zweifelsohne vorgestellt, daß diese 57 leeren Blätter ausreichen würden, um die Berichte über die Amtsführung weiterer vier bis fünf Äbtissinnen ausführlich mit allen wirtschaftlichen Transaktionen aufzunehmen. Weitere Eintragungen hatte man wohl nicht vorgesehen.

Was nachher im Hausbuch folgt, sind keineswegs Chroniken oder chronistische Abschnitte. Zunächst schließt eine Eintragung über die liturgische Form der Äbtissinnenweihe an (fol. 130r—135v). Nach einigen leeren Blättern folgt auf fol. 138r bis 140v eine grundsätzliche Erörterung über das Verhältnis des Klosters zu den Bauern und über die Bedeutung einer entschiedenen Beanspruchung aller Rechte der Klosterfreiheit gegenüber Steuer- oder Abgabeforderungen, die landesherrliche Beamte aufgrund ihrer Register an das Kloster stellen konnten³⁹). Dieser Abschnitt ist ohne Zweifel vor den Bauernunruhen d. J. 1525 niedergeschrieben worden, weil sonst Hinweise auf diese Ereignisse mit Sicherheit nicht ausgeblieben wären.

Der nach einigen leeren Blättern anschließende Bericht über den Besuch zweier Konventualen aus Vadstena in Schweden⁴⁰) ist auch keine chronistische Aufzeich-

³⁹) Nyberg, Dokumente Nr. 238; der dort abgedruckte Teil des Textes auch bei G. Grupp, Maihinger Brigittinerinnen, Jahrbücher des historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung 3, 1914, 158 f.

⁴⁰) Gr. Grupp, Schwedischer Besuch im Birgittenkloster Maihingen (1507), Historisch-Politische Blätter für das katholische Deutschland 1, 1922, 401—415; vgl. U. Montag, Das Werk der heiligen Birgitta von Schweden in oberdeutscher Überlieferung, Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 18, 1968, 118 Anm. 1.

nung. Er dient vielmehr durch die von diesen Priestern vermittelten Berichte über wunderbare Gebetserhörungen auf Fürbitte der hl. Katharina von Vadstena, der Tochter der hl. Birgitta, als Einleitung zu der anschließenden deutschen Textfassung eines päpstlichen Breve, das die liturgische Verehrung Katharinas in Schweden und für den Birgittenorden erlaubt⁴¹). Diese Texte füllen fol. 152—163 aus. Nach einigen leeren Blättern folgen die Abschrift einer Meßstiftung aus dem Jahre 1514, eine Unterbrechung von 20 leeren Seiten offenbar für ähnliche Einträge und am Ende des Buches, auf fol. 184, die Nachrufe.

Über den ursprünglichen Zweck der Nachrufe bietet eine bisher unbeachtete Stelle gewisse Auskünfte. Nach dem Nachruf für einen Laienbruder zum Jahre 1512 folgt einer für den nach Altomünster ausgeschickten Pauls Fackelmann oder Fackelmaier⁴²). Es heißt hier auf fol. 239r—v: *Da er vil jar im orden geweest was, da schickt man in mit andern prüdern, das wirdig closter Marie Altomünster anzufachen; da ist er gestorben, als wir hoffen seliglich. Vnd es ist noch ein alter vater da gestorben mit namen herr Hans Sam, von dem dorff Maying pürtig. In beiden sey der almechtig Got gnedig vnd barmhertzig. Ich solt disen prüder Pauls nit dahergesetzt haben, dan er ist nit hie gestorben, ich bin aber ir worden in den zwayen prüdern, die baid genant send Pauls. Vil schwester send auch zu Maria Altomünster gestorb[en], den sey Got auch genedig. Wan ein schwester oder prüder in Marie Altomünster stirbt, so enbeüt man vns, des gleichen die vom Gnadenperg, söl wir in auch ton, wan die zway clöster habend es mit vns von anfang vffgenommen, daz wir inen peten drey lang vigil, desgleichen thondt sy vns auch. Amen⁴³*). Dieser Stelle ist zu entnehmen, daß das ursprüngliche Ziel des Eintrags der Todesnotizen war, einiges über die Verstorbenen zu wissen, damit die Schwestern mit Hingabe und in persönlicherer Art und Weise für diese Verstorbenen beten konnten. Ferner wird deutlich, daß nur die im Kloster Verstorbenen die besonderen Fürbitten des Klosters genießen sollten — die Ausgewanderten nicht mehr. Erst nachträglich und im Zuge der Reflexion geht der Schreiberin die Pflicht des Klosters auf, auch für die verstorbenen Mitglieder anderer Birgittenklöster zu beten, da die anderen beiden Birgittenklöster Bayerns dasselbe bereits für Maihingens Verstorbene taten. Die Zweckgebundenheit der Nachrufe kann daher nicht angezweifelt werden. Es handelt sich hier keineswegs um anekdotisch verstandene chronikalische Aufzeichnungen.

Eine deutliche Gliederung zeichnet sich somit ab: nach der nicht wiederholbaren Anfangschronik folgen der Reihe nach die Berichte über die Amtsführung aller Äbtissinnen mit vollständigem Verzeichnis der wirtschaftlichen Transaktionen und mit Angabe des wirtschaftlichen Status des Klosters bei jeder Amtsübergabe. Genug

⁴¹) Nyberg, Dokumente Nr. 39, 48 und 206.

⁴²) Nyberg, Dokumente Nr. 243; vgl. Hopfensitz 72 Anm. 92.

⁴³) Die beiden Worte *oder prüder* sind über die Zeile nachgetragen worden.

Raum für die Fortsetzung etwa für die nächsten fünfzig Jahre war eingeplant. Der zweite Teil des Buches wurde für verschiedene Einträge freigehalten, die nicht direkt in den Amtsberichten untergebracht werden konnten oder die noch zu Lebzeiten einer Äbtissin aufgezeichnet werden mußten.

Die beiden Listen über verstorbene Bischöfe und verstorbene Mitglieder der gräflichen Familie auf fol. 23 und fol. 26—27 zeigen, daß in der Zeit von 1535—1543 die ursprüngliche Planung aufgegeben wurde, und zwar unter Mitwirkung derselben Schreiberin, die um 1522 den Hauptteil des Buches geschrieben hatte.

Aus der in kurzen Zügen gezeichneten Entstehungsgeschichte des Hausbuches erscheint die von der Schreiberin eingeführte Bezeichnung *sallbüch* besser begründet als Schröder meinte. Unter *sallbüch* hat sie zweifelsohne nicht nur ein Salbuch im Sinne der heutigen historischen Forschung gemeint, sondern unter diesem Begriff konnten sie und ihre Zeit auch die Reinschrift und die Zusammenstellung eines wirtschaftlichen Geschehens der Vergangenheit verstehen. Zweck dieser Zusammenstellung aller Transaktionen zur Zeit jeder Äbtissin ist es offensichtlich gewesen, die Höhe aller bei deren Tod oder Abdankung an ihre Nachfolgerin ausgehändigten Barmittel und der vorhandenen Schuld- und Forderungsnachweise festzuhalten. Man geht wohl nicht irre, wenn man in der offenbar nicht sehr glücklichen Verwaltung der zweiten Äbtissin Maria Forster und den daraus folgenden Schwierigkeiten der dritten Äbtissin, die sie bald zur Amtsniederlegung bewegten, den Grund dafür sieht, daß die fünfte Äbtissin sofort bei ihrem Amtsantritt die Auflegung eines von ihr als Salbuch gedachten Buches angeordnet hat. Daß nun an den Anfang dieses Salbuches eine Gründungschronik gesetzt wurde, verändert den Charakter der ursprünglichen Absicht nicht. Mag auch die Chronik größer und umfänglicher ausgefallen sein, als es sich die Äbtissin Anna Haselbeck vielleicht gewünscht hat, die Funktion eines verbindlichen, in Reinschrift abgefaßten und die Ereignisse zusammenfassenden Salbuches erfüllte das Buch doch, insoweit dies kurz vor Ausbruch der Bauernunruhen noch möglich war⁴⁴).

Wirtschaftliche Bedeutung hatten ja letzten Endes nicht nur die Verzeichnisse über Jahrtage und Schenkungen. Noch viel dringlicher war allem Anschein nach die Frage der Verwendung der Mitgift der Nonnen — daher auch die ausführlichen Personenlisten. Die Mitgiftsfrage wurde durch die Zurücksendung mehrerer ehemals in Maihingen eingetretenen Ordensmitglieder aus Altomünster um 1512 aktu-

⁴⁴) Es scheint als ob die erhaltenen Rechnungen des Klosters (Anm. 32) wenig direkte Informationen für das Hausbuch geliefert haben. Die Struktur der benutzten Quellen zu den Wirtschaftsnotizen im einzelnen kann erst eine Untersuchung zur Wirtschaftsgeschichte Maihingens völlig klarlegen. Das Hausbuch gibt unmittelbar eher andere Gattungen von Verzeichnissen wieder: Profestlisten, Eintragungen über Jahrtagsstiftungen usw. Anhand der Ausführungen über die Arbeitsmethode Walburg Schefflers nimmt dieser Umstand jedoch nicht Wunder. Sie hat sich ihrer Aufgabe in der Art einer Chronistin genähert, obwohl der Auftrag einer anderen Vorgangsart besser entsprochen hätte, vgl. Abschnitt V.

ell⁴⁵⁾. Es entstand wegen dieser Zurücksendung viel üble Nachrede, die dem Orden schadete, wie die Schreiberin berichtet. Die Chronik von Altomünster⁴⁶⁾ bestätigt ausdrücklich, daß die Siedler 1497 ihre Mitgift nicht mitbekamen; trotzdem behauptet die Schreiberin in Maihingen zu den Ereignissen um 1512, daß es ein schweres Unrecht des Tochterklosters gewesen sei, diese alten Ordensmitglieder in ihr Heimatkloster zurückzusenden. Im Bericht über die reichen Zuwendungen der in Maihingen eintretenden, aus Nürnberg stammenden Katharina Lemmel an Maihingen, fol. 64—66, kommt auch eine von der Eintretenden selbst formulierte Klausel zur Sprache — die Schreiberin gibt sie ohne Kommentar wieder. Es heißt hier: wenn die Schwester Katharina Lemmel in ein anderes Birgittenkloster geschickt würde, müsse das Kloster Maihingen das gesamte Eigentum, das diese bei ihrem Klostereintritt einbrachte, an jenes andere Birgittenkloster abgeben. Hierin dürfte man ein Echo auf die erwähnten Ereignisse vom Jahre 1512 zu erblicken haben. Hier liegt vielleicht auch die Erklärung dafür, daß bei dem Bericht über die Amtsübergabe im Jahre 1500, als die erste Äbtissin nach ihrer Abdankung auf ihrem Krankenbett der neugewählten Äbtissin die Barmittel des Klosters übergab, bei jedem Betrag festgestellt wird, aus welcher Quelle das Geld herrühre: aus der Mitgift eines oder einer Eingetretenen — der bzw. die Betreffende werden mit Namen genannt — oder aus anderen Gaben und Schenkungen „durch Gott“, d. h. gegen Gebetsverpflichtungen des Klosters.

Die kurze Wirtschaftsgeschichte des Klosters Maihingen ist nur vor dem Hintergrund der ordensinternen Konflikte über die kirchlich-religiösen Motivierungen der Ordenseintritte und über die dabei eingebrachte Mitgift der Eintretenden vollständig zu verstehen. An dieser Stelle mag es genügen, auf die Funktion des Hausbuches als Quelle hauptsächlich zur Wirtschaftsgeschichte (und nicht, wie man bisher meinte, hauptsächlich zur anekdotisch verstandenen Klostergeschichte) hinzuweisen. Damit rücken auch die in der Anfangschronik untergebrachten Informationen in ein anderes Licht. Das Hauptgewicht lag bei diesem Buch nie auf der Chronik; diese war nur als allgemeine Einleitung gedacht. Die Hauptbegründung für die Anlage des Buches lag im Lebenswillen dieses knapp dotierten Klosters. Bei den geringen Geldmitteln, die dem Kloster zur Verfügung standen, konnte man sich keine Verschwendung leisten. Eine gewisse Mißwirtschaft unter der zweiten Äbtissin mußte spätestens jetzt, unter Anna Haselbeck, behoben werden; dazu sollte dieses Buch dienen.

Vnd sol genant werden ein sallbüch des closters, heißt es in dem Vorwort, als ob dieser Befehl von oben gekommen wäre, ohne daß die Schreiberin sich völlig damit identifizieren konnte. Aber es handelte sich in dieser Lage einfach um das Überleben des Klosters. Auch die Berichterstattung der Priorin Anna wird dann verständlicher:

⁴⁵⁾ Nyberg, Dokumente Nr. 231.

⁴⁶⁾ Nyberg, Dokumente Nr. 243 (Hauptstaatsarchiv, München, Kl. Altomünster Lit. 29).

jetzt war es allen klar, daß es um das nackte Leben ging, das es zu retten galt, jetzt mußte die Priorin an die Sache herantreten, um durch ihre Schilderung klarzulegen, wo die Ursachen für den Untergang des Klosters wirklich lagen. Erst eine eingehende Untersuchung der Wirtschaftsgeschichte Maihingens könnte aber klären, ob es tatsächlich die Verwüstung war, die das Kloster vernichtete, oder ob die Mißwirtschaft der zweiten Äbtissin die Lebenschancen des Klosters schon so sehr untergraben hatte, daß es auf jeden Fall nur unter sehr günstigen Verhältnissen hätte weiterleben können. Die Zerstörung im Bauernaufbruch würde, wenn eine solche Untersuchung das entsprechende Ergebnis bringen sollte, sich vielleicht als Untergang eines sozial-wirtschaftlich-religiösen Gebildes herausstellen, das schon vorher auf so knapper Basis stand, daß es nur durch Anwendung äußerster Härte und durch volle Ausnutzung seiner juridischen Rechte auf die wenigen, dringend benötigten Leistungen der abgabepflichtigen Untergebenen existieren konnte.

V

Zusammenfassung und Ausblick

Den Entschluß, das vorhandene sogenannte Hausbuch anzulegen, faßte Anna Haselbeck und ließ ihn in ihrem ersten Jahr als Äbtissin in die Tat umsetzen. Sie konnte auf das große Interesse seitens der Priorin Walburg Scheffler für die Sammlung und Aufzeichnung von Erzählungen über die Gründung des Klosters und über frühere Verhältnisse in Maihingen rechnen. Ihre eigentliche Absicht war es aber, durch eine Generalinventur der gesamten bisherigen wirtschaftlichen Transaktionen des Klosters einen Überblick über die während der Amtszeit der zweiten Äbtissin in Unordnung geratenen Finanzen zu gewinnen, um auf diese Weise eine Sanierung einzuleiten. Es wurde bestimmt, daß das Buch unter der Aufsicht der Priorin geführt werden sollte. Diese beauftragte eine Schwester, aufgrund der vor ihr gesammelten Notizen und vielleicht von ihr diktiert, die Anfangschronik zu schreiben. Daran schloß die Aufzeichnung aller Einnahmen des Klosters von Anfang an und während der Amtszeit der ersten Äbtissin; als Ergänzung wurden Abschnitte über das Generalkapitel von Gnadenberg und die Besiedlung von Altomünster hinzugefügt, und als Abschluß die Professeliste und der Nachruf für die erste Äbtissin. In derselben Art wurde die Berichterstattung über die folgenden Äbtissinnen weitergeführt unter Einwirkung der wirtschaftlichen Zielsetzungen der Äbtissin Anna einerseits, der chronistischen Interessen der alten Priorin andererseits. Allzu lange Stücke, die nicht zur Wirtschaftsübersicht gehörten, wurden im zweiten Teil des Buches gesondert eingetragen.

In dieser Art gingen die Verfasserstätigkeit der Priorin Walburg Scheffler und die Schreibearbeit der ihr behilflichen Schwester während der Zeit von 1522 bis spätestens Frühjahr 1525 weiter. Nach Abschluß dieser Arbeitsstufe lagen vor: die

Anfangschronik auf fol. 3—22; die Amtsberichte aller vier bisherigen Äbtissinnen auf fol. 31—73r; die kleineren Abschnitte auf fol. 130—172; die biographischen Notizen über Nonnen auf fol. 184r—205v — als letzte Notiz Nachruf Nr. 34 für eine Nonne, gestorben am 15. September 1522; die biographischen Notizen über Konventualen auf fol. 233r—244v — als letzte der Nachruf für einen Priester, gestorben am 17. März 1521; die biographischen Notizen über „Apostaten“ auf fol. 264v—270r mit Ausnahme der letzten, nachgetragenen Zeilen auf fol. 270r. Die Arbeit wurde bei der Beschreibung der Wahl und der Äbtissinnenweihe der neuen Äbtissin i. J. 1521 auf fol. 73r unterbrochen.

Die Arbeit wurde erst nach dem Tod der Priorin Walburg Scheffler im Dezember 1525 und der daraufhin erfolgten Neubestellung einer Priorin namens Anna fortgeführt. Eine unbekannte Hand schloß an den Bericht auf fol. 73r an und schrieb einige Seiten, die von der Priorin Anna korrigiert wurden, die dann den Bericht weiterführte. Es ist damit zu rechnen, daß fol. 73r—75r einen Text bieten, der schon von der alten Priorin Walburg Scheffler stammt, wogegen allen Anzeichen zufolge ein eigener genuiner Bericht der Priorin Anna die nächsten Seiten bis fol. 82r ausfüllt. Nun wurde auch die Eintragung von Todesnotizen mit dem Nachruf für eine am 31. Oktober 1523 gestorbene Küchenschwester wieder aufgenommen (Nr. 35 auf fol. 205v—206r), mit Nachrufen für die während der Flucht gestorbenen Nonnen fortgeführt. Der erste Todesfall im Männerkonvent war der des Hans Ziegler (gest. 17. Juli 1526, Hausbuch fol. 244v). Die Chronistin hatte Gelegenheit, über die bisherige Einstellung zu den „Apostaten“ nachzudenken und einen Nachtrag dazu zu liefern, der eine gewisse Versöhnlichkeit und Bereitschaft, einen zurückgekehrten „Apostaten“ wiederaufzunehmen, erkennen läßt — ein Nachtrag, der auf die Ereignisse des Bauernaufstandes hin sich von selbst ergeben haben mag. Ab jetzt blieb es bei der Eintragung von Todesnotizen, da der Hauptzweck des Buches, einen Überblick über die Finanzen zu bringen, bis zu einem gewissen Grade erfüllt war, seitdem alle Transaktionen bis zum Amtsantritt der regierenden Äbtissin erfaßt waren. Die Eintragung der Nachrufe behielt u. a. auch deshalb ihren Sinn bei, weil die von einer Nonne mit ins Kloster eingebrachte Mitgift mit deren Tod dem Kloster unwiderruflich zufiel. Die unter Walburg Scheffler tätige Schwester trug weiterhin solche Notizen ein. Mehrere Jahre später verfertigte sie in derselben Art wie früher die beiden Listen über verstorbene Mitglieder des gräflichen Hauses und zuletzt, nach dem Tode Bischof Christophs von Stadion, die Liste der verstorbenen Bischöfe von Augsburg seit Bestehen des Klosters.

Trifft die oben aufgestellte Entstehungshypothese zu, dann könnte über die Beteiligung der Priorin Walburg Scheffler noch einiges gesagt werden. Es ist m. E. sehr zu bezweifeln, daß es die eigentliche Absicht der Äbtissin Anna Haselbeck war, das Hausbuch immer der jeweiligen Priorin anzuvertrauen. Eher wäre ich geneigt, in dieser Bestimmung einfach eine Rücksichtnahme gegenüber Walburg Scheffler für den Rest ihrer Lebenszeit zu sehen. Da man wenigstens die Möglichkeit ernsthaft in Betracht ziehen muß, daß es in dieser Art Walburg Scheffler gelungen ist, trotz der

andersartigen Intentionen der neuen Äbtissin doch ihre alten Wünsche einer Klosterchronik verwirklichen zu können, kann man hinsichtlich der Weiterführung des Buches nach dem Tode Walburg Schefflers sich nicht auf deren evtl. Absicht berufen und hinter der einen oder der anderen Schreiberhand der vielen Nachrufe der folgenden Zeit die Priorin des Klosters suchen oder vermuten. Mit Ausnahme der ausdrücklichen Erwähnung der Priorin Anna in der Aufruhrschilderung bestehen m. E. wenig Gründe, weiterhin das „der Priorin befohlene“ Buch als ausschließlich von ihr selbst geführt zu betrachten.

Damit wären aber letztlich doch Walburg Scheffler zuzuschreiben: a) die Gliederung des Buches; b) die Abfassung der Chronik; c) die Eintragung der wirtschaftlichen Transaktionen; d) die Wertung, die in der Auswahl von Sonderstücken im zweiten Teil des Buches zum Ausdruck kommt; e) die Gliederung der Nachrufe. Das so entstandene Buch konnten dann weder die Aufruhrschilderung noch die Nachrufe der folgenden Jahrzehnte grundsätzlich umstrukturieren; beide halten sich einigermassen im Rahmen der ursprünglichen Gliederung. Daß aber das Buch später nicht mehr für so wichtig gehalten wurde, wie es die alte Priorin betrachtet hat, zeigt die Eintragung der beiden Listen auf fol. 23 und 26—27, die sicher an einer Stelle stehen, wo, wenn die obigen Ausführungen zutreffen, sie Walburg Scheffler nicht eingetragen hätte.

Der Schreiberin mit der großen, charakteristischen Schrift, wer sie nun auch sein mag, wären zu eigen: 1. das ausgesprochene Interesse für die Krankheiten und die Sterbearten der Ordensmitglieder; 2. ein hauptsächlich anekdotisches Interesse für die Klostergeschichte und für Vorkommnisse im Leben einzelner Klostermitglieder; 3. eine gewisse Treue gegenüber den ihr gut bekannten ursprünglichen Intentionen der Priorin Walburg Scheffler.

Der Äbtissin Anna Haselbeck ist es aber zu verdanken, daß es überhaupt zur Anlage eines solchen Buches gekommen ist. Ohne sie wäre höchstens eine bloße Chronik angelegt worden, doch keine Berichterstattung über die Schenkungen und Jahrtagsstiftungen erfolgt.

Das Buch ist und bleibt, wenn die obigen Ausführungen das Richtige treffen, ein Werk der Priorin Walburg Scheffler; nur ist gegenüber Grupp festzuhalten, daß die Aufruhrschilderung nicht von ihr herrühren kann. Eine Beteiligung der Nonne Anna Beck aus Wemding ist nicht ausgeschlossen — es wäre z. B. möglich, daß die oben öfters angeführte Schreiberin wirklich Anna Beck gewesen ist⁴⁷). Ob die Schrei-

⁴⁷) Hopfensitz (52 Anm. 71) bringt eine mögliche Erwähnung Anna Becks als Schwestertochter Jakob Ulmans ans Licht: *er het ein schwestertochter in vnserem conuent*. Die Notiz stammt aus der ersten (Haupt-) Hand des Hausbuches und spricht — in Weiterführung der Argumentation von Hopfensitz — dagegen, daß die Schreiberin sich selbst als diese Schwestertochter bezeichnet hätte. Wäre diese Verwandte Ulmans mit Anna Beck identisch, dann wäre Anna Beck nicht die Nonne, der sich Walburg Scheffler als Schreiberin bediente.

berin Anna Beck aber mit der Priorin Anna der Aufruhrschilderung identisch ist, ist eine andere Frage. Bis es möglich sein wird, durch neue Quellenfunde (vielleicht auf Grund der mundartlichen Färbung, wie Schröder meint) schlüssig nachzuweisen, daß die Schreiberin Anna Beck aus Wemding war, sollte man die Bezeichnung Schröders „Scheffler-Becksches Hausbuch“ vermeiden.

Dagegen ist für das Gesamtbild der Geschichte Maihingens festzuhalten: Durch zwei Generationen hindurch dominiert die Familie Scheffler-Goldschelck aus Eichstätt im Kloster Maihingen, zuerst in der Person der Äbtissin Barbara bis 1501, dann in der Person der Priorin Walburg, etwa ab 1505, bis 1525. Als die Krise sich nähert, wird die ernste Lage des Klosters der alten Priorin nicht deutlich. Dagegen steht sie der Äbtissin Anna Haselbeck klar vor Augen. Ihre Versuche, die Krise abzuwenden, scheitern aber, vielleicht zum Teil infolge der Einstellung der nach dem Zeugnis des Hausbuches durchaus in der alten Zeit verwurzelten Priorin Walburg Scheffler. Nach der Verwüstung hat Anna Haselbeck Jahrzehnte hindurch die Folgen der Nichtbeachtung der Krisenzeichen tragen müssen; eine Möglichkeit, das Kloster wieder in die Höhe zu bringen, bestand nicht mehr.

Der Geist des Hausbuches ist der eines gewollt oder notgedrungen aristokratisch gesinnten Kreises von Frauen, die zwar von den männlichen Mitgliedern ihres Ordens manche tiefe geistige Impulse erhielten, die aber doch letzten Endes über ihre mit der der Konventualen verbundene Ordensaufgabe nicht genügend reflektiert zu haben scheinen, wenigstens solche Reflexionen nicht als interne Klosterüberlieferungen selbständig formulierten. Das Volk, die Bauern, nehmen die Stelle der Unterebenen und der Gnadenempfänger ein, aber die unter den Nonnen empfundene Solidarität mit dem Volk — die Teil der birgittinischen Ordensaufgabe war, da die Nonnen für diejenigen zu beten hatten, denen die Priester die Sakramente und das Wort Gottes spendeten — erreicht ihre Grenze bei den Wohltätern und Gönnern des Klosters. In Nachahmung der Tradition des von einer Äbtissin des gräflichen Hauses regierten Zisterzienserinnenklosters Kirchheim und vielleicht auch in Anlehnung an Grundhaltungen, wie sie in Klosterzimmern und in Kaisheim zu finden waren, konnte diese Solidarität nur die Gestalt eines hauptsächlich vom rechtlichen Standpunkt verstandenen Verhältnisses zu den Bauern annehmen, als eine Verkettenung mit ihnen im Kampf um Rechte und Pflichten und als eine gegenseitige Wahrung der überkommenen Rechtsordnung. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß das Kloster nur Kraft dieser Rechtsordnung bestehen konnte; ihre Wahrung mußte als Lebensnotwendigkeit erscheinen. Das Übergewicht des bürgerlichen Elements der Städte im Konvent machte es wohl auch leichter, dieses Verhältnis zu den Bauern der Umgebung beizubehalten.

Daß die zentrale religiöse Aufgabe und Berufung des Birgittenordens und der hl. Birgitta bei diesem Selbstverständnis nur sehr schattenhaft verwirklicht werden konnten, liegt auf der Hand. In Anbetracht der unruhigen Amtsverhältnisse in der Leitung des Nonnenklosters Maihingen während der Jahre 1517—1521 ist es

wohl nicht aus der Luft gegriffen, in der Person der Priorin Walburg Scheffler die klösterliche Kontinuität dieser Jahre zu vermuten. Diese Kontinuität, so wie sie im Hausbuch zum Ausdruck kommt, ist aber durchwegs auf ein aristokratisches Bewußtsein gegründet. In demselben Ausmaße, als diese Selbstidentifikation des Klosters mit der bestehenden Rechtsordnung Wurzeln im Bewußtsein der einzelnen Klostermitglieder geschlagen hatte, mußte es diese Mitglieder entsprechend hart getroffen haben, daß die Bauern im Sommer 1525 die bestehende Rechtsordnung überwältigen konnten. Die von einigen Schwestern für die Bauern bezeugte Sympathie, aus deren Kreisen sie selbst stammten, mußte als Verrat empfunden werden, den man wohl christlich verzeihen, doch nicht mehr begreifen konnte.

So steht das von Walburg Scheffler geprägte Gesamtbild des Klosters trotz aller Fluktuationen fest. Die Nachrufe enthalten wohl einiges, das von dieser aristokratischen Grundhaltung abweicht. Aber diese Züge können das Erbe nicht verwischen, das Walburg Scheffler in das Hausbuch des Klosters Maihingen niedergelegt hat.

1. Erlaubung des Klosters

Bereits im Jahre 1507 sollte in Frendlingen ein Kloster errichtet werden. Weil aber die Freiherren von Wülfling als päpstliche Beamter der Diözese Fulda in ihren behaupteten Kompetenzen für nachteilig hielten und dagegen protestierten¹⁾, ließ die Sache sich beruhen. Bis in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts kam der Versuch zur Klostergründung nicht mehr vor.

Ignaz Mayr, geboren am 26. 7. 1676 zu Seibingen bei Neuburg an der Donau, war von 1706—1741 Prior in Frendlingen. Seine Schwester, Gertrud Mayr, geboren 2. 11. 1684 zu Seibingen, brach in Frendlingen ein Kloster an dem sie am 1721 „mit frommen Frauenpersonen“ ein geistliches Leben führte. Diese „Fromme Tochter“, wie man sie nannte, verlebte Tag und Nacht mit dem heiligen Vater²⁾. In nebenher die weltliche, insonderlich die geistliche Obhut der in Frendlingen errichteten Erlaubnis zur Klostergründung verweigerte. Über den ursprünglichen Beginn dieses frommen Zusammenlebens ist es aus dem von dem Prior Ignaz Mayr in Frendlingen beschriebenen von der Hand des Pflanzers Ignaz Mayr, in lateinischer, wiedergegeben in deutscher Sprache.

¹⁾ Aft. Pflanzers (ACN) S. 102

²⁾ ACN S. 103

Geschichte des Frauenklosters Fremdingen

Von Eugen Hänle

Am 20./21. November 1971 wird das Klösterlein der Dominikanerinnen zu Fremdingen, Kreis Nördlingen, 250 Jahre alt.

Wenn es auch noch bis 1737 gedauert hat, bis von allen weltlichen und geistlichen Stellen die Erlaubnis zur Klostergründung erteilt war, so wurde doch im Jahre 1721 der erste Anfang klösterlichen Zusammenlebens gemacht. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die Geschichte des Klosters anhand der Akten des Klosters und des Pfarramts in Fremdingen darzustellen.

I. Entstehung des Klosters

Bereits im Jahre 1703 sollte in Fremdingen ein Kloster errichtet werden. Weil aber die Freiherrn von Welden als damalige Besitzer der Herrschaft Hochaltingen „es ihren behaupteten Gerechtsamen für nachtheilig hielten und dagegen protestiert“¹⁾, blieb die Sache auf sich beruhen, bis in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts ein neuer Versuch zur Klostergründung unternommen wurde.

Ignaz Mayr, geboren am 28. 7. 1676 zu Behlingen bei Neuburg an der Kammel war von 1706—1743 Pfarrer in Fremdingen. Seine Schwester, Gertraud Mayrin, geboren 2. 11. 1684 zu Behlingen, besaß in Fremdingen ein Haus, in dem sie seit 1721 „mit frommen Frauenspersonen“ ein geistliches Leben führte. Diese „Bet-Töchter“, wie man sie nannte, „seufzten Tag und Nacht nach dem heiligen Habit“²⁾, da nicht nur die weltliche, sondern auch die geistliche Obrigkeit in Augsburg jahrelang die Erlaubnis zur Klostergründung verweigerte. Über den schwierigen Beginn dieses frommen Zusammenlebens heißt es auf einem losen Blatt, aufgefunden im Pfarrarchiv Fremdingen, beschrieben von der Hand des Pfarrers Ignaz Mayr, in lateinischer, wiedergegeben in deutscher Sprache:

¹⁾ Alte Pfarrchronik (ACH) S. 188

²⁾ ACH S. 188

„Entstehung, möglicherweise Fehlgeburt und Fortschritt der Kongregation der vier Jungfrauen zu Fremdingen. Im Jahre 1721 am 20. November, der in jenem Jahre auf einen Donnerstag fiel, den Tag, der dem heiligsten Engelsbrote und dem Leidensanfang Christi des Herrn auf dem Ölberg geweiht ist, am Abend der Vigil von Mariä Opferung sind sie in ihr Häuslein eingezogen. Am 21. oder am Fest der Unbefleckten Jungfrau selbst stellten sie sich in der hl. Gemeinschaft dar.“

Dieses erste Haus, das „Schneiderhäuslein“, wie es auch genannt wurde, scheint recht armselig gewesen zu sein; denn manche Jungfrauen von auswärts, die sich den „Bet-Töchtern“ anschließen wollten, gingen wieder fort, um zu warten, bis ein besseres Gebäude errichtet sei.

In barocker Überschwänglichkeit wird der Eintritt einer Jungfrau im folgenden Jahr beschrieben: „Im Jahre Christi des Herrn 1722 am 30. April ist eingetreten Anna Catharina Georgin von Zederdorf. Nachdem sie ihre Standhaftigkeit auf vielerlei Weise erwiesen hatte, hat sie uns vor allem dadurch bewegt, daß ihr hochwürdiger und hochberühmter Herr Pfarrer dreimal dem Brauch gemäß hierher kam und ihre Sache betrieb. Sie wählte aber diesen Tag, der auch uns gefiel, für ihren Eintritt aus verschiedenen Gründen:

erstens, weil es ein Donnerstag war, also der heiligen Eucharistie und der Todesangst Christi heilig;

zweitens, weil es der Tag unserer besonderen Patronin, der hl. Katharina von Siena, ist;

drittens, weil es der Tag der Vigil der hl. Apostel Philipp und Jakobus und auch der hl. Jungfrau Waldburga, der Patronin von Tannhausen, ist.

Wir haben gewünscht, sie möge die Natur des Monats April, d. h. die menschliche Veränderlichkeit, ausziehen, und anziehen die dauerhafte und apostolische, überaus ertragreiche Kraft des Monats Mai und die gefällige Tugend der hl. Jungfrauen Katharina und Waldburga, wie sie denn auch bis jetzt sich anschickt und so Hoffnung gibt, ein herrlicher Maibaum im Himmel zu werden³⁾.“

Wegen des dauernden Widerstandes der Freiherrn von Welden wollte man das Kloster im Jahre 1728 nach Dürrwangen bei Dinkelsbühl verlegen. Pfarrer Mayr war sogar entschlossen, deswegen seine Pfarrei Fremdingen aufzugeben. Da die „Bet-Töchter“ aber in Fremdingen schon ein Haus besaßen, das sie in Dürrwangen erst hätten kaufen müssen, weil sie außerdem hier schon in einem besonderen Ruf der Frömmigkeit standen und in Fremdingen auch „wohlfeiler“ zu leben hofften, blieb es bei dem Entschluß, das Kloster in Fremdingen nach dem Vorbild des Kleinen Klosters zu Dillingen und nach der Regel des hl. Dominikus mit deutschem Gebet und ohne Chor zu errichten.

³⁾ Rückseite des genannten losen Blattes im Pfarrarchiv.

Im Oktober 1729 wurde die Consensurkunde entworfen, nachdem die Schwestern in ihren „Bedingnussen“ selbst betont hatten: „Die geistlichen Schwestern des Klösterleins werden nicht mehr seyn an Zahl, als sich ernähren können mit Handarbeit, und Zinsen von den auslegenden Kapitalien; wie denn bishero fünf eheliche Töchtern sich auf gemelte Weise ernähret in ihrem schlechten Haus, ohne daß sie einigen Menschen überlästig gewesen mit Betteln oder anderer Weise der bettelhaften Schraufen, Ränken und Schwänken⁴⁾.“ In der verklausulierten Consensurkunde behielt sich der Graf von Oettingen, der in geistlichen und rein kirchlichen Dingen den Bischof von Augsburg als das Oberhaupt der Schwestern anerkannte, vor, daß das Kloster „der kath. Grafschaft Oettingen mit aller hohen und niedrigen Obrigkeit, Geboth und Verboth, Reichs- und Kreisanlagen unterworfen ist“⁵⁾.

Dazu wird angefügt, „daß, wie das erste und hauptsächliche Absehen ihrer Versammlung oder Vergesellschaftung auf solche Jungfrauen und Töchter gerichtet worden ist, welche wegen Mangel genugsamer Mittel ihren Beruf anderweitig zu bewirken nicht vermögen, daß sie allzeit bei diesem löblichen Intent verbleiben und bei jederweiligen Aufnahme vorderist, und vor allen andern, auf die im hiesigen hochgräflichen Landesantheil sich befindenden dergleichen Jungfrauen und Töchter den Bedacht nehmen sollen“.

So wurde mit dem Bau des Klosters begonnen, aber am 19. Juni 1730 dem Pfarrer wieder befohlen, inne zu halten, weil der Bischof noch nicht zugestimmt habe. Ein weiteres Hindernis war der Freiherr von Welden in Hochaltingen, der sogar seinen Steinbruch für die Bauarbeiten am Kloster sperrete. Auf die Versicherung aber, daß man zunächst nur ein Haus und noch kein Kloster baue, wurde die Arbeit fortgesetzt.

Als Fürst Franz Albrecht — die Grafen von Oettingen-Spielberg waren 1734 gefürstet worden — beim Bischof förmlich um die Zustimmung nachsuchte und darauf hinwies, daß er in seinem hohen Alter der Vollendung der Klostergründung mit Sehnsucht entgegensehe, erhob der Bischof allerhand Bedenken, vor allem wirtschaftlicher Art. So ist der Stoßseufzer des Pfarrers Mayr in der von ihm begonnenen alten Fremdingen Pfarrchronik recht verständlich: „1736: Ich bin in höchsten Ängsten wegen des Klosters!“

In diesen für die nach dem Ordenskleid seufzenden Jungfrauen so ungewissen Zeiten reiste eine von ihnen, Magdalena Schimmlin, geboren am 20. November 1701 als Schuhmacherstochter in Oettingen, die spätere erste Priorin des Klosters, „öfter nach Augsburg zum Bischöflichen Ordinariat. Jedesmal wurde sie abschlägig beschieden und das letzte Mal mit allem Ernst für immer abgewiesen. Da begab sie sich in ihrem Herzeleid nach Kaufbeuren zu der gottseligen Klosterfrau Kreszentia. Dieser theilte sie ihr Anliegen und ihre Sorgen offen und treuherzig mit. Die gott-

⁴⁾ ACH S. 190

⁵⁾ ACH S. 190

selige Kreszentia tröstete sie und sagte, ohne daß vorher von der Lage des Klosters die Rede war: Sie solle guten Muthes nach Hause gehen; denn es werde in Bälde auf einer Anhöhe nahe bei der Kirche ein Frauenkloster errichtet werden. Dasselbe gelange nie zu Reichthum und Wohlhabenheit; aber dafür würde es vielen Gefahren und Stürmen widerstehen, denen in nicht zu langer Zeit viele reiche Klöster unterliegen würden. Gestärkt und erquickt an Leib und Geist trat die Schimmlin die Rückreise an und besuchte in Augsburg sogleich die Domkirche. Während sie dort recht innig betete, kam ihr der Gedanke, noch einmal zum Generalvikar zu gehen und ihm den Ausspruch der gottseligen Kreszentia mitzuteilen. Als sie aus der Domkirche durch den Kreuzgang schritt, der zum Ordinariatsgebäude führte, und an der sogenannten ‚Schneiderskapelle‘ vorüberging, die an den Kreuzgang anstößt, flehte sie recht kindlich zu dem daselbst befindlichen Gnadenbilde der seligsten Jungfrau um Muth und Erleuchtung zu ihrem vorhablichen Schritte. Da klopfte ihr jemand plötzlich auf die Schulter. Es war der Ordinariatspedell, der die Beterin von den öfteren Besuchen her kannte, und hieß sie sogleich zum Generalvikar gehen. Welch freudige Überraschung erwartete sie dort! Der Generalvikar setzte sie in Kenntnis, daß soeben der Bischof von Augsburg im Einverständniß mit der Fürstl. Standesherrschaft Oettingen-Spielberg den Consens zur Errichtung eines Klosters in Fremdingen ertheilt habe⁶⁾.“ Die bischöfliche Consensurkunde trägt das Datum vom 15. Mai 1737.

Was hatte die Wende verursacht? Fürst Franz Albrecht und sein Sohn, Erbprinz Johann Aloys I. hatten am 4. August 1736 eine Urkunde ausgestellt, in welcher sie die bisherigen Bedenken umgingen und erklärten, daß dem neuen Kloster alle Freiheiten und Immunitäten zukommen sollten, die nach dem Kirchenrecht einem Kloster zustehen. Was aber den Unterhalt der Jungfrauen betrifft, so versprachen die beiden Herren, „zu ihrer nöthigen Sustentation 500 fl jährlichen, und in so lang von Unseren Cameralgefällen bezahlen zu lassen, bis daß ihre gegenwärtig- und zukommende Capitalia sicher angelegt, und die Zinß darob fleißig eingehen, mithin sie sich selbst den benöthigten Unterhalt zu verschaffen im standt sein werden“.

Auch wenn das Kloster diese 500 Gulden nie erhielt, hatte dieses Versprechen seine Bedeutung: Es erleichterte dem Bischof die Zustimmung, weil er so den Unterhalt des Klosters eher gesichert sah. Von einem weiteren Widerspruch der Freiherrn von Welden ist nicht mehr die Rede. Auch sie hatten, wie aus der bischöflichen Consensurkunde hervorgeht, inzwischen ihre Zustimmung erteilt. Vom Provinzial der Dominikaner (Provinz Oberdeutschland), P. Onuphrius Sutton, wurde den Jungfrauen auferlegt, „ihr Noviziat zu machen und zu dem Ende mit Erlaubnis des Ordinariats eine taugliche und anständige Frau von St. Ursula zu Augsburg oder von Dillingen aus dem Kleinen Kloster zu sich hinunter nach Fremdingen zu

⁶⁾ Neue Pfarrchronik (NCH) S. 7 f.

nehmen, welche sie in Haltung ihrer Rechte unterrichten, auch die Oeconomie besorgen, und so lange bey ihnen verbleiben solle, bis sie im Stande seyn würden, aus ihnen eine Vorsteherin oder Oberin zu erwählen“⁷⁾.

So wurde am 4. August 1737 den sieben ersten Jungfrauen das Ordenskleid überreicht, nach dem manche von ihnen 16 Jahre lang „geseufzt“ hatten. Unter ihnen war Gertraud Mayrin, die Schwester des Pfarrers und eigentliche Initiatorin des Klosters, die den Ordensnamen „M. Katharina Senensis a corde Sancti Josephi“ erhielt, und von deren späteren Tod seltsamerweise weder in den Kloster- noch in den Pfarrbüchern etwas aufgeschrieben ist. Dagegen heißt es im Sterbebuch der Pfarrei von der am 26. März 1766 verstorbenen Schwester M. Rosa Dürrin aus Fremdingen: Sie „war eine der ersten Anfängerinnen des allhiesigen Closters . . . 17 Jahre lebte sie in der Probezeit mit ihren vier Mitschwestern, 28 Jahre lebte sie als Profießchwester und wurde 68 Jahre alt.“⁸⁾

Am Tag der Einkleidung legten diese ersten Schwestern gleich die Profieß ab. Am Fest Mariä Opferung, den 21. November 1737, am gleichen Tag, an dem sie 16 Jahre zuvor ihr gemeinsames geistliches Leben begonnen hatten, zogen die sieben Jungfrauen in feierlicher Prozession und unter Assistenz zahlreicher Geistlicher und vieler weltlicher Beamter in ihr neugebautes Kloster, das zuerst nur im linken Flügel der heute dreiflügeligen Anlage bestand. Am 10. Juli 1738 wurde ein fürstbischöflicher Deputierter von Augsburg gesandt, um die Jungfrauen in ihre klösterlichen Pflichten einzuweisen. 1739 wurde die bereits genannte Magdalene Schimmlin von Oettingen, mit dem Ordensnamen „M. Josepha Theresia a corde Mariae“, zur Priorin gewählt und blieb es bis zu ihrem Tode im Jahr 1779. Am 3. Oktober 1740 wurden vier neue Schwestern eingekleidet, die ein Jahr später die erste Profieß ablegten. So traten bis zum Jahr 1798 insgesamt 50 Jungfrauen in das Fremdingener Klösterlein ein. In einem „Verzeichnis der wohlerwürdigen Frauen des lobwürdigen Klosters und Gotteshauses Maria de Victoria in Fremdingen“ aus dem Jahr 1796 sind 20 Schwestern und eine Tertiarin namentlich mit Geburts-, Profieß- und Namenstag sowie Herkunftsort aufgeführt, darunter zwei Schwestern aus Fremdingen, nämlich die Subpriorin M. Cäcilia Fornerin, eine Nichte des Pfarrers Mayr und Maria Augustina Ziegelmayrin.

Das Klostergebäude wurde durch einen hochgeführten überdachten Chorgang mit der Fremdingener Pfarrkirche verbunden. Am Ende dieses Ganges, angebaut an die Kirche, befand sich die kleine Kapelle für die Schwestern. Von hier aus gelangten sie in ihr Chörlein, das sich knapp unter der Decke des Presbyteriums links vom Hochaltar und hinter diesem im Turm der Pfarrkirche befand; von dort aus führte eine Stiege in die Kirche.

⁷⁾ ACH S. 192

⁸⁾ Matrikelbuch III

Am 15. Februar 1743 starb der langjährige Fremdingener Pfarrer Ignaz Mayr. Sein Nachfolger, Josef Schwemberger aus Geislingen, wirkte nur vier Jahre als Pfarrer und wurde von 1747 an der erste hauptamtliche Beichtvater des Klosters. Im Schreiben des Generalvikars vom 27. Mai 1747 heißt es dazu: „Der Priorin, und Convent deß Neyen Klösterls zu Fremdingen Bleibet auf ihr diß Orths eingereicht demüthigstes Memoriale pro resolutione unverhalten, was maßen von Ordinariats wegen hiermit die gebettene Erlaubniß Mann dahier ertheilet haben wollen, daß dieselben einen Aigenen Priester ad interim aufnehmen und ihm nebst der Kost den jährlichen Zinß ab 1000 fl Capital zu seinem Unterhalt abreichen Mögen, bis Mann gleich wohlen wegen seinen Verrichtungen, die nöthige Verordnung wirdt machen, und alles in seinen behörigen Stand jedoch ohne nachtheil der Fremdingischen Pfarrechte herstellen können, so man sich entzwischen annoch vorbehalten haben will⁹⁾.“

In einem Brief der ersten Priorin aus dem Jahr 1777 an das Generalvikariat Augsburg wird betont, daß „wir eine eigene Wohnung oder beicht hauß vor 30 Jahren auferbaut haben, in welchem der gegenwärtige Beichtvatter dieß Zeit her gewohnt“, und daß sie seinem evtl. Nachfolger auch „diese Wohnung und das nemliche Salario“ anweisen würden¹⁰⁾.

Zum Bau des Beichtvaterhauses, wegen der ebenfalls dort liegenden Gastzimmer auch „Gasthaus“ genannt, wurde der Sand aus der Sandgrube bei Raustetten herbeigeholt. Als plötzlich die Sandgrube einstürzte, wurden die Schwestern M. Columba Wolf von Ehingen am Ries und M. Vincentia von Schneidheim, die dort arbeiteten, von den Sandmassen bedeckt und zu Tode geschlagen. Es war am 8. August 1746¹¹⁾. Dieses Beichthaus ist der rechte der beiden Giebel, die zur Straße schauen. Der mittlere Flügel, der den ersten Klosterbau von 1737 mit dem Beichthaus verbindet, wurde wohl erst mit letzterem gebaut. Die 1000 Gulden, von deren abfallenden Zinsen der Beichtvater „salarieret“ wurde, stiftete nach dem Ausweis des „Mutterbuches“ des Klosters „Ihre Exzellenz Frau Gräfin von Hochenzollern höchstseeligen Gedächtnisses“¹²⁾.

In der Folgezeit kam es öfters zu Spannungen zwischen dem Fremdingener Pfarrer und dem Klosterbeichtvater. Da dieser selbst vier Jahre Pfarrer in Fremdingen gewesen war, nahm er sich wohl gegenüber seinen beiden Nachfolgern Joh. Jakob Mayr aus Megesheim und Joh. Nep. Baumhauer aus Oettingen Rechte heraus, die für den Beichtvater nicht selbstverständlich sein konnten. So gab es Streit um die Fragen, ob zur Messe des Beichtvaters die Glocken geläutet werden sollen, ob er einen eigenen Tabernakelschlüssel haben dürfe, ob das Kloster, dem die Pfarrkirche

⁹⁾ Klosterakten (KA)

¹⁰⁾ KA

¹¹⁾ Schwesternverzeichnis, Sterberegister Nr. 7 u. 8.

¹²⁾ „Mutterbuch“ (MB) S. 320.

auch als Klosterkirche angewiesen war, bei Klosterfeierlichkeiten die Altäre auf Kosten des Klosters zieren dürfe, ob der Klosterbeichtvater die Weltleute beichten dürfe, ob der Pfarrer oder der Beichtvater den sterbenden Schwestern die hl. Sakramente zu spenden habe u. a.

In einem Brief vom 17. Januar 1778 gibt das Ordinariat die nötigen Verordnungen und betont, daß die Klosterfrauen, auch wenn sie nun einen eigenen Beichtvater haben, eigentliche *Pfarrkinder* bleiben¹³⁾.

Der erste Beichtvater, Josef Schwemberger, starb am 24. Juli 1782 im Alter von 72 Jahren. Sein Nachfolger wurde Josef Bolster von Oettingen, geboren um 1750, der 30 Jahre lang, bis zu seinem Tod am 28. August 1812, sein Amt trotz schwächerer Gesundheit versah; er starb an Herzwassersucht. Der dritte und letzte hauptamtliche Beichtvater, Josef Hiesinger, zuvor Kurat in Schopflohe, starb am 6. Januar 1824 mit 78 Jahren an Nervenentkräftung. Zwischen diesen beiden Beichtvätern und den jeweiligen Fremdingen Pfarrern scheint ein gutes Verhältnis bestanden zu haben. Vermutlich mit den Händeln zwischen Beichtvater und Pfarrer in Zusammenhang steht ein Brief des Fürstbischofs Clemens Wenceslaus an die Fremdingen Schwestern vom 7. Juni 1778. Vielleicht hatte sich der Pfarrer nicht nur über den Beichtvater beim Ordinariat beschwert, sondern über das Kloster überhaupt. Jedenfalls wird in dem genannten Brief zwar anerkannt, daß die Schwestern trotz aller Armut mit ihrem arbeitsreichen Leben der Buße zufrieden sind; doch wird der „Parthey-Geist“, der angeblich unter den Schwestern herrschte, scharf getadelt, ebenso mangelnde gegenseitige Liebe, sowie Ungehorsam gegenüber der Priorin. Besonders eingeschärft wird die Einhaltung der Klausur und des Stillschweigens und angeordnet, den bischöflichen Brief mehrmals vorlesen zu lassen, damit die Klosterfrauen „die väterlichen Ermahnungen tief in ihr Hertz eindruckten“¹⁴⁾.

Unter der besonderen Obhut Gottes gedieh das Kloster so sehr, daß die Klosterfrauen am Ende des 18. Jahrhunderts „durch eigene Händearbeit, klugen Erwerb und große Sparsamkeit ein nicht unbedeutendes Grundvermögen sich erworben hatten“¹⁵⁾.

Worin die Arbeit bestand, geht aus einem Brief des späteren Pfarrers und Beichtvaters Braunger hervor, den er 1824 an das Fürstl. Stadt- und Herrschaftsgericht Oettingen schrieb: „Ihre Sustentationsmittel bestehen aus einem Bauernhof mit 54 Morgen und $2\frac{1}{8}$ Viertel Äckern und Wiesen nebst 40 Tagwerk Waldungen; aus Flachsspinnerei, besonders fein Spinnen für verschiedene Leute, aus Erlös aus dem Kräutergarten, den sie selbst bearbeiten, auch Zuckerbackerey, aus Bier- und Weinschenke für Leute von Distinction, aus zerschiedenen Gold- und Silberfassereyn

¹³⁾ Pfarrakten (PA)

¹⁴⁾ KA

¹⁵⁾ NCH S. 8 f.

von Bilder und Gränzen“¹⁶⁾. Wie hart im Kloster gearbeitet werden mußte, erweist die letzte Eintragung im „Mutterbuch“: „1795 hat S. Hochwürden Herr Pfarrer Dominicus Billmayr von Hausen dem Kloster Fremdingen 100 fl dargegeben, damit die Klosterfrauen Nachts 8 Uhr nicht mehr arbeiten und sich zur Ruhe begeben dürfen“, wofür er um Einschluß ins Gebet bat¹⁷⁾.

Vom Tod der ersten Priorin heißt es im Matrikelbuch III der Pfarrei am 23. August 1779: „Nach langer, sehr beschwerlicher und schmerzhafter, aber überaus geduldig ertragener Krankheit, wohl versehen mit allen Sterbesakramenten und in den göttlichen Willen völlig ergeben verschied fromm und friedlich und ging hinweg zu ihrem Bräutigam die sehr ehrwürdige und in Christus überaus fromme Frau M. Josepha Theresia a corde Mariae, 40 Jahre lang Vorsteherin und gar würdige Priorin des hiesigen Klosters O. S. Dominici. Sie erreichte ein Alter von 77 Jahren. NB. Sie war die Errichterin und gleichsam Gründerin dieses Klosters, aber gänzlich eine Gründerin ohne Grund(besitz).“ Mit Erlaubnis des zuständigen Pfarrers Baumhauer hielt die Beerdigung Dekan Pantaleon Stelzer von Hochaltingen.

Zur zweiten Priorin wurde die erst 36jährige M. Crescentia Witzingerin, geboren zu Nittingen, Pfarrei Oettingen, am 20. September 1779 gewählt.

II. Besitzungen des Klosters

Die „Keimzelle“ des Klosters war das „Schneiderhäuslein“, jenes kleine Haus, das der Gertraud Mayrin, der Schwester des Pfarrers Ignaz Mayr, gehörte. Wie sie zu diesem Haus kam, ist nicht bekannt. Vielleicht hatte sie es geerbt. Übrigens hatte eine andere Schwester des Pfarrers, Ursula Mayrin, am 19. Mai 1711 den Fremding Andreas Forner geheiratet; die Subpriorin vom Jahre 1796, M. Cäcilia Fornerin, geb. 13. Juni 1724, stammte aus dieser Ehe. Dieses „Söldenguth“ wurde, als es zu einem Kloster umgebaut worden war, mit Dekret vom 5. März 1739 durch den Fürsten von Oettingen von der Steuer befreit, „solang es ein Clösterlein bleiben wird“¹⁸⁾. Von der ideellen Unterstützung, die der Fürst dem Kloster angedeihen ließ, abgesehen, scheint diese Steuerbefreiung die einzige finanzielle Hilfe für die Schwestern gewesen zu sein. Denn anhand der noch vorhandenen Kaufbriefe läßt sich leicht nachweisen, daß nichts vom Grundbesitz des Klosters auf fürstliche Stiftung zurückgeht, sondern alles mit den „Heuratgütern“ der Klosterfrauen, d. h. mit dem eingebrachten Anteil aus dem elterlichen Vermögen, erkauft wurde. Nachdem das „Schneiderhäuslein“ zu dem der Kirche nächststehenden Flügel der Klosteranlage umgebaut war, mußte man zum Bau des Beichthauses erst einige Nachbar-

¹⁶⁾ KA

¹⁷⁾ MB S. 470

¹⁸⁾ KA

grundstücke erwerben, z. T. sogar die wegen des Klosterbaus abgerissenen Häuslein neu erstellen auf Kosten des Klosters. Am 9. August 1760 kaufte das Kloster das Hofgut des Johann Bayerle (heute Hausnummer 27), der anscheinend in Schulden geraten war, da das Kloster die Kaufsumme von 5000 Gulden z. T. an seine Gläubiger zahlen mußte. Ein Teil der auf diesem Anwesen lastenden Abgaben mußte an das Kloster Maria Kirchheim, der andere an den Fürsten von Oettingen entrichtet werden. Letzterer befreite die Schwestern von einem Teil der Steuern, aber nicht unentgeltlich. In den Klosterakten heißt es dazu, der Hof sei befreit worden, weil „S. Hochfürstl. Durchlaucht daß von dero Gemahlin an daß fremdingische Kloster gemachte Legat 3000 fl samt vielen restierenden Zinsen hätte bezahlen müssen. Fürst Aloys machte sohin mit der dermahligen Priorin Josepha einen Vertrag, daß höchst dieselbe den . . . Hof . . . befreien wollten, wenn erwähnte Priorin S. Durchlaucht die in Händen habende Obligation von 3000 fl extradieren und von benamster Schuld abstehen würde. Worauf Priorin S. Hochfürstl. Durchlaucht die Obligation zuhanden gestellt, und von erwähnten 3000 fl samt vielen restierenden Zinsen nichts mehr abverlangt hat. Auf solche Weise ist nun der jetzige Klosterhof befreit worden¹⁹⁾„ Mit dem Hof war die Last verbunden, für den Fürsten einen Jagdhund zu halten. Auf ihre Bitten hin wurden die Schwestern am 13. November 1764 von dieser Pflicht befreit²⁰⁾. Der Hof hatte außer dem einen Tagwerk, das Hofreite, Haus, Stadel und die 4 Gärten ausmachten, 45 Morgen Äcker und 11 Tagwerk Wiesen. Im Jahr 1741 kaufte das Kloster von dem Herblinger Bauern Hans Michael Deybler 50 Morgen Wald um 2061 fl 30 kr., im Jahr 1772 schon wieder 6½ Morgen, genannt „Hecka-Thäle“ links der Straße von Fremdingen nach Schopflohe, sowie 1784 das sogenannte „Schuppenholz“, 20 Morgen Wald bei Bosacker. Auch hier wurde die Kaufsumme aus dem elterlichen Privatvermögen einiger Klosterfrauen gewonnen. Ungewiß ist, wann das Kloster das sog. „Mittlere Lehlein“ kaufte, nämlich die 3½ Morgen Wald rechts der Straße Fremdingen-Schopflohe. Die genannten Waldungen befinden sich heute noch im Besitz des Klosters. Dagegen wurde ein Waldbesitz von 2 Morgen, „Braunbihl“ genannt, schon am 19. März 1812 an einen Bauern in Harthausen um 380 fl verkauft.

Über den ganzen Besitz wurde gewissenhaft Buch geführt im sogenannten „Mutterbuch“ des Klosters, das im Untertitel heißt „Grundhaltliche Beschreibung aller sowohl ligend-Closterhof-eigen-Äckern-Wies-Waldungen-Activ-und-Passiv-Capitalien-den allübrigen Obligenheiten nach gepflogener Liquidation, und eingezogenen Urkunden angefangen 20ten Octobris 1779 und continiert biß auf den 3ten Novembris e[iusdem] a[nni]“.

Im „Mutterbuch“ wird auch bezüglich der bei der Klostergründung in Aussicht gestellten 500 Gulden jährlich aus den Cameralgefällen des Fürsten von Oettingen

¹⁹⁾ KA u. MB S. 216

²⁰⁾ KA

bemerkt: „Gestalten nun gedachte 500 fl niemahlens gnädigst abgereicht worden; als hat allhiesiges Clösterlein von gnädigster Herrschaft noch niemahlens eine Stüftung zu erhalten sich zu erfreuen gehabt²¹⁾.“ Mit Recht und einigem Stolz konnten die Schwestern darum in den Wirren der Säkularisation behaupten, daß das ganze Kloster samt allem Besitz ihr gemeinsames Privateigentum ist und in keiner Weise von irgend welchen Adelligen Zuwendungen oder Stiftungen erhalten hat.

III. Säkularisation des Klosters

Die Zeit Napoleons und in ihrer Folge die Säkularisation brachten viel Ungemach über das kleine Kloster. Es wurde durch den Reichsdeputationsabschluß vom Jahre 1802 Eigentum des fürstl. Hauses Oettingen-Spielberg. Am 22. November 1802 teilte die verwitwete Fürstin Aloysia dem Kloster mit, daß von nun an keine Veräußerungen von Klostergut getätigt, keine Novizinnen mehr aufgenommen, ein Verzeichnis aller Klostermitglieder und aller Klostergüter angelegt werden solle, daß aber „bis auf Unsere weitere gnädigste Verordnung“ nichts am klösterlichen Leben sich ändern solle²²⁾. Die Fürstin schickte einen Beamten nach Fremdingen, der dem Konvent, damals noch 18 Schwestern, das Aufhebungsinstrument vorlas; danach mußten alle Schwestern unterschreiben. Dagegen protestierten sie zwar, aber ohne Erfolg²³⁾.

Jährlich mußte nun Rechnung gestellt und in der Fürstl. Kanzlei vorgelegt werden. Da auch ein genaues Inventarverzeichnis aufgestellt wurde, sind wir genau im Bild über die Einrichtung des ganzen Klosters, von der „alten Druchen, worin die Waschsailer aufbewahrt werden“ auf dem Dachboden bis zu den „3 Kufen mit Kraut“ im Keller, vom „Leilach und Strohsack“ bis zum „zinnernen Weih Bronnen Kößelein“ im Gastzimmer, vom „Rapp, an einem Aug blind, beiläufig 16 Jahr alt, ein Wallach“ im Stall bis zum Hühnerstall mit den „15 Hennen samt Gogel Hennen“²⁴⁾.

Die Schwestern blieben im Kloster, behielten Hof, Waldungen und Ökonomie, erhielten keine Pension, sondern ernährten sich wie zuvor von ihren Arbeiten, der Tee-Apotheke und ihren Gütern. Nur durften keine Novizinnen mehr aufgenommen werden, obwohl die Priorin in den folgenden Jahren öfter darum bat. Wohl aber wurde trotz der Säkularisierung für das Kloster wieder ein Beichtvater aufgestellt mit Schreiben des Generalvikars vom 30. September 1812; 1814 konnte die zweite Priorin M. Creszentia Witzinger ihre zweite Profesß ablegen. Die Wahl der

²¹⁾ MB S. 217

²²⁾ KA

²³⁾ Schwesternverzeichnis S. 12.

²⁴⁾ KA

bisherigen Subpriorin M. Euphemia Heiderin aus Augsburg zur „Vorsteherin der zu Fremdingen noch in Communität beisammen lebenden Klosterfrauen“ wurde vom Ordinariat am 26. April 1815 genehmigt, nachdem die alte Priorin aus „kränklichen Umständen“ ihr Amt niedergelegt hatte und noch im selben Monat gestorben war²⁵).

In dem lediglich auf dem Papier säkularisierten Kloster Fremdingen fanden Schwestern aus tatsächlich säkularisierten Klöstern Zuflucht, so zwei Schwestern aus dem ehemaligen Kloster St. Clara in Söflingen bei Ulm und eine Franziskanerin aus Hochaltingen²⁶). Diese Gastfreundschaft war umso eher möglich, als die Zahl der Fremdingener Schwestern bis zum Jahr 1822 auf „10 Individuen“ zusammengeschrumpft war.

Außer durch die Säkularisation hatten die Schwestern durch häufige französische Durchzüge und Einquartierungen schwer zu leiden. Durch Contributionen, Requisitionen, Lieferungen, Fuhrwesen, Schanzgelder, Einquartierungskosten, Brandschätzungen und erlittene Schäden verlor das Kloster gegen 6000 Gulden; dazu kamen noch die Hilfeleistungen für geistliche und weltliche Emigranten aus Frankreich von 1792—1801. So dürfen wir der Priorin glauben, wenn sie behauptet, daß sie nicht nur das ganze Ersparte verlor, sondern beträchtliche Schulden machen mußte, die das Kloster an den Rand des Ruins brachten²⁷).

IV. Wiederherstellung des Klosters

Nach der nur kurzen Amtszeit der 3. Priorin M. Euphemia Heider wurde in M. Agnes Anzenhofer, geb. 10. Februar 1763 in dem pfalzneuburgischen Schwenningen eine bemerkenswert mutige Frau zur 4. Priorin erwählt. Sich auf das bayerische Konkordat mit dem Hl. Stuhl vom Jahr 1817 stützend, in dem die Wiederherstellung einiger Orden festgelegt wurde, schrieb sie im Februar 1822 an den Fürsten von Oettingen, den Bischof von Augsburg und sogar an den „allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten König“ von Bayern und bat um die Erlaubnis zur Aufnahme von Novizinnen. Ihr Kloster sei nur auf dem Papier, aber nie in Wirklichkeit säkularisiert worden, habe nie aus Stiftungen Zuwendungen bekommen und bestehe lediglich aus dem ererbten Vermögen der Eltern jeder Schwester und aus ihrem Arbeitsertrag, „indem wir wie andere Bauersunterthanen mitarbeiten, wir schneiden, sammeln etc.“. Außerdem sei ihr Vermögen — 12 000 fl — so unbedeutend, daß man damit keinen Fürsten entschädigen könne²⁸). Kräftig unterstützt wurde die Priorin im Kampf für ihr Kloster durch den Pfarrer und Beichtvater Braunger,

²⁵) PA

²⁶) „Beschreibung der Pfarrey Fremdingen“, PA.

²⁷) KA

²⁸) PA

durch Dekan Stockinger von Hausen — die beiden setzten der Priorin die Schreiben auf — und durch Hofrat Franz Josef Abendantz in Wallerstein. Der Fürst von Oettingen ließ im April antworten, die Klosterrealitäten seien längst in sein Eigentum übergegangen, was den Klosterfrauen schon oft gesagt worden sei²⁹⁾. Der Bischof, Josef Maria Freiherr von Fraunberg, schrieb an Hofrat Abendantz, alle seine Versuche beim Fürsten seien fehlgeschlagen, er erlaube die Aufnahme von Novizinnen nicht³⁰⁾. Dennoch vermochte Gott, der nach den Worten der Priorin „die Herzen der Könige wie Wasserbäche lenkt“, das Herz des Fürsten zu bewegen. Ohne jede Voranmeldung kamen am 10. Februar 1826 zwei fürstliche Beamte mit Dekan Stockinger ins Kloster. Dort wurde ein Protokoll aufgenommen und im Auftrag des Fürsten Aloys III. den Klosterfrauen das Kloster mit dem ganzen Besitz „als Geschenk“ zurückgegeben und ihnen die Erlaubnis erteilt, wieder Novizinnen aufzunehmen³¹⁾. Nachdem auch der bayerische König am 2. November 1826 seine Genehmigung gegeben hatte³²⁾, stand der Wiederherstellung des Klosters nichts mehr im Wege.

Am 6. Mai 1828 wurden zum ersten Mal nach 30 Jahren wieder Kandidatinnen eingekleidet: Josepha Strobel von Herblingen, Barbara Gleich von Absberg und Agatha Vogg von Attenhofen bei Weißenhorn³³⁾. An diesem Fest nahm auch die Fürstin Amalie von Oettingen mit Prinzen, Prinzessinnen und Beamten teil. Bei dieser Gelegenheit wurde der Priorin die förmliche Schenkungs- und Stiftungsurkunde des Fürsten überreicht, in der der Fürst selbst zugab, daß nichts vom Klosterbesitz aus fürstlichen Stiftungen stamme; es heißt nämlich in der Urkunde: „Eingedenk aber der Gerechtigkeit Gottes, welche der Verletzung fremder Eigentumsrechte mit strengen Strafen droht . . .“, habe man das Kloster im Besitz und Genuß seines Grundvermögens belassen³⁴⁾. Dieser Urkunde mußten dann alle wirklichen und möglichen Erben des Fürsten, also seine Söhne und Vettern, den „agnatischen Consens“ erteilen³⁵⁾.

Zur Profefß der drei Schwestern im folgenden Jahr, am 22. Juni 1829, bei der drei weitere Schwestern eingekleidet wurden, kam sogar der Bischof, Ignaz Albert von Riegg, nach Fremdingen, samt seiner Durchlaucht, Fürst Alois III. Es heißt, Fremdingen habe von allen Klöstern zuerst das Recht erhalten, wieder Novizinnen aufnehmen zu dürfen. Vielleicht wollte der Bischof auch die tapfere Frau Priorin persönlich sehen, ohne deren Einsatz das Kloster wohl bald ausgestorben wäre. Es

²⁹⁾ KA

³⁰⁾ PA

³¹⁾ Schwesternverzeichnis S. 11.

³²⁾ Schwesternverzeichnis S. 12

³³⁾ Schwesternverzeichnis S. 12.

³⁴⁾ Urkunde in den Klosterakten.

³⁵⁾ Beilagen zur Schenkungsurkunde

waren glückliche Tage, besonders für die alten Schwestern, die 26 Jahre „zwischen Furcht und Hoffnung“ gelebt hatten.

Schon am 6. Juli 1830 wurden zwei neue Kandidatinnen eingekleidet und die drei oben genannten legten Profeß ab³⁶⁾.

V. Von der Wiederherstellung des Klosters bis zum Ende der Selbständigkeit

Doch schon in jenen frohen Tagen des Neubeginns zogen sich wieder Gewitterwolken über dem Kloster zusammen. Seit „unfürdenklichen Zeiten“, d. h. wohl von Gründung an, hatte das Kloster das Recht, eine kleine Apotheke für sich und die Bewohner der umliegenden Ortschaften zu betreiben.

Im Apothekenbuch des Klosters, das Rezepte für Tee, Pillen, Kräuterweine und dergleichen enthält, findet sich auf der ersten Seite folgender Eintrag: „Auszug von denen gewiß abrobierten arzney Mitlen, welche täglicher Erfahrnus, theils auß der land bekannten Hochfürstlich Öttingisch. Hofapotecken Theils auch auß andern theils gräflich und closterlichen apotecken herauß empfangen und von uns über die 40 Jahr mit großem Nutzen gebraucht worden. Nun aber zusammen gezogen und beschriben meinen Nachkometen mitschwesteren zu Trost und Nutzen von mir Maria Josepha Theresia Erste Priorin in allhiesigen gottshauß. Maria de Victoria.“

Am 19. Mai 1834 wurde jedoch der Oberin mitgeteilt, daß die Abgabe von Arzneien an Personen außerhalb des Klosters nicht mehr gestattet sei. Das war ein arger Schrecken. Aber die Priorin Anzenhofer, inzwischen kampfgewohnt, klagte der Königin Theresia von Bayern ihr Leid, als diese auf der Reise ins Bad Kissingen 1834 durch Fremdingen reiste. Majestät riet ihr, ein Bittschreiben an den König zu richten, das sie selbst „mit einem allergnädigsten Vorworte“ dem König übergeben werde. Die Priorin beschwört in diesem Brief den König, „doch das Flehen armer verlassener Frauen allergnädigst anzusehen“. Die Apotheke führe nur Tee, den die Schwestern selbst sammeln; sie sei eine wahre Wohltat für den Landmann, da er hier rasch und billig eine gute Arznei bekomme; „denn der Landmann ist gezwungen zu hausen und zu sparen; er sieht deshalb jeden Kreuzer an und wird . . . lieber zu Grunde gehen, als sich so ein theures Heilmittel“ aus einer städtischen Apotheke anzuschaffen. Sie führt auch an, daß das arme Klösterlein auf die Einnahmen aus der Apotheke angewiesen sei³⁷⁾. Wie die Antwort ausfiel, ist aus den Akten nicht zu ersehen; da aber die Apotheke heute noch die Bevölkerung Fremdingens, der umliegenden Ortschaften und weit darüber hinaus mit Tee versorgt, kann man einen

³⁶⁾ Schwesternverzeichnis S. 14 f.

³⁷⁾ PA

Erfolg der Bemühungen der Frau Priorin vermuten. Die heutigen Teekunden des Klosters kennen auch alle die originelle Einrichtung der Apotheke aus dem 18. Jahrhundert.

Neben Gewittern von außen fehlten auch innere Schwierigkeiten nicht: es kam 1832 wieder, wie schon in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, zu Unstimmigkeiten zwischen Pfarrer und Kloster. Die Ursache ist unbekannt. War der Pfarrer und gleichzeitige Klosterbeichtvater Braunger ungehalten darüber, daß die Schwestern jetzt wieder einen eigenen Beichtvater wünschten, oder wollten diese einen Beichtvater haben, weil sie mit dem Pfarrer nicht mehr zurecht kamen? Jedenfalls gab Pfarrer Braunger die „Seelenpflege“ im Kloster auf; aber nicht nur das; er verweigerte den Klosterfrauen die Darreichung der hl. Kommunion auf ihrem Chor im Presbyterium der Pfarrkirche wie bisher und verlangte, daß die Schwestern über die Stiege herunter an das allgemeine Kommuniongitter in der Kirche kommen sollten. In ihrer Not reiste die Priorin zum Ordinariat nach Augsburg, welches daraufhin über das Dekanat dem Pfarrer Braunger das höchste Mißfallen des Bischofs mitteilte, „umso mehr, als der gewesene Beichtvater und wirkliche Pfarrer bei Spendung der hl. Sakramente mehr den Geist Jesu Christi als die persönliche Selbstgenugthuung wegen eingetretener Differenzen mit der Priorin hätte in das Auge fassen sollen, um Ärgernissen auszuweichen“. Dann wird ihm eingeschärft, man erwarte von ihm, daß er wie bisher den Schwestern die hl. Kommunion auf ihren Chor hinaufbringe und alles tue, was er als Pfarrer dem Kloster schuldig sei, wie auch das Kloster dem Pfarrer Achtung, Zutrauen und Liebe bezeigen solle. Die Seelsorge der Schwestern aber wurde dem Pfarrer von Utzwingen, Joh. Georg Schmid, übertragen³⁸⁾.

Pfarrer Braunger starb am 11. November 1834 mit 56 Jahren. M. Agnes Anzenhofer scheint im Alter fast oder ganz erblindet zu sein, denn mit Schreiben des Ordinariats vom 19. Juli 1844 wird sie vom Breviergebet entpflichtet und auf einem Schreiben vom 24. Oktober 1844 unterzeichnet sie nur mit drei Kreuzlein, die Pfarrer Liebert als ihr Handzeichen bezeugt³⁹⁾. Sie starb am 11. Dezember 1849 im Alter von 86 Jahren.

Das Kloster bekam nie mehr einen eigenen Beichtvater; drei vom Ordinariat für diese Stelle in Aussicht genommene Priester sagten ab, der vierte stellte Bedingungen, die das Ordinariat nicht annahm. In der Folgezeit waren immer die jeweiligen Ortspfarrer von Fremdingen oder ihre Stellvertreter Beichtväter der Klosterfrauen, und so bis nach dem zweiten Weltkrieg. Seit 1947 kommt jede Woche ein Pater aus dem Kloster Reimlingen zu Vortrag, Beichte und Meßfeier ins Kloster.

Im Jahre 1840 interessierte sich nochmals ein Pfarrer Dirr in Druisheim für die Stelle des Fremdingen Klosterbeichtvaters; allein er bekam vom Fremdingen Pfar-

³⁸⁾ PA

³⁹⁾ KA

rer Joh. B. Bumüller (geb. 10. November 1803 in Göggingen) einen Brief, daß er es unterließ, sich um die Stelle zu bewerben. In diesem Schreiben schildert der Pfarrer die wirtschaftliche Lage des Klosters in düstersten Farben; unmöglich könnten die Schwestern solche Last wie die freie Verpflegung eines eigenen Beichtvaters tragen; außerdem sei es nicht der Wunsch des ganzen Konvents, sondern nur der eigensinnigen 77jährigen Priorin mit noch zwei oder drei Schwestern. Pfarrer Dirr kam nicht⁴⁰⁾.

Nach dem Tod der Frau Priorin Anzenhofer wurde Schwester M. Aloisia Schultzeiß aus Rottweil, eine der drei im Jahre 1829 im Beisein von Bischof von Riegg eingekleideten Kandidatinnen, zur Priorin erwählt und blieb es bis zu ihrem Tod am 9. Juni 1875. Nachfolgerin wurde als 6. Priorin M. Ludovica Güntner aus Rattstatt bei Ellwangen, die am 26. August 1889 starb.

Ihr folgte M. Augustina Schilling, eine Gastwirts- und Bräuerstochter aus Burgau, erwählt am 24. September 1889. Sie war die 7. Priorin des Fremdingener Klosters und starb am 22. Januar 1911 mit 82 Jahren. Ihre Nachfolgerin wurde schon am 25. Oktober 1907 M. Euphemia Steinle von Oepfingen/Wttbg.

Für die folgenden Jahrzehnte ist weder in den Pfarr- noch in den Klosterakten Bemerkenswertes über den Konvent verzeichnet. Das Kloster erfreute sich ungestörter Ruhe in Gebet und Arbeit. Auf Pfarrer Bumüller, der 1844 die Pfarrei Oberigling übernahm, folgte der Benefiziat bei St. Rochus in Augsburg, Franz Xaver Liebert, geb. 13. Januar 1815.

Anfang 1853 gab es Überlegungen bezüglich einer Verpachtung der Klosterökonomie. Neben der Priorin und Pfarrer Liebert nahmen der Heiligenpfleger, der Gemeindevorsteher, ein Bauer als Sachverständiger, ein gerichtlicher Taxator und der Gemeindebevollmächtigte eine Besichtigung des Klostersgutes vor. Sie hielten eine Verpachtung für nicht ratsam, da die Güter weit verstreut und in kleine Parzellen zerstückelt seien; so wäre ein Pächter gezwungen, viel Zugvieh zu halten. Dafür wiederum sei das Verhältnis von Äckern und Wiesen ungünstig. Bei 84 Morgen Äckern und bloß 22 Tagwerk Wiesen könne er die Äcker nicht gut düngen, nicht genügend Vieh halten und so seine Lasten — auf dem Gut lag eine jährliche Abgabe von 200 fl an Zehnt und Steuern, dazu ein sehr großer Teil der Gemeindeausgaben — nicht bestreiten. So schlug man vor, die Klosterfrauen sollten wie bisher ihr Gut selbst fortbetreiben, aber die weit entfernten und nur gering ertragreichen Äcker verkaufen. Mit dem so gewonnenen Kapital könne man günstiger wirtschaften, die übrigen Äcker besser düngen und leichter bearbeiten, so daß die Ernte sicher gleich, wenn nicht größer sein werde. Die genannten Äcker, 23 an Zahl, insgesamt 8 Tagwerk, wurden tatsächlich versteigert⁴¹⁾.

⁴⁰⁾ PA

⁴¹⁾ KA

Pfarrer Liebert hatte einen Neffen, der als Knabe in den Ferien oft im Fremdingen Pfarrhaus weilte und die besondere Gunst der Klosterfrauen gewann. Es ist der spätere Professor und Stiftsprior bei St. Stephan in Augsburg, P. Sigisbert Liebert. Der junge Student schrieb für die Schwestern das noch vorhandene „Ceremoniale zur Einkleidung von Novizinnen und Ablegung der einfachen und ewigen Gelübde im Kloster der Dominikanerinnen in Fremdingen“ mit schöner Handschrift und verewigte sich auf der letzten Seite in folgender Weise: „Ad honorem beatissimi et dulcissimi et dilectissimi PATRIS NOSTRI DOMINICI fundatoris sacri ordinis Praedicatorum haec omnia scripsit Fr. Xaverius Liebert stud. litt. 1867⁴²⁾.“ Auch als er zum Abt des wiedererrichteten Klosters Schäftlarn im Isartal erwählt und geweiht worden war, vergaß er seine frohen Bubentage in Fremdingen nicht und schickte jährlich auf Weihnachten Geld an die Priorin, damit die Schwestern am Fest einen besonders guten Kaffee erhalten sollten⁴³⁾.

Nachfolger von Pfarrer Liebert (gest. am 12. Dezember 1874; sein Grabstein im Friedhof an der Säule des Chorgangs vom Kloster zur Kirche) wurde 1875 der häufig kranke und darum oft von Kaplänen vertretene Pfarrer Anselm Vogt, geb. 13. April 1845 in Lauchdorf bei Kaufbeuren. Er bemühte sich besonders, die Klosterfrauen zu strenger Einhaltung der Klausur anzuhalten, so daß sie schließlich nicht nur nicht mehr aufs Feld, sondern seit 1887 nicht einmal mehr mit der Fronleichnamsprozession gehen oder zur hl. Messe sich in die Leonhardskapelle am andern Ende des Dorfes begeben durften⁴⁴⁾. Pfarrer Vogt hat sowohl die Kloster- als auch die Pfarrakten aufs beste geordnet. Er starb am 6. August 1895 im Kloster Neresheim, wohin er sich zur Erholung begeben hatte. Sein Grabstein ist am Turm der Fremdingen Pfarrkirche zu sehen.

Am 25. Oktober 1898 fand die kanon. Visitation des Klosters statt und daraufhin erhielten die Schwestern ein sehr väterliches und liebeiches Schreiben des Bischofs Petrus von Hötzl, datiert vom 18. November 1898. Er drückt darin seine tiefe Befriedigung über das Ergebnis der Visitation aus und fährt fort: „Möge Gott diesen schönsten Zug Eures Klosters, schwesterliche Harmonie und Eintracht, auch in Zukunft erhalten. Er ist wie der Ruhm Eurer Vergangenheit so der Segen Eurer Zukunft. Möge das liebe Kloster fortfahren, jenen stillen frommen Geist schlichter Einfalt zu pflegen, der Klosterfrauen so wohl ansteht und auch besonders Unser Wohlgefallen hat. Euer Kloster ist ein Bild der Einfachheit . . ., aber auch und vielleicht gerade deshalb ein lautes und beredtes Zeugnis außerordentlicher göttlicher Fürsorge. Bei aller Armut, mit der Euer Kloster zeitweise zu kämpfen hatte, klingt doch aus der langen Geschichte seines Bestandes immer dieselbe Frage des Herrn an Euer Ohr: ‚Hat Euch jemals etwas gemangelt?‘ Und Herz und Lippe müssen mit der

⁴²⁾ „Ceremoniale“ im Klosterarchiv

⁴³⁾ Freundl. Mitteilung der jetzigen Oberin M. Pia O. P.

⁴⁴⁾ NCH S. 45 f.

Einstimmigkeit der Apostel gestehen: ‚Nein, Herr, wir hatten immer, was wir brauchten.‘ So seid Ihr wahre Kinder der Vorsehung und Wir haben nur den einen Wunsch, daß Ihr es bleibet. Vergesst nur nicht, daß Armut um Gottes Willen Gott selbst zum Schuldner hat . . . Darum nochmals, seid dankbar und dann frisch und froh der Zukunft ins Auge geschaut! Ihr habt nichts zu fürchten. ‚Fürchte dich nicht, du kleine Gemeinde‘; dieses Wort dürft Ihr kühn über Eure Zellen schreiben⁴⁵⁾.

Diese Zukunft brachte mit Pfarrer Josef Eisele, geb. 4. März 1868 in Dürrwangen, dem Erbauer der jetzigen Pfarrkirche, auch dem Kloster große Ausgaben, da mit der alten und zu kleinen Pfarrkirche nicht nur das Chörlein der Schwestern im Altarraum, sondern auch die angebaute Kapelle der Schwestern beseitigt wurde.

Das Kloster steuerte zum Bau der Pfarrkirche 8000 Mark bei⁴⁶⁾, bei seiner Armut eine sehr spürbare Summe. Vom Gottesdienst her gesehen, trafen es die Schwestern in der neuen und geräumigen Pfarrkirche nicht gerade gut. Während sie im Chorraum der alten Kirche auf ihrem Chörlein in nächster Nähe des Altares waren, befand sich in der neuen, gewesteten Kirche ihr Chörlein am Ende des rechten Seitenschiffs, so daß sie nicht auf den Hochaltar sehen konnten, und der Pfarrer in der Fronleichnamsoktav ihnen zulieb am rechten Seitenaltar die hl. Messe feierte, damit sie wenigstens einmal im Jahr auch etwas von der hl. Feier zu sehen bekamen⁴⁷⁾. Erst seit 1935 durften die Schwestern zur hl. Messe in die Pfarrkirche herunterkommen⁴⁸⁾.

Unter Pfarrer Eisele, der von 1898—1909 in Fremdingen war und 1951 in Sulzbach bei Aichach starb, aber links vom Portal der Pfarrkirche im Fremdingener Friedhof begraben liegt, wurde im Kloster eine „Kleinkinderbewahranstalt“ eingerichtet, die Vorläuferin des heutigen, unter Pfarrer Lorenz Götz 1957 erbauten Kindergartens der Kirchenstiftung, der von einer Dominikanerin, Schwester M. Euphemia Kohlhuber, geleitet wird. Manche Zöglinge dieser ersten „Bewahranstalt“ leben noch und erzählen von ihrer Betreuerin, Schwester M. Rosa Dumberger. Im Jahr 1901/02 besuchten 30 Zöglinge die Anstalt. Die Armen zahlten nichts, die besserbemittelten Eltern 10 Pfennige pro Woche⁴⁹⁾. Die Anstalt bestand bis zum ersten Weltkrieg.

In diesem Krieg richtete die Priorin M. Euphemia Steinle an das Ordinariat die Bitte, daß die Schwestern doch selbst wieder die Feldarbeiten mitverrichten dürfen, da der Baumeister einberufen sei und andere Arbeitskräfte mangelten. Man werde trotzdem wie bisher die Klosterfrauenpflichten genau erfüllen. Die Bitte wurde von Bischof Maximilian persönlich von Buchloe aus am 25. Mai 1916 genehmigt⁵⁰⁾.

45) KA

46) KA

47) Mitteilung von Frau Oberin M. Pia O. P.

48) Klosterchronik

49) KA

50) KA

Vom gleichen Bischof liegt ein Handschreiben an die Priorin M. Euphemia Steinle vor, datiert vom 16. Oktober 1919: „Auf Ihren Bericht teile ich Ihnen mit, daß ich bei den z. Z. ohnehin vorhandenen Gemütsaufregungen zur Vermeidung weiterer mit Oberin-Wahlen verbundenen Aufregungen z. Z. von einer Neuwahl absehe, Ihre Amtszeit hiermit um 1 Jahr verlängere und sie ersuche, dies Ihren Untergebenen mitzuteilen⁵¹⁾.“ Die genannte M. Euphemia war die letzte Priorin des Fremdingener Klosters und hatte dieses Amt mit einer kurzen Ablösung durch Schwester M. Rosa Dumberger, der 9. Priorin von 1921—1926, von 1907—1930 inne.

Nachfolger von Pfarrer Eisele wurde Sebastian Winkler, der die noch lebenden letzten beiden in Fremdingen eingetretenen Schwestern, M. Klara (Maria Stelzle aus Marktoffingen) und M. Pia (Barbara Betzler aus Pfahlheim/Wttbg.) eingekleidet hat. Dabei ist beachtenswert, daß im Schwesternverzeichnis beim mitgebrachten Vermögen der Jungfrau Barbara Betzler die gewaltige Summe von 6 Billionen Mark steht. Es war eben das Jahr 1922, Inflationszeit⁵²⁾.

Seit der Erneuerung des Klosters nach der Säkularisation im Jahr 1828 bis zum Jahr 1922 sind 40 Mädchen ins Fremdingener Klösterlein eingetreten, seit Bestehen des Klosters also bis zur Aufgabe der Selbständigkeit zählte das Kloster 90 Schwestern⁵³⁾.

Pfarrer Hubert Lutz, in Fremdingen von 1926—1932 (heute im Ruhestand in seiner letzten Pfarrei Heimertingen bei Memmingen) betrieb aus wirtschaftlichen und innerklösterlichen Gründen den Anschluß des kleinen Klosters Fremdingen an das größere St. Ursula in Augsburg, der auch tatsächlich am 24. Juli 1930 von Kapitularvikar Dr. Franz Xaver Eberle genehmigt wurde⁵⁴⁾. Damit verlor das Kloster zwar seine 200jährige Selbständigkeit, doch es blieb erhalten und bleibt es. Das wünschen wir ihm in diesem Jubiläumsjahr von Herzen auch für alle künftigen Zeiten.

⁵¹⁾ KA

⁵²⁾ Schwesternverzeichnis S. 23.

⁵³⁾ Schwesternverzeichnis S. 1—23.

⁵⁴⁾ NCH S. 124 und KA.

Der Dillinger Bürger Hans Murer, Wohltäter der Wallfahrt Maria Rain

Von Hans Böhm

In seiner Arbeit über „Die Wallfahrt Maria Rain im 15. Jahrhundert“¹⁾ erwähnt Ludwig Dorn mehrmals einen Dillinger Bürger Hans Murer oder Maurer, der „eine große Geldstiftung machte“²⁾, bzw. „in Erbauung deß Gotteshauses auff Maria Rheine auß aller Noth geholffen habe“³⁾.

Nicht zu rütteln ist wohl an Dorns Beweisführung zur Datierung des Kirchenbaus, der 1486 begonnen haben soll⁴⁾.

Weniger schlüssig erscheint die von Dorn vermutete Identität des Dillinger Bürgers Hans Murer mit dem gleichnamigen hochstiftischen Pfleger der Vogtei Falkenstein, der 1486 den neugewählten Bischof Friedrich Graf von Zollern auf seinem „Umritt“ begleitete und mit ihm wahrscheinlich auch die bekannte Wallfahrt Maria Rain besuchte⁵⁾. Wenn auch dieser bischöfliche Besuch des Wallfahrtsortes für den Kirchenbau von entscheidender Bedeutung gewesen sein mag und die Namensgleichheit des hochstiftischen Pflegers mit dem Dillinger Wohltäter die Identifizierung nahelegt, so bildet doch die Häufigkeit des Vornamens Hans wie des Familiennamens Murer oder Maurer eine nicht zu übersehende Unsicherheit.

Murer im Allgäu

Der Name Murer findet sich im Allgäu überraschend häufig, nicht nur in Kaufbeuren, wo nach Dorn⁶⁾ schon im Jahr 1404 ein Baumeister Ulrich Murer und sein Sohn Leonhard beurkundet sind.

¹⁾ Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 3. Jahrgang MCMLXIX S. 17—26

²⁾ ebd. S. 19 unten

³⁾ ebd. S. 23

⁴⁾ ebd. S. 24 f.

⁵⁾ ebd. S. 25

⁶⁾ ebd. S. 25

1472 war ein Hans Murer Pfarrer in Immenstadt⁷⁾.

Mehrere Hans Murer verzeichnet „Das Lehenbuch des Hochstifts Augsburg von 1424“⁸⁾ in Sonthofen und Umgebung. Die dort erwähnten Murer aus Sonthofen, Maiselstein und Berghofen⁹⁾ scheinen der gleichen Sippe anzugehören. Da sie Maierhöfe verwalteten, aus denen später oft das Amt des Pflegers hervorging¹⁰⁾, könnte aus dieser Verwandtschaft der genannte Pflieger von Falkenstein hervorgegangen sein. „Das Urbar des Hochstifts Augsburg von 1366 (mit dem Allgäuer Anteil des hochstiftischen Urbars 1427/31)“¹¹⁾ nennt außer einem Murer in Kühental bei Westendorf, Kreis Wertingen, Murer in Rettenberg, Sonthofen, Maiselstein, Oy und Berghofen.

Mehrmals tauchen Maurer und Murer im „Füßener Bürgerbuch 1359—1590“¹²⁾ auf, teils als neue Bürger, teils als Bürgen. U. a. ist am 9. Februar 1466 ein Haintz Murer von Roßhaupten mit Weib und Kind aufgenommen worden.

Das „Lehenbuch des Fürstlichen Stiftes Kempten von 1451“¹³⁾ verzeichnet u. a. einen Hans Murer als Besitzer einer Hofstatt zu Immenstadt, einen Konrad Murer aus Schongau als Besitzer eines Gutes zu Hüttenwang bei Obergünzburg und einen Hans Murer, der auf einem Gütlein zu Altstätten sitzt.

„Das Rotenfelser Urbar und Leutverzeichnis von 1451“¹⁴⁾ erwähnt Murer in Obersonthofen, in Wertach und in der Pfarrei Missen.

Diese Auswahl aus einem kleinen Teil der Allgäuliteratur zeigt, wie häufig im Allgäu der Name Murer war, oft zudem verbunden mit dem Vornamen Hans. Eine lohnende Aufgabe für eine heimatgeschichtliche Zulassungsarbeit an der Augsburger PH wäre eine familiengeschichtliche Untersuchung der Allgäuer Familien Murer-Maurer bis ca. 1600 anhand des publizierten Quellenmaterials; ebenso verdienstvoll wäre eine Geschichte der bischöflichen Meierhöfe zu Untermaiselstein und Sonthofen.

7) Die Kunstdenkmäler von Schwaben VIII. Landkreis Sonthofen, München 1964 S. 193; stiftet am 3. Dezember 1472 eine ewige Messe in der Filialkirche St. Stephan in Bühl am Alpsee.

8) Bearbeitet von Hermann Vietzen, Alte Allgäuer Geschlechter VI, Kempten 1939

9) Seit 1438 steht dort der berühmte Strigelaltar. Dessen Widmungsinschrift ist wesentlich im Kunstdenkmälerband Landkreis Sonthofen S. 145 falsch aufgelöst. Statt „completa“ (irrtümliche Auflösung der Abkürzung in Anlehnung an die ähnliche Inschrift am Zeller Strigelaltar — ebd. S. 1030 und 1033) ist zu lesen „comparata“. Der Zeller Altar wurde 1442 durch den Maler Strigel „vollendet“, der Berghofer 1438 durch die in der Inschrift genannten Stifter „angeschaft“.

10) Vgl. Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, Augsburg 1955, S. 27

11) Bearbeitet von Richard Dertsch, Alte Allg. Geschl. XXVIII, Kempten 1954

12) Bearbeitet von Alfred Weitnauer, Alte Allg. Geschl. XIX, Kempten 1940

13) Herausgegeben von A. Weitnauer, Alte Allg. Geschl. III., Kempten 1938

14) Herausgegeben von A. Weitnauer, Alte Allg. Geschl. II, Kempten 1938

Murer im Donautal

Auch in den nordschwäbischen Donaustädten ist der Name Maurer/Murer nicht selten. Eine Lauinger Urkunde von 1372 nennt einen Johannes Murer¹⁵⁾. Lauinger Urkunden von 1479¹⁶⁾ und 1493¹⁷⁾ erwähnen einen Lauinger Priester Felix Maurer. Eine Höchststädter Urkunde von 1491 bezeugt einen Hanns und einen Haintz Maurer von Höchstädt¹⁸⁾. Diese Zusammenstellung zeigt, daß der Name Murer auch in Dillingens unmittelbarer Umgebung geläufig war.

Murer in Dillingen

Unter diesen Umständen wäre es fast zu verwundern, wenn der Name Maurer oder Murer gerade in Dillingen um diese Zeit fehlen sollte. Der recht bescheidene Urkundenbestand des Dillinger Stadtarchivs nennt allerdings keinen Träger dieses Namens, und die übrigen Dillinger Archivalien reichen meist nicht bis in die fragliche Zeit zurück. Vor allem beginnen die Stadtsteuerlisten erst mit dem Jahr 1556. Zum Glück existieren aus dem 15. Jahrhundert zwei Salbücher, das eine von 1428 mit Nachträgen von 1448, das andere aus der Zeit um 1456 mit späteren Nachträgen. Beide sind von Johann Dorn im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1934/35 S. 1—35 veröffentlicht unter dem Titel „Quellen zur Geschichte Dillingens im 15. Jahrhundert“. Diese Verzeichnisse sind von besonderem Wert, weil sie einen annähernd vollständigen Überblick über die bäuerliche und bürgerliche Einwohnerschaft des damaligen Dillingen vermitteln und so einigermaßen Ersatz bieten für die hier fehlenden mittelalterlichen Bürgerlisten und ähnlichen Verzeichnisse¹⁹⁾.

Schon im ersten Urbar von 1428 taucht der Name Murer wiederholt auf. Der Abschnitt „Nota zinz und fürsilling zuo Dillingen“ beginnt mit dem Eintrag „Item der alt Mawrer 6 h“ (S. 5). Ein anderer Mawrer zahlt 1 ß h²⁰⁾, 6 h zahlte ein Steffan Rasp, dessen Besitz laut Nachtrag an einen Hänslin Murer übergang (S. 8). 1 ß h zahlt Hans Murer, bei dem später vermerkt ist: „Clausen Fröhlichs und ist verbrunnen“ (S. 8). Ein Anwesen, für das 1428 Hans Menglin 18 h steuerte, gehört später einem Cuncz Murer (S. 9). Vielleicht ist letzterer identisch mit einem gegen

¹⁵⁾ Jahrbuch des Hist. Ver. Dillingen 1901, S. 97, Nr. 29

¹⁶⁾ Jahrbuch des Hist. Ver. Dillingen 1904, S. 79

¹⁷⁾ Jahrbuch des Hist. Ver. Dillingen 1905, S. 52, Nr. 594

¹⁸⁾ Jahrbuch des Hist. Ver. Dillingen 1901, S. 15

¹⁹⁾ Dorn, Quellen zur Geschichte Dillingens im 15. Jahrhundert; in: Jahrbuch des Hist. Ver. Dillingen 1934/35, S. 2

²⁰⁾ Ebd. S. 7; zu den Steuerbeträgen vgl. ebd. S. 3 Anm. 8. 1 ß h (1 Schilling Heller = 12 Heller; 1 lb h (1 Pfund Heller) = 20 Schilling zu je 12 Heller; 1 Pfennig (den. oder ⸗) = 2 Heller.

Schluß genannten Contz Mawrer mit einem Betrag von 2 ß h, dessen Besitz laut Zusatz an „her Berchtold von Westerstetten“ übergang (S. 10).

Auch das zweite, um 1456 entstandene Urbar nennt mehrere Träger des Namens Maurer/Murer. Ein Henßlin Murer in der Neuen Stadt zahlt „uß seinem huse“ 3 Pfg. = 6 h (S. 20), Contz Murrer, der anscheinend in unmittelbarer Nähe des Rathauses wohnte, zahlte 9 Pfg. = 18 h (S. 21).

Ungleich höher ist die Summe, die ein Hanns Murer zu bezahlen hat, dessen Besitz „Under dem schloß an dem Mulgraben“ liegt, also in der Gegend der heutigen Vorstadtstraße. Sein Eintrag lautet: „Hanns Murer 30 ß h uß seinen husen und garten, mer 6 h uß des Krellen hoffstat; ist yetz ain gart“ (S. 18). An der entsprechenden Stelle des älteren Urbars von 1428 heißt es: „Item Uolrich Knobloch 30 ß h“, mit dem späteren Zusatz (vermutlich von 1448) „Hans Mader, der Knoblochman“. Der folgende Eintrag lautet: „Item Uolrich Krell 6 h“ (S. 6). Diese beiden Besitzungen dürften also erst nach 1448 in Hanns Murers Besitz übergegangen sein. Als Besitzer von mindestens zwei Häusern und einem Nachbaranwesen, das er zum Garten machte, tritt Murer erheblich unter den übrigen Dillinger Bürgern hervor. Entsprechend hoch ist auch die vermerkte Steuersumme von 30 ß h zuzüglich 6 h für den Garten, also insgesamt 366 h. Dieser Einzelbetrag ist höher als die meisten Teilsummen, die am Fuß der einzelnen Seiten des Verzeichnisses errechnet sind und sich meist aus etwa 10—12 Einzelbeträgen zusammensetzen. Übertroffen wird Hans Murers Feuerschillingsbetrag lediglich von einem Mitbürger (Tüng, uff der Lewten = Gegend der heutigen Frühlingsstraße) mit 2 lb 2 ß h = 42 ß h = 504 h; S. 17). In diesem damals vermutlich noch ziemlich jungen Hans Murer haben wir wohl den gesuchten reichen Dillinger Bürger vor uns, der beim Bau der Wallfahrtskirche Maria Rain großzügig geholfen hat. Wenn er aber zum Dank für den Segen, der auf seiner Wirtschaft ruhte, als alter Mann eine namhafte Summe gerade einer Allgäuer Wallfahrt zuwendete, muß wohl eine innere Verbindung mit dieser Gegend bestanden haben. Man kann also an eine Herkunft unseres Dillinger Hans Murer aus dem Allgäu denken, ohne deswegen eine Personengleichheit mit dem Falkensteiner Pfleger anzunehmen. Näher liegt die Vermutung, der Falkensteiner Pfleger habe seinen alten, vielleicht kinderlosen Onkel in Dillingen zu der bewußten Stiftung veranlaßt.

Josef Matthias Götz, der Meister der Apostelfiguren in der Stadtpfarrkirche Herz Jesu zu Augsburg

Von Karl Kosel

Die Restaurierung der ältesten modernen Kirche Augsburgs bot willkommene Gelegenheit zur genaueren Untersuchung ihrer Apostelfiguren und zur Überprüfung der Meisterfrage. Der Grund, warum dies bis jetzt nicht geschah, ist in der Tatsache zu suchen, daß die Figuren aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen wurden. Die unmittelbare Konfrontation mit den Plastiken erbrachte die Bestätigung der schon lange gehegten Vermutung, daß Josef Matthias Götz (1696—1760) ihr Schöpfer ist. An ihrem ursprünglichen Platz in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Straubing wäre Götzens Autorschaft dem Scharfblick Rudolf Gubys, der als erster dem Passauer Barockbildhauer eine größere Arbeit widmete, wohl kaum entgangen¹⁾. Nachdem diese Hauptwerke der niederbayerischen Barockplastik seit zwei Generationen nicht mehr an ihrem ursprünglichen Ort stehen, ist es wohl angebracht, ihnen den gebührenden Platz in der Geschichte der bayerischen Barockkunst zu sichern.

Die Apostelfiguren der Straubinger Jakobskirche wurden im Jahre 1742 angefertigt²⁾. Josef Matthias Götz war zwischen 1738 und 1741 für die Karmelitenkirche in Straubing tätig gewesen und hatte die Plastiken ihrer drei Hauptaltäre geschaffen³⁾. Man darf daher annehmen, daß Götz noch während seiner Tätigkeit für die Karmelitenkirche den Auftrag für die Apostelfiguren von St. Jakob erhielt.

Die Tätigkeit Götzens während des 4. Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts konzentrierte sich vor allem auf Niederösterreich. Seine Hauptwerke während dieser Zeit seien hier kurz aufgeführt: in den Jahren zwischen 1731 und 1733 schuf er den Hochaltar für die Zisterzienserstiftskirche in Zwettl⁴⁾, 1733—1735 den Hochaltar

¹⁾ Rudolf Guby, Passauer Bildhauer des 18. Jahrhunderts; Heft 1: Josef Matthias Götz, Bildhauer und Architekt zu St. Nikola nächst Passau; in: Niederbayerische Monatsschrift 1917, S. 5—100.

²⁾ Rudolf Kracher, Die St. Jakobskirche in Straubing, München 1967, S. 10 (= Schnells Kunstführer, Nr. 870)

³⁾ Guby, a. a. O., S. 91—94

⁴⁾ Guby, a. a. O., S. 59—68

der Stadtpfarrkirche in Krems⁵⁾ und 1735—1739 den Hochaltar der Wallfahrtskirche Maria Taferl⁶⁾. Die Plastiken der Karmelitenkirche in Straubing waren seine bisher bekannten letzten Werke. 1742 trat er als Ingenieurleutnant in die bayerische Armee ein und nahm im Heer Kaiser Karls VII. am österreichischen Erbfolgekrieg teil. Über seine künstlerische Tätigkeit bis zu seinem Tod im Jahre 1760 ist nichts bekannt⁷⁾. Auf Grund dieser Daten dürften die Apostelfiguren der Straubinger Jakobskirche in den Jahren 1741/1742 entstanden sein.

Unter den Werken, die Josef Matthias Götz für niederösterreichische Kirchen geschaffen hat, zeigen die Hochaltarplastiken der Stadtpfarrkirche in Krems die engsten Verbindungen mit den Apostelfiguren in Herz Jesu. Bevor wir den stillkritischen Vergleich durchführen, sei eine kurze charakteristische Beschreibung der Apostelfiguren geboten.

Die Figuren sind durch eine mächtige, vorwiegend aber statisch in sich ruhende Körperlichkeit gekennzeichnet. Ihr Körperaufbau geht vom klassischen Kontrapost aus, der nur in einigen Fällen, z. B. bei Andreas und Petrus, zur Schrittstellung aufgelockert wird. Beim hl. Andreas setzt sich der zur Schrittstellung aufgelockerte Kontrapost in einer stark verräumlichten Körperdrehung zwischen den Balken seines Kreuzes fort (Abb. 10). Dieser aus dem Kontrapost entwickelten Drehung entspricht die Gestik der Arme, die aus der rückwärtigen Ebene hinter den Kreuzbalken in den freien Raum ausgreifen. Eine verwandte, allerdings nicht so stark ausgeprägte Verräumlichung der Körperform können wir beim Apostel Simon beobachten. Im allgemeinen sind Gewand und Gestik Hauptausdrucksmittel der räumlichen Gestaltung. Im Verhältnis des Gewandes zum Körper können wir zwei Gestaltungsprinzipien unterscheiden:

1. Den Gegensatz diagonal angeordneter Manteldraperien zur geschlossenen Körperform, wobei sich die richtungsgegensätzlichen Gewandpartien stark verselbständigen, vor allem bei den Aposteln Petrus, Paulus, Andreas, Bartholomäus und Simon.
2. Die Betonung der geschlossenen Körperform durch geradlinige und scharfgra-tige Falten bei den übrigen Apostelfiguren.

Die verräumlichten Gewandpartien, die sich in diagonalen Bahnen um den Körper schlingen, stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit der raumgreifenden Gestik der Arme. Beim hl. Andreas entspricht die zweifache S-förmige Kurvierung des Mantelüberschlages spiegelbildlich der gleichen von rückwärts nach vorn ausgreifenden Armbewegung. Beim hl. Petrus steigt der Mantel von der Standfläche aus diagonal über die Beine greifend bis zur rechten Hüfte an, um von dort in einem

⁵⁾ Guby, a. a. O., S. 81—84

⁶⁾ Guby, a. a. O., S. 68—80

⁷⁾ Guby, a. a. O., S. 94

mächtigen Halbkreisbogen zur linken Achselhöhle auszugreifen (Abb. 11). Beide Gewandbewegungen stehen in direkter Beziehung zur Gestik der Arme: die aufsteigende Diagonale stützt optisch den rechten Arm und die bogenförmige Gewandpartie entspricht spiegelbildlich der weit ausgreifenden Bewegung des linken Armes. Ebenso bildet beim Apostel Simon der ausgreifende rechte Arm eine Bewegungseinheit mit dem stark ausgebuchteten Mantelüberschlag. Trotz dieser dramatisch gesteigerten räumlichen Bewegung des Gewandes, die sich um die Körpermitte konzentriert, bleibt der säulenhaft in sich geschlossene Körperaufbau das in der plastischen Gesamtform dominierende Element. Dies bedeutet, daß dieser statische, säulenhafte Kern stets als beherrschende Mitte der plastisch-räumlichen Gesamtheit der jeweiligen Figur sichtbar bzw. spürbar bleibt. Diese sichtbare bzw. immanente Dominanz des plastischen Kernes wird daher zur Ursache für den harmonischen Ausgleich zwischen statischen und dynamischen Elementen des Gesamtaufbaus.

Diese trotz der pathetischen Gestik spürbare Verhaltenheit läßt sich auch bei der physiognomischen Gestaltung feststellen. Wir können zwei Gesichtstypen unterscheiden: 1. Eine schmale, längsovale Gesichtsform mit verinnerlichtem bzw. visionärem Ausdruck, vor allem bei Paulus, Andreas und Simon. 2. Eine etwas breitere Ovalform mit ekstatischem Gesichtsausdruck, vor allem bei Petrus, Bartholomäus, den beiden Jakobus und bei Matthias. Als auffällig mag die Tatsache vermerkt werden, daß jene Apostel mit dem am meisten vergeistigten Gesichtsausdruck die am stärksten dramatisierte Gewandbehandlung zeigen. Bezeichnenderweise wird der hl. Petrus als einziger durch die Koinzidenz von dramatisch gesteigerter Gewandform und Gestik sowie ekstatischem Gesichtsausdruck hervorgehoben. Eine besondere Ausprägung erfährt diese geistig-religiöse Vertiefung bei den Aposteln Matthias und Bartholomäus. Ersterer trägt auf der Brust ein Medaillon mit dem Brustbild Christi (Abb. 12). Die Gesichtszüge Christi und die des Apostels gleichen einander fast völlig. Hinter der äußeren Ähnlichkeit bemerken wir das Bestreben des Künstlers, die Ebenbildlichkeit von Christus und seinem Apostel als Ausdruck der völligen Hingabe an die Erlösungsbotschaft, die er im Herzen trägt und verkündet, anschaulich zu machen. Beim hl. Bartholomäus fasziniert vor allem die Gegenüberstellung seines Antlitzes als Lebender mit seiner Totenmaske. Die Ebenbildlichkeit über die Schwelle vom Leben zum Tod hinweg läßt die ganze Tiefe der Geistes- und Schicksalsgemeinschaft des Apostels und Märtyrers mit seinem Heiland in ergreifender Eindringlichkeit erkennen.

Beim Vergleich zwischen den Aposteln von Herz Jesu und den Hochaltarfiguren der Stadtpfarrkirche von Krems müssen wir gewisse Unterschiedlichkeiten in Rechnung stellen, die zum einen durch den zeitlichen Abstand von ungefähr acht Jahren und zum anderen durch die Verschiedenartigkeit des architektonischen Zusammenhanges, in dem sie stehen bzw. standen, bedingt sind. Eine Plastik, die im Zusammenhang mit einem barocken Hochaltaraufbau steht, gehorcht anderen Gesetzmäßigkeiten als eine solche, die vor einer Wand oder einer Säule steht.

Von den Kremser Hochaltarplastiken zeigen die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, der hl. Johannes der Täufer und der hl. Josef die engste Verwandtschaft mit den Apostelfiguren in Herz Jesu. Auf den ersten Blick scheint beim hl. Petrus in Krems durch seine wesentlich reichere Gewandung der Unterschied zum gleichen Apostel in Augsburg sehr groß zu sein (Abb. 13). Bei näherem Zusehen bemerken wir aber, daß die diagonale Linienführung des Mantels über seinem rechten Bein und der Ansatz zum stark verräumlichten Mantelüberschlag an seiner rechten Hüfte mit den gleichen Gewandpartien der Augsburger Figur im wesentlichen übereinstimmt. Die Stauung der Mantelfalten am Boden ist bei beiden Figuren sehr ähnlich. Die diagonale Drapierung des Mantels quer über den Oberkörper beim Kremser Petrus und seinen verräumlichten Überschlag in Bewegungseinheit mit dem ausgreifenden rechten Arm finden wir beim Augsburger Apostel Simon wieder. Charakteristisch für die Bewegungsführung dieser verräumlichten Gewandüberschläge sind die straff gezogenen, parallelen Horizontalfalten, die bei beiden Figuren am Übergang zwischen Oberkörper und Armen erscheinen. Kehren wir wieder zum Vergleich der beiden Petrusfiguren zurück, so stellen wir die größten Ähnlichkeiten in der Kopfbildung und in den Gesichtszügen fest. Die Kopfform zeigt bei beiden ein breites Oval, die nach oben in einer fast halbkugelförmigen Schädelkalotte abschließt. Dementsprechend ist die hohe Stirn beinahe halbkreisförmig aufgewölbt. Ihr Gegengewicht in der unteren Gesichtshälfte ist der halbkreisförmige Bart. Die Gesichtszüge sind durch stark vorspringende, dreiecksförmige Backenknochen und durch die breitrückige Hackennase gekennzeichnet. Die breitrückige Nasenform bedingt, daß die Brauenbögen verhältnismäßig weit auseinanderliegen. Die Augen erhalten bei beiden Figuren durch die tief herabgezogenen Oberlider eine sehr schmale Mandelform.

Der hl. Paulus vom Kremser Hochaltar zeigt ebenfalls eine stark verräumlichte Gewandbehandlung (Abb. 14). Sein Mantel erstreckt sich in einer freiräumlich aufgefächerten Diagonale quer über den ganzen Körper. Zwar ist die Gewanddrapierung beim Augsburger Paulus wesentlich zurückhaltender, doch auch bei ihm bemerken wir die durchgehende Diagonalkomposition des Mantels, die sich über der Körpermitte räumlich auffächert. Unter den Augsburger Aposteln ist es vor allem der hl. Andreas, dessen Mantel wie beim Kremser Paulus sich in mehreren Raumschichten richtungsgegensätzlich von der Körperform löst. Mit seinem bogenförmig erhobenen rechten Arm ist der Kremser Paulus das direkte Vorbild für dieselbe Geste des hl. Petrus in Herz Jesu. Die längsovale Gesichtsform hat der Kremser Paulus mit dem gleichnamigen Apostel in Herz Jesu sowie mit den Aposteln Andreas und Simon ebendort gemeinsam. Bei allen vier Apostelfiguren erfährt die längliche Gesichtsform noch eine Betonung durch den lang herniederwallenden Bart. Die größte physiognomische Ähnlichkeit mit dem Kremser Paulus besitzt der Apostel Simon. Wir finden in seinem Gesicht die tief gegen die Nasenwurzel herabgezogenen Augenbrauen, die schrägstehenden Backenknochen und den stark gebogenen Mund.

Der hl. Johannes der Täufer in Krems bildet in wesentlichen Elementen seiner Komposition die Vorstufe zum hl. Bartholomäus in Herz Jesu (Abb. 15, 16). Dies gilt vor allem von seiner Schrittstellung und vom Verhältnis des Gewandes zum Körper. Bei beiden finden wir die Durchsichtigkeit des von Diagonalfalten gegliederten Mantels in Beziehung zur plastischen Form der Beine, ebenso den diagonalen Mantelüberschlag über der Körpermitte. Am auffälligsten bekundet sich aber die Verwandtschaft zwischen beiden Figuren beim senkrecht herabhängenden Fell mit dem Tierkopf, welches offenbar das direkte Vorbild für die gleichartige Gewandpartie mit der Totenmaske beim hl. Bartholomäus ist. Der Gesichtstyp des Täufers erscheint wieder beim hl. Matthias und beim Christusmedaillon auf dessen Brust. Die physiognomische Ähnlichkeit des Apostels mit dem Kremser Johannes reicht hier bis ins kleinste Detail der Haar- und Barttracht.

Auch der hl. Josef am Hochaltar der Kremser Stadtpfarrkirche zeigt diesen reichen Gewandstil, der den Körper mit einer stark bewegten Raumschicht umgibt. Die stärkste räumliche Entfaltung des Mantels in einer S-förmigen Querschwingung erfolgt wieder über der Körpermitte. Von den Augsburger Aposteln ist ihm darin der hl. Andreas am nächsten verwandt. Josefs Gesichtstyp erscheint wieder beim hl. Matthias.

Der gezeigte enge Zusammenhang zwischen den Aposteln in Herz Jesu und den Hochaltarfiguren in der Stadtpfarrkirche von Krems macht es unbezweifelbar, daß Josef Matthias Götz der Schöpfer der für die Jakobskirche in Straubing geschaffenen Apostelfiguren ist. Offenbar hat er die Kremser Hochaltarplastiken in vielem als unmittelbare Anregung für die Straubinger Apostel benützt, vor allem die Gestalten der beiden Apostelfürsten. Doch die Verarbeitung dieser Vorbilder aus dem eigenen Schaffen geschah in sehr selbständiger Weise. Der pathetische Stil der Kremser Plastiken ist bei den Straubinger Aposteln zugunsten einer stärkeren Potenz des Körperlichen und einer tieferen Durchgeistigung abgewandelt. Im Vergleich zur pathetischen und zugleich dekorativen räumlichen Ausstrahlung der Kremser Plastiken findet Josef Matthias Götz bei den Straubinger Aposteln zu einer Konzentration auf den architektonisch strukturierten Körper zurück, der auch die räumliche Entfaltung des Gewandes beherrscht. Dies wird nicht zuletzt durch die Rücksichtnahme des Künstlers auf die ursprüngliche Aufstellung der Apostelfiguren in einer spätgotischen Hallenkirche bedingt gewesen sein. Die volle Reife seiner Meisterschaft offenbart Josef Matthias Götz in der physiognomischen Charakterisierung seiner Apostelfiguren. Seine hervorragenden Gestaltungsfähigkeiten ermöglichen ihm einen erstaunlichen Abwechslungsreichtum der Charakterisierung zwischen verinnerlichtem und ekstatischem Ausdruck. Mit der prägnanten plastischen Form seiner Apostelköpfe verbindet Götz eine außerordentlich differenzierte Charakterisierungskunst und eine eindringliche religiöse Aussage.

An dieser Stelle seien noch einige Bemerkungen über die Stilquellen von Josef Matthias Götz angefügt. Die auffällige Tatsache, daß sich eine erhebliche Anzahl

seiner Hauptwerke in Österreich befindet, legt die Annahme nahe, daß Götz von der österreichischen Barockplastik des endenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts nicht unbeeinflusst geblieben ist. Nun lassen sich bei den Straubinger Aposteln und den Kremser Hochaltarplastiken gewisse Einflüsse von Giovanni Giuliani (1663 bis 1744), einem der großen österreichischen Barockbildhauer, feststellen. Den Gesichtstyp des Apostels Andreas finden wir beim Tonmodell für den hl. Joachim am Hochaltar der Stiftskirche in Heiligenkreuz (1694. Wien, Niederösterreichisches Landesmuseum) vorgebildet⁸⁾. Vor allem in der Ausbildung der Backen- und Nasenpartien, sowie im zur Seite flatternden Bart ist Götz offensichtlich Giuliani verpflichtet. Bei Giulianis hl. Joachim ist aber auch die Verräumlichung des Mantels in richtungsgegensätzlichen Überschlägen und Diagonalen über der Körpermitte ausgebildet, die wir beim hl. Andreas in Augsburg und beim hl. Paulus in Krems vorfinden. Das Tonmodell einer Muttergottes mit Jesuskind von Giuliani (1732. Stiftsmuseum Heiligenkreuz) zeigt im diagonal drapierten Mantelüberschlag jene straffen und scharfgratigen Faltenzüge mit den stark verräumlichten, seitlichen Ausbuchtungen, die wir auch beim hl. Petrus in Krems und beim hl. Simon in Augsburg festgestellt haben⁹⁾. Die zeitliche Nähe zu den Kremser Hochaltarplastiken (1733 bis 1735) läßt keinen Zweifel am Einfluß Giulianis auf Götz zu. Der Kopf- und Gesichtstyp des Apostels Petrus in Augsburg ist beim gleichen Apostel von Giulianis Fußwaschungsgruppe im Kreuzgang von Stift Heiligenkreuz (1705) vorgebildet¹⁰⁾. Die Übereinstimmung in der plastischen Ausbildung der wuchtigen Schädelform und in der Gesichtsbildung, vor allem in der Linienführung von Brauen und Nase, ist erstaunlich eng. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Christus von der zweiten Fußwaschungsgruppe — jener durch Maria Magdalena — im Kreuzgang von Heiligenkreuz in der sensiblen Ausbildung seines feinlinigen Profils das Vorbild für den Apostel Matthias und sein Christusmedaillon ist¹¹⁾.

Die Stadtpfarrkirche Herz Jesu in Augsburg besitzt in den Apostelfiguren von Josef Matthias Götz eines der Hauptwerke niederbayerischer Barockplastik. Sollten sie tatsächlich die letzten plastischen Werke des Meisters sein, was man nicht gerne annimmt, so bilden sie einen glanzvollen Höhe- und Schlußpunkt seines bildnerischen Schaffens. In der bayerischen Plastik des 18. Jahrhunderts gebührt ihnen ein hervorragender Platz, da sie als bedeutende Vorläufer der großen Apostelzyklen Johann Baptist Straubs in München-Berg am Laim und Altomünster einen wesentlichen Beitrag zu einer Bildgattung darstellen, die der plastischen Begabung des bairischen Stammes seit der Spätgotik in besonderem Maße entsprach.

⁸⁾ Elfriede Baum, Giovanni Giuliani, Wien—München 1964, S. 67, Abb. 10

⁹⁾ Baum, a. a. O., S. 66, Abb. 12

¹⁰⁾ Baum, a. a. O., S. 53—54, 65, Abb. 13

¹¹⁾ Baum, a. a. O., S. 53—54, 65, Abb. 14

Franz Kleinhaus (1699—1776),
ein Baumeister des ehemaligen Hochstifts Augsburg

Von Adolf Layer

Wie im benachbarten Allgäu und Vorarlberg, so zogen auch im tirolischen Lechtal im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zahlreiche Bauhandwerker, Maurer, Steinhauer, Stukkatoren und Zimmerleute, in die Fremde. Mancher von ihnen wurde ein geachteter Barock- oder Rokokoarchitekt. Einer dieser Lechtaler Baumeister war Franz Xaver Kleinhaus¹⁾, der im ehemaligen Hochstift Augsburg, dem weltlichen Herrschaftsgebiet der Augsburger Fürstbischöfe, die Entwicklung der Architektur vor und nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts maßgeblich mitbestimmt hat. Von seinen Kirchen, Schloß-, Amtshaus- und Pfarrhofbauten hat sich der größere Teil erhalten, was sicherlich mit für sein Können und für die Qualität seines Schaffens spricht.

Franz Kleinhaus wurde kurz vor der Wende vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert unweit der bayerisch-schwäbischen Grenze in dem Dorfe Unterpinswang geboren, das damals zum Stiftsgebiet des Klosters St. Mang in Füssen gehörte und der Landeshoheit des Hochstifts Augsburg unterstand. Er wuchs im einfachen ländlichen Lebenskreis seiner Gebirgsheimat heran. Wie Hunderte junger Leute im Lechtal wählte er den Beruf des Bauhandwerkers. Die Lehrjahre verbrachte er bei dem Maurermeister Anton Scheidle in Elbigenalp. Nach einem autobiographischen Bericht bildete er sich danach in Franken und Württemberg weiter. Wahrscheinlich gehörte er dort als Geselle einem jener Bautrupps an, die alljährlich im Frühjahr ins Alpenvorland hinauszogen, um mit ihren Meistern größere Bauaufträge auszuführen. Im Alter von 25 Jahren, 1724, kehrte er in seine Heimat zurück. Wenn nicht schon früher, so trat er jetzt mit dem Füssener Baumeister Johann Georg Fischer in engere Beziehung. Dieser baute eben, von 1725 an, in Unterpinswang eine neue Pfarrkirche und nahm bereitwillig tüchtige Kräfte dieses Dorfes in seinen Dienst.

¹⁾ Die wichtigsten Daten aus dem Leben von Franz Kleinhaus und zugleich die ersten Zusammenstellungen seiner bedeutsameren Bauten enthalten Notizen aus einem autobiographischen Bericht bei Tinkhauser-Rapp und ein Artikel des Bistumshistorikers Alfred Schröder in Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler XX, 1927, 458 f.

Mehr als ein Jahrzehnt arbeitete Kleinhans an der Seite des angesehenen Allgäuer Architekten und lernte bei ihm sehr viel. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen wirkte er in den folgenden Jahren an verschiedenen Orten des Hochstifts Augsburg. 1728/1729 leitete er den Bau des Amtshauses und im Jahre darauf den Umbau der vorzüglich barockisierten Pfarrkirche in Buchloe²⁾. Bald danach suchte er sich vor den Toren der Reichsstadt Augsburg, im hochstiftischen Göggingen, niederzulassen, indem er sich dort 1730 um den Kauf des baufälligen Mesnerhauses der Liebfrauenkapelle bemühte³⁾. Das folgende Jahr 1731 führt ihn nachweislich zum ersten Male zu Erneuerungsarbeiten in die bischöfliche Residenz zu Augsburg, in deren näherer Umgebung er ein Vierteljahrhundert später als hochangesehener Baumeister bedeutsame Aufträge erhalten sollte. Gleichfalls 1731 lieferte Kleinhans Risse und Kostenüberschläge für ein Amtshaus und einen Amtsstadel der Fugger in Wellenburg. Obwohl diese nicht ausgeführt worden zu sein scheinen, ist diese Nachricht bemerkenswert; denn sie deutet erstmals eigene Baupläne von Kleinhans an. Auch 1732 und in den nächsten Jahren war er in der Nähe von Göggingen tätig, wobei noch ungeklärt bleiben muß, inwieweit er selbständig oder im Auftrage von Johann Georg Fischer arbeitete. In Leitershofen nahm er, als Maurermeister von Füssen bezeichnet, im Jahre 1732 Reparaturen am Schloßchen vor (für sechseinhalb Gulden)⁴⁾ und erbaute die Pfarrkirche St. Oswald. Den Bau dieses Gotteshauses erwähnte er ausdrücklich in seiner Selbstbiographie, die Pläne dafür werden allerdings Johann Georg Fischer zugeschrieben⁵⁾. Mit der Bauleitung und Ausführung bei den Arbeiten in Buchloe, Augsburg und Leitershofen zeigte der Lechtaler Maurermeister, der jetzt im Anfang der dreißiger Jahre stand, daß er für größere Aufgaben berufen und befähigt war. Solche erwarteten ihn denn auch bald.

Klosterlechfeld, Pfaffenhausen, Wellenburg, Göggingen und Kisllegg heißen die nächsten Stationen seines Schaffens. Nachdem er sich in Buchloe mit der Barockisierung eines stattlichen Gotteshauses bestens bewährt hatte, erhielt er 1733 die völlige Umgestaltung des Inneren der Wallfahrtskirche Maria Hilf auf dem Lechfeld, des bedeutendsten Baudenkmals im Landkreis Schwabmünchen, anvertraut, vermutlich noch nach Plänen seines Prinzipals Fischer. Dem Langhaus gab er dabei seine einheitliche, die verschiedenen Raumteile verbindende Wandgliederung mit durchlau-

²⁾ Tinkhauser-Rapp; Tilman Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren (Bayerische Kunstdenkmale IX) 1960, S. 72 f., 76 f.

³⁾ Nach Maria Zelzer, in: Göggingen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, 1969, S. 145.

⁴⁾ Tinkhauser-Rapp; Theodor Neuhofer, Die Augsburger Residenz und ihre Baumeister, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 53. Band, 1938, S. 127, 156.

⁵⁾ Tinkhauser-Rapp; Wilhelm Neu, Bau- und Maurermeister des 17. bis 19. Jahrhunderts im Landkreis Augsburg, in: Bayerisches Landesamt für Denkmalspflege 26. Bericht, 1967, S. 102; Sauermost S. 66 f.; Wilhelm Neu und Frank Otten, Landkreis Augsburg (Bayerische Kunstdenkmale XXX) 1970, S. 203.

fenden Gesimsen, Rundbogenfenstern und kleineren Rundfenstern über den Blindbogenscheiteln. Alfred Schröder urteilte darüber: „Das geistreiche System, wohl eines der frühesten Werke des Meisters Kleinhans, zeigt bereits die ihn kennzeichnende Art, dem Innern durch Folgen von Blindbogenstellungen einen wirkungsvollen und das Ganze einheitlich zusammenfassenden Schwung zu geben.“ In einem Brief, den Kleinhans am 24. Mai 1734 von Lechfeld aus an den Pfleger in Wellenburg sandte, unterzeichnete er: „Franz Kleinhans Paumeister.“ Der Inhalt des Briefes läßt erkennen, daß er selbständiger Bauunternehmer war, jedoch noch immer unter der Oberleitung Fischers Bauten ausführte⁶⁾. Bei den Planberatungen sprach er damals sicher bereits ein entscheidendes Wort mit. Beim Bau des Amtshauses in Pfaffenhausen (1734) soll er wiederum Pläne Fischers ausgeführt haben. Das geräumige Gebäude mit einer Fassade, die dem Besucher des Ortes auffällt, diente in den Räumen des Erdgeschosses dienstlichen Zwecken (Amts- oder Gerichtsstuben), im Obergeschoß als Wohnung des Pflegeverwalters. 1807—1828 war es Pfarrhof, heute ist es das Gasthaus zum „Goldenen Stern“⁷⁾. Im Sommer 1734 traf Kleinhans auch Vorkehrungen für Bauvorhaben des Grafen Joseph Maria Fugger in Wellenburg und im Frühherbst reiste er dann zu Baumeister Fischer nach Wolfegg in Oberschwaben, um dessen Risse für das Schloß und den Basteigarten in Wellenburg zu besprechen und zu holen. Zur Ausführung gelangten die Pläne für Wellenburg nicht. Im oberschwäbischen Kisllegg brach man im Juni/Juli 1735 für den von Johann Georg Fischer entworfenen Neubau der Pfarrkirche St. Gallus und Ulrich den alten Chor ab und fundamentierte und mauerte man den neuen; dies geschah unter Kleinhans als Palier⁸⁾. Ebenfalls 1735 nahm er den Umbau des Turms der Pfarrkirche Göggingen, für den er Riß und Überschlag eingereicht hatte, sowie eine große Reparatur am dortigen Kirchendach vor. Einige Jahre später, 1740, lassen sich von ihm in Göggingen außerdem noch Ausbesserungsarbeiten am Armenhaus nachweisen⁹⁾.

⁶⁾ Alfred Schröder, *Das Bistum Augsburg* 8. Bd., 1912—1932, S. 449; P. Bernhardin Lins O.F.M., *Geschichte der Wallfahrt und des Franziskanerklosters Lechfeld*, in: *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg* V. Bd., 1916—1919, S. 34; Norbert Lieb, *Wallfahrtskirche Maria Hilf auf dem Lechfeld* (Kunstführer Nr. 622) 1955, S. 4, 8; Frank Otten und Wilhelm Neu, *Landkreis Schwabmünchen* (Bayerische Kunstdenkmale XXVI) 1967, S. 66 ff.; Sauermost S. 94—97.

⁷⁾ Julius Sesar, *Pfaffenhausen an der Mindel. Beiträge zur Ortsgeschichte des Marktes Pfaffenhausen und seiner Pflege* (Mittelschwäbische Tagespost 1949/50), Sonderdruck S. 27; Neuhofer (wie Anm. 4) S. 128; *Der Landkreis Mindelheim in Vergangenheit und Gegenwart*, Mindelheim 1968, S. 222; Sauermost S. 97.

⁸⁾ Neuhofer (wie Anm. 4) S. 128; *Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Kreises Wangen*, Stuttgart 1954, S. 193; Sauermost S. 98, 137; Neu-Otten, *Landkreis Augsburg* (wie Anm. 5) S. 318.

⁹⁾ Zelzer (wie Anm. 3) S. 62, 145.

Nach der Mitte der 1730er Jahre weitet Franz Kleinhans sein Tätigkeitsgebiet über den mittleren Teil Ostschwabens ins Donautal hin aus, wo bald einige seiner Hauptwerke erstehen sollten. Die Residenz- und Universitätsstadt Dillingen mit ihrer engeren Umgebung sah ihn nun des öfteren, obwohl dort selbst einige tüchtige Baumeister lebten. Wenn er sich ihnen gegenüber durchzusetzen vermochte, so spricht das für das wachsende Vertrauen, das man ihm entgegenbrachte. Seine Persönlichkeit und seine Leistungen verdienten es auch.

Wohl letztmals nach Plänen Fischers baute Kleinhans als dessen Palier 1736 die Kirche der Franziskanerinnen zu Dillingen. Im Frühjahr, am 16. April dieses Jahres, kam er mit seinen Gesellen aus dem Allgäu in die Stadt an der Donau, wo das Baumaterial bereit lag, so daß die Arbeiten zügig voranschritten und das neue Gotteshaus im August 1736 im Rohbau fertig und überdacht dastand. Die Kirche, ein nicht großer einschiffiger Bau mit rechteckigem Umriss und eingezogenem Chor im Süden, atmet franziskanischen Geist: im Äußeren wirkt sie schlicht, ja fast anspruchslos, im Inneren entfaltet sich ihr voller Reichtum. Auch an der Rokokoausstattung hatte Kleinhans Anteil. Die mit flachen Pilastern gegliederte Stuckkanzel ist sein Werk, für das er sechs Gulden 20 Kreuzer „Verehrung“ empfing. In den Jahren 1737/1738 erstellte und erweiterte er noch mit seinen Hilfskräften östlich der neuen Kirche die Wohngebäude der Franziskanerinnen, und zwar den neuen Conventbau sowie, im Zellenbau ältere Teile einbeziehend, angrenzende Gebäulichkeiten. Weiterhin durfte Kleinhans, der sich bei den Dillinger Franziskanerinnen in gute Erinnerung gebracht hatte, im Jahre 1753, nunmehr nach eigenen Rissen, auch das Gästehaus gegenüber der Pforte, ein zweigeschossiges Giebelhaus, errichtet haben¹⁰).

Nahe Schwabmünchen, im freien Feld am Weg nach Untermeitingen, stand eine verfallene hölzerne Kapelle. 1737 hatte Pfarrer Pfeiffer von Schwabmünchen die Obrigkeit um ihre Zustimmung zu einem Wiederaufbau der kleinen Wallfahrtsstätte gebeten. Zwei Jahre später konnte er dann statt des Baues aus Holz auf einem Grundstück des Simon Feyerabend einen Neubau in Stein zu Ehren der Schmerzhafte Muttergottes aufführen lassen, dessen Kosten 1598 Gulden 15 Kreuzer betragen. Der Meister dieses beachtenswerten kleinen Zentralbaus ist Franz Kleinhans, der mit ihm, soweit bisher bekannt, eine seiner frühen selbständigen Arbeiten schuf. Er knüpft darin deutlich an die Lechtaler Bautradition an¹¹) und gibt

¹⁰) Lioba Schreyer, Zur Geschichte des Franziskanerinnenklosters in Dillingen . . . , Dillingen 1931, S. 39; Werner Meyer und Alfred Schädler, Stadt Dillingen an der Donau (Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben VI) 1964, S. 243 f., 252, 277; Friedrich Zoepfl, Klosterkirche der Franziskanerinnen in Dillingen a. d. D. (Kunstführer Nr. 857) 1967, S. 6, 14, 21.

¹¹) Vgl. Adolf Layer, Füssen-St. Mang als künstlerischer Mittelpunkt des Lechtaler Barock und Rokoko, in: Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum des hl. Magnus, Füssen 1950, S. 47—89.

sich als Enkelschüler Johann Jakob Herkomers zu erkennen. Bei der Anfertigung der Risse für diese Kapelle „Zur Schmerzhafte[n] Muttergottes“ mag ihm die Anlage der Kapelle Herkomers in dessen Geburtsort Sameister¹²⁾ bei Roßhaupten als Vorbild gedient haben. Sechs Jahre später, 1745, lieferte Kleinhans dem Pfarrer von Schwabmünchen den Riß für den Pfarrhof, den er wohl auch selbst gebaut hat; denn am 25. August 1745 berichtete der Pfleger zu Füssen dem Augsburger Fürstbischof Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt, der auf den Beginn eines Kirchenbaus in Fristingen drängte, Kleinhans sei in Schwabmünchen in Arbeit, wo er noch geraume Zeit zu tun habe¹³⁾.

In Westendorf, zwischen Donauwörth und Augsburg, errichtete der Lechtaler Meister 1739/1740 die stattliche Pfarrkirche St. Georg, einen Saalbau mit flacher StICKKAPPENTONNE und dreiseitig geschlossenem Altarraum¹⁴⁾. Als Konkurrent trat bei diesem Auftrag der Dillinger Hofmaurermeister Balthas Suiter auf, ein gebürtiger Allgäuer, der kurz zuvor im nahen Kühllental die Kapelle gebaut hatte und 1739 selbst Riß und Überschlag für die Kirche in Westendorf vorlegte. Dieser durchaus achtbare Meister seines Handwerks kam jedoch nicht zum Zuge, weshalb er sich in einem Brief vom 26. März 1740 beschwerte und bat, ihm wenigstens die Gipsarbeiten zu überlassen. Diese übertrug indes Pfarrer Waibl der bekannten Stukkatorenfamilie Finsterwalder¹⁵⁾. Als Palier des Kirchenbaus ist in der Heiligenrechnung der Pfarrkirche Westendorf Jakob Kleinheinz genannt¹⁶⁾. Das Gotteshaus zeigt typische Stilmerkmale von Kleinhans, die er bei späteren Sakralbauten wiederholt oder etwas abwandelt: die helmartige welsche Haube, die Herzform der Fenstergruppen des Chors und flache rundbogige Nischen, die die Wände des Langhauses beleben. 1749 lieferte der Baumeister für den Pfarrhof Westendorf einen Kostenvoranschlag (766 Gulden 30 Kreuzer)¹⁷⁾. Der ihm zugrunde liegende Plan dürfte ebenfalls ausgeführt worden sein.

¹²⁾ Vgl. P. Hildebrand Dussler, *Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Jakob Herkomer. Leben und Werk* (Allgäuer Heimatbücher 52) Kempten 1956, S. 92 ff. Nach Hans-Joachim Sachse, *Die Dachwerks- und Gewölbekonstruktionen der Kapelle zu Sameister bei Roßhaupten und der Pfarrkirche St. Mang in Füssen*, in: 25. Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1966, München 1967, S. 175 ff. sind bei der Kapelle zu Sameister Einflüsse oberitalienischer Vorbilder unverkennbar.

¹³⁾ Zum Bau der Kapelle und des Pfarrhofs in Schwabmünchen s. Schröder (wie Anm. 6) S. 568; *Der Heimatfreund* (Schwabmünchen) Jg. 6, 1955, Nr. 1; Otten-Neu (wie Anm. 6) S. 124—127. — HAM, HANA Nr. 5819, fol. 175.

¹⁴⁾ Dehio-Gall S. 56.

¹⁵⁾ HAM, HANA Nr. 6501; Sauermost S. 67.

¹⁶⁾ Nach Julius Schöttl in *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1934/1935*, S. 102 Anm. 21.

¹⁷⁾ HAM, HANA Nr. 1446, fol. 125.

Johann Georg Fischer, dem Franz Kleinhans mehr als ein Jahrzehnt als Palier gedient hatte, scheint es in der Zeit des Österreichischen Erbfolgekrieges an Aufträgen gefehlt zu haben; denn 1741 bat er die Regierung zu Dillingen, daß er bei sich ergebenden Gebäuden im Hochstift Augsburg vor Fremden gebraucht werden möge. Die Hofkammer schlug daraufhin vor, Fischer als hochstiftischen Baumeister aufzustellen, er sei erfahren, jedoch solle ihm aufgetragen werden, seinen dermaligen Palier, welcher „ein sehr geschickter und fleißiger Mann“ sein solle, wie auch so viel wie möglich die hochfürstlichen Handwerksleute und Untertanen zu gebrauchen¹⁸⁾. Dieses hohe Lob eines Dillinger Regierungsbeamten galt offensichtlich Franz Kleinhans, der weiterhin mit Fischer und seinem Sohn in Verbindung blieb, auch nach dem Tode des alternden, an Gicht leidenden Prinzipals¹⁹⁾. Als Johann Georg Fischers Sohn und Erbe Franz Karl, der auch ein tüchtiger Baumeister war, allerdings im Schatten von Kleinhans stand, sich 1756 zum zweiten Male vermählte, übernahm Kleinhans den Freundschaftsdienst des Trauzeugen²⁰⁾.

Die Pfarrkirche in Westendorf und ihr eleganter Turm bildeten offensichtlich das Vorbild für den Bau der Kirche in Fristingen. Hier wie dort hieß der Pfarr- und Bauherr Waibl, und beide scheinen Brüder oder sonst nahe Verwandte gewesen zu sein. Bereits 1743 lieferte Kleinhans dem Fristinger Pfarrer Georg Jakob Waibl vier Risse für sein Vorhaben. Die beigegebenen Kostenüberschläge beliefen sich auf 4448 Gulden 25 Kreuzer sowie für die Erhöhung des Turms nach dem vorgelegten Plan auf zusätzlich 1200 Gulden. Der Dillinger Hofmaurermeister Balthas Suiter, der Kleinhans schon einige Jahre vorher als unliebsamen Eindringling in seinem Betätigungsbereich im Hochstift Augsburg empfunden hatte, beschwerte sich abermals bei der Dillinger Regierung, diesmal weil der Pfarrer von Fristingen den fremden Meister von Füßen herabziehen wolle. Ihm, Suiter, brachte er vor, sei auch schon derlei Arbeit in Gundremmingen, Weisingen und anderwärts anvertraut worden. Er legte nun ebenfalls Riß und Voranschlag vor. Doch Pfarrer Waibl entschied sich zugunsten von Kleinhans, und Fürstbischof Joseph bestimmte, der Pfarrer solle den tauglicheren Meister vorziehen. Waibl mühte sich nun, für den Bau 6000 Gulden aufzubringen. Der damalige Krieg und Truppendurchzüge zögerten den Baubeginn hinaus. 1746 konnte schließlich mit der Arbeit begonnen werden²¹⁾. Kleinhans schuf in Fristingen wie in Westendorf einen Saalbau mit flacher Stiehkappentonne und einem halbrund geschlossenen Altarraum. Der Turm weist im Aufsatz und an der welschen Haube mit jenem in Westendorf auffallende Gemeinsamkeiten auf, obwohl bei ihm, wie der Unterbau und das Datum 1684 an der Sonnenuhr andeuten,

¹⁸⁾ Ebd. Nr. 1438/I. fol. 95 f.

¹⁹⁾ Zu Johann Georg Fischer s. Sauermost und Martin Dömling, *Johann Georg Fischer*, in: *Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben* Bd. 8, München 1961, S. 256—276.

²⁰⁾ Kath. Pfarramt Füßen, Heiratsregister 9. 2. 1756.

²¹⁾ HAM, HANA Nr. 1440/II, fol. 199, 419, 445; 1441/I, fol. 38, 61, 155, 234, 310; 5819, fol. 4, 11, 49 f., 52—57.

ein älterer Teil überbaut und aufgestockt ist. Pfarrer Waibl, der Initiator des Fristingener Kirchenbaus, blieb übrigens nur wenige Jahre in der Pfarrgemeinde im Donautal; bereits 1747 amtierte er als Pfarrherr in Inningen bei Augsburg, wo er sich 1751 für den Umbau des Pfarrhofs von Franz Kleinhans einen Entwurf anfertigen ließ²²).

Kleinhans' Tätigkeit in der unmittelbaren Nachbarschaft von Dillingen war wohl der Anlaß für kleinere Aufträge in der Residenzstadt, die er nebenbei erledigte. 1746/1747 arbeitete er an der Sakristei der Spitalkirche Dillingen²³). Als man sich 1747 mit dem Gedanken eines Neubaus der Pfarrkirche zu Wittislingen trug, erhielt der Rentmeister des Rentamtes Dillingen die Anweisung, allenfalls auch einen Riß von Kleinhans verfertigen zu lassen²⁴). Der Baumeister legte einen Entwurf vor, der nahezu eine Kopie seiner Heimatkirche in Unterpinswang darstellte²⁵). Sein Kostenüberschlag belief sich auf 8895 Gulden. Da der Dillinger Maurermeister Josef Eberhardt mit seinem Kostenvoranschlag von 7038 Gulden Kleinhans erheblich unterbot, erhielt er den Bau übertragen²⁶). In Dillingen werden Kleinhans zwei stattliche Profanbauten der Jahre 1749/1750 zugeschrieben: das Haus Königstraße 19, mit seiner „ruhig und vornehm gegliederten Fassade“ (A. Schröder) und seinem Mansardendach eines der schönsten Gebäude an dieser Hauptstraße der Stadt, das der mit dem Baumeister wohlbekannte Rentmeister Josef Ignaz Wiedemann errichten ließ²⁷), und der frühere Pfarrhof, ein repräsentatives schloßartiges Gebäude, das der neuernannte Dillinger Stadtpfarrer und Augsburger Domherr Alexander Johann Freiherr von Welden zu Laupheim und Hochaltingen nach seinem Amtsantritt im Jahre 1750 erstellen ließ und das 1958 einem Neubau weichen mußte²⁸).

Die Jahre zwischen dem Bau in Fristingen und der Tätigkeit in Dillingen um 1750 waren für Kleinhans ausgefüllt mit Arbeiten im Allgäu. Für Pfronten entwarf er den Plan des schlanken, schmucken Kirchturms, der, 1746—1749 von einheimischen Kräften ausgeführt, seither weithin das Tal beherrscht. Die Bauleitung oblag zwei einheimischen „Baudirektoren“, welche die vorgesehene Höhe (er ist 63 m

²²) Vgl. Dehio-Gall S. 83; Neu (wie Anm. 5) S. 102.

²³) Meyer-Schädler (wie Anm. 10) S. 288.

²⁴) HAM, HANA Nr. 1444/II, S. 673.

²⁵) Er ist erhalten in HAM, Plansammlung Nr. 10832-10835; vgl. Wilhelm Neu, Zur Planungs- und Baugeschichte der Frauenkirche in Bobingen und der Pfarrkirche Großaitingen, Landkreis Schwabmünchen, in: 25. Jahresbericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1966, München 1967, S. 60.

²⁶) Julius Schöttl, Die Kirchen und Kapellen der Pfarrei Wittislingen (Kleiner Kunstführer Nr. 541) 1951, S. 2 f.

²⁷) Alfred Schröder, Beiträge zur Häusergeschichte Dillingens, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 25, 1912, S. 287 f.; Meyer-Schädler (wie Anm. 10) S. 638 f.

²⁸) Meyer-Schädler, ebd. S. 174.

hoch) und die genehmigten Baukosten weit überschritten²⁹⁾. In das Jahr 1747 fiel eine umfassende Erneuerung der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Oberostendorf. Offenbar erfolgte dabei die Umgestaltung des Kircheninneren im Geiste des Rokoko, auch der Westgiebel und die beiden Vorzeichen dürften damals entstanden sein³⁰⁾. 1748 erstellte Kleinhans Gutachten und Pläne für den Turm der Pfarrkirche Nesselwang und erhielt dafür 25 Gulden. Mit einigen Abänderungen gelangte das Projekt auch zur Ausführung, wobei der vermutlich ins Mittelalter zurückreichende Unterbau mit der alten Sakristei Verwendung fand³¹⁾.

Ebenfalls 1748 unterbreitete Kleinhans dem Pflsgerverwalter von Bobingen Risse und Überschlag für einen Neubau der dortigen Frauenkirche samt einer ausführlichen „Explikation“. Nach längeren Verhandlungen mit der Hofkammer des Hochstifts in Dillingen konnte man im Frühjahr 1750 mit der Verwirklichung des Bauvorhabens beginnen, wobei der Baumeister Pläne zur Ausführung brachte, die vom ursprünglichen Entwurf wesentlich abwichen, dies sicher im Einvernehmen mit dem Bauherrn, dem Pfarrer Johann Baptist Ehnle, und den vorgesetzten Behörden. Die Änderungen kamen der Geschlossenheit und der optischen Wirkung des Baukörpers zugute. Das Vorbild für den Grundriß der Frauenkirche zu Bobingen war die Franziskanerinnenkirche Dillingen; auch deren Dachreiter und Fensterformen sind übernommen, allerdings schwungvoll abgewandelt. Das hauptsächlich dekorative Element der Außenwände bilden die Gruppen herzförmiger Fenster und die Blenden. Das Innere des einstmals vielbesuchten Gotteshauses besticht durch die starke Rhythmisierung des Raumes³²⁾ (Abb. 18).

Gleichzeitig mit dem Bau in Bobingen leitete Franz Kleinhans die Umgestaltung der nahegelegenen Pfarrkirche St. Nikolaus in Großaitingen. Diese Tatsache erweist ihn als Bauunternehmer größeren Stils, der eine namhafte Anzahl von Bauhandwerkern beschäftigte. Bei der Planung in den Jahren 1748 und 1749 traten Joseph Meitinger aus Ustersbach, Hans Adam Dossenberger aus Wollishausen und der domkapitliche Baudirektor Johann Benedikt Ettl von Augsburg, drei angesehene Baumeister, als Mitbewerber von Kleinhans auf. Mit seinen Rissen und einem günstigen Angebot stach er die Konkurrenten aus. Dekan Johann Ritter berichtete dem

²⁹⁾ Nach HAM, HANA Nr. 5876 veranschlagte Kleinhans die Kosten für die Erhöhung des Glockenturms auf 1506 Gulden 50 Kreuzer. Ein handgezeichneter Plan befindet sich in HAM, Plansammlung Nr. 11103. — Alfred Schädler, Allgäu, München-Berlin 1959, S. 14; Ludwig Holzner, Geschichte der Gemeinde Pfronten, Pfronten 1956, S. 80 f.; Michael Petzet, Stadt und Landkreis Füssen (Bayerische Kunstdenkmale VIII) 1960, S. 93 f.; ders., Die Pfarrei Pfronten (Kunstführer Nr. 742) 1961, S. 4.

³⁰⁾ Alfred Schröder, Das Bistum Augsburg, 6. Bd., 1896—1904, S. 526; Dehio-Gall S. 190; Breuer (wie Anm. 2) S. 167.

³¹⁾ Luis Dürrwanger, Nesselwang in Kultur und Geschichte, Nesselwang 1954, S. 138 f.; Petzet, Stadt und Landkreis Füssen (wie Anm. 29) S. 134 f.

³²⁾ Dehio-Gall S. 31; Otten-Neu, Schwabmünchen (wie Anm. 6) S. 19—26; Neu (wie Anm. 25) S. 58—65.

Domkapitel in Augsburg, des Kleinhans Plan sei „leichter (=unkomplizierter) als der des Wollishausischen Maurermeisters scheint . . .“. Kleinhans, der im Frühjahr 1750 mit den Arbeiten beginnen ließ, schuf in der Pfarrkirche Großaitingen einen außen schlichten, wenig gegliederten Bau, im Inneren einen weiten, lichten Raum mit flacher Stichtkappentonne und Pilastergliederung. Als charakteristische Attribute des Baumeisters können die, um der unverkennbaren Zentralisierungstendenz willen, abgerundeten Ecken des Langhauses, die Rundbogennischen und die Doppelempore angesehen werden. Insgesamt glückte Kleinhans in der Großaitinger Pfarrkirche ein recht eindrucksvolles, harmonisches Raumbild³³).

Das Jahr 1751 rief unseren Baumeister zu einem Sakralbau in der Nähe seines Lechtaler Heimatdorfes, in Lermoos, wo er die Pfarrkirche errichtete. Wieder entstand ein für sein Schaffen typischer Bau, einfach und ohne Gliederung im Äußeren, dafür umso reicher bewegt und belebt im Inneren, das im Sinne eines großen Ovals einen einheitlichen Raumeindruck vermittelt. Im Chorjoch verwendete der Architekt, ähnlich wie in Westendorf, dreiteilige Fenstergruppen, im halbbrunden Chorabschluß halbbrunde Fenster. Die Seiten des Langhauses unterbrechen je zwei flache Seitenkapellen mit halbbrunden Fenstern. Über die Stellung des Kirchenbaus in der tirolischen Architektur urteilt Erich Egg: „Der ‚ausbündig verständige Baumeister‘ Kleinhans meidet in Lermoos zwar die fließende Weichheit schwäbischer Innenräume, vor allem das umlaufende Gesims; die typische süddeutsche Rokokotendenz zum Zentralraum mit rhythmischem Wechsel von Öffnungen und Nischen tritt doch zutage und läßt Lermoos als einen Fremdkörper im tirolischen Spätbarock erscheinen³⁴.“

In den Beginn der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fällt auch der Kirchenbau in Donaualtheim bei Dillingen. 1751 schlug der Dillinger Rentmeister und Hofkammerrat Ignaz Schaller dem Fürstbischof für eine Vergrößerung der Pfarrkirche Donaualtheim den „erfahrenen“ Baumeister Kleinhans vor, umso mehr als man bei ihm versichert sei, daß er nach dem Überschlag bei den Kosten verbleiben und er ein seinem Riß gemäßes Werk unfehlbar herstellen werde. Der Kostenüberschlag belief sich auf 5077 Gulden 10 Kreuzer. Begonnen wurde mit dem Bau 1752, als Jahr der Vollendung nennt ein Chronogramm über dem Chorbogen 1753. Kleinhans bezog offenbar in seinen Plan, der sich erhalten hat, Teile des älteren Baubestandes ein³⁵). Außen ist die St.-Vitus-Kirche wieder kaum gegliedert und einfach gehalten, nur das südliche Chorfenster, das im Norden ein Blindfenster als Gegenstück hat, deutet die Hand von Kleinhans an. Mehr Wert legte er auf die

³³) Dehio-Gall S. 151; Otten-Neu (wie Anm. 6) S. 39 ff.; Neu (wie Anm. 25) S. 64—70.

³⁴) Hans Hohenegg, Die Kirchen Tirols, Innsbruck 1935, S. 238 f.; Dehio-Ginhart, Handbuch der Kunstdenkmäler in den Donau- und Alpengauen: Salzburg, Tirol und Vorarlberg, Wien-Berlin 1943, S. 165 f.; Erich Egg, Kunst in Tirol. Baukunst und Plastik, Innsbruck-Wien-München 1970, S. 174.

³⁵) HAM, HANA Nr. 5789, Plansammlung Nr. 10848.

architektonische Gliederung des Innenraumes, die zusammen mit der vorzüglichen Ausstattung den Besucher überrascht. Turm und Kuppel mit der doppelten Zwiebel, die zu einem besonderen Charakteristikum für das Dorf Donaualtheim wurden, erhielten ihr heutiges Aussehen erst 1778 durch den Hofzimmermeister Johann Georg Bozenhardt und den Kupferschmied Joseph Ulck in Dillingen³⁶). Gleichzeitig mit der völligen Neugestaltung der Kirche baute Kleinhans für 150 Gulden auch am Pfarrhaus³⁷).

Als die Bauarbeiten in Donaualtheim zu Ende gingen, lebte von 1753 an im nahegelegenen Dominikanerinnenkloster Maria Medingen die Bautätigkeit wieder auf, und zwar wurden jetzt gebaut die „2 Stöckh, wo die Capell und der überzwerchenbau, wo die Kuchl ist“, also der noch fehlende Ostflügel, die in ihm liegende Ebnerkapelle sowie ein Querflügel. Der Baumeister dieses Bauabschnitts in Maria Medingen ist archivalisch bisher nicht nachweisbar, doch drängt sich die Vermutung auf, auch hier könnte Franz Kleinhans am Werke gewesen sein, zumal er kurz zuvor im nahen Donaualtheim und ebenfalls 1753 für die Franziskanerinnen zu Dillingen beim Bau eines Gästehauses tätig war³⁸). Die Fensterumrisse der Margaretenkapelle freilich lassen bei ihr auch an eine Urheberchaft von Joseph Dossenberger denken. Zudem arbeitete er 1753 auch wieder im Allgäu, wo er in Unterostendorf die Fialikirche St. Stephan vergrößerte und erneuerte. Nach der Besichtigung hatte er im März 1752 von Pinswang aus drei Baurisse und einen Kostenüberschlag (1753 Gulden 26 Kreuzer) geschickt, der die Billigung des Bauherrn erlangte. In Unterostendorf scheint Kleinhans mehr freie Hand gehabt zu haben als etwa ein halbes Jahrzehnt früher in Oberostendorf. Hier schuf er einen ganz reizvollen kleinen Raum mit verschiedenen stilistischen Merkmalen, wie sie seinen Werken eigen sind. Die Außenbemalung des Kirchleins mag eine Gliederung weitgehend ersetzt haben³⁹). Zugeschrieben werden Kleinhans die Pläne für das Benefiziatenhaus (heute Pfarrhof) und die Pfarrkirche in Burgberg bei Sonthofen, die in den Jahren 1753—1755 errichtet wurden⁴⁰). Weiterhin fallen in das Jahr 1753 Risse

³⁶) HAM, HANA Nr. 5789. — Andreas Eckardt, Die Pfarrkirche in Donaualtheim, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 20, 1907, S. 96—104; Dehio-Gall S. 80; Werner Meyer, Die Kunstdenkmäler (Landkreis und Stadt Dillingen — ehemals und heute) Dillingen 1967, S. 146.

³⁷) HAM, HANA Nr. 1331/I, fol. 431.

³⁸) Friedrich Zoepfl, Maria Medingen. Die Geschichte einer Kulturstätte im schwäbischen Donautal, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 59/60, 1960, S. 65 f.; Julius Schöttl, Die Klosterkirche Maria-Medingen (Kunstführer Nr. 509) 2. Aufl., 1961, S. 3 f. — Eine Zuschreibung der Ebnerkapelle an Kleinhans erfolgte durch Alfred Schröder (s. Anm. 1) und Werner Meyer (wie Anm. 36) S. 146.

³⁹) HAM, HANA Nr. 6020; Schröder (wie Anm. 30) S. 531; Dehio-Gall S. 189 f.; Breuer (wie Anm. 2) S. 192 f.

⁴⁰) Michael Petzet, Landkreis Sonthofen (Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben VII) 1964, S. 203 f., 210. Das heutige Aussehen der Kirche in Burgberg läßt die Zuschreibung allerdings recht zweifelhaft erscheinen.

und Kostenüberschlag (1200 Gulden) für das Pfarrhaus in Pfronten-Berg und ein Überschlag (260 Gulden) für eine nicht oder nur teilweise ausgeführte Umgestaltung der Kapelle St. Rochus in Bertoldshofen⁴¹).

Ehrenvolle Aufträge erwarteten den Lechtaler Baumeister in der Mitte der 1750er Jahre in Augsburg, Aufgaben, deren Ausführung ihm in den folgenden Jahren weitere Bauten im engeren Umkreis der Bischofskirche verschaffen sollten. Für das adelige Damenstift St. Stephan, Augsburg, erweiterte und erhöhte Kleinhans in den Jahren 1755—1757 die Kirche. Bauherrin war die Äbtissin M. Beata Freiin von Welden zu Laupheim; fünf Jahre vorher hatte Kleinhans für Alexander Johann Freiherrn von Welden zu Laupheim den Pfarrhof in Dillingen errichtet. Der Baumeister legte der Äbtissin mehrere Pläne vor. Die erhaltenen, von ihm persönlich geführten Lohnlisten, in denen er an der Spitze einer Anzahl von Maurern, Gesellen und Tagelöhnern erscheint, verzeichnen seine Entlohnung nach Tagen (z. B. für sechs Tage viereinhalb Gulden). Dem am Nordostrand des Augsburger Dombereichs gelegenen Stiftsgotteshaus verlieh Kleinhans einen kreuzförmigen Grundriß, dessen Querarme und Chor halbrund geschlossen waren. Als eigentümliche stilistische Merkmale konnten unter anderem die dreigeteilten „Ochsenaugenfenster“ an der Fassade und im Chor sowie der mehrfach elegant geschwungene, an den Seiten in Voluten auslaufende Giebel angesehen werden. Dehio-Gall rühmte den heiteren Raum mit seiner prächtigen Rokoko-Ausstattung. Die ehemalige Damenstiftskirche St. Stephan fiel 1944 einem Bombenangriff zum Opfer; nur die Fassade, die Umfassungsmauern und der Turm bis zum Zifferblatt blieben stehen⁴²).

Vor und neben der Umgestaltung der Kirche St. Stephan baute Kleinhans in Augsburg 1754 ein Domherrnhaus des Baron von Riedheim und 1755 das Palais des Domkapitulars Graf von Khevenhüller⁴³). 1759 erneuerte er Pfeiler und Mauer des Augsburger Hofgartens mit einem „neu erfundenen Stein-Kalch aus dem Lechtal in Tyrol“, den der Baumeister „nach seiner Art wohl zu tractieren“ wußte, daß er nach dem Austrocknen so hart wie natürlicher Stein wurde. Ebenfalls in diesen Jahren dürfte das Gartenhaus beim Greiffenklau-Palais in Augsburg, Hoher Weg 30, nach Plänen von Kleinhans gebaut worden sein⁴⁴). In Göggingen unterzog er 1758/1759 zusammen mit Zimmermeister Eyerauner das Pflerhaus einer so gründlichen

⁴¹) HAM, HANA Nr. 5873; Michael Petzet, Landkreis Marktobendorf (Bayerische Kunstdenkmale XXIII) 1966, S. 47; Sauermost S. 141.

⁴²) Thomas Muchall-Viebrook, Über die St. Stephanskirche zu Augsburg, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg IV. Bd., Dillingen 1912—1915, S. 479—487; Dehio-Gall S. 13; Tilmann Breuer, Die Stadt Augsburg (Bayerische Kunstdenkmale I) 1958, S. 41 f.; P. Bernhard Weißhaar, Kleines Bildarchiv zur Baugeschichte von St. Stephan, in: Ad sanctum Stephanum 969—1969. Festgabe zur Tausendjahr-Feier von St. Stephan in Augsburg, Augsburg 1969, S. 101 f.

⁴³) Tinkhauser-Rapp.

⁴⁴) Neuhofer (wie Anm. 4) S. 142, 152 f.; Sauermost S. 141.

Erneuerung, daß sie wohl fast einem Neubau gleichkam⁴⁵). Im Jahre 1761 folgte auf Kosten des Grafen Khevenhüller der Bau der ehemaligen Domkustodie, die heute das bischöfliche Palais in Augsburg ist (Abb. 17). Das südöstlich des Domchors gelegene, breite zweigeschossige Gebäude (Am Hohen Weg Nr. 18) besitzt an der Straßenfront ein flaches Mittelrisalit, an den Seiten Pilaster, darüber einen zweigeschossigen geschweiften Giebel mit Vasenaufsätzen und an den äußeren Achsen Erker mit reizvoll geschwungenen kleinen Giebeln sowie ein Mansardendach⁴⁶).

In den Anfang des siebten Jahrzehnts datieren Arbeiten im Auftrage der Regierung des Hochstifts Augsburg, nämlich 1760 größere Reparaturen für etwa 800 Gulden am Amtshaus in Nesselwang⁴⁷), Risse für einen Neubau des Hofbrauhauses Dillingen⁴⁸), 1761/1762 der Neubau eines Flügels samt eines Zwischentraktes mit Erhöhung um ein Geschos (für 3993 Gulden) beim fürstbischöflichen Sommerschloß Marktoberdorf⁴⁹) und ebenfalls 1762 ein Überschlag für ein Walmdach auf dem „neuen Bau“ von Schloß Fluhenstein bei Sonthofen, dem Sitz des Landammanns zu Sonthofen⁵⁰). Nebenher wurde Kleinhans immer wieder um Baurisse, Kostenüberschläge und Gutachten gebeten: 1760 für den Pfarrhof in Leuterschach⁵¹), 1761 für den Pfarrhof in Achsheim und 1762 für die abgebrannte Pfarrkirche in Wollbach bei Zusmarshausen⁵²).

Das Wirken im Dienste der Regierung des Hochstifts Augsburg, das sich in der Zeit des Siebenjährigen Krieges zu häufen begann, brachte Kleinhans im Frühjahr 1762 die Ernennung zum Hofmaurer- bzw. Hofbaumeister in Dillingen ein. Zuvor schon hatte man ihm den Titel eines Landbaumeisters beigelegt. Den im hochstiftischen Kavalleriekontingent stehenden Korporal Suiter, den Sohn seines einstmaligen Konkurrenten Balthasar Suiter, ernannte die Regierung zum Palier. Die Dillinger Maurermeister Josef Eberhardt und Josef Feistle, die sich gleichfalls um den Posten des Hofmaurermeisters beworben hatten, gingen leer aus⁵³). Zu den Aufgaben des Land- und Hofbaumeisters gehörte hauptsächlich eine Art Bauaufsicht, für die er eine feste jährliche Besoldung empfing. Einige Einträge in den Dillinger Hofkammerprotokollen mögen seinen Tätigkeitsbereich veranschaulichen: Im Jah-

⁴⁵) HAM, HANA Nr. 1463/I, fol. 512; danach beliefen sich die Gesamtkosten der Erneuerung auf 6794 Gulden 1 Kreuzer 6 Heller, der Überschlag von Kleinhans auf 2389 Gulden 30 Kreuzer, der des Zimmermeisters auf 843 Gulden.

⁴⁶) Tinkhauser-Rapp; Breuer (wie Anm. 42) S. 75; Sauermost S. 141.

⁴⁷) HAM, HANA Nr. 1457/I.

⁴⁸) Meyer-Schädler (wie Anm. 10) S. 488.

⁴⁹) Tinkhauser-Rapp; Petzet (wie Anm. 41) S. 146.

⁵⁰) Petzet (wie Anm. 40) S. 851.

⁵¹) Petzet (wie Anm. 41) S. 126.

⁵²) Neu (wie Anm. 5) S. 102.

⁵³) HAM, HANA Nr. 1459, fol. 311.

re 1761, also schon vor der Ernennung, besichtigte und begutachtete er die Wiederherstellung des Gewölbes über der Hofkapelle und dem Zeughaus in der Dillinger Residenz (dafür unternahm er zwei Reisen von Augsburg nach Dillingen und schickte für die Arbeiten seinen Palier Johann Benedikt Nigg). Weiterhin äußerte er seine Auffassung zur beabsichtigten Transferierung des großen Bassins im Hofgarten, beurteilte einen vom Hofmaurermeister Johann Michael Suiter stammenden Riß für den auf dem Platz des alten Wachthauses vor der Dillinger Residenz zu errichtenden neuen Bau und lieferte einen Kostenüberschlag für eine Reparatur am Glockentürle der Pfarrkirche Blonhofen⁵⁴). Im Sommer 1762 rief man Kleinhans wieder nach Dillingen, damit er nötige Reparaturen im Schloßbereich in Augenschein nahm. Als Palier schlug er diesmal für die Arbeiten den Maurermeister Franz Sedelbacher vor⁵⁵). Im Juni 1760 war er veranlaßt worden, für die im Hofbrauhaus Dillingen notwendigen Reparaturen einen Kostenvoranschlag zu liefern. Drei Jahre später erteilte Fürstbischof Joseph dem Hofkammerdirektor und Hofzahlmeister von Bäbel den Auftrag, von dem Hofbaumeister „per Expressum“ ausführliche Überschlüge abzufordern. Kleinhans besichtigte daraufhin das Brauhaus nochmals, verfaßte einen Bericht und gab einen Riß sowie einen einfachen Überschlag bei, in dem er von seinen früheren Vorschlägen stark abwich und die Gesamtkosten für die Wiederherstellung des Brauhauses und für seine Erweiterung mit 6400 Gulden 10 Kreuzern veranschlagte. Nach dem Plan und Überschlag führten die Dillinger Hofhandwerker (Hofmaurermeister Balthasar Suiter d. J. und Hofzimmermeister Bernhard Dignus) samt ihren Hilfskräften 1764 den Um- und Erweiterungsbau aus⁵⁶).

Während der Jahre 1762 bis 1767 zogen sich die Bauarbeiten am Schloß Harthausen (Lkr. Günzburg) hin, für die Kleinhans die Pläne und ein Modell geliefert hatte. Sechs Sommer arbeiteten dort seine Bauleute, zeitweise beschäftigte er etwa 35 Maurer. Wie schon bei früheren Bauten von Kleinhans führte auch hier die Augsburger Stukkatorenfamilie Finsterwalder die Stuckarbeit aus. Bauherr war Johann Alexander Freiherr von Riedheim⁵⁷). Einem Angehörigen dieses schwäbischen Adelsgeschlechtes hatte Kleinhans mehrere Jahre vorher in Augsburg ein Domherrnhaus errichtet.

Der Um- und Erweiterungsbau am Schloß Harthausen war für den Bauunternehmer Kleinhans wiederum nur einer unter mehreren Aufträgen, die in jenen Jahren

⁵⁴) Ebd. Nr. 1458, fol. 324, 398, 464, 503.

⁵⁵) Ebd. Nr. 1459, fol. 659, 668.

⁵⁶) Adolf Layer, Geschichte des Hofbrauhauses Dillingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 54, 1952, S. 144 ff.

⁵⁷) Anton H. Konrad, Der Umbau des Freiherrlich von Riedheimschen Schlosses zu Harthausen in den Jahren 1762—1770. Ein Beitrag zur Geschichte des schwäbischen Rokoko. In: Aus Archiv und Bibliothek. Studien aus Ulm und Oberschwaben. Max Huber zum 65. Geburtstag. 1969, S. 157—167.

nebeneinander liefen. Aus einem seiner Briefe geht hervor, daß er im Sommer 1763 in Nesselwang mit dem Bau einer gemauerten Brücke über die Wertach begann⁵⁸). Am 5. Juli des gleichen Jahres wurde er von Harthausen nach Holzheim berufen „zu beaugenscheinigung dasigen vom Donner beschädigten Thurms“⁵⁹). Im Jahre 1764, in dem gleichzeitig in Harthausen und am Hofbrauhaus Dillingen nach Plänen und unter der Oberaufsicht von Kleinhans gebaut wurde, verfaßte er außerdem einen Überschlag für eine Reparatur der Pfarrkirche Aufkirch⁶⁰). 1765 lieferte er einen Kostenvoranschlag für eine Erneuerung der Kirchturmkuppel in Steinheim⁶¹), 1766 einen solchen für Baulichkeiten am Pfarrhof Oberostendorf⁶²) und wohl im selben Jahr für den Pfarrhof Weißensee bei Füssen⁶³).

Anscheinend gegen den Willen des Ortspfarrers, der einen Lokalmmeister dafür heranziehen wollte, erhielt Kleinhans 1765/1766 den Auftrag für eine Erweiterung der Pfarrkirche St. Michael in Denklingen. Dem durch Pilaster gegliederten Langhaus, das von einer Flachtonne mit Stichkappen überwölbt ist und das eine doppelte Empore nach Westen abschließt, fügte er einen stark eingezogenen längsrechteckigen Chorraum an. Die Ecken des Langhauses sind innen abgerundet, außen abgeschrägt. Der geräumige Baukörper trägt ein Walmdach, dem stattlichen Turm beließ man sein Satteldach⁶⁴). Eine „Hauptreparation“ an der Pfarrkirche Thannenberg im Pflegamt Füssen veranschlagte Kleinhans 1766 mit 2029 Gulden 4 Kreuzern⁶⁵).

Den letzten großen Kirchenbau und zugleich eines seiner Hauptwerke führte der Hofbaumeister des Bischofs von Augsburg 1767—1769 in Erbach bei Ulm aus. Ein Modell und Pläne dafür hatte er bereits 1754 geschaffen. Bauherr war Ferdinand Carl Freiherr von Ulm-Erbach, der Landvogt der Markgrafschaft Burgau und spätere vorderösterreichische Regierungspräsident in Günzburg. Zwei Tanten dieses hohen Regierungsbeamten, Stiftsdamen des adeligen Damenstifts St. Stephan zu Augsburg, hatten testamentarisch die Mittel für den Neubau des Gotteshauses bereitgestellt und zugleich bestimmt, „von keinem anderen Baumeister als dem Meister Kleinhans, welcher dazu schon vor Jahren einen uns beeden Schwestern ganz wohlgefälligen Riß verfertigt hat“, die Kirche erbauen zu lassen. Vorbild sollte Kleinhans' Stiftskirche St. Stephan in Augsburg sein. Mit der Ausführung des Baus, bei dem dreißig Maurer und eine Schar von Handlangern und Tagelöhnern be-

⁵⁸) Ebd. S. 167.

⁵⁹) HAM, HANA Nr. 5663 (5. Juli).

⁶⁰) Ebd. N. 1461/II, p. 110.

⁶¹) Ebd. Nr. 1462/I, fol. 507.

⁶²) Ebd. Nr. 1463/I, p. 312.

⁶³) Petzet (wie Anm. 28) S. 179.

⁶⁴) HAM, HANA Nr. 1355/I, fol. 134. — Landsberger Geschichtsblätter 16. Jg., 1917, S. 96; Breuer (wie Anm. 2) S. 78 f.

⁶⁵) HAM, HANA Nr. 1355/III, fol. 273.

schäftigt waren, betraute der Baumeister seinen Palier Mang Klöck. Noch im Herbst 1767 konnte Hebauf gefeiert werden. Kleinhans verzichtete auch bei der Pfarrkirche St. Martin zu Erbach auf ein aufwendiges Äußeres, vielleicht ersetzten Malerarbeiten die Außengliederung. Der Innenraum, ebenso imponierend wie in Denklingen, bekam wiederum eine prachtvolle Ausstattung (Abb. 19, 20). Abermals verwendete der Baumeister sein altbewährtes Bauschema, das mit seiner zentralisierenden Tendenz ein harmonisches Raumbild und eine wirksame Gruppierung der Altäre ermöglichte. Dem hübschen Turm, der ähnlich wie die Türme in Westendorf, Fristingen, Pfronten, Nesselwang oder Bobingen gestaltet ist, setzte er wieder eine helmartige welsche Haube auf⁶⁶⁾.

Im Jahr der Beendigung des Kirchenbaus in Erbach trat Franz Kleinhans ins achte Lebensjahrzehnt ein. Nach Dezennien rastlosen Schaffens scheint ihm nunmehr ein ruhigerer Lebensabend vergönnt gewesen zu sein. Nur noch vereinzelt ist späterhin in der Baugeschichte einer schwäbischen Kirche von ihm die Rede. Als man in Steinheim bei Dillingen 1775 die Pfarrkirche umbaute und vergrößerte, griff man auf Pläne zurück, die Kleinhans 1762 nach einer Besichtigung der Kirche ausgearbeitet hatte⁶⁷⁾.

Eine Untersuchung des Gesamtwerkes von Franz Kleinhans war bisher nicht möglich, weil man es nur zum Teil kannte. Vollständig erfaßt es wohl auch dieser Beitrag nicht; sicher ist jedoch, daß der Baumeister aus Pinswang mehr gebaut und für mehr Bauten die Entwürfe geliefert hat, als man bisher wußte. Deutlich rückt er nun als die zentrale Figur in der Geschichte des Bauwesens im Hochstift Augsburg zwischen etwa 1735 und 1770 in den Vordergrund. Vor ihm waren Hans Georg Mozart⁶⁸⁾, Johann Jakob Herkomer⁶⁹⁾ und dessen Neffe Johann Georg Fischer⁷⁰⁾ die führenden Architekten im Gebiet des Hochstifts und Domkapitels Augsburg gewesen. Seine Nachfolge als fürstbischöflicher Hofbaumeister trat sein Lechtaler Landsmann Johann Martin Pentenrieder (Bentenrieder) aus der Pfarrei Aschau bei Reutte an⁷¹⁾. Als der hauptsächliche Lehrmeister von Kleinhans kann Johann Georg Fischer gelten. Die Herkunft aus dessen Schule verleugnet er nie. Er übernimmt Bagedanken seiner Vorgänger Herkomer und Fischer und wandelt sie im Sinne des ausklingenden Spätbarocks ab. So ist er Glied einer architekturgeschichtlichen Kette, die eine für das östliche Schwaben charakteristische und die im einstigen Hochstift Augsburg dominierende Variante spätbarocker Architektur darstellt.

⁶⁶⁾ Dehio-Gall S. 121; Anton H. Konrad, Erbach, Pfarrkirche St. Martin, Neu-Ulm 1962.

⁶⁷⁾ Georg Rückert, Die Pfarrkirche zu Steinheim, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 26, 1913, S. 4 ff.

⁶⁸⁾ Adolf Layer, Die Augsburger Künstlerfamilie Mozart, Augsburg 1970, S. 27—51.

⁶⁹⁾ Vgl. Dussler (wie Anm. 12).

⁷⁰⁾ Vgl. Sauermost.

⁷¹⁾ Adolf Layer, Tiroler Baumeister in Schwaben, in: Die 7 Schwaben 12. Jg. 1962, S. 72.

Gewiß, Franz Kleinhaus zählt nicht zu den genialen Großmeistern in der Geschichte der süddeutschen Architektur des achtzehnten Jahrhunderts. Er ist aus dem Bauhandwerk aufgestiegen und hat in jungen Jahren die Maurerarbeit selbst erlernt und ausgeübt. Dank seiner Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit nahm ihn Johann Georg Fischer als Maurerpalier in seinen Dienst. Kleinhaus stand schon hoch in den dreißiger Jahren, als er sich unabhängig machte und als Architekt ein Bauunternehmen aufbaute. Schwäbische Pfarrherrn gehörten zu seinen frühen Auftraggebern. Durch seine Tätigkeit für die Franziskanerinnen in Dillingen erwarb er sich bei maßgeblichen Amtsstellen des Regierungssitzes und der Residenzstadt Dillingen ein wohlverdientes Ansehen. Nach 1740 wurde er zum meistbeschäftigten Baumeister des Hochstifts Augsburg. Nicht selten arbeiteten forthin seine Leute auf zwei oder drei Baustellen zugleich. Den Höhepunkt seines Wirkens erreichte er, als man im geistlichen Augsburg auf sein Geschick in Bausachen und auf seine Vertrauenswürdigkeit aufmerksam geworden war. Innerhalb weniger Jahre schuf er nun im Augsburger Dombezirk die Kirche des Stiftes St. Stephan, zwei Domherrenhäuser und das heutige bischöfliche Palais. Den Ausklang seines künstlerischen Wirkens bildeten Arbeiten im Dienste der Regierung des Hochstifts Augsburg und im Auftrage schwäbischer Adeliger.

Den Formenschatz und die Strukturelemente seiner sakralen und profanen Architektur übernahm Kleinhaus größtenteils von Johann Georg Fischer, er griff aber auch Anregungen anderer zeitgenössischer Baumeister auf, verarbeitete sie geschickt und ließ es keineswegs an eigenen Einfällen fehlen. So entwickelte er einen persönlichen Stil, der in seinen eigenen Bauschöpfungen am deutlichsten in Erscheinung tritt. Bei den Grundrissen seiner Kirche sind für ihn rechteckige, mitunter breite Langhäuser mit abgerundeten oder abgeschrägten Ecken charakteristisch, die eine mehr oder weniger starke Tendenz zur Zentralisierung erkennen lassen. Der verengte Chor schließt in der Regel hinter dem Hauptaltar halbrund ab. Großen Wert legte Kleinhaus auf eine reiche Auskleidung des Kircheninneren. Der architektonischen Ausgestaltung dienten u. a. Stichkappentonnen, Blendbögen, Stuckmarmorpilaster mit korinthischen Kapitälern, Rundbogennischen für Figuren, Rundbogen- und kleinere Rund- oder Ovalfenster, aber auch mehrteilige herzförmige Fenstergruppen mit stark dekorativem Reiz, Doppelporenen mit konkav-konvex geschwungener Brüstung. Mit den Ausstattungskünstlern, den Stukkatoren, Malern, Altarbauern, Bildhauern, scheint der Baumeister vielfach Hand in Hand gearbeitet zu haben. Die Überlegungen, die seinen Entwürfen zugrunde liegen, lassen sich zum Teil den Erklärungen entnehmen, die er zumeist seinen Rissen beigab. In einer ausführlichen „Explikation“ des geplanten Neubaus der Bobinger Frauenkirche erläutert er beispielsweise: „... Die Vierögg des Langhauss hab ich derentwillen abgeschnitten, theils damit die ansonst von maur werkh aufzuführende schiesser ausgelassen khennen werden und die Tachung mit zwey wallmen khan gemacht werden, so nuzlicher und auch dardurch etwas minachiert (eingespart) würdet, theils auch die khürchen von inwendig auf eine besondere, jedoch leichte manier zu stöllen,

da dan auch die 2 seyten altär nach der schröge und sich gegen den Chor praesentierten, dan das gewölmb im Langhauss in ein Ofaal zu richten, welches sehr guet ins aug khomete . . .“⁷²⁾ Was das Auge ansprach, das erstrebte er also. Und es gelangen ihm auch, wo er nicht zu sehr in der Verwirklichung seiner Baugedanken gehindert war, prächtige, wohlproportionierte Kirchenräume. Alfred Schröder urteilte über sie: „Der reichliche, geschickt verteilte Lichteinfall und die angenehmen Maßverhältnisse sichern allen seinen freien Schöpfungen eine Wirkung, die sie im Verein mit der flüssigen Durchbildung über den Durchschnitt erhebt.“ Klare, zweckmäßige Maßverhältnisse herrschen ebenfalls am Außenbau seiner Kirchen vor, allerdings wirken sie oft auffallend schlicht und schmucklos. Das erklärt die Tatsache, daß die äußere Gliederung vielfach dem Maler überlassen oder durch verschiedenfarbigen Putzstrich erreicht wurde. Bei seinen Dachformen läßt Kleinhans eine Vorliebe für das Walmdach erkennen, er verwendet aber auch nicht ungerne Ziergiebel mit Voluten und unterbrochenen Gesimsen. Zum Besten und Schönsten, was er geschaffen hat, gehören seine originellen Türme mit geschweiften Gesimsen und mit Pilastern oder Lisenen am Aufsatz sowie mit helmähnlichen welschen Hauben. Den für Wohnzwecke bestimmten Gebäuden (Privathäusern, Pfarrhöfen, Amtsgebäuden) verlieh er in der Regel durch eine ansprechende Fassadengestaltung ein repräsentatives Aussehen. Am bischöflichen Palais in Augsburg beispielsweise dienten ihm dazu das dreiachsige Mittelrisalit, Pilaster, der zweigeschossige Giebel mit Vasenaufsätzen und Erker an den äußeren Achsen.

Was bisher über Franz Kleinhans berichtet werden konnte, das zeigte ihn vornehmlich als erfolgreichen, von vielen Zeitgenossen hochgeschätzten Baumeister und Künstler. Nach allem war er eine Persönlichkeit mit einem gewinnenden, vertrauenerweckenden Wesen. Ein Bildnis von ihm, das seine äußere Erscheinung wiedergibt, scheint nicht überliefert zu sein. Die hauptsächlichen Lebensdaten lassen sich in wenigen Sätzen festhalten: Die Pfarrmatrikel des Geburtsortes Pinswang verzeichnet die Taufe des Franz Xaver Kleinhans unter dem 12. September 1699. Nach den Lehr- und Wanderjahren verheiratete er sich 1725 mit der gleichfalls aus Pinswang stammenden Maria Seelos. Sie schenkte ihm zehn Kinder, von denen die meisten jung starben. Freude und Leid wechselten in seiner Familie offenbar nicht selten ab. Doch auch das ist nichts Außergewöhnliches in einem langen Leben. Ein solches war Kleinhans vergönnt; denn er starb mit nahezu 77 Jahren am Feste Mariae Himmelfahrt (15. August) 1776. Sein Geburtsort, mit dem er trotz häufiger Reisen und oftmaliger Abwesenheit das ganze Leben hindurch eng verbunden blieb, war auch sein Sterbeort. Der Sterbeeintrag des Geistlichen seiner Heimatpfarre Unterpinswang verzeichnet schlicht: „vir aetate et virtute grandis.“ Die hohen menschlichen Qualitäten des Verstorbenen, die in dieser knappen Feststellung aufleuchten, bestätigen mancherlei Urteile von Zeitgenossen, die mit Franz Kleinhans zu tun hatten.

⁷²⁾ Neu (wie Anm. 25) S. 59.

Bereits als Palier Johann Georg Fischers wurde er als sehr geschickter und fleißiger Mann gerühmt. Der Pfarrer von Fristingen schrieb am 3. August 1743 an Fürstbischof Joseph über Kleinhans, er sei „ein Besterfahrner Architectus, und in Bißhero geführten Kürchengepauen sonderbahr renomiert“; etwas später begründete er die Wahl des Baumeisters für seinen Kirchenbau in Fristingen damit, weil Kleinhans „wegen vortrefflich ihme beywohnenden qualitäten und besonderer Bauerfahrenheit in allen Ihme anverthrauten gebauen iederzeit die vollkommne Satisfaction aller orthen gegeben hat . . .“⁷³⁾. Der Dekan Johann Ritter empfahl 1748 dem Domkapitel Augsburg, Kleinhans den Kirchenbau in Großaitingen anzuvertrauen, zumal dessen Fleiß und Erfahrungheit gerühmt werde⁷⁴⁾. In ähnlicher Weise schlug der Dillinger Rentmeister Ignaz Schaller Kleinhans als „erfahrenen“ Baumeister für die Vergrößerung und Umgestaltung der Pfarrkirche Donaualthem vor⁷⁵⁾. Der Pfrontener Pfarrherr Franz de Paula Wind schließlich, der sich von Kleinhans den Entwurf für einen neuen Pfarrhof anfertigen ließ, nannte ihn kurzweg „den berühmten Baumeister“⁷⁶⁾. Alle diese Bemerkungen von Zeitgenossen rücken den Baumeister aus Pinswang als Mensch und als Künstler in ein günstiges Licht. Das geschieht nicht weniger durch die Originaldokumente, die Zeichnungen, Erläuterungen und Briefe, die von seiner Hand erhalten und in verhältnismäßig großer Zahl in den Archiven vorzufinden sind. Denn sie zeichnen sich durch ihre Sorgfalt und Sauberkeit aus und lassen ebenfalls auf das grundlautre Wesen eines Mannes schließen, dessen Können und dessen Tüchtigkeit das Hochstift Augsburg und das östliche Schwabenland verschiedene bedeutsame Bauschöpfungen aus dem achtzehnten Jahrhundert verdankt.

Abkürzungen

HAM, HANA = Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg, Neuburger Abgabe Akten

Tinkhauser-Rapp = Tinkhauser-Rapp, Topographisch-Historisch-Statistische Beschreibung der Diözese Brixen Bd. V, S. 328 f.

Dehio-Gall = Dehio-Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Östliches Schwaben, München-Berlin 1954

Sauermost = Heinz Jürgen Sauermost, Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Georg Fischer (Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens Bd. 14) 1969

⁷³⁾ HAM, HANA Nr. 5819, fol. 49 f., 68.

⁷⁴⁾ Neu (wie Anm. 25) S. 68.

⁷⁵⁾ HAM, HANA Nr. 5789.

⁷⁶⁾ Ebd. Nr. 5873.

Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1971

Von Karl Kosel

I. Kunstsicherung

Der Aufsehen erregende Diebstahl der Blumenburger Madonna war der unmittelbare Anlaß zur Aufstellung eines Sofortprogramms zur Sicherstellung diebstahlgefährdeter Kunstwerke in der Diözese Augsburg. Zunächst wurde für den schwäbischen Teil der Diözese eine Liste mit den gefährdeten Kunstwerken erstellt und an die zuständigen Dekanate und Pfarreien versandt. Die darauf erfolgende Reaktion der Geistlichkeit darf als außerordentlich erfreulich bezeichnet werden. Durch Vermittlung von Herrn Bezirksheimatpfleger Dr. Frei wurde die Liste auch an die zuständigen Kreisheimatpfleger weitergeleitet. Sehr wertvolle Hilfe in der praktischen Beratung der Pfarrämter bezüglich der Kunstsicherung leistet die Landpolizeidirektion Schwaben. Die diesbezüglichen Beratungsfahrten von Herrn Kriminalamtmann Zott im Regierungsbezirk und die von ihm ausgearbeiteten Protokolle über den Sicherheitszustand der Kirchen mit diebstahlgefährdeten Kunstwerken sind als mustergültig zu bezeichnen und bilden die Grundlage für die notwendigen Sicherungsmaßnahmen. An dieser Stelle sei daher der Landpolizeidirektion unser aufrichtiger Dank für diese wertvolle Hilfe ausgesprochen.

Im Zusammenhang mit dieser Aktion referierte der Diözesankonservator auf Kapitelstagen der Dekanate Sonthofen, Stiefenhofen und Wertingen über die dort anstehenden Probleme der Kunstsicherung.

In folgenden Pfarreien führte der Diözesankonservator persönlich die Fotoaktion zur Kunstsicherung ganz oder teilweise durch: Augsburg-Pfersee, Herz Jesu (St. Michael); Großaitingen (Sebastianskapelle), Bachern, Scheuring, Lamerdingen, Kleinkitzhohen, Großkitzighofen, Burggen (Annakapelle).

Folgende Pfarrämter wurden wegen der geplanten Erstellung von Sicherungsanlagen beraten: Augsburg-Pfersee, Herz Jesu (Kirche St. Michael); Starnberg, Alte Pfarrkirche; Aichach, Fialkirche in Oberwittelsbach; Bliensbach, ehem. Schloßkapelle in Hohenreichen; Kaufbeuren, Blasiuskapelle; Altdorf, Ottilienkirche in Hörmannshofen; Unterdießen, Fialkirche in Dornstetten; Bernbeuren, Kirche auf dem Auerberg; Waltenhofen b. Kempten, Fialkirche in Rauns.

Außerdem wurden folgende Pfarrämter zwecks Kunstsicherungsmaßnahmen beraten: Welden, Gottmannshofen, Buttenwiesen, Bissingen, Oettingen, Klimmach, Freihalden, Babenhausen, Feldafing, Stöttwang, Maria Rain bei Nesselwang, Altstädten, Stein bei Immenstadt, Thalkirchdorf, Oberstaufen, Stiefenhofen, Maierhöfen.

II. Restaurierungen

Bei folgenden Kirchenrestaurierungen wurden die zuständigen Pfarrämter beraten:

Augsburg-Pfersee, Stadtpfarrkirche Herz Jesu. Als schwierigstes Problem erwies sich bei dieser Restaurierung die Frage, ob man die violette Tönung der Seitenschiffs- und Querschiffswände wiederherstellen oder zugunsten einer farblichen Aufhellung des Raumes weglassen sollte. Obwohl erhebliche Bedenken bezüglich des Verhältnisses der Kreuzwegfresken zur Architektur geltend gemacht wurden, entschied man sich für die liturgische Lösung der farblichen Raumgestaltung, die eine Konzentration des Gemeinderaumes, auch in farblicher Hinsicht, auf das neue Zentrum des Zelebrationsaltares als wünschenswert erscheinen ließ. Man ging dabei von der Überlegung aus, daß die frühere dunkle Farbigkeit der Seitenschiffe und des Querschiffs diese Raumteile zu stark vom Mittelschiff absondern und die Querarme im Verhältnis zum neuen liturgischen Zentrum in der Vierung optisch zu sehr einengen würde. Daher wurde der Gemeinderaum als farblich differenzierte Einheit mit verschiedenen Helligkeitsstufen in der Tönung der einzelnen Raumteile gestaltet. Der Chor wurde in seiner ursprünglichen farblichen Gestaltung belassen. Die teilweise erheblichen Schäden an den figürlichen und ornamentalen Malereien — vor allem die beiden Lünettenbilder über den Querschiffaltären wiesen starke Abblätterungen auf — wurden von Herrn Manfred Leitenmeier, Augsburg, mit größter Sorgfalt behoben.

Dillingen, Stadtpfarrkirche St. Peter. Im Zusammenhang mit der Innenrestaurierung werden auf Veranlassung des Diözesankonservators die ursprünglichen Barockgemälde in die beiden Triumphbogenaltäre wieder eingesetzt. Der linke Triumphbogenaltar erhält an Stelle des jetzigen Bildes von Gebhard Fugel (1895) das 1631 entstandene Gemälde mit der Marter des hl. Sebastian. In den rechten Triumphbogenaltar wird, ebenfalls an Stelle eines Fugelgemäldes, das um 1630/1640 von dem Augsburger Maler Bartholomäus v. Esch geschaffene Gemälde „Die hl. Familie auf dem Weg nach Jerusalem“ wieder eingesetzt. Damit gewinnt die Dillinger Stadtpfarrkirche zwei wertvolle Ausstattungsstücke aus ihrer Erbauungszeit zurück.

Münster, Pfarrei Mickhausen, Filialkirche St. Benedikt. Bei der Außenrestaurierung dieser ältesten Kirche der „Stauden“ kamen an der Südwand des Langhauses

im gotischen Ziegelmauerwerk erhebliche Reste einer aus Sandsteinquadern errichteten Mauer zum Vorschein (Abb. 21). Mit Sicherheit handelt es sich dabei um die südliche Langhausmauer (Länge 9,30 m) eines vorromanischen Kirchenbaus, die in den 1502 geweihten Neubau mit einbezogen wurde. Die beiden Eckpfeiler zeigen regelmäßig behauene Quader mit Kettenbildung. An der Südwestecke befindet sich eine vermauerte Rundbogentür. Außerdem sind noch Teile von zwei Fenstergewänden vorhanden. Das Mauerwerk, das aus einheimischem, in der Gegend anstehendem Sandstein besteht, zeigt Quaderschichtungen von verschiedener Stärke. Die Art der Natursteinmauerung, die an den Eckpfeilern noch deutlich unter karolingischem Einfluß steht, kann mit einer gewissen Berechtigung ins 10. Jahrhundert datiert werden, also in die Zeit der Erwähnung von Münster in der 969 vom hl. Ulrich für das Frauenkloster St. Stephan in Augsburg ausgestellten Urkunde. Für diese Datierung spricht außerdem die Verwandtschaft der Mauertechnik mit den Außenmauern der Johanneskirche auf dem Fronhof und mit den oberen Teilen der Westfassade von St. Godehard in Augsburg, die aus der Zeit des hl. Ulrich stammen. — Auf Grund des Entgegenkommens des Pfarrherrn und der Gemeindeverwaltung konnte im Inneren der Kirche durch das Landesamt für Denkmalpflege eine Grabung durchgeführt werden, welche die Grundmauern von zwei Vorgängerbauten zutage förderte.

Außerdem wurden folgende Pfarrämter vom Diözesankonservator in Restaurierungs- und Konservierungsfragen beraten:

Göggingen, Pfarrkirche St. Georg und Michael; Westheim, Kobelkirche; Klimmach, Pfarrkirche; Ried bei Dinkelscherben, Pfarrkirche; Haldenwang, Pfarrkirche; Buttenwiesen, Pfarrkirche; Druisheim, Pfarrkirche; Oberndorf, Pfarrkirche; Aichach, Stadtpfarrkirche; Kühbach, Filialkirche in Paar; Rieden, Pfarrkirche.

Dom und Bischöfliches Ordinariat. In seiner Eigenschaft als Summus Custos der Domkirche veranlaßte Herr Generalvikar Martin Achter die Restaurierung der Tafelgemälde des Ambergeraltars. Restaurator Beier von den Städtischen Kunstsammlungen Augsburg behob die aufgetretenen Blasenbildungen.

Bei der Restaurierung des Altargemäldes der Dompfarrsakristei „Christus am Kreuz“ durch Severin Walter, Augsburg, wurde überraschend festgestellt, daß die Christusfigur im 19. Jahrhundert völlig übermalt worden war. Auf Veranlassung des Diözesankonservators wurde das originale Corpus freigelegt, das vor einer stimmungsvoll beleuchteten Abendlandschaft im Gegenlicht steht.

Im Bischöflichen Ordinariat wurden auf Veranlassung des Herrn Generalvikars Martin Achter zwei weitere Barockgemälde aus dem Dom von Paul Werner, Immenstadt, restauriert:

1. Die Arche Noe von Matthäus Merian d. J. Das Gemälde wurde in den Restaurierungswerkstätten der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, München, ren-toiliert. Die Restaurierung umfaßte die Reinigung der verschmutzten Oberfläche und die Ergänzung einiger kleiner Fehlstellen.

2. Das Abendmahl. Die Restaurierung beschränkte sich auf die Reinigung der Oberfläche. Auf Grund der engen Verwandtschaft mit dem Deckengemälde gleichen Themas im Chor der Pfarrkirche von Stötten am Auerberg (1699) ist es Johann Georg Knappich zuzuschreiben und dürfte um 1700 entstanden sein.

III. Neuentdeckte Kunstwerke

Schnuttenbach, Pfarrei Gundremmingen, Ursulakapelle. In ihr wurden im Laufe der letzten Jahre gotische Fresken aus zwei Perioden freigelegt. Von der älteren Ausmalung ist der Erzengel Michael als Seelenwäger an der Westwand des Langhauses sehr gut erhalten geblieben und das künstlerisch wertvollste Fresko der Kapelle (Abb. 22). Die großartige Gestalt des Seelenwägers in der Mandorla steht in feinstufigen Umbra-, Ocker- und Gelbtönen vor dunkelgrauem Hintergrund. Die beschwingte Eleganz der Komposition und der klassisch gelöste Kontrapost ermöglichen eine eindeutige Datierung des Gemäldes in das 13. Jahrhundert, wohl in dessen 2. Hälfte. Die schöne Zeichnung des ovalen Gesichtes mit dem gewellten Haar ist mit dem Christophoruskopf über dem südlichen Querarm des Augsburger Domes vergleichbar, der aus der gleichen Zeit stammt. Die Diözese Augsburg ist durch die Entdeckung dieses Gemäldes um ein hochrangiges Werk der klassischen Epoche deutscher Kunst im 13. Jahrhundert reicher geworden. Leider kamen die jüngeren Fresken ziemlich ruinös zum Vorschein und wurden teilweise stark ergänzt. Am Triumphbogen ist das jüngste Gericht dargestellt. Ikonographisch interessant ist auf der Seite der Verdammten die Darstellung von drei Jägern, die über einen Toten hinwegreiten und einem Teufel begegnen. Diese Darstellung erscheint im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert sehr häufig (Triumph des Todes im Camposanto von Pisa). Die Tracht der Jäger ermöglicht eine Datierung in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts. Aus der gleichen Zeit stammen die Passionsszenen an der Ost- und Westwand des Langhauses. Durch spätere bauliche Veränderungen ist ein Teil der Fresken zerstört worden. Vom Einzug Christi in Jerusalem ist z. B. nur noch der Esel erhalten geblieben. Offenbar handelte es sich ehemals um einen Kreuzweg, einen der frühesten in Schwaben und ziemlich gleichzeitig mit jenem in der Pfarrkirche von Hainhofen.

Ebingen (Lkr. Wertingen), Frauenkirche. Die Begräbniskirche der Nordendorfer Linie der Fugger birgt mit einem überlebensgroßen Kruzifix eines der unbekanntesten Meisterwerke der Augsburger Frührenaissanceplastik (Abb. 23). Der tote Heiland hängt mit völlig ruhigem, von keinem Schmerz entstelltem Gesichtsausdruck am Kreuz. Der symmetrische Körperbau steigert sich im Brustkorb zu energischer plastischer Schwellkraft. Diese Steigerung des plastischen Ausdrucks wird aber durch die Stille des Antlitzes wieder ausgeglichen. Auch die Bewegung des Lententuches ist im Vergleich zur Spätgotik verhalten, da sich seine freiräumlichen Partien zum Körper zurückbiegen. Das Antlitz Christi zeigt eine feinfühlig und harmonische Linien-

führung. Die leicht nach unten gezogenen Linien der Brauenbögen, der Lidfalten und der Lippen gliedern in völliger gegenseitiger Übereinstimmung das Gesicht, dessen Schmalheit durch die langrückige Nase betont wird. Nur die fein geschwungenen Linien der Augenlider ergeben eine sehr diskrete Rhythmisierung. Diese harmonische Linienführung ergibt im Einklang mit der durchgeistigten Stille jenen wunderbaren Ausdruck der Überwindung und Verklärung von Leiden und Tod. Darin bekundet sich die idealisierte Auffassung der Renaissance von der Darstellung des Gekreuzigten. Der beschriebene Gesichtstyp Christi ist bei Hans Dauchers Fronleichnams-Christus der Altargruppe in der Fuggerkapelle bei St. Anna (um 1510/1512) vorgebildet. Enge Verwandtschaft besteht auch mit dem Christus von Dauchers Beweinungsrelief in Zabern (um 1518). Auf Grund der außerordentlich hohen künstlerischen Qualität darf der Ehinger Kruzifix als eigenhändiges Werk Hans Dauchers angesprochen werden, das wohl um 1515 entstanden ist. Er steht am Ende jener Reihe klassischer Augsburger Kruzifixe des endenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts, die mit Michel Erhart begann und mit Loy Hering endete.

Lützelburg, Pfarrkirche. Die von Elias Holl erbaute Kirche besitzt zwei Gemälde, eine Kreuzigung und eine Muttergottes mit Jesuskind, die beachtliche Schöpfungen der Augsburger Malerei aus dieser Zeit sind. Die Kreuzigung lehnt sich an zwei Gemälde gleichen Themas von Tintoretto (Venedig, Akademie und München, Alte Pinakothek) an. Von den Kreuzigungsgemälden des endenden 16. Jahrhunderts in Augsburg (St. Ulrich, Bischöfl. Ordinariat und St. Anna) unterscheidet es sich durch seine Farbigkeit. Sein auf einen warmen braunen bis olivfarbenen Grundton abgestimmtes Helldunkel, das nur von einigen grell beleuchteten Weißtönen bei Christus, dem rechten Schächer und in mehreren Gewändern durchbrochen wird, ist deutlich vom Stilcharakter der Augsburger Malerei in der Zeit Matthias Kagers geprägt. Die gedämpften Rot-, Ocker- und Goldtöne, die sich harmonisch in diesen Gesamtton einfügen, ergeben einen Farbcharakter, der von den Gemälden Kagers in den Fürstenzimmern des Augsburger Rathauses beeinflusst ist. Der Bühnenhafte Raumaufbau vor den Kreuzen und die Konzentration der Gruppen auf den Vordergrund mit Schwergewicht auf der rechten Seite sind bereits barocke Bildelemente. Die Tiefenentwicklung des Bildraumes wird durch die Kleinheit der Gruppen zu Füßen der Kreuze Christi und des guten Schächers verdeutlicht. Diese Gruppen sind im Gegensatz zu den größeren Figuren des Vordergrundes mit minutiöser Feinheit gestaltet. Der Meister dieses Gemäldes dürfte im Umkreis von Matthias Kager zu suchen sein. Als Entstehungszeit kommt das 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in Frage. — Die Muttergottes mit dem Jesuskind ist eindeutig ein Werk von Johann Rottenhammer d. Ä. (Abb. 24). Die beiden Hauptfiguren sind von Engeln umgeben. Mit ihren Köpfen ragen Maria und das Jesuskind in eine halbkreisförmige Gloriole hinein. Der festliche Charakter des Bildes wird durch die Aufhellung der Farbigkeit nach oben bestimmt. In der unteren Bildhälfte dominiert das Kobaltblau des Mantels Mariens, dem sich das Krapprot im Gewand eines Engels und das Grau-

grün in den Wolken unterordnen. In der oberen Bildhälfte gruppieren sich um das rosarote Kleid Mariens die transparenten Gelb- und Grüntöne in den Flügeln und Gewändern der Engel. Diese lichten Farben erfahren ihre stärkste Steigerung und Zusammenfassung in den duftigen Gelb-, Rosarot- und Lilatönen der Gloriole. Die schön gezeichneten Anlitze der Muttergottes und des Jesuskindes stehen mit einem wunderbaren Ausdruck der Ruhe inmitten dieses Glanzes. Die Tiefe des lichterfüllten Himmelsraumes findet in der Tiefe ihres Blickes die Transzendenz ins Ewigkeitliche. Komposition und Farbigkeit des Gemäldes zeigen engen Zusammenhang mit Rottenhammers Allerheiligengemälde in der Stadtpfarrkirche St. Max zu Augsburg (1614), besonders mit der oberen Bildhälfte. Kompositionell mit dem Lützelburger Gemälde am nächsten verwandt ist Rottenhammers Muttergottesbild in der Spitalkapelle von Dinkelscherben (um 1620). Die Datierung um 1620 dürfte auch für das Lützelburger Gemälde zutreffen. Beide Gemälde befanden sich in einem sehr schlechten Erhaltungszustand. Bei der Kreuzigung stellte man auf der Rückseite Verkohlungen und Schwärzungen fest, die offensichtlich von einem Brand herrührten. Dabei kann es sich nur um den Brand des Ortes und der Kirche von Lützelburg am 10. Juli 1633 handeln. Dies beweist, daß wenigstens die Kreuzigung schon damals in der Kirche war. Die Restaurierung der beiden Gemälde wurde mit größter Sorgfalt von Karl Denzner, Augsburg, durchgeführt.

Westheim, Wallfahrtskirche auf dem Kobel. In einem Abstellraum wurden mehrere Gemälde gefunden, die seit der letzten Innenrenovierung der Kirche keine Verwendung mehr fanden. Die beiden bemerkenswertesten von ihnen erwiesen sich als Frühwerke des späteren Augsburger Akademiedirektors Johann Josef Anton Huber: Abraham und die 3 Engel, Predigt Johannes des Täufers am Jordan. Das Gemälde „Abraham und die 3 Engel“ ist die Ausführung des vom Verfasser in den „Schwäbischen Blättern“ (1968, Heft 2, S. 52—59) veröffentlichten Bozzettos, der sich in der Friedhofskirche St. Michael zu Augsburg befindet. Die Ausführung stimmt mit dem Entwurf im wesentlichen überein, wurde aber vom Hoch- auf das Querformat umgestellt. Die Komposition ist vom Gemälde gleichen Themas von Giovanni Battista Tiepolo im Erzbischöflichen Palast zu Udine (1725—1728) abhängig. Auf der rechten Seite kniet Abraham in tief gebeugter Haltung; hinter ihm die Architektur eines Hauses, aus dessen Fenster Sarah herauschaut. Links schweben die drei Engel auf einer Wolke heran. Die Farbigkeit des Gemäldes ist durch ein kräftiges Helldunkel gekennzeichnet, aus dem der karminrote Mantel Abrahams und der helle Körper des vorderen Engels sowie sein königsblaues Gewand hervorleuchten. Der Hintergrund ist in gedämpften graugrünen Tönen gehalten. Das Kolorit steht in Zusammenhang mit Hubers Hochaltargemälde in der ehem. Schloßkapelle von Deubach (1766). Auf der Schuhsohle Abrahams ist das Wappen der Langenmantel angebracht, welche die besonderen Förderer der Wallfahrtskirche waren; damit ist das Gemälde als ihre Stiftung ausgewiesen. — Künstlerisch noch höher steht die Predigt Johannes des Täufers am Jordan (Abb. 25). Die Szene ist in eine sehr stimmungsvoll beleuchtete hügelige Landschaft eingebettet. Auf einer Erhöhung

rechts im Vordergrund steht die hochragende Gestalt des Täufers, umgeben von Frauen, Kindern und einem Hirten. Links wird der Fluß sichtbar, an dessen jenem Ufer die hübsche Gruppe einer Frau auf einem Dromedar auffällt. In der abendlich erleuchteten Hügellandschaft des Hintergrundes sammeln sich alle Farben, die bei den Gestalten des Vordergrundes auftreten: die Rottöne im lachsfarbenen Licht des Abendhimmels, das auf den karminroten Mantel des Täufers fällt und im eleganten lachsroten Mantel der vorn sitzenden Frau eine wirkungsvolle Widerspiegelung findet. Die verschiedenen Blau- und Grüntöne der Gewänder werden in denselben Farben der Landschaft und des Himmels zusammengefaßt. Die stimmungsvolle Landschaftsschilderung dieses idyllischen Gemäldes steht in manchem unter dem Einfluß von Januarius Zick, der sich in Hubers Frühwerken mehrmals feststellen läßt. Beide Gemälde dürften kurz vor 1770 entstanden sein.

IV. Pfarrarchive und -bibliotheken

Zur Sicherung der Archiv- und Bibliotheksbestände in der Diözese wurden im Amtsblatt (81. Jg., Nr. 7, 29. 4. 1971, S. 150—153) die diesbezüglichen Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz und zusätzlich genauere Ausführungsbestimmungen zur Erhaltung und Aufbewahrung von Pfarrarchiven veröffentlicht. Diese Erlasse bilden nunmehr die Grundlage für die Reorganisation der Pfarrarchive und -bibliotheken und für die Zusammenlegung der Archiv- und Bibliotheksbestände von nicht mehr besetzten Pfarreien in Zentralarchiven.

Lauterbach. Im dortigen Pfarrhof wird ein Zentralarchiv für das Dekanat Wertingen eingerichtet. Die Archivbestände der Pfarrei Gottmannshofen wurden bereits dorthin verlagert.

Ried, Pfarrei Freihalden. Die dortigen Archivbestände wurden sicherheitshalber in den Pfarrhof von Oberwaldbach verlagert, in dem die Errichtung eines Zentralarchives für das Dekanat Jettingen vorgesehen ist.

Wertach. Die dortige Pfarrbibliothek mit sehr wertvollen Beständen vom 15. bis ins 19. Jahrhundert wird vom Diözesankonservator inventarisiert.

Literatur zur Augsburger Bistumsgeschichte

Zusammengestellt von Walter Pötzl

Die letzten Literaturhinweise zur Bistumsgeschichte erschienen in Form von Rezensionen in Band 3 unseres Jahrbuches. Ein Literaturbericht — und sei er noch so bescheiden und unvollständig — ist in einer Zeitschrift, wie sie das Jahrbuch darstellt, sicher angebracht, zumal viele Mitglieder des Vereines in einiger Entfernung von größeren Bibliotheken wohnen und somit nicht so leicht Zugang zu Neuerscheinungen haben.

Beim Zusammentragen von Literatur zur Bistumsgeschichte zeigte sich, daß es keine Stelle gibt, in der alle Zeitschriften und Veröffentlichungen aus dem Gebiet des jetzigen und früheren Bistums Augsburg gesammelt werden. Das wirkt sich erschwerend auf die Zusammenstellung von Literatur aus, und es ist dringend zu raten, seitens des Vereines oder des Diözesanarchivs hier Abhilfe zu schaffen.

Dennoch darf nicht übersehen werden, daß die Staatsbibliothek Augsburg, die ihr aufgetragene Aufgabe zur vollen Zufriedenheit erfüllt, und ich weiß mich Herrn Direktor Dr. Bellot sehr zu Dank verpflichtet.

Räumlich sollen diese Literaturhinweise sowohl die Grenzen des jetzigen wie die des alten Bistums Augsburg erfassen. Von den Hinweisen in Band 3 abgesehen wurde versucht, alle seit 1969 erschienene Literatur zur Bistumsgeschichte zu erfassen. So konnten 121 Titel zusammengetragen werden. Auf Wunsch von Prof. Dr. F. Zoepfl wurden die Hinweise nach dem Schema Allgemeines-Orte-Personen gegliedert.

Abkürzungen:

Jb	Jahrbuch
JbHVD	Jahrbuch des Historischen Vereines von Dillingen
SchwBl	Schwäbische Blätter
StMB	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens
ZBKG	Zeitschrift für Bayer. Kirchengeschichte
ZBLG	Zeitschrift für Bayer. Landesgeschichte
ZHVSchw	Zeitschrift des Historischen Vereines von Schwaben
ZRG KA	Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung
ZWLG	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

J. Hemmerle, *Die Benediktinerklöster in Bayern, Augsburg 1970* (Germania Benedictina Bd. II).

Gegenüber der gleichlautenden Veröffentlichung des Verfassers von 1951 (Bayerische Heimatforschung Heft 4) wesentlich erweitert durch Abtreihen, Numismatik und Heraldik, sowie mehrere Karten (Klostergründungen des Mittelalters; Hirsauer Reform; Reform von Kastl; Klöster der Kongregation von Bursfeld; Klöster der Kongregation von Melk; Benediktinerabteien und Klöster zur Zeit der Säkularisation; Wiedererrichtete, neu gegründete, durch Vertreibung verlegte Benediktinerklöster im 19. und 20. Jahrhundert).

A. Kunzelmann, *Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten.*

1. Teil: Das dreizehnte Jahrhundert, Würzburg 1969.

2. Teil: Die rhein.-schwäb. Provinz bis zum Ende des Mittelalters, Würzburg 1970 (betrifft Lauingen, Memmingen, Mindelheim und Schwäb. Gmünd).

Bavaria sancta, hrsg. v. Georg Schwaiger, Bd. I, Regensburg 1970; Bd. II, Regensburg 1971. „Die einzelnen Personen sollen in Geschichte, Legende und Verehrung auf sauberer wissenschaftlicher Grundlage, doch für breitere Kreise gut lesbar, dargestellt werden“ (Hrsg. im Vorwort).

Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Dritter Band, erster Teil: Bistum Augsburg, bearbeitet v. P. Ruf, München 1932, Nachdruck 1970.

L. Dorn, *Kirchliche Verhältnisse im Allgäu bei Beginn der Gegenreformation.* Zusammengestellt nach den ältesten Visitationsprotokollen aus den Jahren 1575 und 1576 (Allgäuer Geschichtsfreund 69, 1969, 1—14).

G. Schwaiger, *Kirche und Kultur im barocken Bayern. Zum 300. Geburtstag von P. Karl Meichelbeck* (StMB 80, 1969, 7—20).

G. Maier-Kren, *Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen*, Regensburg 1969 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3). Betrifft Andechs, Benediktbeuern, Bernried, Dießen, Donauwörth, Polling, Steingaden, Thierhaupten, Wessobrunn.

P. Weißenberger, *Christliche Caritas im 18. Jahrhundert* (SchwBll 20, 1969, Heft 4, 118—125).

P. Weißenberger, *Kulturelle Beziehungen zwischen St. Gallen und einigen schwäbischen Benediktinerabteien um die Mitte des 18. Jahrhunderts* (SchwBll 22, 1971, Heft 2, 44—60).

A. Kellner, *Ein Besuch in süddeutschen Abteien im Jahre 1779* (StMB 81, 1970, 219—249). Betrifft Benediktbeuern, Wessobrunn, Irsee, Kempten, Elchingen, Augsburg.

Joh. Christoph von Aretin, *Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die bayerischen Abteien*; hrsg. v. W. Bachmann, München 1971. Betrifft Benediktbeuern, Bernried, Polling, Steingaden, Wessobrunn, Diessen, Andechs.

A. Schneider, *Der Gewinn des bayer. Staates von säkularisierten landständischen*

Klöstern in Altbayern, München 1970 (Miscellanea Bavarica Monacensia Heft 23).
Betrifft Benediktbeuern und Bernried.

M. Weber, Das I. Vatikanische Konzil im Spiegel der bayer. Politik, München 1970 (Miscellanea Bavarica Monacensia Heft 28).

Allgäu: A. Weitnauer, Allgäuer Chronik. Daten und Ereignisse. Bd. 1: Von Anbeginn bis zum Jahre 1500, Kempten 1969 (Textband zum Bildband von 1962).

A. Müller, Allgäuer Bildschnitzer der Spätgotik, Kempten 1969, (Phil. Diss. München, Prof. Lieb).

H. Zirkel, Zinser, Freizinser, Altarzinsler im Allgäu (Schw.Bll 22, 1971, Heft 2, 33—43).

Andechs: R. Bauerreiss, Der Andechser Heiligenhimmel (Bavaria sancta II, 113—129).

Augsburg: R. Bauerreiss, Studien zu den frühesten Gotteshäusern der Stadt Augsburg (StMB 81, 1970, 250—53).

W. Volkert, Die Gründungsgüter des Frauenstiftes bei St. Stefan in Augsburg, A. 1969.

K. Hefele, Studien zum hochmittelalterlichen Stadttypus der Bischofsstadt in Oberschwaben (Augsburg, Freising, Konstanz, Regensburg), Augsburg 1970 (Phil. Diss. München 1969).

K. Bosl, Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Augsburger Bürgertums vom 10. bis 14. Jahrhundert, München 1969 (Sitzungsberichte d. Bayer. Akademie d. Wiss., phil. hist. Kl. 1969 Heft 3).

E. Zimmermann, Augsburger Zeichen und Wappen (Bildband), umfassend die Bürger der Reichstadt Augsburg und die Inhaber höherer geistlicher Würden der Bischofsstadt Augsburg, ihrer Stifte und Klöster; hrsg. v. Stadtarchiv Augsburg mit einem Register von F. Blendinger, Augsburg 1970.

K. Haupt, Mystik und Kunst in Augsburg und im östlichen Schwaben während des Spätmittelalters (ZHV Schw 59/60, 1969, 1—100).

E. Heinemeyer, Eine Augsburger Silbermadonna in Vechta (Westfalen XLVII, 1969, 149—156).

H. Unger, Geistlicher Herzen Bavngart. Ein mittelhochdeutsches Buch religiöser Unterweisung aus dem Augsburger Franziskanerkreis des 13. Jahrhunderts. Untersuchung und Texte, München 1969 (Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 14).

Hochstift s. Stötten

Reichstage: G. Müller, Augsburg und Nürnberg im Urteil päpstlicher Nuntien 1530—32 (ZBKG 39, 1970, 75—82).

W. Maurer, Erwägungen und Verhandlungen über die geistliche Jurisdiktion der Bischöfe vor und während des Augsburger Reichstages von 1530 (ZRG KA 55, 1969, 348 ff.).

H. Goetz, Die Vertreter der Kurie am Augsburger Reichstag 1555 (Festschrift L. v. Muralt, Zürich 1970, 197—208).

W. Neu-F. Otten, Landkreis Augsburg, Augsburg 1970 (Bayer. Kunstdenkmale Bd. XXX).

Balgheim: H. Zirkel, Die Errichtung der Pfarrei Balgheim 1360 (Daniel 6, 1970, Heft 1, 33—37).

Benediktbeuern: E. Zöllner, Genealogische Beobachtungen zu den Anfängen von Tegernsee, St. Pölten und Benediktbeuern (Jb. f. Landeskunde von Niederösterreich 38, 1968/70, 185—195).

s. K. Meichelbeck

Bertoldshofen: M. Dömling, Das Sühnekreuz von Bertoldshofen (ZHV Schw 59/60, 1969, 321—29).

Diessen: W. Schlögl, Die älteste Besitzliste und das Urbar des Stiftes Diessen von 1362/63 und die Register zu Traditionen, Urkunden und Urbaren, München 1970 (Quellen und Erörterungen zur bayer. Geschichte NS Bd. XXII, 2).

W. Neu, Die Baugeschichte des Dießener Kirchturms (Lech-Isar-Land 1970, 46—65).

Dillingen: F. Zoepfl, Das Fest des Schülerbischofs an der Universität Dillingen (JbHVD LXXI, 1969, 124—131).

H. M. Klinger, Neue Funde in der Dillinger Stadtpfarrkirche (u. a. Grab Bischof Christofs von Stadion) (Daniel 7, 1971, Heft 1, 12—14).

S. Walasser Adam

Ellwangen: A. Seiler, Der württembergische Schutz und Schirm über Kloster und Stift Ellwangen (1370—1590) (ZWL 28, 1969, 243—262).

s. Ermenrich v. Ellwangen

s. F. G. v. Schönborn

Epfach: Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen; hrsg. v. J. Werner, München 1969 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 8).

Eresing: W. Neu, Die Rechnungen der Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing (1646 bis 1804) (Lech-Isar-Land 1969, 149—165).

Füssen: R. Ettelt, Geschichte der Stadt Füssen, Füssen 1970 (Teil I u. a. Christianisierung, Magnus; Teil II: Geschichte des Klosters St. Mang 46—171).

Gersthofen: Gersthofen 969—1969, Festschrift zur Tausendjahrfeier und Stadterhebung 1969. (Gersthofen 1969). F. Machilek, Kirchengeschichte 38—80.

Göggingen: Göggingen. Beiträge zur Geschichte der Stadt von O. Schneider u. a., hrsg. v. H. F. Deininger. (Göggingen 1969).

Erkhausen s. Scherstetten

Feuchtwangen s. Wigo

Grafrath s. Rasso.

Hard: Perle des Rokokos versinkt in Asche. Brand vernichtet die vor 200 Jahren

erbaute Schloßkirche in Hard (Der Heimatfreund, Beilage der Schwabmünchner Allgemeinen 20. Jhg. 1969 Nr. 1/2).

Ichenhausen: E. Ganzenmüller, Ichenhausen. Vom Dorf zum Markt zur Stadt, Ichenhausen 1970.

Irsee: W. Pötzl, Geschichte des Klosters Irsee, 1182—1501 (Ottobeuren 1969) (StMB Ergänzungsband 19; theol. Diss. München 1967).

A. Layer, Die Abtei Irsee und die Münchner Akademie der Wissenschaften (Kaufbeurer Geschichtsblätter Bd. 5, Nr. 13, 202—203).

Kaisheim: J. Lang, Beziehungen des Reichsstiftes Kaisheim zum Ries (Daniel 5, 1969, Heft 2, 8—12).

Kaufbeuren: W. Pötzl, Kaufbeuren und Irsee. Reichsstadt und Kloster im Mittelalter (Kaufbeurer Geschichtsblätter Bd. 5, Nr. 12, 179—181).

A. Layer, Kaufbeurer Orgelbauer des 17. und 18. Jahrhunderts (Kaufbeurer Geschichtsblätter Bd. 5, Nr. 14, 211—215).

M. Heinrichsberger, Franziskaner in Kaufbeuren. Eine historische Studie zum 70. Gedenktag der Seligsprechung der Schwester Crescentia Höss (Landshut 1970). s. Höss.

Kempton: H. Tüchle, Das Kalendar von Kempton (St.MB 81, 1970, 7—21). H. Tüchle, Abtei und hochfürstliches Stift Kempton. Bilder aus einer tausendjährigen Geschichte (StMB 81, 1970, 390—406). Festvortrag anlässlich der Tagung der Histor. Sektion der Academia Benedictina zu Kempton 9.—11. 10. 1970.

Kirchheim: E. Wolf, Befindet sich in Kirchheim im Ries ein Frühwerk des Südtiroler Bildschnitzers und Malers Michael Pacher? (Daniel 6, 1970, Heft 2, 7—11).

Leitheim: A. v. Tucher, Schloß Leitheim, ein geistliches Lustschloß der Barockzeit Daniel 5, 1969, Heft 1, 22—25.

Maihingen: P. Weißenberger, Zwei Pfarrertestamente des 18. Jahrhunderts aus Maihingen (Daniel 5, 1969, Heft 1, 22—25).

J. Hopfenzitz, Die Schwestern im Birgittenkloster zu Maihingen. Bilder aus einer spätmittelalterlichen Ordensgemeinschaft im Ries (Der Heimatfreund, Beilage der „Rieser Nachrichten“, 21. Jhg. 1969, Nr. 4).

J. Lang, Die Birgitten von Maihingen (Daniel 6, 1970, Heft 1, 18—22).

Maria Medingen s. Ebner M.

Mönchsroth: H. Seufert, Mönchsroth an der Rottach (Daniel 5, 1969, Heft 2, 23—26).

Möttingen: H. Seufert, Möttingen — einstmals Dorf des Deutschen Ordens (Daniel 6, 1970, Heft 1, 3—5).

Munzingen: P. Weißenberger, Aus der kirchenkundlichen Vergangenheit eines abgelegenen Riesdorfes (SchwBll 21, 1970, Heft 4, 126 ff.).

Neresheim: P. Weißenberger, Die Abtei Neresheim und die kirchliche Kunstgeschichte der Ostalblandschaft im 16./18. Jahrhundert (SchwBll 20, 1969, Heft 1, 1—13).

P. Weißenberger, Bau- und kunstgeschichtliche Funde in Neresheim und Umgebung in jüngerer Zeit (Daniel 5, 1969, Heft 1).

P. Weißenberger, Die Pfarrmatrikel von Neresheim im 17./18. Jahrhundert (Daniel 7, 1971, Heft 1, 3—9).

Nördlingen: H. Zirkel, Fronleichnam im mittelalterlichen Nördlingen (Daniel 6, 1970, Heft 1, 37 f.).

G. Wulz, Waren die Templer im Ries und in Nördlingen? (Daniel 6, 1970, Heft 2, 17—20).

s. Hetzelsdorfer

Oberneufnach s. Scherstetten.

Oettingen: L. Hubel, Die Gruftkirche in Oettingen (Daniel 5, 1969, Heft 2, 26—29).

P. Weißenberger, Druckwerke aus einstigem gräflich oettingischem Besitz in der „alten“ Bücherei der Benediktinerabtei Neresheim (Daniel 6, 1970, Heft 2, 11—17).

M. Zirkel, Eine Meßstiftung in Oettingen 1476 (Daniel 6, 1970, Heft 4, 33—35).

St. Ottilien: Der fünfarmige Leuchter. Beiträge zum Werden und Wirken der Benediktinerkongregation von St. Ottilien; hrsg. v. P. Frumentius Renner. Band 1: Gründung und Grundlegung der Kongregation von St. Ottilien. St. Ottilien 1971.

Ottobeuren: H. Seeberger, Das Volksschulwesen der Abtei Ottobeuren im 18. Jahrhundert (StMB 81, 1970, 22—145). Phil. Diss. München 1969.

Polling s. Töpsl.

Reimlingen: A. Bögle, Die Kongregation der Missionare von Marianhill 50 Jahre in Reimlingen (Daniel 6, 1970, Heft 4, 26—33).

Ries: H. Zirkel, Der Besitz des Klosters Reichenau im Ries (Der Heimatfreund, Beilage der „Rieser Nachrichten“, 21. Jhg. 1969, Nr. 4).

K. Höpfner, Motivbilder im Ries (Daniel 6, 1970, Heft 3, 39 f.).

D. Kudorfer, Das Ries zur Karolingerzeit. Herrschaftsmodell eines rheinfränkischen Interessengebietes (ZBLG 33, 1970, 470—541).

Scherstetten: A. Haider, Vor 250 Jahren dreifache Kirchweihe. Erinnerungstage in Scherstetten, Erkhausen und Oberneufnach. (Der Heimatfreund, Beilage der Schwabmünchner Allgemeinen 21. Jhg. 1970, Nr. 1/2).

Schwäbisch Gmünd: A. Deibele, Das Katharinenspital zu den Sondersichen in Schwäb. Gmünd. Seine Geschichte, Verzeichnis der Urkunden, Akten und Bände mit Beilagen, 1326 bis zur Gegenwart. Mit einem Beitrag von H. Kissling, Schwäb. Gmünd, Stadtarchiv 1969 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 14).

Schwabmünchen: Bekannte Meister schufen einst den Choraltar. Neue Forschungen über die Ausstattung der Stadtpfarrkirche St. Michael in Schwabmünchen (Der Heimatfreund, Beilage der Schwabmünchner Allgemeinen 21. Jhg. 1970, Nr. 1/2).

Steingaden: S. Bonenmayr.

Stiefenhofen: L. Dorn, Das Visitationsprotokoll des Landkapitels Stiefenhofen vom Jahre 1706. Ein Beitrag zur Kultur und Kirchengeschichte des Allgäus im Zeitalter des Barocks (Allgäuer Geschichtsfreund 70, 1970, 1—16).

Stötten: G. Guggemos, Das Hochstift-Augsburgische Forstamt Stötten/Auerberg. Heimatchronik für den Kreis Füssen (Beilage zum Füssener Blatt, Jhg. 28, 1969, Nr. 2, 7 f. und Jhg. 29, 1970, Nr. 1, 4).

Markt Weiltingen: H. Seufert, Markt Weiltingen an der Wörnitz (Daniel 6, 1970, Heft 2, 4—7).

Wemding: Wemdinger wurde Fürstbischof von Breslau (Joh. Rott). (Der Heimatfreund, Beilage der „Rieser Nachrichten“, 20. Jhg., 1969, Nr. 1).

A. Haas, Luther selbst nahm sich des Wemdinger Studenten an (V. Amerpachius Trolmann). (Ebenda 21. Jhg. 1969, Nr. 3).

Wessobrunn: H. Hörger, Das Schicksal der Wessobrunner Klosterorgel nach der Aufhebung der Abtei im Frühjahr 1803 (Lech-Isar-Land 1970, 66—68).

Wittislingen: H. Bühler, Die Wittislinger Pfründen — ein Schlüssel zur Besitzgeschichte Ostschwabens im Hochmittelalter (JbHVD LXXI, 1969, 24—67).

Afra: F. Zoepfl (Bavaria sancta I, 51—59).

Albert d. Gr.: J. B. Schneyer, Alberts des Großen Augsburger Prediktzyklus über den Hl. Augustinus (Recherches de théologie ancienne et médiévale, XXXVI, 1969, 100—147).

Bonenmayr Augustinus, J. B. Valvekens, Litterae abbatis Steingadensis Augustini Bonenmayr abbati Wiltinensi Dominico Löhr relatae ad capitulum generale anni 1660 (Analecta Praemonstratensia XLVI, 1970, 143—147).

Canisius, Petrus: E. M. Buxbaum (Bavaria sancta I, 327—348).

Ebner, Margareta: A. M. Seitz, Verwandtschaft, Stammbaum und Wappen der Mystikerin Margareta Ebner von Kloster Maria Medingen. Beitrag zur Genealogie des Stadt- und Landadels im nördlichen Ostschwaben (JbHVD LXXII, 1970, 91 bis 109).

Ermenrich v. Ellwangen: W. Forke, Studien zu Ermenrich von Ellwangen, (ZWL 28, 1969, 1—105).

Feichtmayr F. X. d. Ä.: F. Wolf, Der Stuckator Franz Xaver Feichtmayr d. Ältere und sein bedeutender Mitarbeiter Jakob Rauch (ZHVSchw 59/60, 1969, 251—269).

Hainhofer Philipp. S. Schott Konrad.

Hetzelsdorfer, Johann: G. Wulz, Joh. Hetzelsdorfer (1455—57 Pfarrer in Nördlingen) (Daniel 6, 1970, Heft 4, 12 f).

Höß, Crescentia: M. Weitlauff (Bavaria sancta II, 242—282).

G. Guggemos, Die selige Kresentia Höß von Kaufbeuren und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum Füssener Land (Heimatchronik für den Kreis Füssen, Beilage zum Füssener Blatt, Jhg. 28, 1969, Nr. 1 und Nr. 2).

Hyazinth: F. Machilek, Darstellung und Verehrung des hl. Hyazinth in den Diözesen Regensburg, München und Freising, Augsburg und Eichstätt (Archiv für schlesische Kirchengeschichte 28, 1970, 125—137).

Jay, Claude: J. Beumer, Der erste Jesuit aus Deutschland auf dem Trienter Konzil. P. Claude Jay (Jay ist Prokurator des Augsburger Kardinals Otto) (Archivum Historicum Societatis Jesu, 39, 1970, 168—182).

Leonhard: M. Biller, Vom Einsiedler aus Gallien zum altbayerischen Herrgott. Der Weg des Hl. Leonhard in den bayer. Pfaffenwinkel (Lech-Isar-Land 1969, 136—148).

Magnus: G. Spahr, Der hl. Magnus, Leben-Legende-Verehrung, Kempten 1970. H. Tüchle (Bavaria sancta II, 52—65).

Meichelbeck, Karl: Festschrift zum 300. Geburtstag (StMB 80, 1969, Heft 1/2: H. Dussler, Zur Genealogie des P. K. Meichelbeck von Benediktbeuern, 21—40; Ae. Kolb, Karl Meichelbecks Autobiographie. Das eigenhändig verfaßte Compendium gestorum, 41—60; K. Mindera, Die Jugend Karl Meichelbecks und sein Weg zur Geschichtsforschung, 61—104; A. Siegmund, P. K. Meichelbecks Briefe (I), 105 bis 189 (Fortsetzung StMB 81, 1970, 261—314); K. Dachs, Die Meichelbeckiana der Bayer. Staatsbibliothek, 190—204; A. Kraus, Die benediktinische Geschichtsschreibung im neuzeitlichen Bayern, 205—229; W. Ziegler u. P. Schmid, Alphabetisches Verzeichnis der Bayer. Benediktiner-Historiker und ihrer wichtigsten Werke, 230 bis 248; Ae. Kolb, Zeittafel zu Leben und Werk des P. K. Meichelbeck, 249.

Metzger, Max Josef: M. Möhring (Bavaria sancta II, 403—416).

Nelk, Theophilus: L. Scheller, Pater Theophilus Nelk aus Oberstaufer, ein berühmter Jugendschriftsteller (Westallgäuer Heimatblätter, Bd. 12, 1969, Nr. 7, 28).

Pacher, Michael S. Kirchheim.

Pittrich, Benedictus: E. Lauer, Benediktus Pittrich, ein vergessener Kirchenmusiker (Lech-Isar-Land 1969, 83 f.).

Radegundis v. Wellenburg: M. Weitlauff (Bavaria sancta I, 285—311).

Rasso: P. Dorner, Der hl. Rasso, ein Schutzpatron der Steinleidenden (Amperland 6, 1970, Heft 3, 66—70, Heft 4, 95—96).

Rauch, Jakob: S. Feichtmayr F. X.

Rott, Johannes. S. Wemding.

Sintpert: F. Zoepfl, Bavaria sancta II, 93—97.

Schmuzer: K. Kosel, Die Stukkaturen der Schmuzergruppe 1695—1725 (ZHVSchw 59/60, 1969, 101—250).

Schönborn, Franz Georg Graf v.: F. Zierlein, Franz Georg Graf von Schönborn, Kurfürst von Trier, Fürstbischof von Worms, Fürstpropst von Ellwangen (1682 bis 1756) (Ellwanger Jb 23, 1969/70, 79—116).

Stadion, Christof v. S. Dillingen.

- Steigenberger, Gerhoh. S. Töpsl.*
- Sturm, Anton:* R. Schreiber, Ein verschollener Altar Anton Sturms für Speyer (ZHVSchw 59/60, 1969, 365—377).
- Töpsl, Franz:* R. v. Dülmen, Aufklärung und Reform in Bayern. I. Das Tagebuch des Pollinger Prälaten Franz Töpsl (1744—1752) und seine Korrespondenz mit Gerhoh Steigenberger (1763—1768) (ZBLG 32, 1969, 1. Teil: 606—747, 2. Teil: 886—961).
- Trolmann, Amerpachius. S. Wemding.*
- Ulrich:* F. Zoepfl (Bavaria sancta I, 199—211).
- Vischer, Ulrich:* G. Wulz, Der Sonnenwirthsohn Ulrich Vischer von Nördlingen, Andreas Ossianders letzter Getreuer (Daniel 6, 1970, Heft 1, 26—33).
- Wagner, Joh. Ev.:* F. Zoepfl (Bavaria sancta I, 365—378).
- Wigo:* G. Gabler, Briefe aus Feuchtwangen (Daniel 6, 1970, Heft 2, 32—35).
- Walasser, Adam:* F. Zoepfl, Adam Walasser. Ein Dillinger Laientheologe des 16. Jahrhunderts (JbHVD LXXII, 1970).

Besprechungen

Irblich, Eva, DIE VITAE SANCTAE WIBORADAE. Ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild. Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 88. Heft. Friedrichshafen 1970. 208 Seiten. 12 Abbildungen.

Wiborada (Wiberat) war es, die den jungen schwäbischen Adeligen Udalrich (Ulrich), den die St. Gallener Mönche gerne in ihren Reihen gehabt hätten, nach Augsburg wies, allwo ein Bischofsstuhl auf ihn warte. Diese eine Tatsache wäre Grund genug, im Bistum Augsburg einer Veröffentlichung Aufmerksamkeit zu schenken, die sich erstmals gründlich mit der Vita oder genauer mit den zwei Viten der heiligen Wiborada befaßt. Eva Irblich, die Verfasserin dieser Schrift, möchte in den Viten dieser weniger bekannten Heiligen nicht bloß eine erwünschte Aufhellung des Lebenslaufes Wiboradas sehen, sondern mehr einen Widerschein der geistigen und kirchlichen Zustände Schwabens im 10. Jahrhundert. Daher der Untertitel: Ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild. Die Abhandlung, Kurzfassung einer Dissertation der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck von 1968, ist zwei Jahre später in den „Schriften des Vereins“ für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung als deren 88. Heft veröffentlicht und auch als Sonderdruck herausgegeben worden. — Die Quellenlage. Grundlage einer Erkundung und Darstellung des Wiboradalebens sind zwei mittelalterliche Lebensbeschreibungen: Vita I und Vita II. Von Vita I (Vita prior) mit lateinischem Text befinden sich Handschriften in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (12. Jahrhundert; aus Hirsau), in Dillingen (Studienbibliothek) und Wiblingen; letztere beiden Handschriften sind seit 1414 nachweisbar. Vita II (Vita posterior) ist lateinisch in mehreren Handschriften des Klosters Sankt Gallen überliefert. Deren früheste (gegen Ende des 11. Jahrhunderts) wurde von einem Fr. Herimannus geschrieben, der mit dem an anderer Stelle bezeugten Verfasser der Vita S. Wiboradae Hepidannus oder Hartmannus personengleich sein wird. Deutsche Handschriften der Vita II sanctae Wiboradae sind in Stift St. Gallen mehrfach vorhanden. Der um 1430 von dem Sankt Gallener Mönch Friedrich Colner geschriebene Codex Sangallensis 586 enthält (S. 230) die älteste bildliche Darstellung Wiboradas. Die von dem Sankt Gallener Bürger Cunrat Sailer gefertigte, 1460 vollendete Sankt Gallener Papierhandschrift Nr. 602 ist mit 53 Darstellungen aus dem Leben und Wunderwirken

Wiboradas ausgestattet. Nr. 14 (S. 320) zeigt Wiborada bei der Unterweisung des jungen Ulrich, Nr. 40 (S. 361) die Heilung des Klosterschülers Ulrich.

Im Druck erschienen die *Vitae s. Wiboradae* erstmals 1606 in Frankfurt a. M., herausgegeben von M. Goldast gen. von Haiminsfeld in dessen Werk *Alemannicarum rerum scriptores* Bd. I. Pars, II S. 323—352. Von heute noch geschätztem Wert ist die Ausgabe der Bollandisten in den *Acta Sanctorum*, Mai I, Antwerpen 1680, S. 284—308. Unveränderter Nachdruck in der zweiten Auflage, Venedig 1737, Mai I, S. 284—308. Das 19. Jahrhundert lieferte eine gleichwertige Ausgabe in den *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores* 4, Hannover 1841, 452—457. — Eine vollständige gedruckte deutsche Übersetzung oder Übertragung der *Vita s. Wiboradae* steht noch aus. Eine sehr glückliche freiere Teilübertragung lieferte P. Johannes Duft OSB in seinem Werk: *Die Ungarn in St. Gallen. Mittelalterliche Quellen zur Geschichte des ungarischen Volkes in der Sanktgaller Stiftsbibliothek (= Bibliotheca Sangallensis I)*, Zürich und Lindau/Konstanz 1957, S. 29—35. 38 f.

E. Irblich bietet im ersten Hauptteil ihrer Dissertation („Literarhistorische Untersuchung“) einen weit gespannten Überblick über das Leben und die Wunderwerke Wiboradas nach dem Bericht der *Viten*, nicht ohne kritische Bemerkungen zu den Quellenaussagen; im zweiten Hauptteil („Historische Untersuchung“) eine auf den Ergebnissen des ersten Hauptteiles aufgebaute Darstellung des tatsächlichen Lebens und des Nachlebens der Heiligen. Geburtsort und Geburtsjahr sowie das Lebensalter, das Wiborada erreichte, sind nicht bekannt. Angenommen darf werden, daß sie einer alamannischen Edelfamilie entstammte, die ihren Ansitz in der Nähe von Sankt Gallen hatte. Sie hatte einen Bruder Hitto, der Priester und Seelsorger an der Kirche Sankt Mang in Sankt Gallen war. Von 912—916 führte Wiborada in einem Häuschen bei der Georgskirche (im Zirrental an der Steinach oberhalb Sankt Gallen) ein stilles, dem Gebet und der Entsagung geweihtes Leben. Das sollte sie vorbereiten für die vorbehaltlose Abkehr von der vergänglichen Welt und die bedingungslose Hinwendung zu Gott. Die Inklusen- oder Reklusenweihe verbunden mit der Einschließung der gottgeweihten Jungfrau in einer Zelle bei der Sankt Mangenkirche zu Sankt Gallen vollzog in feierlichster Form Bischof Salomon III. von Konstanz am Pfingsttag (12. Mai) 916. In ihrer Zelle starb Wiborada wahrscheinlich am 1. Mai 926 an den Folgen einer schweren Verwundung, die ihr die von Bayern her in Sankt Gallen eingefallenen Ungarnschwärme beigebracht hatten. In ihrer Zelle wurde sie begraben. Zwischen 946 und 952 wurde sie mit ihrer Schülerin Rachildis in die Sankt Mangenkirche übertragen und dort bestattet.

Stark herausgestellt wird von der Verfasserin die formale und inhaltliche Anlehnung der *Vita s. Wiboradae* an die zwischen 982 und 992 entstandene *Vita s. Udalrici* des (späteren) Augsburger Dompropstes Gerhard. Bedingt war dieser Anschluß an die *Ulrichsvita* von dem Zweck, der mit der *Wiborada-Vita* verfolgt wurde. Sie sollte dem Heiligen Stuhl zwecks Erreichung der Heiligsprechung unter-

breitet werden. Tatsächlich wurde sie im Januar 1047 von Papst Clemens VII. gemäß Antrag des kaiserlichen Paares Heinrich III. und Agnes von Poitou vollzogen. Auch die förmliche und feierliche Heiligsprechung Bischof Ulrichs (31. Januar 993), die erstmalige ihrer Art, hatte sich auf die Beschreibung seines vorbildlich christlichen Lebens und seines beruflichen Wirkens gestützt, so wie sie Gerhards, eines Augenzeugen, *Vita sancti Udalrici* darbot.

Friedrich Zoepfl

Kießling, Rolf, BÜRGERLICHE GESELLSCHAFT UND KIRCHE IN AUGSBURG IM SPÄTMITTELALTER. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt. Augsburg 1971 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg Band 19).

Die umfangreiche Untersuchung (397 Seiten einschließlich Personen-, Orts- und Sachregister) lag im Sommersemester 1969 der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation vor. Sie verdankt ihr Entstehen der Anregung von Prof. Karl Bosl, der mit seiner Untersuchung „Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Augsburger Bürgertums vom 10. bis zum 14. Jahrhundert“ (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, Heft 3, München 1969) eine wichtige Vorarbeit geleistet hat.

Beide Autoren gehen in ihrer Problemstellung nicht von der Kirchengeschichte, sondern von der Stadtgeschichtsforschung aus und verstehen diese wiederum als Gesellschaftsgeschichte. Doch setzt sich auch in dieser Forschungsrichtung die Erkenntnis durch, daß die Kirche im Mittelalter maßgeblich alle Lebensformen beeinflusste. Deswegen ist dieser Faktor bei einer Untersuchung der bürgerlichen Gesellschaft ein wichtiger Forschungsgegenstand. So werden von daher Aspekte in die Kirchengeschichte eingebracht, die bisher zu wenig Beachtung fanden.

Die Untersuchung beruht auf einer gründlichen Kenntnis der Urkunden und Akten, vor allem des Stadtarchivs Augsburg, aber auch des Bayer. Hauptstaatsarchivs München und des Staatsarchivs Neuburg.

In einem ersten Kapitel werden die Grundlagen aufgezeigt. Dabei wird die Entwicklung der Bischofsstadt zur Reichsstadt verfolgt. Ein eigener Abschnitt befaßt sich mit den Auseinandersetzungen zwischen Reichsstadt und Hochstift im 14. und 15. Jahrhundert, ein Problem, das in mehreren Kapiteln der Arbeit aufleuchtet. Eine Charakterisierung der kirchlichen Institutionen und der Struktur der Geistlichkeit bietet einen guten Überblick.

Das 2. Kapitel behandelt rechtliche Probleme der Stadtqualität und des geistlichen Standes, wobei die Versuche der Stadt, die Sonderrechte der Geistlichkeit zu überwinden, ausführlich beschrieben sind. Die Pflugschaft als Instrument bürgerlicher Einflußnahme auf Pfarreien, Klöster, Stifte und Spitäler ist Gegenstand des dritten Kapitels. Dabei scheint die Struktur einer mittelalterlichen Pfarrei deutlich

auf. Die Laien genossen einen beachtlichen Einfluß. Wirtschaftliche Verhältnisse würdigt der Autor an verschiedenen Stellen. So gibt eine Tabelle auf Seite 121 Aufschluß über die Einnahmen der Pfarrzechen, eine Karte nach Seite 200 über bürgerliche Besitzungen im hochstiftischen Lehenbuch von 1424/30, die Tabellen 4—18 (Seite 253—270) über die Stiftungen an den Augsburger Kirchen, aufgeschlüsselt nach Vermögensklassen und gesellschaftlichem Stand der Stifter. Interessant sind die Tabellen 19 und 20, die die Schwerpunktverteilung der Familien des gehobenen Bürgertums auf die einzelnen kirchlichen Institutionen erschließen. Mehreren Klöstern war es gelungen, bedeutende Familien an sich zu binden. Andere Familien schenkten ihr Wohlwollen zwei oder drei Klöstern, während eine dritte Gruppe ohne Schwerpunkt und sonderliche Bindung Stiftungen tätigte. Die umfangreiche Tabelle 21 (Seite 277—284) bringt die Stiftungstätigkeit in anschaulicher Übersicht. Laienstiftungen sind von denen der Geistlichkeit getrennt. Die Familien werden nach ihrer gesellschaftlichen Stellung gegliedert. Der Typ der „Familienkirche“ erscheint als wesentliches Element im Gefüge von Großbürgertum und Kirche. Im Kapitel 5 erweist sich das Bürgertum als durchaus seiner Verantwortung bewußt, indem es wichtige soziale und kulturelle Funktionen übernimmt.

Die personellen Beziehungen der Bürgerschaft zu den verschiedenen Stiften und Klöstern der Stadt erschöpfen sich nicht in der Stiftungstätigkeit. Gerade die in dieser Arbeit aufgezeigten Aspekte erforderten ein weiteres Kapitel, das zum einen auf die personelle Zusammensetzung der Augsburger Klöster und Stifte eingeht, zum anderen auch auf die in der Stadt wirkende Geistlichkeit den Blick richtet. Hier ist für die angesprochene Zeitspanne die Quellenlage für Augsburg recht günstig und es wäre im Rahmen einer Untersuchung der personellen Beziehungen doch von Interesse zu wissen, wie sich die Augsburger Konvente zusammensetzten, ob Auswärtige oder Söhne und Töchter des Stadtbürgertums das Übergewicht hatten. Hier könnte sich eine wichtige Korrelation zu der Stiftungstätigkeit ergeben. Von Interesse wäre dann auch eine Untersuchung der Weltgeistlichen, die in Augsburg wirkten. Personelle Beziehungen würden hier deutlicher als durch die Stiftungstätigkeit. Es wäre zu begrüßen, wenn sich der Autor, der sich so vortrefflich in die Quellen eingearbeitet hat, auch diese Aspekte im Rahmen eines Aufsatzes würdigen würde. Sie könnten seine Themenstellung entscheidend bereichern. Einem wichtigen Komplex, der auch zu diesem Bereich zählt, konnte er freilich nicht ausweichen, dem Streit um die Aufnahme Augsburger Bürger in das Domkapitel (1475—1492), der (in Kapitel 8) seine bisher ausführlichste Würdigung erfährt.

Mit Kirchenreform und Kirchenkritik und der Rolle, die das Bürgertum dabei spielte, beschäftigt sich das 7. Kapitel. Dabei wird eine anschauliche Skizze des religiösen Lebens geboten.

Das Werk R. Kießlings ist den wichtigsten Veröffentlichungen zur Augsburger Bistumsgeschichte in den letzten Jahren beizurechnen. Möge die Arbeit dazu an-

regen, bei Fragestellungen der Kirchengeschichte gesellschaftsgeschichtliche Momente mehr zu berücksichtigen.

Walter Pötzl

DER FÜNFARMIGE LEUCHTER. Beiträge zum Werden und Wirken der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, hrsg. von P. Frumentius Renner OSB. Band 1. Gründung und Grundlegung der Kongregation von St. Ottilien. St. Ottilien 1971. XII + 376 Seiten, 19 Abbildungen.

Dieses als Ehrengabe zum 60. Geburtstag des gegenwärtigen Generalsuperiors Erzabt Dr. Suso Brechter erschienene Buch bietet erstmals eine geschlossene Darstellung der Gründungsgeschichte der Benediktinerkongregation von St. Ottilien. Hart war der Weg von der Errichtung der ersten Missionsgenossenschaft in Reichenbach, Diözese Regensburg, bis zur Konstituierung als benediktinische Kongregation. Schwierigkeiten erwachsen dem Gründer P. Andreas Amrhein, der aus der Schweiz stammte und Mönch der Abtei Beuron war, von seiten des bayerischen Staates und des Regensburger Bischofs Ignaz v. Senestrey. Amrhein aber fühlte sich zur Errichtung eines Missionswerkes in Deutschland berufen und fand große Unterstützung durch Rom. Ende 1883 übernahm er das ehemalige Kloster Reichenbach und versuchte, die staatliche und kirchliche Anerkennung zu erlangen. Kultusminister v. Lutz befürchtete, daß über den Umweg eines Missionshauses eine klösterliche Anstalt entstehen könnte und lehnte ab, stimmte aber der Gründung eines privaten Vereins für Missionszwecke zu. 1885 eröffnete Amrhein offiziell die Reichenbacher Anstalt. Er war sich darüber im klaren, daß er für die Missionsarbeit neben Priestern und Brüdern auch Schwestern benötigen würde und nahm schon bald weibliche Mitglieder auf, die getrennt wohnten. Große Hindernisse standen einem weiteren Ausbau Reichenbachs entgegen, deshalb erwarb Amrhein 1886 das Emmingener Schloßchen (Lkr. Landsberg) mit der Ottilienkapelle und anliegende Grundstücke. Dabei fand er die Unterstützung des weitschauenden Augsburger Bischofs Pankratius v. Dinkel, der bis zum Tod (1894) Freund und Gönner St. Ottiliens bleiben sollte. Dieser erteilte auch der St. Benediktus-Missionsgesellschaft die bischöfliche Approbation. Noch war die Zahl der Mitglieder sehr gering, dennoch rüstete P. Amrhein 1887 seine erste Missionsexpedition nach Deutschostafrika aus, der allerdings wenig Erfolg beschieden war.

Als Papst Leo XIII. 1890 die Gründung eines deutschen Zentralseminars für die Missionen anregte, schlug der Münchner Erzbischof, von Pankratius v. Dinkel inspiriert, vor, St. Ottilien für diesen Zweck auszubauen. Amrhein erhielt jetzt beträchtliche Zuwendungen aus der vom Papst angeordneten Epiphaniakollekte, sollte aber seine Gründung der Oberaufsicht der bayerischen Bischöfe unterstellen. Er hatte jedoch ein anderes Ziel vor Augen: Die Konstituierung St. Ottiliens als exempte Benediktinerkongregation. Das entsprach auch den Vorstellungen des Kardinals Ledóchowski — seit 1892 Präfekt der Propaganda — der wohlwollend

St. Ottilien unterstützte. Während der Amtszeit des Augsburger Bischofs Petrus v. Hötzl erfolgte die Konsolidierung der Missionsanstalt. Es entbehrt nicht der Tragik, daß erst die Resignation des Gründers den Weg für eine weitere Entwicklung ebnete. Amrhein hatte seine Kräfte verbraucht. Die Enttäuschungen über fehlgeschlagene Missionsversuche in Südsansibar, die hohe personelle Opfer forderten, wachsendes Mißtrauen an seinen Maßnahmen als Oberer — geplante Verlegung des Generalsuperiorates nach Rom — und seelische Störungen veranlaßten ihn zur Abdankung. Erst 1923 kehrte er nach St. Ottilien zurück, um hier seinen Lebensabend zu beschließen. Mit Wissen des Augsburger Bischofs leitete Kardinal Ledóchowski 1896 eine Hilfsaktion ein. Beuroner Patres sollten nach vorangegangener Visitation vorübergehend die Leitung St. Ottiliens übernehmen. Der Visitator Abt Ildefons Schober von Seckau gewann sofort das Vertrauen der Mitglieder der Missionsgenossenschaft. Sie baten ihn, das Amt des Generaloberen zu übernehmen. Er sagte zu und erarbeitete mit dem aus Afrika gekommenen Apostolischen Präfekten P. Maurus Hartmann die sogenannten Laacher Richtlinien, welche mit Recht die „Magna Charta Ottiliensis“ genannt werden können. Hier wird St. Ottilien eindeutig als „benediktinische Kongregation“ erklärt und „das missionarische Element in das monastische Konstitutivum“ integriert. Zugleich enthalten sie als neues Ideal benediktischen Lebens die Verehrung des göttlichen Herzens in Form der Weihe. Unter Abt Ildefons Schober wurde St. Ottilien Ende 1896 zum Konventualpriorat und 1902 zur Abtei erhoben. Abt Norbert Weber baute die Kongregation weiter aus. Missionsstationen wurden gegründet und 1914 die Priorate St. Ludwig (Münsterschwarzach) und Schweiklberg zu Abteien konstituiert. Damit erlangte St. Ottilien auch die staatliche Anerkennung als vollgültige exempte Kongregation.

Der Verfasser P. Frumentius Renner hat versucht, sine ira et studio die Entwicklung auf Grund der Quellen zu zeichnen. Nicht nur die zahlreichen Freunde St. Ottiliens, sondern auch alle, die sich mit der Geschichte des letzten Jahrhunderts beschäftigen, werden dankbar zu diesem Buch greifen, das durch zwei kleinere Aufsätze von P. Viktor Dammertz ergänzt wird: „Die staatskirchenrechtliche Grundlegung der Kongregation von St. Ottilien“ und „Die Leitgedanken bei der Redaktion der Konstitutionen unserer Kongregation“.

Peter Rummel

Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1: *Hl. Bischof Ulrich von Augsburg*. Gemälde, Öl auf Leinwand. 18. Jhd. Dillingen. Privatbesitz. Photo: Fink, Dillingen.
- Abb. 2: *St. Ulrich erhält in der Lechfeldschlacht von einem Engel das Siegeskreuz*. Gemälde, Öl auf Leinwand. 18. Jhd. Bischöfl. Priesterseminar Augsburg und Pfarramt St. Ulrich, Augsburg. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 3: *Wappen des Bischofs Dr. Petrus von Hötzl*. Ordinariatsarchiv Augsburg./Photo: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 4: *Bischof Petrus von Hötzl*. Photo aus: Das „Heidenkind“ (Illustrierte Missions-Jugend-schrift) Nr. 8 v. 15. 4. 1902. Photo: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 5: *In festo S. Udalrici*. Kopenhagener Handschrift. Det Kongelige Bibliotek Kobenhavn. Katalogsignatur: gl. hgl. saml. 3449, Vol. IX, 146 r. Photo: Kgl. Handschriftensammlung, Kopenhagen.
- Abb. 6: *Officium B. Marie virginis quod vocant Gaude*. Kopenhagener Handschrift. Det Kongelige Bibliotek Kobenhavn. Katalogsignatur: gl. hgl. saml. 3449, Vol. XVII, 132 li. Photo: Kgl. Handschriftensammlung, Kopenhagen.
- Abb. 7: *St. Hedwigs-Reliquiar*. Augsburg, Domsakristei. Photo: Dochtermann, Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 8: *St. Hedwig*, Fresko in Geislingen an der Steige (ehemalige Michaelskirche, jetzt Kinderheim Lindenhof). Um 1350, entdeckt im Jahre 1961. Photoreproduktion: Photo-Busch, Augsburg.
- Abb. 9: *Altes Gnadenbild von Maria Thann, ca. 1475*. Meister vermutlich Johannes Rueland von Ruhlands, Bildhauer. Jetzt in der Kapelle Alleschwende. Photo: J. Reutemann, Wangen/Allgäu.
- Abb. 10: *Josef Matthias Götz: Hl. Andreas*. Augsburg, Stadtpfarrkirche Herz Jesu. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 11: *Josef Matthias Götz: Hl. Petrus*. Augsburg, Stadtpfarrkirche Herz Jesu. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 12: *Josef Matthias Götz: Hl. Matthias*. Augsburg, Stadtpfarrkirche Herz Jesu. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 13: *Josef Matthias Götz: Hl. Petrus*. Krems, Stadtpfarrkirche St. Veit. Photo: Karl Kosel, Augsburg.

- Abb. 14: *Josef Matthias Götz: Hl. Paulus*. Krems, Stadtpfarrkirche St. Veit. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 15: *Josef Matthias Götz: Hl. Johannes der Täufer*. Krems, Stadtpfarrkirche St. Veit. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 16: *Josef Matthias Götz: Hl. Bartholomäus*. Augsburg, Stadtpfarrkirche Herz Jesu. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 17: *Franz Kleinhans: Bischöfliches Palais, Fassade*. Augsburg. Photo: Richard Binder, Augsburg.
- Abb. 18: *Franz Kleinhans: Frauenkirche Bobingen. Innenansicht*. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 19: *Franz Kleinhans: Pfarrkirche Erbach, Chor*. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 20: *Franz Kleinhans: Pfarrkirche Erbach, Langhaus*. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 21: *Münster, Filialkirche St. Benedikt, Südwand des Langhauses*. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 22: *Hl. Michael als Seelenwäger*. Schnuttenbach, Ursulakapelle. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 23: *Hans Daucher, Kruzifix*. Ehingen (Lkr. Wertingen), Frauenkirche. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 24: *Johann Rottenhammer d. Ä., Muttergottes mit Jesuskind*. Lützelburg, Pfarrkirche St. Georg. Photo: Karl Kosel, Augsburg.
- Abb. 25: *Johann Josef Anton Huber, Predigt Johannes des Täufers am Jordan*. Westheim, Wallfahrtskirche auf dem Kobel. Photo: Karl Kosel, Augsburg.

Mitarbeiter

- Böhm Hans, Oberstudienrat, 888 Dillingen, Fuggerstraße 1
Dorn Ludwig, Pfarrer i. R., 8945 Legau/Allgäu
Dussler P. Hildebrand, OSB, Dr. phil., Oberstudiendirektor i. R., Kloster Ettal
Greiner Richard, Rektor i. R., 8901 Neusäß, Lindenstraße 8
Greiner Winfried, Oberstudienrat, 8901 Neusäß, Lindenstraße 8
Hänle Eugen, Pfarrer, 8861 Fremdingen
Hettwer Norbert, Oberstudienrat i. R., BGR, 89 Augsburg, Ulrichsplatz 14
Kosel Karl, Dr. phil., Diözesankonservator, 89 Augsburg, Rosenaustraße 59
Layer Adolf, Dr. phil., Oberstudienrat, 888 Dillingen, Örtelstraße 10
Nyberg Tore, Dr. phil., Odense Universitet, Niels Bohrs Alle
Pötzl Walter, Dr. theol., Wissenschaftl. Assistent, 8901 Neusäß, Karwendelstraße 8
Rummel Peter, Dr. theol., Seminarprofessor, 8881 Donauaualtheim
Weißberger P. Paulus, OSB, Dr. phil., Bibliothekar, 7086 Abtei Neresheim
Wohnhaas Theodor, Dr. phil., Akademischer Oberrat, 852 Erlangen, Hartmannstraße 89
Zoepfl Friedrich, Dr. theol., emer. o. Hochschulprofessor, 888 Dillingen, Ziegelstraße 21

Vorstandschaft

des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e. V.
89 Augsburg, Fronhof 4, Telefon 2 32 81

- | | |
|-------------------|--|
| 1. Vorsitzender: | Dr. Albert Vierbach, Dompropst i. R., Augsburg |
| 2. Vorsitzender: | Dr. Peter Rummel, Seminarprofessor, 8881 Donauaalthelm |
| 3. Schriftführer: | Monsignore Hans Stoll, Bischöflicher Oberfinanzrat, Augsburg |
| 4. Kassier: | Maria Wagner, Bischöfliche Archiv-Angestellte, Augsburg |
| 1. Beisitzer: | Dr. Friedrich Zoepfl, Hochschulprofessor, 888 Dillingen |
| 2. Beisitzer: | Heinrich Winterholler, Pfarrer und Dekan, 8911 Windach
b. Landsberg |

Konten des Vereins:	Postscheckamt München Nr. 2129 00 Bayer. Vereinsbank Augsburg Nr. 8100365
Jahresbeitrag:	10,— DM

Mitgliederstand

am 1. 10. 1971: 475

Verstorbene Mitglieder: 10	verstorben am
Hauptlehrer a. D. Johann Hoesch, Bissingen	22. 3. 1971
Pfarrer und Kammerer Dr. Johann Hofstetter, Pöcking	1. 7. 1971
Stadtpfarrer, BGR Johann Stegmann, Bobingen	16. 7. 1971
Pfarrer Josef Schöberle, Ingenried	2. 8. 1971
Prälat Dr. Dr. Wilhelm Theodor Auer, Dießen	9. 8. 1971
Dekan Michael Lang, Edelshausen	14. 8. 1971
Ehrendekan, BGR Heinrich Kapfhammer, Schnellmannskreuth	5. 9. 1971
Pfarrer Wilhelm Seiter, Wattenweiler	5. 9. 1971
Pfarrer und Kammerer Franz Xaver Maier, Reichling	7. 9. 1971
Stadtpfarrer, BGR Joseph Moser, Neuburg/Do.	15. 10. 1971

VEREIN für AUGSBURGER BISTUMSGESCHICHTE e. V.

Verwaltungssitz: Augsburg, Fronhof 4, Telefon 2 32 81

Vermögensausweis

Rechnungs-Titel	1968	1969	1970
EINNAHMEN:			
1. Saldo 1. Januar: Bank	993,90	2 718,65	766,05
Postscheck	896,49	107,49	274,09
Festgeldkonto: Barkasse	8,40	40,40	4 000,—
SUMME:	1 898,79	2 866,54	5 040,14
2. Mitglieder-Beiträge	3 970,—	2 250,—	2 720,—
3. Spenden	365,—	168,—	219,—
4. Zuschuß d. Diözese (Jahrbuch)	6 000,—	16 609,20	14 864,20
5. Zuschuß d. Diözese (Honorar)	—	—	2 500,—
6. Bucherlöse	1 898,50	85,—	198,—
7. Von Dritten	460,—	252,—	—
8. Aus Rückständen Beiträge	—	—	1 350,—
9. Bank-Zinsen	—	83,20	284,31
10. Durchl. Posten	—	364,80	—
11. Sonstiges	—	99,—	75,30
I. SUMME der EINNAHMEN:	14 592,29	22 777,74	27 250,95
AUSGABEN:			
12. Verwaltungskosten	—	—	2,—
13. Material	129,50	—	132,07
14. Fahrtkosten	—	218,—	290,—
15. Post, Telefon	460,—	357,—	280,—
16. Verlagsablösungen	3 165,—	253,20	—
17. Museum/Ausstellung	—	—	—
18. Bibliothek	—	—	5,40
19. Foto, Archiv	—	—	—
20. J a h r b u c h	7 389,75	16 609,20	15 680,05
21. Mitarbeiter-Ablösung	550,—	250,—	2 570,—
22. Tagungen	—	—	405,—
23. Bankspesen	31,50	9,20	5,30
24. Durchlaufende Posten	—	—	—
25. Sonstiges	—	41,—	50,—
26. Saldo am 31. Dezember	2 866,54	5 040,14	7 831,13
II. SUMME der AUSGABEN:	14 592,29	22 777,74	27 250,95

Mitglieder- und Anschriftenverzeichnis
des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte,
Stand vom 1. November 1971

Protector

Hochwürdigster Herr

Dr. Josef Stimpfle

Bischof von Augsburg

Bischöfl. Dekanat Agawang
8901 Diedorf

Bischöfl. Stadtdekanat Augsburg
8900 Augsburg
Kornhausgasse 8

Bischöfl. Dekanat Baisweil
8939 Unterrammingen
über Buchloe

Bischöfl. Dekanat Füssen
8921 Bernbeuren

Bischöfl. Dekanat Landsberg
8910 Landsberg
Bischof-Riegg-Str. 7

Bischöfl. Dekanat Neuburg
8858 Neuburg
Hirschenstr. 156

Bischöfl. Dekanat Wertingen
8857 Wertingen
Pfarrgasse 1

Kath. Pfarramt St. Ulrich
8939 Amberg
über Buchloe

H. H. Pater Prior
8131 Erling-Andechs

Kath. Pfarramt St. Martin
8899 Aresing

Kath. Dompfarramt
8900 Augsburg
Kornhausgasse 8

Kath. Stadtpfarramt Hl. Geist
8900 Augsburg
Grüntenstr. 19

Kath. Stadtpfarramt St. Maximilian
8900 Augsburg
Franziskanergasse 8

Kath. Stadtpfarramt St. Pankratius
8900 Augsburg
Friesenstr. 9

Kath. Stadtpfarramt St. Thaddäus
8900 Augsburg
Ulmer Str. 63

Kath. Stadtpfarramt Unsere Liebe Frau
8900 Augsburg
Blücherstr. 91

Kath. Stadtpfarramt St. Ulrich und Afra
8900 Augsburg
Ulrichsplatz 19

Kath. Stadtpfarramt St. Ulrich
8939 Bad Wörishofen
Kirchenstr. 3

Kath. Pfarramt Mariä Heimsuchung
8949 Dorschhausen

Kath. Pfarramt St. Maria Immaculata
8801 Dürrewangen

Kath. Pfarramt St. Afra
8951 Eggenenthal

Kath. Pfarramt St. Josef
8951 Friesenried

Kath. Stadtpfarramt
Zu den Acht Seligkeiten
8958 Füssen
Birkstr. 18

Kath. Pfarramt St. Peter und Paul
8871 Großkötz

Kath. Pfarramt St. Theodor
8961 Haldenwang
bei Kempten

Kath. Pfarramt St. Martin
8899 Hörzhausen

Kath. Pfarramt St. Johannes Bapt.
8034 Inning

Kath. Stadtpfarramt St. Anton
8960 Kempten/Allgäu
Immenstädter Str. 50

Kath. Stadtpfarramt St. Lorenz
8960 Kempten/Allgäu
Pfarrhofweg 2

- Kath. Pfarramt Mariä Himmelfahrt
8851 Niederschönenfeld
- Kath. Benefiziumspfunde
8899 Maria Beinberg
Post Gachenbach
- Kath. Pfarramt St. Peter
8899 Sandizell
- Kath. Pfarramt St. Martin
8911 Scheuring
- Kath. Pfarramt St. Michael
8981 Schöllang
- Kath. Stadtpfarramt St. Nikolaus
8901 Stadtbergen
Bauernstr. 32
- Kath. Pfarramt St. Peter und Paul
8851 Thierhaupten
- Kath. Pfarramt Mariä Himmelfahrt
8939 Türkheim/Schw.
- Kath. Kirchenstiftung Mariä Himmelfahrt
8901 Walleshausen
- Kath. Pfarramt St. Martin
8901 Willishausen
- Kath. Pfarramt Heilig Kreuz (Auff.)
8899 Weilach
- Kath. Stadtpfarramt St. Martin
8857 Wertingen
Pfarrgasse 1
- Benediktinerstift St. Stephan
8900 Augsburg
- Bezirksheimatpflege Augsburg
8900 Augsburg
Grottenau 2
- Caritasverband der Diözese Augsburg
8900 Augsburg
Volkhartstr. 9
- Dominikanerkloster Heilig Kreuz
8900 Augsburg
Heilig-Kreuz-Str. 3
- Institut der Englischen Fräulein
8900 Augsburg
Frauentorstr. 26
- Kath. Erziehergemeinschaft
in Bayern e. V.
Bezirksverband Schwaben
8900 Augsburg
Ottmarsgäßchen 8
- Diözesanverband der Deutschen
Kolpingsfamilie der Diözese Augsburg
8900 Augsburg
Frauentorstr. 29
- Städt. Kunstsammlungen Augsburg
8900 Augsburg
Maximilianstr. 46
- Priesterverein der Diözese Augsburg
8900 Augsburg 3
Ulmer Str. 63
- Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
8900 Augsburg
Schaezlerstr. 25
- Wallfahrerverein Augsburg
z. Hd. von Herrn Binder
8900 Augsburg
Frauentorstr. 1
- Bonaventura-Gymnasium
8880 Dillingen/Donau
Postfach 1129
- Mutterhaus der Franziskanerinnen
8880 Dillingen/Donau
Postfach 1129
- Bücherei der Augsburger
Bistumsgeschichte
8880 Dillingen/Donau
Ziegelstr. 21
- Kreis- und Studienbibliothek
8880 Dillingen/Donau
Kardinal-v.-Waldburg-Str. 51
- Stadtarchiv Dillingen
8880 Dillingen/Donau

Archiv der Stadt Dinkelsbühl
8804 Dinkelsbühl

Heimatverein Friedberg
z. Hd. v. Herrn H. Oswald
8904 Friedberg
Am Bierweg 15

Provinzialat der Pallottiner
8904 Friedberg

Provinzialat der Pallottiner
Provinzverwaltung
8904 Friedberg

Wallfahrtsdirektorat Herrgottsruh
8904 Friedberg

Historischer Verein Günzburg
z. Hd. v. Herrn Weizenegger
8870 Günzburg/Donau
Sophienstr. 3

Crescentiakloster
Ehrw. Frau Generaloberin
Hildegunde Waibel
8950 Kaufbeuren
Obstmarkt 5

Bibliothek der Stadt Memmingen
8940 Memmingen
Postfach 118

Kleriker Noviziat
Mariannahiller Missionare
8861 Mönchsdeggingen
über Nördlingen

Erzbischöfl. Ordinariats-
Bibliothek
8000 München
Maxburgstr. 2

Kapuzinerkloster St. Anton
H. H. P. A. Sprinkart
8000 München 5
Kapuzinerstr. 38

Seminar für Bayer. Kirchengeschichte
8000 München 22
Geschwister-Scholl-Platz 1

Abtei Neresheim
H. H. P. Dr. Weißenberger OSB
7086 Neresheim

Stadtbücherei Neuburg
8858 Neuburg/Donau
Postfach 12

Abtei Ottobeuren
H. H. P. Ä. Kolb OSB
Stiftsarchivar
8942 Ottobeuren

Kath. Aktion
8898 Schrobenhausen

Wohltätigkeits- und Pflegenstalt
8851 Schweinspoint
über Donauwörth

St. Josefs-Kongregation
8909 Ursberg

H. H. Prälat Martin Achter
Generalvikar
8900 Augsburg
Äußeres Pfaffengäßchen 3

H. H. Pfarrer
Franz Albrecht
897 Stein/Allgäu

H. H. Pfarrer und Dekan
Hans Albrecht
8941 Ollarzried

Herr Max Amendt
8900 Augsburg
Branderstr. 3

Herr Universitätsprofessor
Dr. Anton Anwander
8202 Bad Aibling

H. H. Stadtpfarrer Wilhelm Atzkern
8805 Feuchtwangen
Untere Torstr. 43

Herr Oberstudienrat Franz Auer
8948 Mindelheim
Ramminger Str. 18

- Herr Gottfried Bachmann, Lehrer
8900 Augsburg
Pfrontener Str. 32
- H. H. Pfarrer Josef Bachmann
8901 Baidlkirch
- H. H. Pfarrer Martin Barth
8992 Wasserburg/B.
- H. H. Pfarrer und Kammerer Josef Bartl
8881 Unterliezheim
bei Höchstädt
- H. H. Pfarrer Johannes Bauer
8899 Aresing
- H. H. Pfarrer Otto Baumgärtner
8871 Freihalden
- Herr Studienprofessor Andreas Baur,
Bischöfl. Referent
8850 Donauwörth
Sudetenstr. 45
- H. H. Stadtpfarrer Jakob Bayer
8850 Donauwörth
Zu unserer Lieben Frau
- H. H. Pfarrer und Dekan Albert Beck BGR
8891 Gundelsdorf
über Aichach
- H. H. Domkapitular Georg Beis
Dompfarrer
8900 Augsburg
Kornhausgasse 8
- Herr Dr. Sigmund Benker
8050 Freising
Kochbäckergasse 1
- H. H. Stadtpfarrer Kaspar Bergler BGR
8952 Marktoberdorf
- H. H. Pfarrer und Kammerer
Rudolf Bernhard BGR
8859 Walda
- Herr Dr. Walter Berz
8902 Göggingen
Alemannenstr. 2
- Herr Anton Beutmüller
8961 Hegge
Georg-Haindl-Str. 6
- Herr Dompfarrmesner Richard Binder
8900 Augsburg
Frauentorstr. 1
- H. H. Pfarrer Johannes M. Bisle BGR
8899 Waidhofen
- Herr Dr. Friedrich Blendinger,
Archivdirektor
8900 Augsburg
Thanellerstr. 3
- H. H. Pfarrer Isidor Böck
8871 Konzenberg
über Günzburg
- Herr Architekt Erwin Böhm
8900 Augsburg
Schießstättenstr. 11
- Herr Oberstudienrat Hans Böhm
8880 Dillingen
Fuggerstr. 1
- H. H. Pfarrer und Dekan Adolf Bräckle
8949 Dirlwang
- H. H. Domvikar Dr. Karl Braun
8900 Augsburg
Kornhausgasse 8
- H. H. Stadtpfarrer Leonhard Brenner
8882 Lauingen
- H. H. Prälat Josef Briechle
7913 Senden/Iller
Auf dem Kirchberg 4a
- H. H. Pfarrer Ignaz Britzelmayr
8939 Siebnach
- H. H. Prälat Lorenz Bröll
8900 Augsburg
Mozartstr. 7
- H. H. Pfarrer Wilhelm Brücklmeier
8901 Margertshausen

- Herr Dr. Otto Bucher
8000 München 71
Paul-Klee-Str. 58
- H. H. Pfarrer Winfried Bucher
8901 Stadtbergen
Bauernstr. 10
- Herr Hermann Buchmüller
8880 Dillingen/Donau
Königstr. 9/II
- H. H. Pfarrer Otto Burger
8069 Hög
über Pfaffenhofen/Ilm
- H. H. Pfarrer Johannes Burkhart
8901 Ottmarshausen
- H. H. Pfarrvikar Dr. Engelbert Buxbaum
8911 Walleshausen
- Frau Dr. Johanna Czinczoll
8000 München 23
Wilhelmstr. 39
- Herr Dr. Heinz Deininger
Archivdirektor a. D.
8900 Augsburg
Rosenaustr. 58/IIe
- H. H. Pfarrer Franz Demel
8891 Inchenhofen
über Aichach
- H. H. Pfarrer Alois Demmeler
8961 Kreuzthal
bei Kempten
- Herr Direktor Dr. Johann Demmeler
8960 Kempten
Knabenseminar
- Herr Dr. Richard Dertsch
Archivdirektor i. R.
8950 Kaufbeuren
Hirschzellerstr. 18
- Herr Universitätsprofessor
Dr. Ernst Deuerlein
8000 München 55
Oberauer Str. 9
- H. H. Stadtpfarrer Josef Dippel
8880 Dillingen
- H. Msgr. Johannes Dischinger
Studienprofessor
8902 Göggingen
Bischoffstr. 9
- H. H. Pfarrer Johann Dorn
8970 Akams
bei Immenstadt/Allgäu
- H. H. Pfarrer i. R. Ludwig Dorn
8945 Legau
- H. H. Pfarrvikar Josef Dorner
8941 Buxheim
Kirchplatz 1
- Herr Dr. Peter Dorner, Urologe
8000 München 50
Warschauer Str. 1
- H. H. Pater Dr. Georg Dussler,
Oberstudiendirektor a. D.
8101 Ettal
Kloster
- H. H. Stadtpfarrer Alois Egger BGR
8900 Augsburg
Grüntenstr. 19
- H. H. Pfarrer und Dekan Joseph Egger
8999 Weiler/Allgäu
- H. H. Pater Heinrich Eichler
8949 Dorschhausen
- Herr Franz Endhardt,
Malermeister und Kirchenmaler
8870 Günzburg/Donau
Scherisberg 6
- H. H. Dekan Ludwig Endras
8947 Sontheim/Schwaben
- H. H. Max Endras BGR,
Bischöfl. Finanzrat i. R.
8900 Augsburg
Mittleres Pfaffengäßchen 11

H. H. Pfarrer und Dekan Rupert Endres
8962 Pfronten/Allgäu

Herr Oberstudiendirektor
Dr. Hermann Endrös
8900 Augsburg
Peißenbergstr. 5

H. H. Stadtpfarrer Walter Enzinger
8900 Augsburg
Bergstr. 3b

H. H. Pfarrer Rudolf Erl
8801 Großohrenbronn

H. H. Domvikar Anton Ertl
8900 Augsburg
Frauentorstr. 3/I II. Aufg.

Herr Johannes Fackler
Heimatspfleger von Wertingen
8901 Meitingen
Erlinger Str. 2

H. H. Pfarrer i. R. Josef Fiegl
8900 Augsburg
Caritasweg 2

H. H. Pfarrer und Kammerer
Leonhard Fingerle BGR
7911 Attenhofen

H. H. Studiendirektor Theodor Fink
8900 Augsburg 8
Sigmundstr. 1

Frau Dr. Helene Finkenstädt
6600 Saarbrücken
Feldmannstr. 99

Herr Dr. Thomas Finkenstädt
Universitätsprofessor
6600 Saarbrücken
Angl. Seminar

Herr Universitätsprofessor Eugen Fischer
8880 Dillingen/Donau
Kardinal-v.-Waldberg-Str. 6

Herr Joachim Fischer
8909 Attenhausen 21

H. H. Pfarrer und Dekan
Johann B. Fischer
8862 Wallerstein

Herr Universitätsprofessor
Dr. Josef Fischer
8700 Würzburg
Berliner Platz 8

H. H. Pfarrer Robert Franze BGR
8872 Burgau
Stadtstr. 35

H. H. Pfarrer Georg Freihalter
8949 Haselbach
Lkr. Mindelheim

Herr Dr. Pankratius Fried
8000 München 54
Hardenbergstr. 20

Herr Rechtsanwalt Horst Gaiser
7910 Neu-Ulm
Augsburger Str. 52

H. H. Pfarrer Paul Ganal
8121 Wielenbach
bei Weilheim

Herr Dr. Hans Gaugenrieder,
Oberlandesgerichtsdirektor
8900 Augsburg
Von-Bieber-Str. 7

H. H. Pfarrer Martin Geiger
8994 Wohmbrechts
über Hergatz

H. H. Stadtpfarrer Karl Gerstlauer BGR
8900 Augsburg
Moritzplatz 5

H. H. Pfarrer Johann Gerstmayr
7911 Burlafingen

Herr Carl Gerum, Textilingenieur
8900 Augsburg
Friedberger Str. 12

Herr Hans Glatz
8940 Memmingen
Frauenkirchplatz 3

- H. H. Pfarrer Johann Glogger
7919 Buch
über Illertissen
- H. Msgr. Stadtpfarrer Johann Götz BGR
8960 Kempten
St. Lorenz
- H. H. Pfarrer Georg Gollinger
8891 Willprechtzell
- H. H. Stadtpfarrer i. R. Martin Gomm GR
8974 Oberstaufen/Allgäu
Schloßstr. 30
- H. H. Pfarrer Otto Gossner
7911 Schiessen
- Herr Richard Greiner, Rektor i. R.
8901 Neusäß
Lindenstr. 8
- Herr Winfried Greiner, Oberstudienrat
8901 Neusäß
Lindenstr. 8
- H. H. Pfarrer Josef Greinwald
8951 Bertoldshofen
- H. Msgr. Dompfarrer Ferdinand Grell
A-Salzburg
Kapitelplatz 7
- Herr Martin Griffig
8883 Gundelfingen
Riedhauser Str. 5
- H. H. Pfarrer und Dekan
Heribert Gropper BGR
8931 Langenneufnach
über Schwabmünchen
- Herr Studienrat Hans Grün
7324 Rechberghausen
Göppinger Str. 16
- H. H. Domvikar Josef Grünwald
8900 Augsburg
Mittleres Pfaffengäßchen 12
- H. H. Benefiziumsvikar Ludwig Gschwind
7912 Weißenhorn
- H. H. Pfarrer Alois Haas
8975 Fischen/Allgäu
Pfarrhof
- H. H. Pfarrer Michael Haas
8891 Hollenbach
Pfarrhof
- Herr Oberrechtsrat Johann Hackl-Fürch
8901 Leitershofen
Lindenmahdstr.
- H. H. Stadtpfarrer Sebastian Hackl
8120 Weilheim
Greitherstr. 19
- H. H. Pfarrer Josef Häfele
8851 Holzheim
- H. H. Pfarrer Eugen Hänle
8861 Fremdingen
Kath. Pfarramt
- H. H. Stadtpfarrer Eugen Häußler
8858 Neuburg
Berliner Str. 102
- H. H. Pfarrer Anton Hagenauer
8901 Welden
- H. H. Benefiziat Johann Haibel
8964 Nesselwang/Allgäu
- H. H. Pfarrvikar Walter Haid
8901 Laugna 76
- H. H. Pfarrer u. Dekan Dr. Albert Haider
8939 Unterrammingen
- Herr Universitätsprofessor
Dr. F. X. Haimerl
8880 Dillingen
Luidlstr. 4
- Herr Professor Dr. Johannes Hampel
8900 Augsburg
Kuckucksweg 9
- Herr Johannes Handschuh
8900 Augsburg
Ravenspurgerstr. 32

H. H. Pfarrer i. R. Karl Hanser
7992 Tettngang
Ravensburger Str. 23

H. H. Pfarrer Leonhard Haßlacher
8901 Waldberg
Pfarrhof

Herr Archivdirektor i. R.
Dr. Josef Heider
8858 Neuburg
Sonnenweg 13

H. H. Stadtpfarrer Leonhard Heinle
8958 Füssen
Birkstr. 18

Frau Oberlehrerin Elfriede Heinzelmann
8900 Augsburg
Singerstr. 11

Herr Stadtpfarrmesner Karl Heiß
8900 Augsburg
Don Bosco

Herr Oberamtmann Franz Heitmann
8900 Augsburg
Sieglindestr. 14a

H. H. Dekan u. Pfarrer Richard Herb
BGR
8881 Mödingen

Herr Hochschulprofessor
Dr. Martin Herz
8900 Augsburg
E.-M.-Arndt-Str. 32

H. Msgr. Geistl. Rat Norbert Hettwer,
Oberstudienrat i. R.
8900 Augsburg
Ulrichsplatz 14

Herr Archivdirektor i. R.
Dr. Sebastian Hiereth
8939 Bad Wörishofen
Kathreinerstr. 24

H. H. Domkapitular Alfons Hildebrand
8900 Augsburg
Außeres Pfaffengäßchen 15c

H. H. Pfarrer Karl Hindelang
8135 Söcking

H. H. Stadtpfarrer und Dekan
Karl Hirner BGR
7911 Weißenhorn

H. Msgr. Dekan Josef Hirschvogel,
Bischöfl. Referent
8900 Augsburg
Springergäßchen

H. H. Pfarrer Johann Hitzler
8881 Frisingen 8

H. H. Pfarrer Erich Hölch
7919 Bellenberg

H. H. Pfarrer Anton Hörbrand
7911 Biberach

Frau Mathilde Hörbrand,
Verw.-Angestellte
8900 Augsburg
Klinkerberg 11

Herr Dr. Hermann Hörger,
Religionslehrer
8900 Augsburg
Holbein-Gymnasium

Herr Erhard Hohnheiser
8930 Schwabmünchen
Allgäu-Str. 10

Herr Erwin Holzbaur, Kunstmaler
8948 Mindelheim
Frundsberg 12

Herr Dr. Josef Hopfenzitz,
Studienreferendar
8721 Dittelbrunn
Hauptstr. 77

H. H. Stadtpfarrer und Dekan
Melchior Hops
8857 Wertingen
Pfarrgasse 1

Herr Willi Hornung, Reg.-Baumeister
8942 Ottobeuren
Ottostr. 5

H. Msgr. Prälat Josef Hoser, Direktor
8901 Leitershofen
Krippackerweg

H. H. Pfarrer Alfons Huber
8901 Inningen

Herr Karl Hummel, Kaufmann
8900 Augsburg
Hochfeldstr. 11

H. H. Pfarrer Martin Humpf
7911 Pfaffenhofen

H. H. Pfarrer u. Dekan Alois Hurter
8901 Steppach
Alte Reichsstr. 30a

H. H. Domvikar Wilhelm Huttler BGR
8900 Augsburg
Mittleres Pfaffengäßchen 13

H. H. Pfarrer Andreas Immler
8960 Sankt Mang
über Kempten

H. H. Pfarrer i. R. Ludwig Immler
8882 Lauingen
Oberer Wall 7/I

Herr Theodor Jörg, Hauptlehrer a. D.
8909 Waltenhausen
über Krumbach

Herr Leo Juhnke, Gymn.-Professor
8900 Augsburg
Ammerseestr. 54

Fräulein Bernhardine Junker, Apothekerin
8900 Augsburg
Kuttlergäßchen 3

Herr Dr. Friedrich Kastenbauer, Notar
8900 Augsburg
Maximilianstr. 14

H. H. Pfarrer i. R.
GR Karl Katzenschwanz
8940 Memmingen
Schwedenweg 2

H. H. Stadtpfarrer Edmund Keck BGR
8939 Bad Wörishofen

H. H. Pfarrer Georg Kees
8949 Warmisried

H. H. Stadtpfarrer Adalbert Keis BGR
8920 Schongau/Obb.
Mariä Himmelfahrt

H. H. Pfarrer Anton Keller
8961 Weitnau/Allgäu

H. H. Pfarrer Georg Kempfer
8871 Behlingen

H. H. Pfarrer Josef Kerker BGR
8901 Neusäß

H. H. Pfarrer Herbert Kessel
8939 Türkheim
Wertach 1

H. H. Pfarrer Alfons Klaus
7911 Nersingen
Weißenhorner Str. 199

Herr Franz Klaus, Studiendirektor
8900 Augsburg
Georgenstr. 1/I

Herr Sebastian Klaus
8880 Dillingen
Priesterseminar

H. H. Joseph Klebinger,
Religionslehrer
8921 Tannenberg
P. Burggen

H. H. Pfarrer und Dekan Anton Knaus
8941 Winterrieden

H. H. Stadtpfarrer i. R. Josef Kneer
7911 Witzighausen

H. H. Pfarrer Otto Knoll BGR
7911 Wallenhausen

Firma Attinger z. Hd. v. Herrn W. Knoll
8900 Augsburg
Philippine-Welser-Str.

H. H. Pfarrer Georg Koch
8907 Ziemetshausen
über Krumbach

H. H. Maximilian Köck BGR,
Diözesanpräses
8900 Augsburg
Frauentorstr. 29

H. H. Michael Kögl,
Oberstudienrat
8940 Memmingen
Laberstr. 27

H. H. Stadtpfarrer und Dekan
Karl Königsdorfer
8873 Ichenhausen

Herr Bruno, Kolarz, Architekt
8901 Aystetten
Albert-Stoll-Str. 2

Herr Anton Konrad, Verlagsdirektor
7912 Weißenhorn

Herr Dr. phil. K. J. Kosel,
Kunsthistoriker, Diözesan-Konservator
8900 Augsburg
Rosenaustr. 59

Frau Gertraud Kränzle
8900 Augsburg
Bleicherbreite 21—23

Herr Dr. Gebhard Kraft
2000 Hamburg 62
Postfach 133

Herr Karl Kramer, Steinmetzmeister
8900 Augsburg
Steinmetzstr. 5

H. H. Stadtpfarrer Alois Kranzfelder
8804 Dinkelsbühl

H. H. Pfarrer Johann Kraus
8939 Mattsies

Herr Dr. Edgar Krausen, Archivdirektor
8000 München 90
Andreas-Hofer-Str. 20

H. H. Stadtpfarrer Johann Kriener
8911 Denklingen

Herr Anton Krug, B.-Amtmann i. R.
8900 Augsburg
Firnhaberstr. 2/III

H. Msgr. Josef Kunstmann
8901 Leitershofen
Krippackerweg 6

H. H. Pfarrer und Dekan Alois Lämmle
8901 Diedorf

Herr Prälat Dr. Hermann Lais,
Universitätsprofessor
8880 Dillingen
Gabelsbergerstr. 5

Herr Hermann J. Lampart
8000 München 8
Hansjakobstr. 22/I

H. Msgr. Franz X. Lang, Superior
8918 Dießen
Kloster St. Vinzenz

Herr Dr. phil. Adolf Layer,
Oberstudienrat
8880 Dillingen
Örtelstr. 10

H. Kunsthistoriker Dr. Martin Lechner
8900 Augsburg
Hl.-Kreuz-Str. 1

H. H. Pfarrer Wilhelm Lenz
8036 Frieding

Herr Dr. Herbert Lepper,
Archivdirektor
4000 Düsseldorf
Prinz-Georg-Str. 78

Hochw. Herr Erich Lidel, Oberstudienrat
7919 Tiefenbach

Herr Professor Dr. Norbert Lieb
8000 München 23
Isoldenstr. 28

H. H. Pfarrer Josef Liepert
8881 Lutzingen

Herr Franz Lipp, Bankkaufmann
8902 Göggingen
Peter-Henlein-Str. 15

Herr Dipl.-Ing. Wilhelm Lochbrunner,
Reg.-Direktor
8908 Krumbach
Breslauer Str. 2

H. H. Präfekt Alfred Lohmüller
8909 Ursberg
St. Salvator

H. H. Prälat Martin Lohr, Domkapitular
8900 Augsburg
Beim Pfaffenkeller 12

Fräulein Elisabeth Luger, Lehrerin
8903 Haunstetten
Edelweißstr. 2

H. H. Dr. Albert Lupp, Regens
8902 Göggingen
Gögginger Landstr. 93

H. Msgr. Hermann Lutz, Caritasdirektor
8900 Augsburg
Caritasweg 2

Herr Dr. Franz Machilek, Archivrat
8540 Schwabach
Konrad-Adenauer-Str. 32b

H. Msgr. Philip Madlener,
Pfarrer und Dekan
8110 Murnau

Herr Dr. Rudolf Martin, Direktor
8900 Augsburg
Hörbrotstr. 6

H. H. Prälat Dr. Josef Matzke,
Dompropst
7911 Kadeltschhofen

H. H. Kaplan Adalbert Mayer
8000 München 5
Buttermelcherstr. 10

H. H. Pfarrer Michael Mayer
8941 Erkheim

Herr Toni Mayer, Restaurator
8948 Mindelheim
Georgenstr. 46

Herr Anton Mayerhofer, Bauamtmann
8900 Augsburg
Weldishoferstr. 34

Herr Franz Meidert, Oberrechtsrat
8901 Aystetten

Herr Erich Mennel
8000 München 13
Amalienstr. 42/II

Herr Wilhelm Menter, Malermeister
8930 Schwabmünchen
Am Riedanger 1

H. H. Stadtpfarrer und Dekan
Konstantin Merk
8970 Immenstadt/Allgäu
Kirchplatz 1

H. H. Stadtpfarrer Alois Merxmiller
8131 Traubing

Herr A. J. Mettenleiter
8873 Ichenhausen

H. H. Pfarrer Karl Michler
8901 Anhausen

H. H. Pater Karl Mindera BGR,
Professor
8174 Benediktbeuern

Herr Dr. A. Mischlewski
8019 Aßling
Nr. 36

H. H. Oberstudienrat Otto Miß
8948 Mindelheim
Maristenschule

Herr Dr. med. M. Mögele,
Oberreg.-Medizinalrat
8400 Regensburg
Rennweg 4d

- Herr Stefan Morath
8950 Kaufbeuren
Schelmenhofstr. 36
- Herr Hubert Müllegger
8900 Augsburg
Georgenstr. 30
- Herr Valentin Müller, Diöz.-Oberbaurat
8900 Augsburg
Peutingenstr. 5
- Herr Dipl.-Ing. Wilhelm Neu,
Oberkonservator
8919 Holzhausen
P. Utting
- H. H. Pfarrer Josef Nicklasser
8871 Großkötz
- Franz Niedermeir,
Gymn.-Professor
8880 Dillingen
Am Mittelfeld 63h
- H. H. Dekan Karl Nold
8961 Waltenhofen
- H. H. Pfarrer Bruno Nuding
7911 Illerberg
- Herr Dr. Eduard Nübling,
Stadtoberschulrat
8900 Augsburg
Prinzregentenstr. 11
- H. H. Stadtpfarrer Alois Oblinger BGR
8900 Augsburg
Imhofstr.
- Fürstl. Otting. Spielberg Domänenkanzlei
8867 Oettingen
Postfach 65
- Herr Max Offner, Orgelbauer
8900 Augsburg
Kappeneck 11
- H. H. BGR Pfarrer i. R. Max Ostheimer
8921 Schwabbruck
- Herr Albert Ott
8951 Ebenhofen
Wertachweg 19
- Herr Anton Ott, MdB, Wirtschaftsprüfer
8900 Augsburg
Peter-Dörfler-Str. 38
- H. H. Pfarrer u. Dekan Franz Ott
8901 Affing
- H. H. Pfarrer i. R. Gabriel Ott
8861 Bollstadt
- Fräulein Irmingard Ottinger
8900 Augsburg
Werderstr. 19
- Herr Richard Paletta,
Verbandsref. und Organist
8000 München 21
Wilh.-Riehl-Str. 39/V
- H. H. Pfarrer und Dekan Erich Philipp
8871 Dürrlauingen
- H. H. Pfarrer Josef Philipp
8881 Ziertheim
- H. H. Pfarrer Bruno Podzich
8961 Hellengerst
- H. H. Prälat, Prof., Domkapitular
Dr. Dr. Sigmund Freiherr v. Pölnitz
8600 Bamberg
Obere Karolinenstr. 8
- Herr Universitätsprofessor
Dr. Hans Pörnbacher
8121 Wildsteig/Obb.
Holz 3
- Herr Dr. Walter Pötzl
8901 Neusäß
Karwendelstr. 8
- Herr Christoph Poloczek, Verw.-Angest.
8930 Schwabmünchen
Allgäu-Str. 28
- Herr Dr. Johann Port, Studienrat
8871 Wettenuhausen
- H. H. Pfarrer und Dekan
Alfons Prestele BGR
8901 Dinkelscherben

Herr Rolf Proeller, Verw.-Angestellter
8904 Friedberg-West
Beethovenstr. 15

H. H. Pfarrer und Dekan
Johann Radinger BGR
8901 Meitingen

H. H. Pfarrer Josef Rau
8881 Wittislingen

H. H. Pfarrer Georg Rauch
8971 Burgberg

Herr August Regner
8900 Augsburg
Provinostr. 17

Herr Dr. Albert Reichert,
Dozent, Chefredakteur
8904 Friedberg-West
Peter-Rosegger-Str. 44

H. H. Pfarrer Josef Reisinger
8871 Bubesheim

Herr Anton Reiß, BB-Obersektretär
8931 Gennach
Hs. Nr. 2¹/₂

Herr Hermann Reiss, Architekt
8934 Großaitingen
Birkensteig 1

Herr Franz Reissenauer
8870 Günzburg
Parkstr. 56

H. H. Stadtpfarrer Johann Bapt. Reiter
8890 Aichach

Herr Ludwig Ried, Lehrer
8859 Sinning

H. H. Pfarrer Heinrich Riedl
8934 Großaitingen

H. H. Pfarrer Otto Riedl
8901 Aystetten

H. H. Pfarrer, Ehrendekan Josef Riedle
8121 Wessobrunn

Herr Siegfried Rieger
8882 Lauingen
Paul-Böhm-Str. 47

H. H. Rudolf Riegg,
Religionslehrer
8900 Augsburg
Karl-Haberstock-Str. 13

Herr Dr. E. Rittmeister
8901 Dinkelscherben

H. H. Stadtpfarrer Rupert Ritzer BGR
8901 Königsbrunn
Hauptstr. 41a

H. H. Pfarrer Alfred Rohrsetzer
8939 Markt Wald

H. H. Pfarrer Dr. Franz Röhling
8861 Hausen

H. H. Pfarrer Friedrich Rosenberger
8961 Maria Rain

H. Msgr. Alfons Roth, Domkapitular
8900 Augsburg
Kustosgäßchen 5

H. H. Pfarrer Alfons Roth
8909 Mindelzell

H. H. Kaplan Max Roth
8999 Schüttentobel
P. Harbartshofen

Herr Josef Ruf
8900 Augsburg
Ottmarsgäßchen

Herr Professor Dr. Peter Rummel
8881 Donauaaltheim
Nr. 121 1/19

Frau Luise Sedelmair
8900 Augsburg 1
Stephansgasse 7

H. H. Pfarrer Hugo Seiter
8871 Baiershofen

Herr Dr. Reinhard H. Seitz, Archivrat
8450 Amberg
Archivstr. 3

Herr Wolfgang Seitz, Buchhändler
8900 Augsburg
Am Dom

H. Msgr. Professor Dr. Oswald Selmeier
8960 Kempten
Frühlingstr. 12/II

Herr Karl Sendlinger, Architekt
8901 Westheim
Brucknerstr. 13

H. H. Pfarrer Meinrad Sigg
8901 Kutzenhausen

H. H. Pfarrer Ignatz Singer
8899 Langenmoosen

Herr Gerhard Sitzmann, Assistent
8900 Augsburg 1
Postfach

Herr A. Sommer
8961 Dietmannsried
Krugzeller Str. 1

Herr A. J. Sossau, Verw.-Beamter i. R.
8000 München 9
Agilolfingerstr. 11

H. H. Stadtpfarrer und Dekan
Lorenz Spies BGR, Msgr.
8938 Buchloe

H. H. Stadtpfarrer Heinrich Spoden BGR
8900 Augsburg
Ulrichsplatz 19

Herr Max Springer
8882 Lauingen/Donau
Johannesstr. 25

H. H. Pfarrer Alfred Suyter
8891 Hilgertshausen

H. H. Pfarrer Anton Schärfl
8125 Huglfing

Herr Josef Schenk, Rechtsrat
8901 Welden
Am Kornfeld 1

H. H. Kaplan Bruno Scherer
8854 Asbach
über Bäumenheim

H. H. Pfarrer i. R. A. Scheurle
8901 Meitingen
Johannesheim

Herr Reg.-Ober-Inspektor
Norbert Schicker
8901 Westheim
Frühlingstr.

Herr Richard Schiele, Kunstmaler
8900 Augsburg
Spitalgasse 22

H. H. Stadtpfarrer Siegfried Schindele
8900 Augsburg
Bärenstr. 22

Herr Dieter M. Schinhammer
8881 Hausen
Wittislinger Str. 5

Frau Karolina Schlögel, Rektorin
8940 Memmingen
Knollweg 2

H. H. Pfarrer u. Dekan Anton Schmid
8953 Obergünzburg

H. H. Pfarrer i. R. Emil Schmid
8905 Mering, Herzog-Wilhelm-Str. 4

H. H. Pfarrer Max Schmid
8931 Mickhausen

Herr Moritz Schmid, Baumeister
8873 Ichenhausen
von-Stein-Str. 9

H. H. Domkapitular Rudolf Schmid
8900 Augsburg
Pfaffengäßchen 15

H. H. Pfarrer Anton Schmidinger
8881 Burghagel
über Dillingen

Herr Oberstudienrat Franz Schmidt
8901 Ottmarshausen
Im Thäle 14

H. H. Pfarrer Josef Schneider
8881 Weisingen

H. H. Pfarrer, Dekan u. BGR
Richard Schneider
8121 Iffeldorf

- Herr Dr. Hugo Schnell
8999 Scheidegg i. Allgäu
- H. H. Pfarrer Friedrich Schnell
8150 Holzkirchen
Caritas-Altenheim
- Herr Werner Schnell
8981 Reichenbach/Allgäu
Hs. Nr. 44
- H. H. Pfarrer Elmar Schnitzler
8031 Steinebach-Walchstadt
- H. H. Pfarrer und Dekan Rudolf Schottorf
8851 Tapfheim
- H. H. Pfarrer Lorenz Schrettle
8031 Weßling
- Herr Adolf Schröppel, Apotheker
8962 Pfronten 1
Postfach 11071
- Herr Romeo Schubert, Verw. Angest.
8900 Augsburg
Bayerstr. 43
- H. H. Pfarrer Dr. Franz Schuster
8881 Steinheim
- Herr Walter Schuster, Bankkaufmann
8860 Nördlingen
Kerschensteinerstr. 17
Fach 86
- H. H. Pfarrer Karl Schwab
8851 Oberbaar
- Frau Brunhilde Schwald, Lehrerin
8900 Augsburg
Pferseer Str. 17
- Herr Univ.-Professor
Dr. Georg Schwaiger
8000 München
Pettenkoferstr. 28
- H. H. Pfarrer und Dekan
Klemens Schwandner
8871 Altstädten/Allgäu
- H. H. Pfarrer Ulrich Schwarz
8931 Klimmach
- H. H. Geistl. Rat Adalbert Städele,
Pfarrer i. R.
8900 Augsburg
Caritasweg 2
- H. H. Stadtpfarrer Paul Stapff
8130 Starnberg
- Herr Dr. med. Eduard Stark,
Facharzt f. Hals, Nasen, Ohren
8900 Augsburg
Schaezlerstr. 4
- H. H. Pfarrer, Dekan u. BGR
Josef Stegmann
8897 Pöttmes
- H. H. Pfarrer Max Stehle
7911 Biberachzell
- Frau Maria Steinbach, Oberlehrerin
8900 Augsburg
Lorenz-Stötter-Weg 25
- Herr Anton Steiner, Schreinermeister
8881 Fristingen
Hs. Nr. 61
- H. H. Benefiziat Alfred Steuer
8901 Westheim-Kobel
- H. H. Stadtpfarrer Michael Stöckle
8900 Augsburg
Franziskanergasse 8
- Buchhandlung Georg Stoll
8900 Augsburg
Fronhof
- H. Msgr. Oberfinanzrat Hans Stoll
8900 Augsburg
Bayerstr. 39a
- Frau Dr. Traute Strnad, Realschullehrerin
8900 Augsburg
Reisingerstr. 32
- Herr Anton Strobel, Architekt
8870 Günzburg
Rosengäßchen 15

- H. H. Prälat Johann Ev. Strobl,
Domdekan u. Domkapitular
8900 Augsburg
Mittleres Pfaffengäßchen 15
- H. H. Pfarrer Anton Strohmayer
8116 Eschenlohe
- H. H. Pfarrer Klemens Sturm
8900 Augsburg
Hochfeldstr. 63
- Herr Gerhard Stützel
8958 Füssen
Furtengachweg 5
- H. H. Pfarrvikar Jonas Tautkevicus
8931 Walkertshofen
- H. H. Pfarrer Albert Thallmair
8069 Ehrenberg
- Frau Dr. Hilda Thummerer,
Diözesanarchivarin
8900 Augsburg
Kulturstr. 7
- H. H. Pfarrer Dr. Anton Troll
8881 Kicklingen
- Herr Dr. Hildebrand Troll,
Archivdirektor
8858 Neuburg
Schloß
- Herr Baron v. Tucher
8851 Leitheim
Schloß
- H. H. Stadtpfarrer BGR Ernst Urban
8900 Augsburg
Franz-Kobinger-Str. 2
- H. H. Stadtkaplan Erich Urbaneck
8858 Neuburg/Donau
Pfarrei St. Peter
- H. H. Dompropst i. R. Dr. Albert Vierbach
8900 Augsburg
Caritasweg 2
- H. H. Prälat Dr. Adalbert Vogel,
Hochschulprofessor
8880 Dillingen
Bischof-Hartmann-Str. 2
- H. H. Pfarrer Eugen Vogel
8909 Münsterhausen
- H. H. Stadtpfarrer u. BGR Alois Vogg
8871 Wettenhausen
- H. H. Pfarrer Josef Vogg
8871 Waldkirch
- H. H. Pfarrer i. R. Alfred Volkert
8931 Willmatshofen
Pfarrhof
- H. H. Pfarrer Karl Volz
8076 Ebenhausen
- Frau Maria Wagner,
Bischöfl. Archivangestellte
8900 Augsburg
Jesuitengasse 22
- Herr Richard Wagner
8930 Schwabmünchen
Bahnhofstr. 1
- Herr Rudolf Wagner, Lehrer
8891 Kühbach
Rosenaustr. 8
- H. H. Benefiziumsvikar Josef Waibel,
Finanzrat
8900 Augsburg
Sulzerstr. 19
- H. H. Stadtpfarrer Michael Walch
8940 Memmingen
Augsburger Str. 14
- H. H. Pfarrer, Dekan Albert Waletscheck
8901 Adelsried
- H. H. Pfarrer Hans Waller
8031 Oberalting
- Herr Konrad Weber
8881 Donauaalthem
Hs. Nr. 60
- Herr Dr. Helmut Weber, Finanzdirektor
8900 Augsburg
Schönspergerstr. 4
- Herr Dr. Leo Weber, Archäologe
8900 Augsburg
Rosenaustr. 70
- H. H. Domkapitular, Msgr.
Otto Weckbach
8900 Augsburg
Äußeres Pfaffengäßchen 3

- Herr Dr. Ludwig Wegele, Kulturreferent
8900 Augsburg
Bahnhofstr.
- H. H. Pfarrer Matthias Weilbach
8899 Hohenwart
- Herr Peter Weiß,
Stadt-Amtmann
8900 Augsburg
Morellstr. 8/I
- Herr Dr. Manfred Weitlauff,
wissensch. Assistent
8900 Augsburg
Hermann-Löns-Str. 9
- H. H. Pfarrer Peter Weixler
8947 Markt Rettenbach
- Frau Franziska Wenger, Oberlehrerin
8939 Türkheim 1
Breitenweg 2
- H. H. Pfarrer u. Dekan Hans Wenzl
8036 Herrsching
- Herr Paul Werner, Kunstmaler
8970 Immenstadt/Allgäu
Bahnhofstr. 3
- H. H. Pfarrer Anton Wiedemann
8901 Gebenhofen
Post Affing
- Herr Dr. Fritz Wiesenthal, Landrat
8906 Gersthofen
Gartenstr. 4
- H. H. Pfarrer und Dekan Josef Wille
8950 Kaufbeuren
Schönblick 1
- H. H. Pfarrer, Dekan u. BGR
Heinrich Winterholler
8911 Windach
- Herr Dr. phil. H. Witetscheck, Professor
8898 Schrobenhausen
Breslauer Str. 1
- Herr Wilfried Wohlfarth,
Leiter d. Volkshochschule Augsburg
8901 Biberbach
Pfarrhof
- H. H. Kurat, Pfarrer Paul Wohlfrom
8900 Augsburg
Springergäßchen 10^{1/2}
- Herr Dr. Theodor Wohnhaas,
Akad.-Oberrat
8520 Erlangen
Hartmannstr. 89
- Frau Maria Wolf, Lehrerin
8909 Unterbleichen
- H. H. Pfarrer Sebastian Wolf
8899 Brunnen
- H. H. BGR Ernst Wrany,
Gymnasialprofessor
8860 Nördlingen
Zeitblomstr. 3
- H. H. Pfarrer Joh. Ev. Wucher
8961 Petersthal
- H. H. Domkapitular Max Ziegelbauer
8900 Augsburg
Äußeres Pfaffengäßchen 3
- H. H. Univers.-Professor Dr. Adolf Ziegler
8000 München 19
Funkerstr. 8/III
- H. H. Kurat Hermann Zimmerer
8851 Nordendorf
- Se. Excellenz, Weihbischof
Dr. Josef Zimmermann, Dompropst
8900 Augsburg
Frauentorstr. 3
- H. H. Pfarrer Wilhelm Zinkler
8901 Emersacker
- Herr Dr. Friedrich Zoepfl,
Hochschulprofessor
8880 Dillingen
Ziegelstr. 21
- Herr Univers.-Professor
Dr. Wolfgang Zorn
8031 Hechendorf
Beermastr. 36

